Falknerei.

Des Hohenstaufen-Kaisers

Friedrich II

Bücher von der Natur der Vögel

und der

Falknerei

mit den Zusätzen des Königs Manfred.

Aus dem Lateinischen übersetzt

und versehen mit Originalzeichnungen, sowie einem Wörterbuch der Falknereisprache

von

H. Schöpffer,

weiland Rittergutsbesitzer zu Höfendorf in Schlesien.

Mit acht Tafeln und 40 Textabbildungen.

Berlin.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey.

Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen.

SW., Hedemannstraße 10.

1896.

Vorwort.

Es ist genau ein halbes Jahrtausend her, daß in Preußen der Hochmeister des deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, beim Ordenshaus eine Falkenschule errichtete und des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. Bücher „de arte venandi cum avibus" wieder zu Ehren brachte, die auch heute noch denselben Wert haben, wie zu der Zeit, als der unglückliche kaiserliche Schriftsteller sie niederschrieb. Aber versunken mit andrer Herrlichkeit der alten Kaiserzeit ist die edle Falknerei, und erst in unseren Tagen, ein Vierteljahrhundert nach Wiederherstellung des Deutschen Reiches, beginnt man in weidmännischen Kreisen unseres Vaterlandes daran zu denken, die ritterliche Kunst der Falkenbaize wieder aufleben zu lassen.

Mein seliger Vater hat oft und viel mit mir über Falken, Falkoniere und Baizen gesprochen, und sehr oft sah ich in den Träumen meiner Jugend das Edelfräulein mit dem Falken auf der Faust ihren weißen Zelter tummeln. Deshalb war mir auch die hinterlassene Uebersetzung der Bücher Friedrichs II., von der Hand meines Vaters auf vergilbtem Büttenpapier geschrieben, ein pietätvoller Besitz, welchen der weidmännischen Welt nutzbar machen zu können ich aber kaum hoffen durfte.

Nun ist es aber durch das Zusammentreffen mehrerer glücklicher Umstände doch möglich geworden. Der Wunsch meiner geliebten Mutter, durch die Veröffentlichung des Werkes eine bleibende Erinnerung an den Vater zu schaffen, die dankenswerte Mitarbeit eines ausgezeichneten Ornithologen, des Dr. Schaeff in Hannover, der das ganze Manuskript auf zoologische Korrektheit durchgearbeitet hat, sowie des Verlegers, Dr. Parey, welcher der Herstellung der Abbildungen und der Drucklegung des Textes seine ganz persönliche Sorgfalt zuwendete, haben es mir gestattet, das Werk herauszugeben, und zwar in der vornehmen Form, in welcher es nun in die Oeffentlichkeit tritt. Allen daran Beteiligten gegenüber,

insbesondere dem Staatssekretär von Stephan, Excellenz, und dem Grafen Mirbach-Sorquitten, die mich gütigst mit ihrem Rat unterstützten, hege ich die Empfindung des herzlichsten Dankes, und ich lebe der Ueberzeugung, daß sich demselben mancher ritterliche Weidmann, dem das Werk zu Händen kommt, anschließen wird. Im übrigen mag das Werk seinen Meister loben, und ich möchte nur noch erwähnen, daß die mit Ziffern bezeichneten Anmerkungen unter dem Text sich im Manuskript meines Vaters vorfanden, während die mit Kreuzen bezeichneten von Dr. Schaeff stammen.

Neubrück a. d. Spree,
1896, am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Der Herausgeber
C. Schöpffer,
Königlicher Forstmeister.

Inhalt.

Zweites Buch. Von der Falknerei.

Die zur Jagd verwendeten Falkenarten.

Einleitung des Uebersetzers.

Wenn auch manche Fürsten sich den Wissenschaften in Mußestunden oder zur Erholung hingaben, so sind sie doch nur selten Fürsten der Wissenschaft geworden. Noch seltner traf es sich bei wahrhaft großen Herrschern, daß ein solcher in seinem Jahrhundert als Koryphäe unter Gelehrten freudig anerkannt wurde, und vollends dann, wenn er dabei seine Regentenpflichten vollständig erfüllte und seine Rechte mit dem Schwert kräftig verteidigte.

Der hohenstaufische Kaiser Friedrich II. hat unter dem bescheidenen gemeinsamen Titel: „de arte venandi cum avibus" ein Buch über die Natur der Vögel und ein zweites über die Falknerei hinterlassen, welche beide ohne Widerspruch als geistreich, scharfsinnig und als heute noch brauchbar gelten dürfen. — Das erste ist als Vorschule für Falkoniere zu betrachten und behandelt den organischen Bau, die Verrichtungen der Glieder, die Eigentümlichkeiten und die Lebensweise der Vögel fast ähnlich so, aber ausführlicher, wie es auch jetzt in der II. Auflage unsres besten Handbuchs für Jäger von Dietrich aus dem Winckell einleitend in den physiographischen Erörterungen geschehen ist.

Das zweite behandelt die Falknerei speziell aus dem Gesichtspunkte, diese edle Kunst, welche der Kaiser mit vieler Liebe getrieben und welche er durch Berufung der besten ausländischen, namentlich arabischen, Falkoniere vervollkommnet, seinen Zeitgenossen mehr zugänglich zu machen und an spätere Geschlechter zu vererben. — Es ist uns durch diese Bücher ein offenbarer Beweis von der fabelhaften Bildung dieses Kaisers hinterlassen, welche derselbe wohl mehr seiner Begabung als Erbteil seines Vaters Heinrich VI. und seiner Großväter Friedrich Barbarossa und König Roger von Sizilien als der Fürsorge seines päpstlichen Vormundes, des allerdings hochgebildeten Innocenz III., zu verdanken hatte. Mag auch Kaiser Otto III. noch gelehrter gewesen sein, so besitzen wir doch nur von Friedrich II. ein Werk von solcher wissenschaftlichen Bedeutung, wie es kein andrer Kaiser geschrieben.

Das ganze Werk wird zwar viel citiert und lobend anerkannt, ist aber nur von wenigen vollständig gelesen und verstanden worden, denn sonst würden wir nicht soviel falsche und irreführende Angaben über Falknerei in verschiedenen Naturgeschichten und Jagdbüchern von sonst gutem Namen lesen; auch würden einige alte, rein naturgeschichtliche Beobachtungen schon früher ans Licht gezogen sein.

Ueber die vollständige Echtheit ist noch nie ein Zweifel aufgetaucht, weil eben niemand außer dem Kaiser in seiner Zeit imstande war, ein solches Werk zu schreiben, mag dasselbe nun Diktat sein oder eine autographische Urhandschrift existieren.[1]) Ueber den Wert spricht sich ebensowohl Raumer in der Geschichte der Hohenstaufen, Leipzig bei Brockhaus, 1824, Seite 570, 571 und 578, wie der Ornithologe Schlegel und der holländische Jagdinspektor van Wulverhorst in dem gemeinschaftlich herausgegebenen Prachtwerke: Traité de fauconnerie, Leyde 1853, mit ungewöhnlichem Lobe aus. (Vergleiche unten, Seite XV, wo beide Urteile angeführt sind. Als Anatomen und Physiologen rühmen schon Bl. Merrem und J. G. Schneider das Werk ebenfalls.

Ein seltener Beobachtungssinn und ein ungemeiner Scharfblick ist dem Kaiser gewiß nicht abzusprechen. Er näherte sich z. B. schon so früh fast völlig dem Standpunkte des berühmten Ornithologen Belon, welcher im XVI. Jahrhundert lebte, und des in unsern Tagen noch zu Leyden wirkenden Schlegel bei Bestimmung der Falkenarten, wobei manche sonst tüchtige Männer bis in die neueste Zeit vielfach irrten.

Wie die Falknerei überhaupt einen starken Impuls zur Naturforschung gab, so war dies auch bei Friedrich II. der Fall, allein nur wenige hatten sein Talent, sein sicheres Urteil. — So erkannte er unter anderm schon, daß den Geiern das Gesicht und nicht der Geruch bei Wahrnehmung ihres Fraßes als Hilfe dient, worüber sich spätere Forscher den Kopf zerbrachen und was vielfach bestritten und erst neuerdings wieder festgestellt ist.

Wenn Eichhorn in seiner Litteraturgeschichte, Band II, S. 94, die außerordentliche Erscheinung dieses Kaisers preist und unter anderm hervorhebt, daß er der größte Naturforscher seiner Zeit und der erste Schriftsteller in der vergleichenden Anatomie war, so wird auch jetzt der Leser, welcher an die Darstellung eines Naumann, Lenz, Brehm, Blasius oder der Zootomen Cuvier, Blumenbach und Carus ꝛc. gewöhnt ist, durch solche Beschreibungen, wie z. B. die des Baues der Flügel und ihrer Bewegungen, gefesselt werden, ebenso durch das Kapitel vom Wanderzuge der Vögel und die folgenden. — Bei einer Sachkunde, welche den Stoff so vollständig beherrscht und den auf reichhaltige Beobachtungen und klare Anschauung gestützten Autor verrät, vergißt man, daß das Buch einem längst verflossenen Jahrhundert angehört. In der gesamten Litteratur mögen wohl sehr wenige Werke vorhanden sein, welche eine so hübsche Anregung zur vergleichenden Anatomie und Physiologie verschaffen und Laien wie Fachleute zur Beobachtung der lebenden Vögel anreizen. Wenn auch die Neuzeit noch so vortreffliche und erschöpfende Arbeiten ausgezeichneter und wohlgeschulter Gelehrten, welche ihr Wissen im Polarkreise wie in den Tropen unermüdlich bereicherten, aufzuweisen hat, so ist diesem alten Werke der Reiz nicht abzusprechen, daß es jede Kompilation ausschließt und durchaus auf ursprünglichen Forschungen eines mächtigen Geistes beruht.

Es würde zu weitläuftig, wenn auch nicht ganz ungehörig sein, sich hier näher über des Kaisers Persönlichkeit, Kenntnisse, Pflege der Wissenschaften und Künste auszulassen, und es wird daher auf Raumers Hohenstaufen, 7. Buch, 6. Hauptstück, verwiesen, welcher seine Angaben auf kritische Vergleichung zahlreicher angeführter Quellen gründet. Allein es sei hier

---

[1]) Eins der Pergamentmanuskripte, welches sich auf der Bibliothek zu Paris befindet, hat 35 Miniaturen aus dem XIII. Jahrhundert. Der Uebersetzer hat deren Kopie gesehen in der Histoire de l'art par Leroux d'Agincourt, Paris 1823, fol. Tome V, pl. 73. Diese winzigen Bilder haben alle Bezug auf die Falknerei und mögen im farbigen Original prachtvoll sein.

die Bemerkung gestattet, daß wohl unter den dort genannten Tiergärten zu Gravina, Melfi, Melazzo ꝛc. weder Tiergärten nach unserm waidmännischen Sprachgebrauche, also nicht kleinere Rot- oder Dammwildgärten oder dergleichen, in welchen das Wild seinen Unterhalt durch herbeigeschaffte Futterzuschüsse findet, zu verstehen sind, und noch weniger größere eingefriedigte Wildbahnen, bei denen dies nicht der Fall ist, sondern das Wild seinen Bedarf wie im freien Walde findet, und welche man auch wohl fälschlich Tiergärten nennt.

Diese von Raumer sogenannten Tiergärten werden vielmehr unsern zoologischen Gärten entsprechend gewesen sein, was daraus erhellt, daß der Kaiser befiehlt, „Wölfe und Füchse, welche alle kleinern Tiere in den Tiergärten von Melazzo fingen, zu töten, und daß von Sachverständigen Wolfspulver gesetzt werden solle u. s. w.“. Ferner heißt es: „Auch war er der erste, welcher, seine freundschaftlichen Verhältnisse zu morgenländischen Herrschern benutzend, fremde Tiere behufs naturgeschichtlicher Zwecke kommen ließ und in eignen Häusern und Gärten unterhielt. Er besaß Kameele, Leoparden, Tiger, Löwen, Giraffen und dergleichen .... Mit seiner Liebe zur Naturgeschichte hing seine Neigung zur Jagd eng zusammen, ja diese wurde dadurch auf gewisse Weise veredelt u. s. w.“.

Um auf das Werk des Kaisers zurückzukommen, sei bemerkt, daß es zuerst gedruckt wurde im Jahre 1596 in einer eleganten Oktavausgabe unter dem Titel: Reliqua librorum Friderici II. Imperatoris de arte venandi cum avibus cum Manfredi regis additionibus. Ex membranaceo codice Cammerarii primum edita Augustis Vindelicorum. Accedunt Alberti Magni capita de Falconibus, asturibus et accipitribus. Da diese Ausgabe selten wurde, so gab der als Philologe wie zugleich als Physiologe und Anatom bedeutende J. G. Schneider[1]) sie aufs neue im Jahre 1788 und 1789 zu Leipzig bei J. G. Müllers Erben in unverändertem Abdrucke heraus, begleitete sie aber mit einem schätzbaren lateinisch geschriebenen Kommentar, welcher auch bei dieser Uebersetzung benutzt wurde. Schneider hat sich dabei ungemeine Mühe gegeben, doch ist es ihm ebensowenig als du Cange gelungen, die Bedeutung einiger wenigen Wörter, wie z. B. Livercini, Cozardi, Sistaroae, aufzufinden, und daher mag man es dem Uebersetzer auch nicht übel nehmen, wenn er sie so hinschreibt, wie sie der Kaiser gebraucht hat. Offenbar sind dies Namen von Vögeln; du Cange führt sie in seinem Glossarium mittelalterlichen Lateins auch alle an und Friedrich II. als Quelle, erklärt aber, keinen Aufschluß geben zu können. Ebensowenig waren dieselben in Fabri thesaurus ed. Gesner und in dem naturhistorischen Wörterbuche von Nemnich zu finden.

Der Uebersetzer glaubte trotz der mit Sorgfalt und Liebe vollbrachten Arbeit doch selbst vielen eingeweihten Freunden der Natur und des Waidwerks das Verständnis durch kurze erklärende Noten erleichtern zu müssen, wenn er es auch vermieden hat, durch deren Ueberfülle ein zu schwerfälliges Buch zu schaffen. — Kürzungen des Textes hat er sich nur dann erlaubt, wenn offenbare Tautologien dazu aufforderten, da er schuldig war, jeden Gedanken des Kaisers wiederzugeben.

Nicht nur das Latein hat seine besonderen Schwierigkeiten, sondern es gehören genauere jagdliche und naturhistorische, auch zootomische Kenntnisse dazu, um den Sinn klar zu fassen. Obgleich sich nun zwar der Uebersetzer als Waidmann von Fach während eines langen Zeitraums nicht nur eifrig mit Ornithologie und Jagd beschäftigt, auch selbst Falken besessen und

[1]) Zuletzt Professor an der Universität zu Frankfurt a./O.

den Unterricht in der vergleichenden Anatomie von Rudolphi zu Berlin genossen hat, so wagte er die Arbeit dennoch nur im Vertrauen auf die Aushilfe, welche ihm die große königliche und die Bibliothek der Karolinisch-Leopoldinischen Akademie, die Thierskelettsammlung, das Naturalienkabinett, der zoologische Garten und die Rüstkammer zu Dresden gewähren konnten. — Obgleich nicht Künstler vom Fach, hat er durch Zeichnungen von seiner Hand den Ideengang des Kaisers zu veranschaulichen gesucht.

Die Kapitel des Albertus Magnus über Falken, Habichte und Sperber sind sowohl in der alten Augsburger, als in der Schneiderschen Ausgabe angehängt, aber hier trotz des berühmten Namens weggelassen. Offenbar erreicht dieser gelehrte Graf von Bollstädt, welcher, von seinem Bischofssitze zu Regensburg freiwillig wieder in seine Dominikanerzelle zu Köln zurückgekehrt, auch diese Kapitel geschrieben hat und ein Wunder seiner Zeit genannt wurde, in dieser Materie den Kaiser ebensowenig, als den König Manfred, da ihm Beider Sachkunde und sicherer Blick fehlte. Wenn sie also auch das Interesse mancher Leser durch einige Angaben erregen, so können sie doch wenig praktischen Wert haben. — Der König Manfred lebte, wirkte und schrieb dagegen ganz im Sinne seines kaiserlichen Vaters, wie sich auch hier in den dankenswerten Zusätzen zu vielen Kapiteln zeigt, und es soll in seinem Nachlasse auch der Pergamentkodex des Kaisers, welcher erst so spät wieder zum Vorschein gekommen, lange verborgen gewesen sein.[1]) Albertus Magnus scheint das Manuskript nicht gekannt zu haben, obgleich er den Kaiser lange überlebte und mancherlei von einer Falknerei berichtet.

Der Uebersetzer hat drei selbständige Anhänge hinzugefügt:

I. Ein Wörterbuch der deutschen Falkoniersprache, welches aus verschiedenen Schriften nach mühsamer und sorgfältiger Prüfung zusammengestellt ist. Im Texte der Uebersetzung konnten die technischen Ausdrücke immer nur eine sehr beschränkte Anwendung finden und zwar dann, wenn eine kurze Erklärung in der Note stattfand, da dem Leser in unsern Tagen diese von der Jägersprache so abweichende Terminologie zu fremdartig ist. Mit Noten war aber überhaupt Sparsamkeit geboten. Wie ungeläufig würde z. B. ein Satz klingen, wenn es hieße: „Nachdem der Falke das Feld verloren, aufgeblockt ist oder gar klimmt, schwingt man den Vorloß, damit er sich wieder senke, auf der Faust stehe und von dem Zieget oder kalten Flügel kröpfe rc." Wenn aber solche technischen Ausdrücke, wie sie jede Kunst und jedes Gewerbe hat, dem Laien oder Anfänger auch beschwerlich sind, so werden sie in der Praxis doch bald verständlich und geläufig. Am schwierigsten ist immer der richtige Gebrauch technischer Zeitwörter.

II. Der Anhang: Zur Geschichte der Falknerei des XIX. Jahrhunderts wird den Leser überzeugen, daß dieselbe keineswegs so antiquiert ist, wie viele glauben werden, und daß der selbst in berühmten neuen Naturgeschichten und Jagdbüchern gemachte Vorwurf der Grausamkeit bei der Abtragung der Falken wegen der dabei angeblich nötigen Entziehung des Schlafes während mehrerer Tage — ganz unbegründet ist. Dasselbe geht auch aus dem Text Friedrichs II. hervor, welcher von der Schlafentziehung des Falken durch Schaukeln eines Besens oder Reifens, auf welchem er fußen muß, nichts angiebt.

III. Das Schlußwort stellt sogar Gründe auf, weshalb eine beschränkte Wiedereinführung der Falknerei auch in Deutschland wirtschaftlich wünschenswert ist, weil sie die einträglichste Nutzung unsrer gewöhnlichsten Wildart vermittelt.

---

[1]) Vergleiche zweites Buch, Kapitel 18.

Wahrscheinlich hat die Schwierigkeit, den Sinn im einzelnen immer richtig zu treffen, bisher von der Uebertragung des kaiserlichen Werkes abgeschreckt, denn freiwillig hat sich derselben bisher niemand unterzogen. Es hat jedoch, nach Schneiders Angabe, auf Befehl des Markgrafen von Ansbach, im Jahre 1756 der Diakonus und Rektor zu Gunzenhausen, Joh. Erhard Pacius, eine Uebersetzung geliefert, welche aber jetzt sehr selten sein mag. Der gänzliche Verlust derselben würde insofern zu bedauern sein, als J. G. Schneider sagt, daß sie die dortigen Falkonierausdrücke überliefert, welche er deshalb auch in einem Appendix gesammelt habe. Uebrigens hätte ihm die Uebersetzung zu seinem Kommentar keinen Nutzen schaffen können, da sie ohne genaue Kenntnis der Ornithologie gemacht wäre und überdies nicht einmal die allbekannten Namen der Vögel, um so weniger aber unbekanntere und fremde treu wiedergegeben habe.

Nachstehend mögen noch Urteile Platz finden des Historikers Friedrich von Raumer[1]) in seiner Geschichte der Hohenstaufen und des Leydener Ornithologen H. Schlegel, sowie des holländischen Jagdinspektors Verster van Wulverhorst in dem Traité de fauconnerie, Leyde 1853, über Frid. II. libri de arte venandi cum avibus.

Fr. von Raumer läßt sich so aus:

„Wir besitzen von Friedrich II. ein Werk über die Kunst, mit Vögeln zu jagen, welches nicht etwa blos dadurch eine oberflächliche Merkwürdigkeit erhält, daß es ein Kaiser schrieb, und ebensowenig ein Jagdbuch ist, wie es viele (?) Ritter damals hätten schreiben können, wenn sie überhaupt der Feder mächtig gewesen wären. Jenes Werk enthält vielmehr neben einer in der That sehr scharfsinnigen Anweisung zum Behandeln der Jagdvögel und zur edelsten aller Jagdarten, zur Falkenjagd, in seinem wichtigern Teile so erstaunlich genaue und gründliche Forschungen über die Natur der Vögel, daß Sachverständige selbst in unsern Tagen behaupten, der Kaiser verdiene deshalb den größten Männern in diesem Fache beigesellt zu werden. Es handelt von der Vögel Lebensweise, Nahrung, Nesterbau, Zeugung, Jungenpflege, von ihren Krankheiten und den Heilmitteln derselben, von ihren Zügen, wann, weshalb und woher sie kommen, wohin sie gehen, von Angriff und Verteidigung, von allen äußern und innern Teilen ihres Leibes, Augen, Ohren, Schnabel, Knochen, Magen, Leber u. s. w., von der Zahl und Stellung der Federn, der Art und Weise ihres mannigfachen Fluges u. s. w. Es fehlt nichts, was irgend zu einer vollkommenen Tierbeschreibung gehört, und die geistreiche Rücksicht, welche dabei auf die vergleichende Zergliederungskunst genommen wird, ist eine in jener Zeit noch weniger erwartete, des Kaisers echte Sachkunde beweisende Erscheinung. —“

Schlegel und Wulverhorst machen in ihrem französisch geschriebenen Werke, als die kompetentesten Richter der Neuzeit über diese Materie, nicht minder günstige Bemerkungen, welche in der Uebertragung hier folgen:

„In Kaiser Friedrichs II. Werk finden sich nur im Anfange[1]) und am Ende Lücken und es scheint ein ganzer Teil, welcher von den Habichten handelt, zu fehlen. Es ist ohne Zweifel

---

[1]) Schirmacher hat in seinem neuen berühmten Werke über Friedrich II. zwar eine besondere Abhandlung über Pflege der Künste und Wissenschaften unter den Hohenstaufen versprochen, aber dem Werke nicht beigefügt. Ebensowenig ist in den ältern Werken des v. Funk und Zimmermann und in dem neuen von Winkelmann außer ein paar flüchtigen Bemerkungen etwas darüber zu finden, so daß wir wohl lediglich auf Raumers Angaben beschränkt sind, wenn wir etwas Ausführliches erfahren wollen.

eins der besten Werke über Falknerei und enthält geistreiche Ansichten und ausgezeichnete Beobachtungen. Der Kaiser hat alles selbst geprüft und als Meister beherrscht. Selten zeigt er sich wie Aristoteles und Plinius von irrtümlichen Meinungen befangen, er widerlegt sie sogar.

Das Latein ist barbarisch, aber die Entwickelung bestimmt und klar, wie der Stil angenehm ist.

Eine Einheit des Plans läßt sich allerdings vermissen, auch kommen Wiederholungen[2]) vor und der Kaiser giebt in gewissen Dingen unnütze Einzelnheiten,[3]) doch kann man sich billigerweise darüber bei einem Herrn, welcher ein so bewegtes Leben führte und welcher zu einer Zeit lebte, wo man die Wissenschaften fast gar nicht kultivierte, nicht wundern, man muß sogar staunen, wie er die Muße zu einem so bedeutenden Werke gefunden hat."

---

[1]) Nämlich in der Vorrede, welche beschädigt zu sein scheint. Uebrigens finden sich allerdings auch in der Mitte des Werkes einige, freilich unbedeutende Lücken.

[2]) Die Wiederholungen sind in der folgenden Uebersetzung möglichst vermieden worden.

[3]) Der Kaiser hat sich auf solche Dinge, wie z. B. das Knüpfen der Falkenschuhe, die Verhütung des Springens der Falken, gewiß nur in der Absicht so speziell eingelassen, sein oder seiner arabischen Falkoniere Verfahren der Nachwelt zu überliefern. Praktischen Falkonieren der Gegenwart mag daher manches überflüssig erscheinen; wie aber, wenn diese ganz ausgestorben wären?

Erstes Buch.

Von der Natur der Vögel.

Vorrede zum ersten Buch.[1])

. . . . und um dem Irrtum mehrerer in betreff der vorliegenden Arbeit zu begegnen, welche das, was der Kunst anheimfiel, ohne Kunst anwandten . . . durch Nachahmung der Bücher Einiger, welche lügenhaft und ungenügend verfaßt waren: und um den Nachkommen eine kunstvolle Ueberlieferung über den Stoff dieses Buches zu hinterlassen. Doch Wir, obgleich Wir Uns seit langer Zeit vorgenommen hatten, Gegenwärtiges zu verfassen . . . . weil Wir nicht glaubten, damals zu genügen und nicht . . . . . waren, daß jemals einer vorhergegangen sei, welcher den Stoff dieses Buches zusammenzufassen versucht hätte, doch gewisse Stücke von einigen durch ihre bloße Anwendung, so wie sie nicht kunstgerecht überliefert waren; doch zu mancher Zeit haben Wir mit Sorgfalt untersucht, was diese Kunst betraf, indem Wir Uns darin übten . . . . damit Wir einmal fähig sein könnten, das in einem Buche zusammenzutragen, was Unsre eigene oder andrer Erfahrung gelehrt hatte, welche, weil sie darin erfahren waren . . . . . . dieser Kunst nicht ohne großen Geldaufwand zu Uns aus der Ferne gekommen und herberufen . . . . hatten Wir bei Uns, erkennend, was sie besser wußten und ihre Aussagen und ihr Verfahren dem Gedächtnisse anvertrauend. Obgleich Wir häufig durch dringende und fast unentwirrbare Geschäfte gehindert waren, welche die Leitung der Königreiche und des Kaisertums mit sich brachte: so haben Wir doch dieses Unser Vorhaben den genannten Geschäften nicht hintenangestellt, indem Wir dann, wenn es nötig war, der Kunst mit der Schreibfeder folgten. Denn die Erfahrung hat Uns belehrt, daß mehrere bei der Natur der Vögel den größten . . . .
daß einige das, was er in dem Buche über die Tiere[2]) sagt, so erzählt haben. Aber er sah es weder selbst, noch haben es die Erzählenden gesehen. . . . .
Wir bitten aber auch einen jeden Edelmann, schon seines Adels wegen . . . . Denn da jede Kunst ihre eignen Kunstausdrücke hat und Wir in der lateinischen Sprache nicht immer

[1]) Ungeachtet der Lückenhaftigkeit in der Kaiserlichen Urschrift wurde der Versuch gemacht, sie zu übersetzen.

[2]) in libro animalium. Dies ist, wie Schneider vermutet, ein bis jetzt unbekanntes, aber noch verborgenes Werk des Kaisers; es wird wiederum im 24. Kap. des ersten Buches zitiert. Dem Uebersetzer scheint aber hier Aristoteles gemeint zu sein. Vergl. 2. Kap. des ersten Buches.

passende Wörter finden würden, so mußten Wir verwandte und der Deutlichkeit am meisten entsprechende hinzufügen . . . . Andererseits betrifft ein Teil der allgemeinen Betrachtung die Theorie sowohl, wie die Praxis. Das Uebrige falle der besonderen Betrachtung zu. Unsere Absicht ist aber in diesem Buche über die Falknerei das, was da ist, auch so zu zeigen, wie es ist und als zuverlässige Kunst darzustellen, denn bisher fehlte es dabei sowohl an der Wissenschaft wie an der Kunst. Unser Verfahren ist gemeinfaßlich, einleitend und entwickelnd. Jedoch ist es vielfach entwickelnd, nämlich teils unterscheidend, teils beschreibend, teils Uebereinstimmungen und Unterschiede bezeichnend, teils die Ursachen untersuchend.[1]) Der Verfasser ist ein gründlicher und den Wissenschaften ergebener Mann, der hehre und erhabene Kaiser Friedrich der Zweite, Römischer Kaiser und König von Jerusalem und Sizilien.

Der Nutzen dieses Werkes wird groß sein, denn Edle und Mächtige, besorgt um die Reiche der Welt, werden durch die Uebung der betreffenden Kunst oft ihre Sorgen durch Erheiterungen unterbrechen: Bedürftige aber und minder Edle, in dieser Kunst den Edeln dienend, werden ihren Lebensbedarf dadurch bekommen. Beide aber werden durch dieses Werk Handhaben ihres Verfahrens . . . .

Der Titel des Buches ist: Das Buch des hehren und erhabenen römischen Kaisers Friedrichs des Zweiten, Königs von Jerusalem und Sizilien über die Kunst mit Falken zu baizen.[2]) Die Anordnung des Stoffes in den einzelnen Abteilungen ist offenbar, doch die Vorrede muß der Erzählung vorangehen. In der Behandlung und Ausführung geht das Allgemeine dem Besonderen vor und das, was seiner Bedeutung nach zurückstehen muß, folgt erst nach.

---

[1]) Vom Schlusse dieses Satzes an ist die Vorrede möglicherweise nicht vom Kaiser selbst, sondern vom Könige Manfred geschrieben worden. Man vergleiche Buch II, Kap. 18.

[2]) Dieser Titel entspricht dem Inhalte nicht vollständig; man sehe darüber das Vorwort des Uebersetzers.

1. Die Kunst, mit Baizvögeln zu jagen, ist würdiger als andre Jagden.

Da die Kunst der Falknerei natürlich eine Art Jagd ist und ebenso die Kunst der Jägerei in verschiedene Zweige zerfällt, welche alle in Anwendung kommen, so haben wir zunächst zu betrachten, was die Jägerkunst und was die Jagd sei, und in welche Teile erstere zerfalle, weil gegenwärtig, mit Uebergehung aller andern, bloß von der Falknerei die Rede sein soll. Die Jägerkunst ist der Inbegriff der Lehren, die ungezähmten Tiere zu bestimmten Zwecken entweder durch Gewalt oder durch List in unsre Gewalt zu bekommen. Die Jagd aber ist nichts anderes als die Körperbewegung und Uebung, welche zur Erbeutung solcher Tiere stättfindet.

Es giebt aber drei Arten der Jägerkunst, nämlich:

1. Die Kunst, mit toten Werkzeugen,
2. diejenige, mit lebenden Tieren andere zu fangen, und
3. diejenige, mit toten Werkzeugen und lebenden Tieren zugleich zu jagen.

Die Kunst, mit leblosen Werkzeugen zu jagen, ist nun sehr verschiedener Art, zum Beispiel geschieht sie mit Netzen, Fußschlingen, Steinschleudern, Bogen, Pfeilen und vielerlei Fallen; doch die mit lebendigen Werkzeugen geschieht sowohl mit Hunden, Leoparden oder vielen andern Vierfüßlern, dann aber auch mit Raubvögeln. Was Raubvögel und was nicht Raubvögel sind, läßt sich bald erklären.

Ohne uns bei den andern Arten von Jagd aufzuhalten, sei hier bloß von der Kunst, mit Baizvögeln zu jagen, die Rede, und es seien im gegenwärtigen Kapitel die Gründe erörtert, weshalb sie würdiger als die übrigen ist und weshalb wir früher von ihr sprechen. Der Gründe ihres edlern Wesens giebt es mehrere, denn der einsichtige Leser dieses Buches wird finden, daß er mehr Geheimnisse des Waltens der Natur durch sie erkennt als durch andere Jägerkünste.

Nämlich die übrigen Arten der Jagd sind deshalb von mehrern gekannt, weil sie sich leichter begreifen lassen: die Falknerei ist aber wenigen geläufig, weil sie schwieriger und feiner ist.

Ferner ist die Sache der andern Jagden, durch welche man zum bewußten Ziele gelangt, minder edel als die in Rede stehende; denn jene haben künstliche und gutgearbeitete Werkzeuge nötig, wie Netze, Schlingen, Fußfesseln, Jagdspeere, Wurfspieße, Bogen, Schleudern und derartiges. Oder sie haben vierfüßige Tiere, zahme wie wilde, als Leopardenarten, Hunderassen, Luchse, Luchsinnen[1]), Frettchen und andere.

---

[1]) Der Kaiser sagt: Lincos, lincas 2c., und Schneider meint in seinem Kommentar: Quam ob rem sexum distinxerit, non video. Er wundert sich also darüber, daß hier weibliche Luchse besonders hervorgehoben sind, und das ist allerdings auch auffallend. Sollte der Kaiser etwa nach der Analogie, wie heute noch

Die Kunst der Falknerei bedient sich jedoch weder solcher Werkzeuge, noch der genannten Vierfüßler, sondern vielmehr der Raubvögel, welche sowohl unbeseelten Werkzeugen wie Vierfüßlern . . . .[1]) sind. Dann ist es auch weit schwieriger, Raubvögel zur Jagd abzurichten als Hunde oder wilde Vierfüßler, weil sich Raubvögel mehr vor Menschen fürchten als andere Vögel oder Quadrupeden, welche die Menschen die Jagd lehren.†)

Auch leben die Raubvögel nicht von Sämereien oder den Dingen, welche die Menschen anbauen und von denen sich manche andere Vögel nähren. Sie würden daher nicht mit den Menschen leben und von ihnen gezähmt werden, wenn sie nicht zuweilen Vögel jagen dürften, welche von Sämereien und andern beim Menschen befindlichen Dingen leben. Es ist ferner offenkundig, daß Raubvögel den Menschen mehr fliehen als andere Vögel und obengenannte Tiere. Uebrigens horsten auch die Raubvögel selten an vom Menschen bewohnten Orten. Und wenn auch von den angeführten Vierfüßlern viele vor dem Menschen fliehen, so sind das eben wilde und scheue, und dann ist es auch schwer, sie zu zähmen und jagen zu lehren: bei den Raubvögeln ist es aber immer noch schwerer. Nämlich jene Vierfüßler haben nicht eine solche Gewandheit zu fliehen und das Weite zu suchen (weil sie sich auf dem Erdboden bewegen und mit aufrechter Gestalt schreiten), wie sie die Vögel haben, denn diese haben schnellere Bewegung und entfliehen durch die Lüfte. Deshalb können also die Quadrupeden mehr der menschlichen Botmäßigkeit unterworfen werden als die Vögel und mit Gewalt oder auf andere Weise gefangen werden, wenn sie sich auf der Erde ergehen. Flugbare Vögel können nur durch List gefangen und abgerichtet werden. Und deshalb ist eben diese Kunst, zu jagen, schwieriger und würdiger. Doch es können auch sogar alle Raubvögel durch diese Kunst lernen, größere Vögel, wie Kraniche, Sistaroen (?), Gänse und andere von größerer Schwere, als sie von Natur fangen würden, zu stoßen und kleinere nicht allein auf diese Weise, wie von Natur, sondern auf mehrfache andere Weise. — Hieraus erhellt wohl das Wesentliche der Kunst, der Schwierigkeit und des Nutzens.

Zwar haben die Raubvögel eine natürliche Abneigung vor dem Angesicht und der Gesellschaft des Menschen, doch durch diese Kunst lernen sie dem Menschen zu Gefallen zu thun, was sie aus natürlichem Instinkt und zu ihrer Befriedigung thaten, und mit dem von Natur gemiedenen Menschen zu verkehren. Ueberdies lernen die Raubvögel durch diese Kunst, vereinigt mit Individuen ihrer und anderer Gattung zu jagen und dann sogar sowohl fliegend, wie über der Beute sich so zu vertragen, wie sie es in natürlicher Freiheit und ohne Abrichtung nie thun

---

viele Jäger männliche Hunde für minder geeignet halten weil sie ihnen nicht das feine Spürtalent der Hündinnen zutrauen, auch Luchsinnen für brauchbarer gehalten haben? Luchse soll man, ähnlich wie die Jagdleoparden oder Geparden (Felis guttata), welche heute noch im Orient beliebt sind, schon im frühern Mittelalter zum Anschleichen und Packen des größern Haarwildes benutzt haben, so z. B. Karl der Große. Der Geparde bediente sich noch Kaiser Leopold I. Man vergleiche hierüber: Le jardin des plantes, description et moeurs des mammifères de la ménagerie et du muséum d'histoire naturelle par M. Boitard unter dem Artikel: Guépard. Unter den Leoparden im Texte Kaiser Friedrichs II. sind auch wohl Geparden verstanden worden, welche zwar Katzen sind, aber ebenso unbewegliche Krallen wie Hunde haben. Vergl. übrigens Raumers Geschichte der Hohenstaufen über die Lebensweise Friedrichs II.

[1]) Lücke im Urtext.

†) Daß es schwieriger sein mag, Raubvögel zur Jagd abzurichten als Hunde, welche als Haustiere schon ihrem Wesen und ihrer Veranlagung nach leichter zu behandeln sind als wildlebende Tiere, ist jedenfalls richtig. Ob aber wilde Vierfüßler, z. B. Luchse, die der Kaiser oben anführt, leichter abzurichten sind als Raubvögel, dürfte stark bezweifelt werden.

würden. Es können sich wohl Halbkenner der Jagd auf leichte Weise bei Hunden und andern Vierfüßlern helfen, indem sie dieselben anleinen oder loslassen. Bei der Falkenbaize wird sich niemand so bequem Rat schaffen, indem er seine Vögel weder tragen noch abwerfen[1]) kann. Denn Falken und Habichte, oder was sonst zu dieser Gattung gehört, werden durch Pfuscher nur täppisch oder gar ganz unbrauchbar gemacht. Durch Hören und Sehen kann bei andern Jagden auch ein Ignorant etwas zulernen, doch diese Kunst kann weder ohne Lehrmeister noch ohne vielgeübtes kunstgerechtes Verfahren ein Adeliger oder Bürgerlicher begreifen.

Und es möchte auch wohl deswegen, weil häufiger Edle diese Kunst lernen und sorgfältig üben, von den Bürgerlichen aber nicht viele, die Ansicht begründet sein, daß dieselbe die edlere sei. Damit wäre also bewiesen, daß die Falknerei sowohl eine Kunst, wie auch edler, würdiger und vorzüglicher sei als andere Jagdarten. Daher sei auch zuerst von ihr verhandelt, von den übrigen Arten, und zwar zunächst von denen, welche den Adel ergötzen, wollen wir nach dem Abschlusse dieses Werkes reden, wenn wir dann noch am Leben sind.

---

2. Einteilung der Vögel in Landvögel, Wasser- und neutrale Vögel.

Ueber die Einteilung der Vögel wäre zunächst zu sprechen. Es haben die Vögel ebenso wie alle andern Tiere ihre eigentümlichen Verrichtungen bezüglich der Begattung, der Geburt, der Erlangung ihrer Nahrung, des Wechsels des Aufenthaltes je nach der Wärme und Kälte der Jahreszeit und des Wechsels der Lebensmittel. Betrachten wir demgemäß die allgemeine Einteilung, die verschiedenen Thätigkeiten, welche sie zur Auffindung ihrer Nahrung verwenden, dann die Verschiedenheit der Speise, den Wechsel des Aufenthalts zwischen nahen oder entfernteren Orten wegen der veränderten Jahrestemperatur, die Verschiedenheit und gegenseitige Unterstützung ihrer Glieder, Beschaffenheit ihrer Federn, die Art ihres Fluges, ihre Kämpfe und den Wechsel ihres Gefieders. Wir haben aber davon nur anschaulich, und insoweit es zu unserm Plane paßt, zu reden, damit nämlich der Praktiker, welcher mit Baizvögeln jagt, durch Mitteilung dieser allgemeinen Betrachtungen besser erfahre, wo, wann und wie mit Erfolg durch seine Raubvögel andere Vögel erbeutet werden können. Alles das, was von der Natur der Vögel hier übergangen ist, mag man in dem Buche des Aristoteles „Von den Tieren“ nachlesen.

Wasservögel heißen die, welche sich im Wasser und dessen Nähe aufhalten und denen die vorsorgliche Natur solche Glieder geschaffen hat, daß sie sich dort nur ausdauernd niederlassen mögen.

Landvögel aber nennt man diejenigen, deren Leibesbeschaffenheit und Gliederbau das bleibende Ausharren auf und über der Erde bedingt. Neutrale dagegen heißen diejenigen, welche ihren Aufenthalt abwechselnd auf der Erde und in Gewässern nehmen, und deren Gliederbau und Leibesbeschaffenheit beides zuläßt. Obgleich nun Aristoteles ein jedes Tier entweder für ein Landtier oder für ein Wassertier erklärte und den Fisch nur allein als letzteres gelten lassen wollte, unter dem Landtiere jedoch alle laufenden und flugbaren begriff (wenn er auch

---

[1]) jactare bedeutet fliegen lassen und heißt in der Falkoniersprache: abwerfen.

nicht alle flugbaren: Vögel benannte); so teilen wir nach einem gewohnten Gebrauche bei der Vogeljagd und mit einiger Uebertragung des Ausdrucks die Vögel, welche das oberste und äußerste der lichten Elemente beherrschen, leicht und behende fliegen und die Luft bewohnen, in obiger Weise ein, werden auch von allen Beispiele anführen, indem wir der Einteilung in verschiedene Gattungen und der Gattungen in verschiedene Arten folgen.

Gewisse Wasservögel bleiben stets im Wasser und verlassen es auch nicht der Nahrung oder anderer Gründe wegen, wenn sie nicht etwa von einem zum andern Gewässer hinüberziehen, oder auch des Wechsels der Jahreszeiten wegen, wie die Arten der Säger, die Seeraben (Kormoranscharben), die Schwäne, auch jene, welche bei Aristoteles in der Naturgeschichte Pelikane, bei den Apuliern aber Kofani heißen.†) Dieses sind große und, fast wie die Schwäne, weiße††) Vögel mit einem langen und breiten Schnabel, welcher unten eine Haut hat, welche sie öffnen und schließen wie ein Fischernetz. Diese haben auch mit Schwimmhäuten versehene Zehen, so daß sich auch die Haut bis an den hinteren Zehen fortsetzt, was sich bei

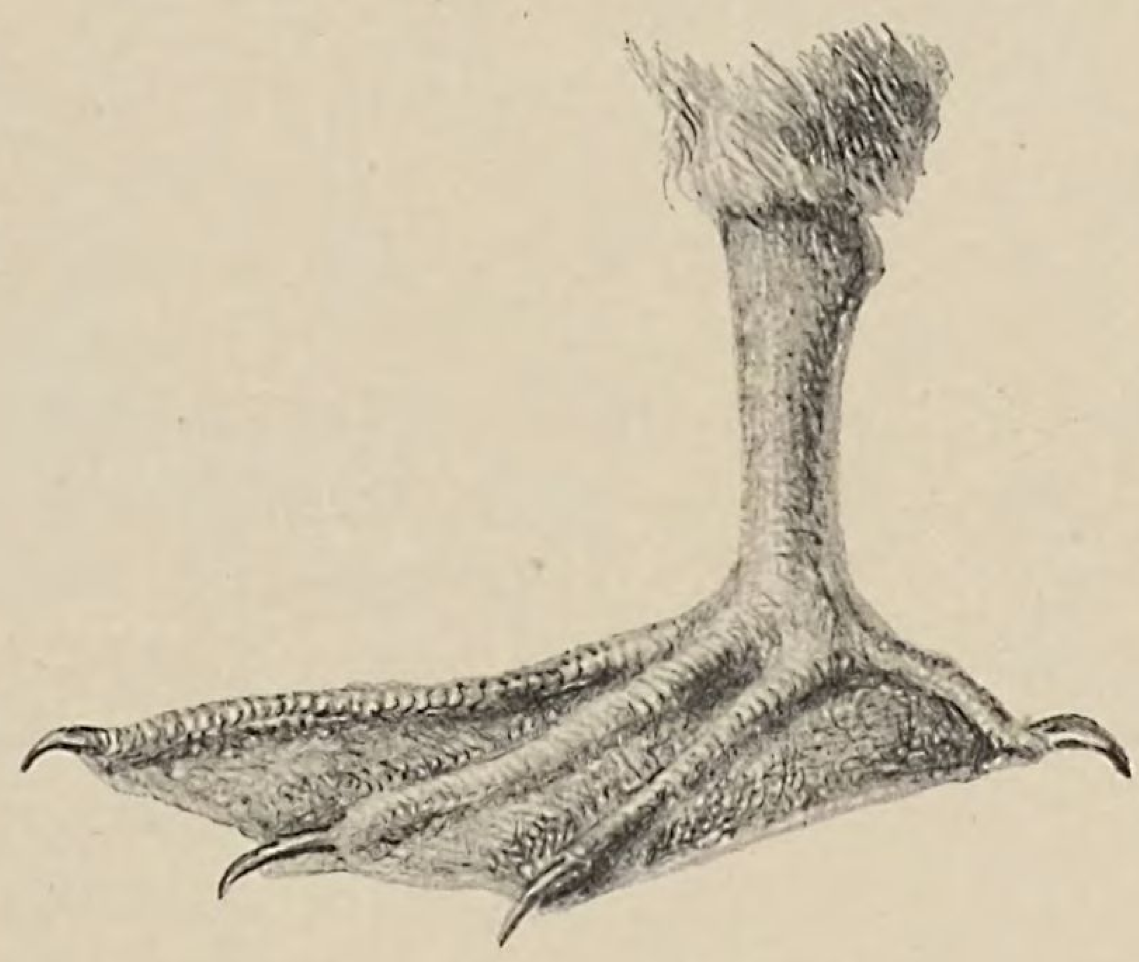


Fig. 1. Rechtes Ruder des Kormorans.

anderen Vögeln mit Schwimmhäuten nicht findet. (Vergl. Fig. 1.)†††) Diese und viele andere entfernen sich selten oder nie vom Wasser. Andere verweilen indessen nicht immer daselbst, sondern entfernen sich sowohl aus vorbenannten Gründen, wie auch um Nahrung zu suchen, und kehren dem Antriebe ihrer Natur nach dahin zurück. So ist es mit verschiedenen Gattungen der Gänse, Enten und ähnlicher Vögel. Von den Landvögeln bleiben einige indessen immer auf dem Lande, besuchen das Wasser nur des Trinkens und Badens wegen, wie die Wachteln,

†) Die Behauptung: „gewisse Wasservögel bleiben stets im Wasser“ u. s. w., entspricht nicht der Wirklichkeit. Säger brüten mit Vorliebe in hohlen Bäumen, sogar in künstlichen Nistkästen (so Mergus merganser, der Gänsesäger, und Mergus serrator, der mittlere Säger, in einigen finischen Küstenstrichen), stets aber auf dem Lande. Dasselbe gilt von den Kormoranen, welche ihre Horste auf Bäumen oder Felsen anlegen; Schwäne bevorzugen Inseln, bauen allerdings auch oft ein schwimmendes Nest. Pelikane nisten im Röhricht und Schilf. Alle vom Kaiser genannten Vögel verlassen aber zeitweilig das Wasser, und zwar nicht nur beim Ziehen von einem Gewässer zum andern oder beim regelmäßigen Herbst- und Frühlingswanderzuge.

††) Die gemeinen Pelikane (Pelecanus onocrotalus L.) sind nach dem dritten Lebensjahr zart rosa gefärbt; weiß sind sie nur in dem auf das bräunliche Jugendkleid folgenden Gefieder. Vor der Mauser bleichen allerdings auch bei alten Vögeln die Federn ziemlich aus, so daß die Farbe, aus der Ferne gesehen, fast wie weiß erscheinen kann.

†††) Die angegebene Fußbildung findet sich außer bei den Pelikanen noch bei den Scharben, Schlangenhalsvögeln, Tölpeln, Tropikvögeln und Fregattvögeln, die als „Ruderfüßler“ eine eigene Ordnung bilden.

Rebhühner und Fasanen, Trappen und die Zwergtrappen,[1]) welche den Trappen ähnlich sind, wenn auch viel kleiner; ferner thun es auch die Pfauen und solcher Art Vögel.

Gewisse halten sich aber wieder nicht immer auf dem Lande auf, gehen nicht nur des Badens und Trinkens, sondern auch der Nahrung wegen dem Wasser nach und bleiben und ruhen dann wieder auf dem Lande; so geschieht es mit einer gewissen Gattung von Adlern, welche Fischadler heißen. Diese stürzen sich ins Meer, in Flüsse und Sümpfe, um zu fischen, kehren dann zurück, um zu Lande auf Felsen und Bäumen zu verweilen, und mit Recht werden sie dennoch zu den Landvögeln gerechnet, weil sie Raubvögel sind und ein solcher nicht Wasservogel sein kann.

Bei den Neutralen möchte man einen dreifachen Unterschied machen. Manche nämlich bleiben lieber im Wasser als auf dem Lande, wie es eben durch ihr natürliches Bedürfnis bedingt ist, wie die . . . . .[2])

Dann giebt es andere, welche sich bei ihrem wechselnden Aufenthalte doch lieber auf dem Lande als im Wasser bewegen, wie Regenpfeifer, Kiebitze, Livercinen,[3]) unter denen die Regenpfeifer das Wasser weniger als die Kiebitze lieben und die Kiebitze mehr als die Livercinen. Auch nähern sich die Livercinen mehr der Weise der Landvögel als Kiebitze und Regenpfeifer, denn diese beiden schlafen zwar oft auf dem Lande, die Livercinen aber noch öfter. Auch giebt es solche, welche fast gleich lange im Wasser und auf dem Lande zu bleiben lieben, wie die Gattungen der Kraniche, nämlich der großen und kleinen,†††) und beide Arten Störche, nämlich weiße und schwarze; die schwarzen sieht man jedoch häufiger im Wasser stehen. Beide sieht man jedoch häufig fischend in Wasser, Sümpfen und weichen Wiesen umhergehen und sich dann aufs Land zurückziehen.

Unter diesen drei Unterschieden der Land-, Wasser- und neutralen Vögel sind alle Gattungen

---

[1]) Zwergtrappen sind im Orient und im Süden und Südosten Europas häufig, kommen auch wohl bei uns vor, wenn auch selten. Der Kaiser nennt sie mit einem Spitznamen, nämlich: Anates, quae dicuntur campestres, quae similes sunt bistardis. Bistardae heißen nämlich bei ihm: Trappen. Im Französischen heißen sie auch sonderbarer Weise: Canards de près. Vergl. unten Anm. †).

[2]) Hier ist das Wort in der Pergamenthandschrift unlesbar gewesen.

[3]) Was der Kaiser unter Livercini gemeint hat, ist bis jetzt allen Forschern ein Rätsel geblieben, weder Schneider noch du Cange geben darüber Aufschluß. Beide lassen sich darüber so aus: Livercini dicti videntur aves ex eodem genere, quod circa Neapolin Leversina apellari reperio in Charletoni Onomastico pag. 110. Nocte etiam et singulos pastum evolare, scarabaeos, bruchos et hujusmodi comedere, digito posteriore carere cum plueriis et bistardis, infra tradit auctor, atque ex his indiciis referre hos aves licet ad genus Charadriorum Linnaei. Vergl. unten Anm. ††).

†) Im Englischen heißt der Trappe noch jetzt bustard (nicht zu verwechseln mit buzzard = Bussard!). Die Zwergtrappen sind seit den siebenziger Jahren in Thüringen, hauptsächlich durch die Bemühungen des verstorbenen Pastors Thienemann, eines hervorragenden Ornithologen, heimisch geworden.

††) Livercinen. Ein bisher nach dem Uebersetzer noch nicht aufgeklärtes Wort, welches allerdings von Schneider und du Cange auf die Charadinen, die regenpfeiferartigen Vögel, bezogen wird und nach dem Zusammenhange dieselben wohl bezeichnen könnte. Der Uebersetzer meint Seite 10, Note [2]), daß in der Pergamentschrift an einer Stelle „picarum" für „aquilarum" geschrieben sei. Läßt man dies gelten, so könnte man vielleicht auf den Gedanken kommen, daß „livercini" für „limacini" oder „limosini" geschrieben wäre.

†††) Kraniche, große und kleine. Unter den kleinen Kranichen können entweder die Jungen der gewöhnlichen Art verstanden sein, welche sich durch wenig entwickelte krause Schmuckfedern von den Alten unterscheiden, eine piepende (statt trompetende) Stimme haben und in besonderen Scharen mit den Altersgenossen ziehen. Oder aber es könnten damit Jungfernkraniche gemeint sein, welche merklich kleiner und zierlicher als Grus cinerea sind, auch in Italien, wenn schon nicht gerade häufig, vorkommen und schon zu Römerzeiten dort bekannt waren.

und Arten der Vögel begriffen. Doch ist auch zu bemerken, daß die neutralen Vögel, welche mehr im Wasser verweilen, aufgestört unter den Wasservögeln Platz suchen, weil sie ebensowohl denselben als den Ufervögeln nachahmen. Die aber, welche auf dem Lande ihrer Natur nach sich länger aufhalten, hat man sich gewöhnt Landvögel, wie jene Vögel der Ebene zu nennen.[1]) Jene aber, welche gleichmäßig beiderlei Aufenthalt nehmen, haben einige unter die Wasser-, andere unter die Landvögel aufgenommen, die neutralen aber, welche sich vom Wasser entfernen und auf dem Lande einfallen, des Schutzes und der Ruhe wegen aber wieder zum Wasser zurückkehren, werden, obgleich sie die Felder aufsuchen, doch richtiger Wasservögel genannt werden, da sie weit mehr im Wasser zu stehen und ihre Zuflucht zu suchen pflegen; so die Gattungen der Kraniche. Doch jene neutralen, welche in Feldern wohnen und des Bades und Trinkens wegen und auch dann zum Wasser fliehen, wenn sie von Raubvögeln verfolgt werden, werden passender Landvögel genannt werden können, wie Livercinen, Regenpfeifer und derartige; es fliehen sogar mehrere von den Landvögeln zum Wasser aus Furcht vor den verfolgenden Raubvögeln, wie es in dem Kapitel von der Verteidigung der Vögel angeführt werden wird; so verhält es sich z. B. mit den Krähen.

---

3. Einteilung der Vögel in raubende und friedliche oder nichtraubende.

Wiederum werden die Vögel auf andere Weise eingeteilt: nämlich in raubende und friedliche oder nichtraubende. Und obgleich Aristoteles und andere Philosophen darin übereinstimmen, daß sie erst das Affirmative und dann das Negative bei ihren Einteilungen behandeln: so müssen wir doch umgekehrt verfahren, weil wir später speziell von den Raubvögeln zu reden haben.

Nichtraubende heißen alle, welche nicht vom Raube leben, seien es Wasser-, Land- oder neutrale Vögel, und zwar können Landvögel nicht eigentliche Raubvögel genannt werden, wenn sie bisweilen rauben und davon leben, bisweilen aber nur von Körnern und Früchten leben, wie die Arten der Raben und Krähen, der Elstern und noch weniger jene Gattungen von Geiern und Adlern,[2]) welche Beinbrecher genannt werden,[3]) und gewisse Arten unedler Adler,

---

[1]) Aves terrestres und aves de campo.

[2]) Im Original steht hier Picarum. Das würde offenbar keinen Sinn in dieser Zusammenstellung geben, und es ist wohl in der Pergamenthandschrift statt Aquilarum verschrieben worden. So meint Schneider in seinem Commentar.

[3]) Wenn der Kaiser hier unter den Ossa frangentes die sogenannten Lämmergeier (Gypaëtos barbatus) verstanden hätte, so würde er mit den allerneuesten Forschungen einverstanden sein, wonach der Lämmergeier oder vielmehr Bartgeier sich gar nicht an lebenden Tieren vergreift, aber allerdings in vollem Maße Beinbrecher ist, indem er große Knochen in die Höhe trägt und auf Felsen fallen läßt, um sie zu zerschmettern.†)

†) Was in der Anmerkung[3]) über den Lämmergeier oder Bartgeier gesagt wird, ist unrichtig. Der Vogel vergreift sich sehr wohl an lebender Beute, wenn er auch da, wo er gefallenes Vieh und sonstige Kadaver in genügender Menge findet, vorwiegend an diese sich hält. So ist er in den Ländern des Orients, auch wohl in Spanien und Griechenland, ein verhältnismäßig harmloser, von Hirten und Bauern wenig gefürchteter Raubvogel, während er beispielsweise in der Schweiz, wo er, nebenbei bemerkt, als Brutvogel sehr wahrscheinlich nicht mehr vorkommt, ein kühner Feind des Kleinviehs sowie der Gemskitze u. s. w. ist, ja sogar, wie in einem Falle sicher festgestellt ist, unter Umständen sich an Kindern vergriffen hat. Bei älteren Ornithologen heißt übrigens teilweise der Seeadler (Haliaëtus albicilla) Ossifraga; auch führt Bechstein „Beinbrecher“ für denselben als deutschen Namen mit an.

weil sie niemals andre Vögel oder Tiere rauben, sondern nur das Fleisch der Leichname oder Abfälle verzehren.[1])

Doch ist zu wissen nötig, daß dieselben Gattungen und Arten verschieden benannt werden, und sogar vielfach von ein und demselben; doch nicht allein wegen der Identität der Namen und ebensowenig wegen deren Mannigfaltigkeit kann man sagen, daß sie ungleich sind; denn die Namen sind nicht nur dieselben bei allen und ändern sich bei Menschen verschiedenen und sogar desselben Idioms. Deswegen können die Gattungen und Arten ebenso oder verschieden benannt werden, je nachdem das Wesentliche ihrer natürlichen Beschaffenheit gleich oder verschieden ist, wie die Gestalt der Glieder ihrer Bewegung oder Verrichtung nach, der Genuß derselben Speisen, die Erzeugung der Jungen, die Art des Fluges und . . . .[2]) denn die Beschaffenheiten und Eigentümlichkeiten haben ihre bestimmten Ursachen.

Auch haben verschiedene Gegenden ihre verschiedenen Gattungen, wenn dies auch nicht immer der Fall ist. Die größte Unähnlichkeit findet sich jedoch in der Farbe und andern Eigenschaften und Verrichtungen, wonach man ihre Gattung bestimmen mag. Um nicht in unangenehme Weitläufigkeit zu verfallen, werden wir die übrigen Gattungen nicht aufzählen, wenn wir das Beispiel von einer einzigen aufgestellt und die ihr ähnlichen genannt haben; denn ihre Menge ist zu bedeutend.

4. Von den Wasservögeln, wann und wie sie ihre Nahrung suchen.

Weitere Einteilungen der Vögel als die obengenannten beruhen darauf, wie sie ihre Speise erlangen. Die Bewegungen und das Verfahren zu dem Zwecke sind nicht gleich, da einige nur gut schwimmen und schlecht fliegen, sich daher nicht vom Wasser entfernen, wie die Kormoranscharben, bei denen das nicht zutrifft, was Aristoteles anführt, nämlich: daß die Vögel, welche im Fluge beschränkt sind, desto besser schreiten können. Die Kormoranscharben fliegen nicht leicht und schreiten noch schlechter. Wenn jene Behauptung weniger allgemein von den Landvögeln ausgesprochen wird, mag sie wahr sein; bei Wasservögeln von beschränkter Flugkraft trifft sie aber nicht zu, denn die Schwimmer haben keine zum Laufen geeigneten Beine, mögen sie nun gut oder schlecht fliegen.

Zusatz des Königs Manfred:

Die Ursache, weshalb Schwimmvögel einen schlechten Gang haben, ist darin zu suchen, daß sie von der Natur bestimmt sind, ihren Lebensunterhalt beim Schwimmen zu gewinnen, und sie haben krumme Schienbeine, damit sie sich besser, kräftiger und leichter im Wasser bewegen. Hätten sie lange Schienbeine, so würde es ihnen schwer fallen, sich schwimmend zu treiben, da notwendigerweise dann das Wasser zu tief in Bewegung gesetzt würde. Dasselbe leistet in der Tiefe und entfernter von der Luft geringern Widerstand, auf der Oberfläche treibt es aber durch den größern Widerstand der Füße nach hinten zu den schwimmenden Körper besser fort. Wir

[1]) Unsre deutschen Adler sind alle schädlich, denn wenn sie auch das Aas nicht verschmähen, so rauben sie doch allerlei Tiere. Man weiß daher nicht, was der Kaiser gemeint hat, denn Geier sind es wohl nicht.

[2]) Hier ist eine Lücke im Original.

haben das Beispiel bei den Galeeren, daß, wenn die Ruderer schneller fahren wollen, sie dieselben nicht tief einsenken, sondern hoch führen. Außerdem würde der Vogel, wenn er seine langen Schienbeine ausstrecken müßte, sie kaum zurückziehen können, was mit kürzern öfter und leichter geschehen kann. Wie die Kürze der Schienbeine das Schreiten erschwert, das erkennt man dagegen auch an den Zwergen. Gewisse Wasservögel schwimmen indessen so gut wie sie fliegen und doch entfernen sie sich nicht vom Wasser, wie die Gattungen der Schwäne, Pelikane und Seeraben.[1]) Andre schwimmen und fliegen weniger gut, wie gewisse Rallenarten, welche dennoch im Wasser bleiben. Wieder andre schwimmen nicht und fliegen gut, weichen aber nicht weit ab von der nassen Fläche, wie die Reihergattungen.

Es tauchen einige Schwimmvögel zum Hervorholen der Nahrung gänzlich ins Wasser, andere nur mit Kopf und Hals bis an die Schultern oder die Mitte des Leibes.

Ihre Nahrung besteht entweder aus Produkten des Wassers allein, oder denen des Landes allein, oder aus beiderlei gemischt. Von Wasserprodukten allein leben die Pelikane, Seeraben und Mergonen,[2]) die allein Fische zu sich nehmen. Die von Landprodukten lebenden suchen ihre Nahrung in und nahe dem Wasser, wie die Schwäne, welche von Kräutern, Körnern und Früchten leben, nachdem sie dieselben vorher, der Zartheit ihres Schnabels wegen, in Wasser eingeweicht haben, bevor sie sie verschlingen. Andre suchen sie nahe und weit vom Wasser, wo sie dieselben besser finden können, wie die Gänse, welche Kräuter, Körner und Saat nehmen.

Von den Wasservögeln, welche Wasser- und Landesprodukte nehmen, leben einige von Fischen, Land- und Wasserreptilien. So die Reiher; denn sie verschmähen weder Fische, Frösche, Schlangen, noch Mäuse. Die Enten nehmen Fische, Kräuter, Früchte und Körner.

Aus dem Vorhergegangenen erhellt, daß gewisse Schwimmvögel von Fischen leben, wie Taucher, Pelikane, Seeraben, andre, wie die Schwäne, sie aber verschmähen, andre, von Fischen lebende, wie die Reiher, aber keine Schwimmvögel sind. Wieder andre schwimmen weder, noch verzehren sie Fische, wie die Meerelstern.[3])

5. Vom Ausgange der Wasservögel zur Nahrung.

In betreff der Nahrung der Wasservögel sind acht Punkte ins Auge zu fassen: nämlich wann sie zum Fressen ausrücken (d. h. diejenigen, welche dies außer dem Wasser thun), wie oft dies während eines Tages geschieht, auf welche Weise sie ausrücken und heimkehren, in welcher Ordnung, in was für Gegenden; ferner weshalb sie zum Wasser zurückkehren und auf welche Weise sie ruhend auf dem Wasser bleiben.

[1]) Corvi marini. Hierunter ist wieder nichts anderes als Kormoranscharben zu verstehen. König Manfred ist in betreff derselben nicht einer Meinung mit seinem Vater und hat wohl nicht Unrecht.

[2]) Genera corvorum marinorum, et genera mergonum. Mergus und Mergo scheint im Original vielleicht durch Schreibfehler verwechselt zu sein; hier soll es wahrscheinlich wieder Sägetaucher bedeuten. Im Original steht Mergonum und nicht Mergorum. Im zweiten Kapitel heißt es: Et corvi marini, qui mergones etiam dicuntur, hier ist corvi marini (Seeraben) und Mergones wieder unterschieden, daher wohl Kormorane (oder Seeraben) und Sägetaucher gemeint sein mögen.

[3]) ut sunt multi modi picarum. Das französische Pie de mer würde auf den Austernfischer: Haematopus ostralegus hindeuten. Gewiß sind aber auch noch andere Vögel gemeint. — Der Ostralegus lebt übrigens von Wasserprodukten, und zwar Schaltieren und Austern. †)

†) Irrtum! Der Austernfischer frißt Würmer, kleine Krebstiere und Fischchen.

Mit nur wenigen Ausnahmen geschieht es von allen Wasservögeln bei Tage, die, welche es wegen ihrer schwachen Bewegungen und ihres beschränkten Fluges bei Nacht thun, wagen aus Furcht vor den Raubvögeln weder der Nahrung noch des Wechsels des Aufenthalts wegen bei Tage zu fliegen, wie Scharben und Bläßenten.†) Doch kehren die Wasservögel zu eben so bestimmten Stunden von ihrer Weide zurück, wie sie dazu ausrücken. Denn früh um die Zeit des Sonnenausgangs rücken sie aus und bleiben auf der Weide bis zur Tertia[1]) und bisweilen nicht ganz so lange; bisweilen länger; wenn der Tag sehr heiß ist, nämlich kürzere, ist er aber nebelig und kühler, längere Zeit. Etwa bis zur None[2]) ruhen sie nun auf dem Wasser, rücken dann wieder aus bis zum Sonnenuntergange, wo sie dann zum Wasser zurückkehren und daselbst die ganze Nacht ruhen. Einige übernachten jedoch auch zuweilen außerhalb des Wassers auf ihrer Weide und namentlich bei Mondenschein, wie die Gänse, denn da diese sehr viel verzehren, wie Kräuter u. s. w., so benutzen sie auch das Mondlicht, da es zu deren Auffindung genügt. Doch thun sie dies meist nur bei langen Nächten, denn während der kurzen Tage finden sie nicht genug für ihren Bedarf.

Es kommt jedoch vor, daß größere und kleinere Wildgänse sich im Fluge und auf der Weide mit zahmen Gänsen vermischen. Doch bleibt nie eine bei den zahmen zurück, wenn auch öfters zahme mit ihnen weiter ziehen und wild werden; denn es ist leichter, zum Urzustande zurückzukehren, als ihm zu entsagen, da doch nur durch die Wohlthat der Weide und Fütterung nicht allein Vögel, sondern auch mehrere andere Tiere beim Menschen zurückbleiben.

Andre Wasser- und neutrale Vögel übernachten indes gar nicht außerhalb des Wassers, weiden auch nicht über Nacht, und dies sind die, welche im Fressen mäßig sind, Körner und Wurzeln genießen, welche sie auch bei Mondschein nicht sehen können, wie Regenpfeifer, Kiebitze und Kraniche.††)

Bei den Enten, Krickenten und ähnlichen Vögeln treffen jedoch die bestimmten Stunden nicht zu, sondern sie suchen ihren Fraß den ganzen Tag in und außer dem Wasser.

Aus dem Gesagten erhellt, wie oft sie von der Weide zurückkehren; denn sie teilen die ganzen Tagesstunden in drei Teile, von denen sie zwei zur Weide, einen zur Ruhe benutzen. Und so bildet einen Teil die ganze Nacht, wonach sie zweimal zur Weide fortziehen und zweimal zurückkehren.

---

[1]) usque ad tertiam. Es ist wohl nicht zu glauben, daß hierunter unsre dritte Tagesstunde zu verstehen sei, denn da es heißt: von der Zeit des Sonnenaufgangs bis zur Tertia, so würde dies im Widerspruch stehen. du Cange sagt hierüber: tertia est officium ecclesiasticum divinum, quod hora tertia canitur, giebt aber sonst keinen weiteren Aufschluß.

[3]) quiescunt usque circa nonam etc. Auch diese Zeitbestimmung stimmt nicht mit unsrer heutigen, da es unmöglich einen Sinn haben könnte, wenn man sagte: etwa bis um neun Uhr ruhen sie auf dem Wasser, rücken dann wieder aus bis zum Sonnenuntergang.

†) Scharben und Bläßenten (Fulica atra L.) gehen keineswegs nur bei Nacht ihrer Nahrung nach, im Gegenteil mehr bei Tage, besonders die erstgenannten, da sie beim Fange der ihnen ausschließlich zur Beute dienenden Fische sehen müssen. Das „Ausrücken" der Wasservögel zur Weide und die Wiederkehr zu den Ruheplätzen ist am Meeresstrande von Ebbe und Flut abhängig und geschieht daher in ziemlich regelmäßigen Zeitabschnitten, da während der Ebbe das trocken liegende Terrain abgesucht wird, während die zurückkehrende Flut die Vögel allmählich zurücktreibt. Sehr anschaulich werden diese Verhältnisse u. a. in Ferd. von Drostes „Vogelwelt der Insel Borkum" geschildert.

††) Regenpfeifer und Kiebitze fressen vorwiegend nicht „Körner und Wurzeln", sondern leben fast ausschließlich von animalischer Nahrung, sind während heller Nächte lange munter und gehen auch in dieser Zeit ihrer Nahrung nach.

Die Art ihres Ausrückens und ihrer Wiederkehr ist jedoch vielfach. Einige vereinigen sich mit andern derselben Art und ziehen in viele Schwärme geteilt aus, kehren auch aufeinanderfolgend zurück, und zwar in einer doppelten Ordnung der Linien, welche sich in einem Winkel verbinden. Selten aber oder nie werden sie sich in der Zahl einer andern Art einfinden, sondern fast stets bleiben Gänse mit Gänsen, Enten mit Enten, Kricenten mit Kricenten, Kraniche mit Kranichen vereinigt. Und wenn es dennoch vorkommt, daß sie sich mit andern Arten verbinden, so wollen sie nicht bei ihnen bleiben, sondern sie gehen nur auch, weil sie die andern gehen sehen, denn bald werden sie sich wieder trennen und mit ihresgleichen verbinden.

Andre verfahren nicht nach obigem Gebrauch, sondern ziehen im Wirrwarr fort und kehren auch so wieder, ohne Ordnung, bald zusammen, bald einzeln, wie Kiebitze und dergleichen. Diejenigen Vögel, und zwar sowohl neutrale wie Landvögel, welche nicht Raubvögel sind, schlucken deswegen so schnell, weil sie nicht die Speisen vorbereiten und alles klumpenweise, seien es Körner, Fische oder geflügelte und ungeflügelte Insekten und Würmer, verschlingen. Wenn nun andre Vögel, welche von derselben Speise leben, dies sehen, würden sie nicht so schnell herzulaufen können, bevor jene sie verschlungen hätten, welche deshalb um die einzelne Weide keine Sorge tragen und mit andern ihresgleichen zusammen fressen.

6. Ueber die Folge beim Fortziehen der Wasservögel zur Weide.

Die Wasservögel und neutralen entfernen sich vom Wasser zu ihrer Nahrung in folgender Ordnung: Zuerst ziehen die kleinen Gänse, dann die Kraniche, dann die größern Gänse, zuletzt aber die Bernakelgänse und gewisse Arten kleinerer, welche mit ihnen zugleich ziehen und Blenecten[1]) heißen, denen noch andre Wasservögel folgen.

Bei der Rückkehr herrscht folgende Ordnung: Zuerst fallen die Bernakeln und Blenecten wieder auf ihr Wasser ein, dann die Kraniche und Gänse, zuletzt die andern Scharen.

Die Orte, wohin sie ziehen, sind wegen der Verschiedenheit der Nahrung verschieden und auch wegen der Jahreszeit, wie weiter unten gesagt werden wird, wenn von den Orten die Rede ist, wo man die Baizvögel abfliegen lassen kann. Die Enten und ihnen verwandte Vögel ziehen häufiger zur Regenzeit auf die Weide, und deshalb also besonders an den Regentagen des September, Oktober und November. Dies thun sie aber, weil der Regen die Samen der Kräuter, Früchte der Bäume und des Gestrüppes abschlägt und sich das alles von den Gerinnen und Bächen an den Sammelplätzen des Wassers zusammenhäuft. Das sind also die Zeiten und Orte, wann und wo sie lieber und öfter ziehen. Doch thun dies dann nicht allein Enten und derartige Wasservögel, sondern auch alle, die von Würmern leben, welche sie unter der Erde hervorholen und über der Erde finden. Denn es kommen zu dieser Jahreszeit deren mehr zu Tage, da sie das ihnen in der Tiefe schädliche Wasser fliehen. Den Vögeln ist es aber leichter, jetzt in die oben erweichte Oberfläche zu dringen als in die festere Tiefe.

---

[1]) Blenectae? du Cange sagt hierüber: Blenectae speciis quaedam anserum parvarum apud Fridericum II. Welche Spezies gemeint ist, darüber giebt auch das vorzüglichste Lexikon des mittelalterlichen Latein von du Cange keinen Aufschluß. — Kleine Gänse also! Bei den vielen Ländern, welche Kaiser Friedrich II. im Sinne haben konnte, ist es zweifelhaft, ob er hierbei an den Norden oder den Süden gedacht hat; es wird also auch die Vermutung schwieriger.

7. Ueber die Rückkehr der Wasservögel zum Gewässer oder Morast.

(De redita aquaticarum ad aquas seu loca aquosa.)

Die Gegenden, wohin sie zurückkehren, sind wasserreich, seien es nun Seen, Teiche, Sümpfe, größere oder kleinere Flüsse[1]) und Moräste; doch noch öfter und lieber fallen sie auf die steinigen und geräumigen Flüsse ein und vorzugsweise auf Inseln und was sich dort findet. Der Grund, weshalb sie bei Tage zum Gewässer wiederkehren, ist die Sicherung gegen Tiere, nämlich Fischotter (??)[2]), Füchse ꝛc. und gegen Raubvögel, welche im Wasser wenig zu leisten vermögen, da die Schwimmvögel zu ihrer Rettung tauchen. Doch auch auf andre Weise schützen sie sich im Wasser, denn auch der schwache Wasservogel hat einen größern Schutz daselbst als ein andrer stärkerer außerhalb desselben.

---

8. Von der Stellung der Vögel beim Schlafen oder Wachen im Wasser.

Sie verhalten sich beim Schlafen auf folgende Weise: Die Schwimmvögel bleiben zuweilen auch schwimmend auf dem Wasser, bisweilen halten sie sich am Ufer, indem sie mit beiden Füßen im Wasser auf der Erde stehen oder mit einem Fuße allein. Die Nichtschwimmer aber sind entweder Wasservögel oder neutrale und halten zuweilen ihre beiden Füße unter dem Wasser oder nur einen bis zum Knie oder oberhalb desselben, je nach der Höhe des Wassers, indem sie unten festen Grund haben. Der größere Teil der Wasservögel wie der Landvögel hält aber seinen Kopf umgewandt auf dem Rücken[3]) und sowohl die Schwimmer wie die Nichtschwimmer schlafen immer auf einem Fuße und halten deshalb den Kopf unter den Schultern, damit der hörnerne und kalte Schnabel mit dem Kopfe warm werde; durch diese Erwärmung wird die Feuchtigkeit des Hauptes leichter vermieden und getrocknet, welche sonst in der Kälte gefrieren möchte. Ja es würde sogar leicht eine Krankheit des Kopfes entstehen, welche . . . .[4])

Auf einem Fuße schlafen nicht nur Wasservögel, sondern im allgemeinen fast alle, damit sie leise schlafen und sich rascher erheben können und so drohende Gefahren leichter wahrnehmen und ihnen entgehen können. Die Wasservögel halten jedoch während des Schlafes den einen Fuß im Wasser, um die Bewegung des Wassers zu fühlen, sobald dasselbe von einem Raubtiere oder einem andern ihrer Feinde betreten wird.

Doch giebt es noch andre Gründe, welche Manfred, weiland König von Sicilien, der Sohn des hohen und erhabenen kaiserlichen Verfassers dieses Buches, hinzugefügt hat, als er dasselbe vorzulesen befohlen hatte. — Weil nämlich alle Vögel beim Aufsuchen ihrer Nahrung ermüden, so ruhen sie bei Nacht wechselweise bald auf dem

---

[1]) Der Kaiser sagt: flumina modita, quae dicuntur Riveriae. Nach du Cange ist hierunter das französische Rivière zu verstehen.

[2]) Auch heute noch giebt es Jäger, welche behaupten, daß der Fischotter Vögel und Vogeleier raube; den Beweis davon sind sie aber schuldig geblieben. Wie Not Eisen bricht, so möchte allerdings anzunehmen sein, daß ein hungriger Fischotter auch solche Dinge nicht verschmäht, wenn er auch nicht darauf ausgeht.

[3]) Ponant caput suum retro spatulas supra dorsum etc. Spatula ist gleich dem französischen: Epaule, also eigentlich Schulter nach du Cange.

[4]) Hier befindet sich eine Lücke im Original.

einen, bald auf dem andern Fuße, wie es die müden Vierfüßler thun. — Doch kommt noch der andre Grund hinzu, daß nämlich die Füße der Vögel fast fleischlos sind und nur Knochen, Nerven, Sehnen, Haut und hornige Nägel haben, die schon von Natur der Wärme entbehren, so müssen sie wechselsweise zur Erwärmung unter die Federn heraufgezogen werden. Wenn nun der Wind weht, so bieten sie ihre Brust dem Winde während des Schlafes, damit die Federn sich nicht in die Höhe sträuben können, was sie im Schlafe belästigen würde.

---

9. Wie die Landvögel ihre Nahrung suchen, und weshalb die Eulen bei Nacht auf Beute ausfliegen.

Auch die Landvögel verfahren sehr verschieden in Bezug auf ihren Lebensunterhalt. Einige fliegen vorzüglich und können nicht gehen, wie die größern Schwalben, von denen Aristoteles sagt, daß sie im ersten Frühlinge und im Herbste häufig erscheinen und im Sommer bisweilen und besonders nahe vor und bald nach einer Regenzeit. Sie haben schwache und kurze Beine, jedoch lange sichelförmige Flügel, welche sie beim Gehen hindern, so daß sie sich kaum von der Erde erheben können, weshalb sie häufig an Felsen und in Höhlen hängend verweilen und den Flug von oben beginnen. Alle Raubvögel fliegen gut und gehen schlecht, so auch die meisten, welche nicht Raubvögel sind. Man kann behaupten, daß alle Vögel, welche schlecht gehen, gut fliegen†) können; die Folgerung aber, daß alle Vögel, welche gut fliegen, auch schlecht gehen werden, würde nicht zutreffen.[1])

Andre Landvögel haben ein vortreffliches Laufvermögen und durchaus keinen Flug, wie die Strauße. Wieder andre, wie die Gattungen der Rebhühner und Wachteln, die Landrallen, welche Wachtelkönige genannt werden, die Fasanen rc., sind von gutem Gange und von mäßigem Fluge. Gewisse Landvögel fangen ihre Nahrung im Fluge, andre wieder auf der Erde. Von den erstern verzehren sie auch einige gleich in der Luft, wie die Schwalben und Zeisige††), welche Insekten, wie Fliegen, Mistkäfer, Bienen- und Wespenarten, verschlingen, wobei sie jedoch diejenigen vermeiden, welche einen Stachel haben, der ihrem Schlunde gefährlich werden könnte. Um diese zu töten und zuzubereiten, lassen sie sich jedoch bisweilen zur Erde nieder oder auch auf Baumäste, damit sie dieselben ohne Nachteil verschlucken. Andere fangen im Fluge . . . .[2]), stehen auf der Erde und auf Bäumen, sowohl wenn sie Beute machen, als auch wenn sie dieselbe vorbereiten und verzehren wollen, wie fast alle Raubvögel. Jene nun, welche gehend ihre Speise suchen, greifen nur mit dem Schnabel und scharren nicht mit dem Fuße, wie Trappen, Schwäne, Zwergtrappen, welche auf der Erde immer Kräuter, Körner und Würmer absuchen. Andre scharren mit den Füßen die

---

[1]) Dies behauptet Aristoteles und Kaiser Friedrich hat ihm weiter oben darin schon einmal widersprochen.

[2]) Lücke im Original.

†) Die Behauptung, daß alle Vögel, welche schlecht gehen, gut fliegen, ist nicht immer zutreffend. Es sei z. B. an die Steißfüße und Seetaucher (Eudytes) erinnert, welche auf dem Lande äußerst unbehilflich sich fortbewegen und ebenfalls ungern und schwer fliegen. Diese sind dafür Meister im Schwimmen und Tauchen.

††) Warum hier gerade neben den Schwalben der Zeisig als Vogel genannt ist, der Insekten in der Luft fängt und verzehrt, ist nicht verständlich, da der Zeisig dies nur selten, wenn überhaupt thut. Fliegenschnepper, Laubvögel u. s. w. wären als Beispiele viel besser am Platze gewesen.

Erde auf, wenn sie oben nichts finden, wie Rebhühner, Hühner, Fasanen, Pfauen, Wachteln. Andre scharren mit den Füßen und machen auch mit dem Schnabel Höhlen und beißen fast an alles, was sie über und unter der Erde finden, wie Dohlen, Wachteln, Raben, Krähen, Elstern und Staare.

Alle Verfahren der Landvögel aufzuführen, wie sie zu ihrem Lebensunterhalt kommen, würde hier langweilig sein. Doch sind die Nahrungsmittel der Landvögel verschieden; denn einige verzehren mehr andre Dinge als Fleisch, einige Fleisch und auch andre Speise, einige aber nur lediglich Fleisch. Rebhühner, Rothühner,[1]) Fasanen, Pfauen, Frankolinhühner leben mehr von Körnern, Baum- und Gestrüppfrüchten, Käfern. Wachteln und derartiges, was mäßig rasch fliegt, lebt ebenfalls davon, ebenso wie Tauben, Turteltauben, Ringeltauben[2],) welche größer als die beiden erstern sind, ebenso auch Trappen und Zwergtrappen, welche letztere in Farbe und Gestalt den großen Trappen ähnlich, aber bedeutend kleiner sind. Einige verzehren nun nichts von ebengenanntem, sondern Ameisen, Spinnen, Würmer wie die Spechte.[3]) Andre leben nun wieder von Früchten, Samen und kleinen Tieren, die sie auf Bäumen oder auf Kräutern und auf der Erde finden, so ist es mit vielen kleinen Vögeln. Raben, Krähen und Elstern verzehren Fleisch und andre Speisen ohne Unterschied; ihre Fleischnahrung besteht aber entweder aus verrecktem Vieh oder Resten von Menschen, Raubvögeln oder reißenden Tieren getöteter Geschöpfe; denn selten rauben sie einen Vogel oder einen Vierfüßler, wenn er nicht sehr schwach und gebrechlich ist. In Ermangelung des Fleisches nehmen sie Körner, Früchte, Heuschrecken, Würmer und Käfer.

Die Vögel, welche allein von Fleisch leben, sind von drei Kategorien. Geier und Beinbrecher rauben nie, sondern verzehren nur Aas. Andre verzehren zwar auch nur Aas, rauben aber auch gelegentlich, so die Milanen und unedlen Adler. Andre fressen[4]) jedoch nur das, was sie selbst gefangen[5]) haben, und nie von einem Kadaver, wie die echten Falken und Sperber.

Wie nun von der Verschiedenheit der Nahrung der Landvögel geredet worden, so bleibt noch übrig zu erörtern, wann und wo sie danach ausgehen. Die Stunden, zu denen sie ausrücken, sind nicht so auffallend bestimmt, wie bei den Wasservögeln, denn sie sind nur bei einigen fest. Rebhühner, Rothühner, Fasanen, Frankolinhühner, welche von beschränkter Flugkraft sind, haben ihre bestimmten Stunden zum Ausgange, wie die Taubenarten, welche schnell fliegen, denn es geschieht bei ihnen bei Aufgang der Sonne, und sie verweilen bis zur Tertia, wo sie dann zu ihrem frucht- und kräuterreichen Aufenthalte zurückkehren. Denn die schwächern Flieger fürchten eben aus diesem Grunde, und weil die Raubvögel sie ihres schmackhaften Fleisches wegen vorziehen, außer ihrem sichern Aufenthalte den ganzen Tag zu verweilen, deshalb entfernen sie sich nicht weit davon und kehren um Mittag zurück. Nach der None aber rücken sie wieder zur Weide aus, und bleiben dort bis zu Sonnenuntergang, wo sie zum sichern Uebernachten zurückkehren. Im allgemeinen ist jedoch anzunehmen, daß die auf Bäumen ausgebrütet sind und daselbst sich aufhalten, auch auf Bäumen ihren Stand nehmen und ebenso

---

[1]) Perdices, Starnae etc. Letzteres sind Benennungen italienischer Rebhühner oder Rothühner: Perdrix rufa.†)

[2]) Ut modi columbarum et turturum, et fatha. Letzteres ist gleich: Palumbus.

[3]) Im Original heißt es: Piconum statt picorum, wie Schneider gewiß sehr richtig konjekturiert.

[4]) Nach der Falkoniersprache: kröpfen.

[5]) Nach der Falkoniersprache: geschlagen haben.

†) Starna ist wissenschaftliche Bezeichnung für das Rothuhn nicht, es bezeichnet vielmehr auch das Rebhuhn.

die auf Felsen, Sträuchern und die auf der Erde von Geburt einheimischen auch daselbst zur Nachtzeit wieder eintreffen[1].)

Andre Landvögel, welche zur Nachtzeit zweimal ausrücken, nämlich bei der Abend- und Morgendämmerung, ziehen besonders nach dunkeln Nächten beim Schein des Mondes zu jeder Stunde umher. So machen es Uhus und Nachteulen. Denn sie rauben deswegen bei Nacht, weil sie, wie Aristoteles versichert, bei Tage nicht sehen, wohl aber bei Nacht†) . . . .[2]) Aehnlich verhält es sich mit Vögeln dieser Art und mehreren, welche sich nur schwach verteidigen können; denn sie thun dies, damit sie nicht von andern, welche ihnen schaden können, gesehen werden, nämlich alle stehen auf und schlagen sich selbst, weshalb auch die Vogelsteller mit Vögeln solcher Art andere vereinigen, welche sie fangen wollen, während der Nacht aber, deshalb, weil die andern ihnen feindlichen Vögel ruhen, sicherer auf Beute ausfliegen (?). Andre Landvögel haben gar keine bestimmten Stunden, sondern fliegen früh oder zu jeder bestimmten Stunde des Tages, stehen und fliegen auf ihrer Weide und kehren erst nach Sonnenuntergang zurück, um sicher zu übernachten, wie . . . .[3]). Die Krähenarten . . . . Dohlenarten . . . . Geier . . . . Lerchen . . . . Sperlinge suchen den ganzen Tag zu beliebiger Zeit ihren Fraß, haben auch keinen so bestimmten eignen Aufenthalt wie obengenannte Vögel.

Auch giebt es Landvögel, welche den Tag über Nahrung suchen und mehr von der Tertia bis zur None[4]), weil sie dann die fliegenden Insekten, Bienen, Wespen, Käfer finden. — Dies sind die Zeisige.[5])††)

10. Von der Art des Ausfluges der Landvögel zu ihrer Weide, von der Rückkehr und dem Stande derselben.

Beim Fortziehen zur Weide verhalten sich die Landvögel verschieden, viele thuen es in Haufen ihrer Art zusammengeschart, andere aber einzeln: die zusammengescharten, Turteltauben und Tauben, besonders Stare . . . .[6]) Von den Raubvögeln fangen einige, wie eine gewisse Gattung . . ., im Fliegen ihre Beute, nämlich Heuschrecken und Käfer, welche sie alle nicht mit dem Schnabel, sondern mit den Fängen greifen, und kröpfen sie auch im Fluge, weil sie deratigen Fraß

[1]) Der Fasan würde hier eine Ausnahme machen, denn er brütet auf der Erde, bäumt aber des Nachts auf, zuweilen auch bei Tage.

[2]) Hier sind mehrere Sätze des Originals sehr unvollständig erhalten.

[3]) Siehe vorige Note.

[4]) tertia usque ad nonam? Man vergleiche hierüber die Noten zum 5. Kapitel.

[5]) Syrenae.

[6]) Wie in der Note [2].

†) Daß Eulen bei Tage nicht sehen, ist ein Irrtum. Jede Eule sieht bei Tage, viele fliegen sogar freiwillig viel am Tage, so die Sumpfohreule und die als „Tageulen“ bezeichneten Arten (Schneeeule, Sperbereule 2c.).

††) Vergleiche, was unter Kapitel 10 von den Zeisigen gesagt ist.

nicht zu töten oder vorzubereiten brauchen.[1]) Mehrere Arten Raubvögel, besonders Falken, so lange sie jung sind, suchen solche Speise.

Einige Landvögel gehen auch in Scharen aus wie die Rebhühner; nur thun sie es nicht zur Paarzeit. Andere wieder einzeln, wie Fasanen und Wachteln, so lange diese aber jung sind, folgen sie der Mutter. Die kleinen Landvögel fliegen hier und dorthin durch Bäume, Sträucher und auf der Erde . . . .[2]). Die Geier und jene . . . spähen von Felsen, ob sie Anzeichen von Aas . . . von Menschen, wenn sie dieselben Tiere töten sehen, von Wölfen, welche Tiere fangen. Dann schwingen sie sich rasch herab und sammeln sich um den Kadaver. Können sie aber von Bäumen oder andern Standpunkten nicht so etwas sehen, so steigen sie hoch in die Luft, hierhin und dorthin Kreise beschreibend,[3]) so daß ihnen die fernsten Orte nicht verborgen bleiben, und wenn einer von ihnen rasch zum Aase niederfliegt, so kennen die übrigen seine Bewegung und folgen. Denn durch den Geruch können sie davon nichts erfahren, obgleich dies einige behaupten,[4]) sondern vielmehr durch das Gesicht. Wir selbst haben mehrmals erfahren, daß die Geier alle versammelt waren und dennoch das vorgeworfene Fleisch nicht witterten, und sicher waren ihre Nasen nicht verstopft. Wir haben ebenso die Erfahrung gemacht, daß sie keine Vögel rauben, selbst wenn sie hungrig sind, da wir vor ihren Augen junge Hühner hinwarfen; denn sie fingen dieselben weder, noch töteten sie dieselben. Sie stecken Kopf und Hals durch die enge Oeffnung des auszuweidenden Kadavers, denn bei mehreren Geiern ist Kopf und Hals ohne Federn.

---

11. Wie und wann die neutralen Vögel ihre Nahrung bekommen.

Die Neutralen haben auch verschiedene Verfahren, ihre Speise zu suchen, denn einige laufen hier und dorthin, wechseln ihre Plätze schnell, höhlen ihren Fraß aus der Erde und fassen ihn mit dem Schnabel, wie Strandläufer, Regenpfeifer, Kiebitze; einige nur langsam gehend und nicht laufend, sondern von Ort zu Ort fliegend, aber auch das unter der Erde befindliche ebenso mit dem Schnabel heraus lockernd — so die Kraniche; noch andere gehen und fischen die Reptilien, welche unter der Oberfläche leben, und andere Lebensmittel mit dem Schnabel, doch beißen sie keine Körner, Kräuter und Früchte ab, weil sie diese verschmähen — so die meisten schwarzen Störche, welche auch neutrale Vögel sind, nicht schwimmen, gut fliegen und sich oft vom Wasser entfernen, um auf dem Lande zu wühlen und dort Nahrung zu suchen.

---

[1]) Der Kaiser hat in der letzten Lücke der Pergamenthandschrift wahrscheinlich unsern Turmfalken F. tinnunculus und dessen nähere Gattungsverwandte, wie z. B. den südeuropäischen F. cenchris, angeführt gehabt, da diese nur von Insekten und dergleichen leben, der Vogelwelt aber weniger schädlich sind.

[2]) Hier folgen wieder lückenhafte Sätze, welche nicht verständlich wiedergegeben werden können.

[3]) Circumvolando huc et illuc. An einer andern Stelle heißt es in gyro circumvolantes. Unter unsern heutigen Naturforschern gebrauchen manche den bezeichnenden Ausdruck: sich in Schraubenlinien bewegen, wenn die Raubvögel nämlich in die Höhe ziehen und sich dies auf diese Weise bequemer machen. Die Falkoniere sagten: Ringholen. (Der Falkonier darf nicht sagen, der Falke steigt in die Höhe, sondern er klimmt oder zieht in die Höhe; denn Steigen heißt in den meisten Ländern das horizontale Fliegen in der Falkoniersprache. Kommt er wieder herunter, so heißt es: er senkt sich.)

[4]) Es zeugt von dem sichern Urteile und dem fleißigen Beobachtungssinn des Kaisers, daß er dies schon wußte, worüber in unsrer Zeit noch Naturforscher gestritten haben.

12. Von der Verschiedenheit der Nahrung der neutralen Vögel.

Diese ist derartig: Einige nämlich leben niemals von Wasserprodukten, sondern Feldprodukten, wie Körnern, Wurzeln, Samen der Bäume, Sträucher, Dornen, höhlen auch gern die Wurzeln der Kräuter aus und besonders des Yari.[1]) Einige leben von Würmern, welche sie aus der Erde holen oder darauf finden, wie auch Heuschrecken und Käfern und nicht geflügelten Reptilien, die auf Kräutern, Wiesen, Sümpfen und gepflügten Feldern zu suchen sind — dies thun die Strandläufer, Kiebitze, Regenpfeifer und andere Arten, die einen langen Schnabel nach Art der Strandläufer haben, welche ihr Leben meistens mit dem Durchbohren der Erde hinbringen. Die Livercinen speisen aber meistens Käfer und Mistkäfer. Einige wieder Fische, Würmer, Reptilien und von größern Tieren Eidechsen, Frösche und Mäuse, welche den Menschen und andern Tieren giftig (?) sein würden — dies ist die Arbeit der Störche.

13. Ueber den Ausflug gewisser Neutralen.

Auch von den neutralen Vögeln wechseln einige zu unbestimmter Stunde ihren Aufenthalt, denn früh thun sie es selbst zu jeder Stunde, wo sie können, und halten sich den ganzen Tag über auf ihren Weideplätzen, z. B. die Strandläufer, Kiebitze ꝛc. Gewisse thun es zweimal am Tage. Jene nämlich, welche ihren Aufenthalt und ihre Zuflucht am Wasser haben, kehren wie die Kraniche auch zweimal zum Wasser zurück; die Störche bleiben auf dem Lande, wie auch andre, welche ihre Heimat dort haben, ziehen aber auch zweimal des Tages auf ihre Weide. Einige jedoch wagen es nicht, bei Tage zu fliegen, aus Furcht vor den Raubvögeln, wie die Livercinen.

14. Ueber den Ausflug der Neutralen zur Weide.

Auch die Art des Ausfluges ist verschieden, insofern gewisse Neutrale in Scharen ausfliegen, mit Ausnahme der Zeit, wo sie Junge haben, wie Kraniche, Regenpfeifer, Kiebitze; andre wieder geteilt, wie die Störche, welche einsam ausfliegen und einsam stehen; auch die Livercinen ziehen einzeln auf die Weide. Andre thun es jedoch ohne Ordnung und im Wirrwarr, entweder unter sich oder mit andern gemischt.

15. Von der Rückkehr der Neutralen und ihrem Stande an den Aufenthaltsörtern.

Je nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten sind die Orte, zu denen sie ausfliegen, verschieden: gewöhnlich gehen sie aber zu den Orten, wo sich die ihnen zusagenden Speisen im Ueberflusse finden. Im besondern wird jedoch unten gesagt werden, wann Baizvögel auf solche Vögel geworfen werden sollen. Es kehren nur einige zu ihrem Aufenthalte zurück, um

[1]) Schneider giebt diese Pflanze als Barba Aaronis oder Serpentaria minor an.

dort sicher vor Raubtieren zu übernachten; nur Kiebitze schlafen öfter auf den Feldern. Störche kehren aber auf Türme, Bäume und andre hohe Orte, Kraniche zum Wasser, wie die Wasservögel, und im allgemeinen kehren alle Vögel zu dem Aufenthalte zurück, den ihre Mutter zum Brüten ausgewählt hat, welche das Passende nicht verfehlt und als Notbehelf wenigstens dem ähnliches zu finden weiß. Doch übernachten einige auf den Feldern auf der Erde ruhend, wie gewisse Arten von Tauben mit krokusgelbem Schnabel, welche kleiner als andre Tauben sind. Auch giebt es noch einige, welche auf der Erde brüten, bei Nacht aber aufbaumen, wie Fasanen und Hühner. Doch schlafen die neutralen auch auf einem Fuße, wie Wasservögel und Landvögel, Raubvögel und nicht raubende.

16. Vom Wanderzuge der Vögel.[1])

Der Wechsel der Himmelsstriche richtet sich nach der Jahreszeit. Da sie von warmen in kalte Länder, und von diesen wieder in jene zurück, also zweimal im Jahre ziehen, so wollen wir erst vom Zuge aus den kalten reden, weil sie aus dem Lande ihrer Geburt mit ausgebildeten Kräften und Federn in die Ferne fortwandern. Man nennt dies daher den Wegzug, den andern Wechsel von warmen in kalte: die Wiederkehr. — Alle Vögel sind jedoch nicht Zugvögel, wir haben also zu beachten, welche von ihnen fortziehen, und wann und warum dies geschieht, wie sie sich dazu vorbereiten, welche Jahreszeit und welche Beschaffenheit des Wetters ihnen dabei zusagt, welche eher ziehen, warum diese dies thun und andres.

17. Welche Vögel wandern, und wann sie dies thun.

Zunächst sind Wasservögel sowohl dann Zugvögel, wenn sie von Fischen allein oder von diesen und andern Wasserprodukten leben, als auch dann, wenn sie von bloßen Landprodukten oder wenn sie von Land- und Wasserprodukten leben; letztere fliegen nie gut. Auch ziehen die Neutralen fort, und zwar besonders die, welche das Gewürm aus der Erde hervorsuchen.[2]) Gleichwohl wandern die schwachen Flieger auch, wenn auch nur an nahe Orte, wie im Winter von den Bergen in die Thäler und im Sommer von den Thälern zu den Bergen; so machen es die Landvögel, wie Fasanen, Pfauen, Trappen und im allgemeinen meistens alle, welche nicht paarweise leben, in der Begattungszeit. Es suchen die Wasservögel auch im Winter

---

[1]) Neuere Naturforscher unterscheiden dreierlei Reisen der Vögel: 1. Zug, 2. Wandern, 3. Streichen, und allen gemeinsamer Grund ist Mangel an Nahrung und unbegrenzter Reisetrieb. — Der Zug ist vielen Vögeln Notwendigkeit, angeborner Reisedrang hat eine sichere Richtung und kehrt alljährlich wieder. — Das Wandern ist unvollkommener Zug, hat weder bestimmte Zeit noch Richtung, geschieht nicht alljährlich und endet, wenn seine Ursache aufgehoben ist. — Das Streichen ist eine Wanderschaft in noch engeren Grenzen, ein Spazierenfliegen wegen besserer Nahrung und besseren Wohnsitzes. Es geschieht zu jeder Zeit und könnte daher auch Landstreichen heißen. A. E. Brehm, dem diese Definition entnommen, unterscheidet davon auch noch das Zigeunern, wenn nämlich der Vogel in einem Jahre seinen Brutort wo anders hin als im andern verlegt, wie z. B. die Kreuzschnäbel.

[2]) Hier folgt ein wegen der Lückenhaftigkeit der Pergamenthandschrift unübersetzbarer Satz, welcher sich am Schluß auf die schlechte Flugkraft gewisser Vögel bezieht.

wärmere Gewässer auf, seien es nun größere Flüsse oder warme Quellen und Seen, sogar das nahe Meer, und im Sommer machen sie es umgekehrt. Dies thun alle, die von schwacher Flugkraft oder welche krank und gelähmt sind. Wenn sie wegen ihrer Gebrechlichkeit nicht können, aber zu den Arten der Zugvögel gehören, werden sie in der Gegend, wo sie blieben, Landsmänner genannt.[1]) Die Vögel jedoch, welche in oder nahe den tropischen Gegenden nisten und ihre Jungen dort groß ziehen, haben bei der Wanderung nur die strenge Kälte zu vermeiden. Denn da die Sonne dort zweimal zu Häupten erscheint, sind auch alle Jahreszeiten doppelt und auch alle Produkte derselben, Früchte, Samen, Heuschrecken und Käfer in Ueberfluß und die Winterkälte wird nicht feindlich. — Die Vögel fliehen diesseits des Aequator oder jenseits, nachdem sie ihre Jungen im Frühjahre erzogen haben, die große Hitze, aber suchen sie auf je nach ihrem Bedürfnis, folgen also der Sonne im letztern Falle oder vermeiden sie, indem sie die Breitegrade aufsuchen, welche die Sonne verlassen hat.

18. Weshalb die Vögel ziehen.

Der Hauptgrund, weshalb die Vögel fortwandern, liegt darin, daß sie unmäßige Kälte und unmäßige Wärme vermeiden wollen. Wenn sie also sich im Sommer in kalten Gegenden wohl fühlen, so würden diese ihnen im Herbst und Winter unbehaglich sein, und sie ziehen deshalb zu warmen, wenn auch fernen Orten. — Ein zweiter Grund ist das Aufsuchen ihrer Speise; denn wenn Wasser und Erdboden gefrieren und die Kräuter vertrocknen, würden sie trotz der größten Beschwerden ihre Fische, Kräuter, Insekten oder was ihnen sonst zusagt, nicht erlangen können.

Für die Raubvögel ist es nicht minder unbedingt notwendig, daß sie ziehen, obgleich sie die Kälte wohl besser als andre Vögel ertragen können. Denn weil sie von Vögeln jeder Art leben, welche sie fangen können, so müssen sie auch den Vögeln, auf die sie vorzugsweise angewiesen sind, und ebenso auch der mildern Temperatur in die Ferne folgen.

Auch Vögel von geringerer Größe, wie Stieglitze, Amseln[2]), Staare, Weindrosseln und andre Drosseln ziehen aus obigen Gründen fort. Kraniche, Reiher[3]), Gänse, Enten thun es wohl mehr wegen der Unbeständigkeit der Witterung bei uns. Neutrale, wie Störche, Strandläufer, Regenpfeifer, Kiebitze und alle die, welche mit ihrem langen Schnabel nicht in der Erde bohren können, und die Livercinen, welche von Skarabäen leben, ziehen fort. Andre Gründe sind die häufigen Schlagregen, Stürme und Schneegestöber in den kalten Gegenden, welche den Vögeln den Flug und das Leben erschweren.

Doch giebt es für Wasser- und neutrale Vögel noch einen besonderen Grund; da diese zum Schutz vor Raubtieren und Raubvögeln tauchen, so würde ihnen diese Zuflucht unmöglich werden, wenn das Wasser gefriert.

---

[1]) Im Original: Payganae; wörtlich also hier eigentlich Landmänner.

[2]) Amseln sind auch in vielen Gegenden Standvögel, in einigen jedoch allerdings Zugvögel.

[3]) Im Original aprones, was gewiß ayrones, d. h. Reiher heißen soll. Es ist stammverwandt mit dem französischen: Héron.

19. Auf welche Weise sich die Vögel zum Wegzuge vorbereiten.

Wenn der Vögel Kräfte und der Federn Festigkeit es gestatten, so ziehen sie schon zu Ende des Frühlings und den ganzen Sommer hindurch von ihrer Geburtsstätte ohne Plan hier und dort nach nahen Orten, zuweilen mit Vögeln ihrer Art, zuweilen mit ganz andern oder auch allein. Weicht jedoch der Sommer und fühlen sie das Nahen kühlerer Jahreszeit, so verlassen sie den Heimatsort ganz und vereinigen sich mit ihres Gleichen, d. h. nicht etwa die jungen unter sich, sondern ohne Unterschied junge mit alten,†) auch ohne alle Verwandtschaft gemischt, und so ziehen sie fort, suchen ihre Nahrung vorläufig in einer andern Gegend[1]) und erwarten eine passende Zeit zu ihrer großen Reise. Dies geschieht aber an einem bestimmten Orte bei Wasser- und Landvögeln; bei Raubvögeln jedoch nicht an bestimmtem Orte.

Es hält bei den Neutralen, bei Land- und Wasservögeln so sehr die Art zur Art, daß sie sich nicht einmal mit sehr ähnlichen mischen, wenn sie sich zum Zuge versammelt haben, obgleich sie öfter auf denselben Weiden einfallen; selten oder nie wird ein Vogel sich dann unter Nichtseinesgleichen begeben. Sie halten sich nicht einmal nahe bei andern, sondern ziehen sich immer mehr zu den ihrigen zurück, wie man es bei den Gattungen der Gänse sehen kann, welche, obgleich sie mit der gemeinsamen Benennung so genannt werden, doch in mehrere Arten zerfallen, wie Rotgänse, Graugänse, Baumgänse, kleine Gänse.

Ferner, wenn die Kälte allmälig eintritt, so ziehen die Vögel auch allmälig weiter, und wenn die Kälte an einem Orte weniger streng auftritt als am andern, so verweilen sie auch dort länger.

20. Ueber die zum Wegzuge geeignete Jahreszeit und Witterung.

Mit einem gewissen Ahnungsvermögen der Zukunft und natürlichem Gefühle, wie sie es vom Wechsel der Wärme und Kälte haben, erkennen die Vögel die Stürme in Voraus, welche ihnen passen, um sich an Orte zu begeben, wo ihnen die Wärme oder Kälte zusagt. Deshalb ziehen sie zum Winter und zum Sommer. Der Herbst liegt zwischen dem Sommer, welcher sie kräftigte und ihre Federn wachsen ließ, und zwischen dem Winter, dessen Kälte sie fürchten. Sie haben also diese Zeit zu wählen. Sie vermeiden die Winde, welche ihrer Wanderung grade entgegengesetzt sind, die Platzregen und Hagelwetter und zu windstiller Zeit warten sie günstige Winde ab. Nordwinde, mögen sie von der Seite oder von hinten kommen, sind ihnen günstig und sie warten darauf eben so wohlweislich wie die Schiffer. Denn durch solche Winde wird ihnen ihr Forttreiben und Steuern in der Luft erleichtert, und wenn sie beide Arbeiten zugleich zu bewältigen hätten, würden sie nicht lange und nicht zu fernen Orten fliegen können. Wenn sie mit dem Winde fliegen, können sie sogar mit den Flügeln ruhen, wenn sie wollen, und doch vorwärts kommen, indem der Wind die Flügel trägt und weiterführt. Bei der Windstille würden sie dagegen schwere Arbeit haben und bei widrigem Winde sogar die dreifache des Schwebens, Fortbewegens und Widerstandes. Man hat nämlich gesehen, wenn beim Zuge sie plötzlich ein widriger Wind überfiel, starke Platzregen oder Hagel

[1]) Hier fehlen wieder einige Worte in der Pergamenthandschrift.

†) Bei vielen Arten ziehen Alte und Junge gesondert.

oder sonstiges böses Wetter, daß sie ins Meer fallen, und wenn einige von ihnen auf Schiffe flüchten konnten, sie sich lieber fangen ließen, statt daß sie umkommen oder beim ungünstigen Winde zurückweichen. Ebenso sehen wir, daß sie, wenn ein Wind sich erhebt, der ihnen hilft, sie bei Tag oder bei Nacht sofort alles, was sie vorhaben, unterbrechen, sei es Weide oder Schlaf, und ihre Reise antreten. Deshalb haben sogar Raubvögel, denen wir ihre Beute vorgeworfen hatten, welche sie zu verzehren in Begriff waren, dieselbe verlassen und sind mit dem Winde fortgezogen. Denn sie ertragen den Hunger und unterziehen sich der Anstrengung bei günstigem Winde.

Man erkennt des Nachts an der Stimme, ob Kraniche, Reiher, Gänse oder Enten ziehen, welche sich nicht wegen der Anstrengung des Fliegens hören lassen, wie Aristoteles sagt, sondern deren Stimmen oben erschallen, um andre zu sich heranzurufen. Sie kennen Wetter und Wind so gut, daß sie berechnen, ob er ihnen lange genug günstig ist, um ihr Ziel zu erreichen.†) Wenn sie zu schwach im Fluge sind, so versuchen sie auch wieder ihren Zug gar nicht zu beginnen, bis sie reichlich gutes Wetter vor sich haben, und bleiben so lange, wo sie sind. Kräftige Luftsegler dagegen begnügen sich mit einem bevorstehenden kürzeren günstigen Zeitraume zur Erreichung ihres Zieles.

21. Ueber den früheren oder späteren Abzug der Vögel.

Die Zugvögel von schwächerer Flugkraft beginnen und vollenden ihren Zug früher, wie z. B. Störche und Reiher, welche zum Schluß des Sommers, nämlich zu Ende des August, uns verlassen. Der Grund davon liegt darin, daß sie das bei der wechselnden Jahreszeit eintretende ungestüme Wetter nicht hindert. Diejenigen aber, welche kräftiger fliegen, thun es erst im Anfange des Herbstes, nämlich vor der Mitte des Septembers, wie die Kranicharten von beiderlei Größe; denn sie vermögen den beginnenden Stürmen und Regen besser zu trotzen. Es giebt auch noch bessere Flieger und diese ziehen zuletzt und zu Ende des Herbstes, nämlich im Monat November, wie Enten und Gänse, die sich vor rauhen Winden und Schlagregen wenig fürchten, denn ihre Flugkraft und Ausdauer gegen die Kälte ist so bedeutend, daß sich von den kleinen Gänsen und Baumgänsen den ganzen Winter hindurch im sechsten und siebenten Klima, wo sie das Kraut finden, von dem sie leben. Sie haben auch die beste Vorahnung vom Wetter und die größte Regsamkeit, so daß sie bei der Kürze des Sommers und baldigem Eintritt des Winters in gewissen Jahren früher aufbrechen.

Sogar Vögel derselben Art, wie z. B. Kraniche, welche in nördlichen Gegenden sich aufgehalten haben, wo die Kälte früher eintritt, beschleunigen ihren Wegzug wegen der langen Reise mehr als die Kraniche, welche südlicher gebrütet haben.

Wenn nun Wind und Wetter im Herbste günstig sind, werden sie ohne Unterbrechung und rasch ans Ziel gelangen; die Ungunst des Wetters bedingt aber bei den südlicher brütenden auch einen spätern Beginn der Reise.

In betreff der Ordnung des Zuges ist folgendes zu bemerken:

Alle Vögel, welche Wasservögel[1]) heißen, fliegen nicht ungeordnet und durcheinander, wie

---

[1]) Oben sagte der Kaiser: Flumina modica, quae dicuntur riveriae. Hier dagegen heißt es wieder anders aber ähnlich im Original: de rivera. Nach du Cange ist das Wort Rivera oder Riveria gleich dem französischen Rivière. Es müßte demnach Bach- oder Flußvögel heißen.

†) Das ist wohl etwas zu viel behauptet.

die Landvögel, da letztere unbeachtet lassen, welcher Vogel vorn oder hinten ist. Die Wasservögel erhalten aber eben um so mehr diese Ordnung, einer nimmt die Spitze und die andern folgen alle in doppelter Reihe zur Rechten und zur Linken.[1]) Vorher ist schon gesagt, daß sie diese Ordnung auch beim Hinzuge zur Weide und bei der Rückkehr von da beobachten.

Einer ist jedoch immer voran, und besonders bei einer Menge Kraniche, und zwar nicht deswegen, weil derselbe das Ziel kennt, wohin es geht, und andre nicht, sondern weil er die Gefahren erkennen und die andern durch Rufen und Ausweichen warnen soll. Die übrigen fliegen unter dem Schutze des Führers oder Herzogs sicher; weil nun dieser nicht blos schwere Arbeit durch sein Voranfliegen, sondern auch wegen der sorgfältigen Vorsicht hat, so verläßt er die Spitze, wenn er sich ermüdet fühlt, und ein andrer übernimmt die Führung. Denn es ist nicht wahr, daß ein und derselbe immer Herzog bleibt, wenn es auch Aristoteles schreibt.

22. Von welchen Orten sie fortziehen und wo sie sich beim Zuge niederlassen.

Die Orte, von denen sie fortziehen, sind meistens nördliche, so weit sie auch immer sein mögen, wenn nur Vögel dort wohnen können, und sogar solche des siebenten Klimas, denn es giebt dort eine größere Menge Wasser- und andere Vögel als diesseits, was weiter unten klar gemacht werden wird. Doch auch von fast allen andern Klimaten ziehen sie fort, nämlich vom sechsten, fünften, vierten und dritten; im zweiten und ersten Klima brauchen sie der Kälte nicht zu entgehen, denn dort sind auch die Winter hinreichend warm, und wenn sie von einem Orte fortziehen, so ziehen sie höchstens zu nahen Orten.

Der größte Teil der Zugvögel kommt also von Norden. Sie lassen sich während ihres Zuges auf ihnen passenden Ländern oder Inseln nieder, wo sie Nahrung finden können. Doch ist zu bemerken, daß sie, nachdem ihr Wegzug angefangen, sich vor ihrem Ziele nur dann niederlassen, wenn sie Ermüdung, Hunger oder widriger Wind dazu zwingt. So ziehen sie von Gegend zu Gegend, von Insel zu Insel, bis sie dahin gelangen, wo sie zu überwintern gedenken.

23. Von den Orten, wohin sie ziehen, und weshalb sie diese wählen.

Die Orte, welche sie, der Kälte zu entgehen, aufsuchen, sind verschieden.

Es ist aus der autographischen Handschrift ersichtlich, daß hier einige Seiten fehlen, auf denen der Verfasser über ihre Reiseziele und die Gründe, weshalb gerade diese gewählt sind, gesprochen zu haben scheint. Was dann hier unten folgt, betrifft die Glieder der Vögel.

Denn wenn die Vögel Glieder von fast gleicher Größe hätten, so wären sie auch bei verschiedenen Arten in einfachen Vergleichen zusammenzufassen, doch da sie so verschieden geformte Glieder haben, so müssen diese notwendig auch zu verschiedenen Verrichtungen bestimmt sein.

[1]) Hier folgt wieder ein lückenhafter Satz der Pergamenthandschrift.

Daher sind die Glieder der Vögel, wie auch die der laufenden und schwimmenden Tiere, von zweierlei Kategorien, nämlich gleichartige und verrichtende.†)

Die gleichartigen sind diejenigen, deren Teile die gleiche Beschaffenheit wie das Ganze haben, wie die Knochen, Knorpel, Nerven, Bänder des Herzens, Blutadern, Fleisch und Fett, das Hautgewebe, Federn und Nägel, von alledem werden wir wenig sagen in betreff der Beschaffenheit dieser Substanzen, wenn wir es nicht bei der Betrachtung der Glieder thun, welche aus diesen Bestandteilen zusammengesetzt sind; denn sie sind von gar keiner oder höchstens geringer Verschiedenheit an und für sich. Die verrichtenden sind aber aus verschiedenen gleichartigen zusammengesetzt. Diese werden nun gegenseitig nach Gestalt, Größe, Zahl, Stellung unterschieden und einige sind von den Sinnesorganen abhängig, einige innere jedoch nicht, und durch beide können sie alles vornehmen, was ihr Wohlbefinden erheischt. Doch mag man nicht glauben, daß durch die Bewegungen der Glieder diese ihre Gestalt bekommen, denn man würde dann aus der Folge die Ursachen begründen wollen; diese ist jedoch eher vorhanden und es bedingen die Glieder die guten Eigenschaften, welche sich durch Handlungen und Verrichtungen offenbaren, wie diese durch die Zwecke bedingt werden. Es erhellt daher, daß die Thätigkeit der Glieder später ist, als diese selber, da sie Folge der Eigenschaften ist, und die letzteren setzen die Glieder voraus, wie ja überhaupt alles, was dem folgenden erst folgt, um so mehr hinten ist. Doch ist zu bemerken, daß die Schöpfung den Stoff einer jeden Stelle des Körpers, der von Natur geeignet ist, verschiedene Gestalten anzunehmen, ähnlich der Form der Glieder der Eltern eines jeden Vogels angepaßt hat, welche also ihre Tauglichkeit dadurch angenommen hat. Wenn außerdem die schaffende Natur die Glieder gebildet hätte wegen der Verrichtungen, zu denen sie geeignet sind, so hätte sie eine Art so geschaffen, damit sie die andere vernichtete, also die Raubnatur, damit sie die friedliche vernichtet, woraus folgen würde, daß sie gegen die eine übelwollend, gegen die andere wohlwollend gewesen wäre, ja sogar, was noch mehr ist, gegen die eine würde sie wohlwollend und zugleich übelwollend gewesen sein, denn jede findet unter der andern Feinde. Vielmehr ist zu behaupten, daß bei einer jeden Art und bei einem jeden Individuum aus passendem Stoffe alle jene Glieder geformt sind, welche dem Individuum dienlich waren. Daraus folgt, daß ein jedes Individuum deshalb, weil es bestimmte Formen in seinen Gliedern hat, nach deren Tauglichkeit so zu arbeiten sucht, wie es die Form bedingt.

Die äußern verrichtenden Glieder, welche von den Sinnen abhängen, sind hauptsächlich Haupt, Augen, Ohren, Nasenlöcher, Schnabel, Hals, Schulterblätter, Gelenke, Lungen, Bauch, After, Hüften, Schienbeine, Füße, Zehen, Rücken, Lenden, Riemen, Schwanz, Oeldrüse und andre. Die innern aber, die Hirnhäute, das Gehirn, die Markröhre,[1]) Zunge und andres im Rachen, die Luftröhre, Lunge, Herz, Kammern des Herzens, Zwerchfell, Speiseröhre, Kehlkopf und Eingeweide, Magen, Milz, Leber, Nieren, Hoden, Fruchthälter und mehreres andre Innere.††) Doch wir wollen nicht alle Verrichtungen nennen, welche die Vögel mit ihren

[1]) nucha.

†) Was der Kaiser als „gleichartige" und „verrichtende" Glieder bezeichnet, entspricht ungefähr dem, was man jetzt unter „Geweben" und „Organen" versteht. Die Gewebe (= gleichartige Glieder) setzen sich aus Elementarteilchen, nämlich den Zellen, in verschiedener Art zusammen (Knochen, Knorpel, Bindegewebe u. s. w.). Aus Geweben werden die Organe, die eigentlich verrichtenden Teile des Körpers, gebildet.

††) So scharfsinnig und richtig die in der vor. Anm. berührte Unterscheidung der „gleichartigen" und „verrichtenden Glieder" in dem Werke des Kaisers ist, so verwirrt ist dagegen die Aufzählung der in diese beiden Kategorien gehörigen Glieder. Es werden hier fortwährend Gewebe, Organe und sogar Körperteile, welche Sitz mehrerer Organe sind (Kopf), durcheinander geworfen.

Gliedern vornehmen, sondern besonders der äußern und innern verrichtenden Glieder Verschiedenheit feststellen, wodurch sich der Vogel vor Schaden bewahrt und sich

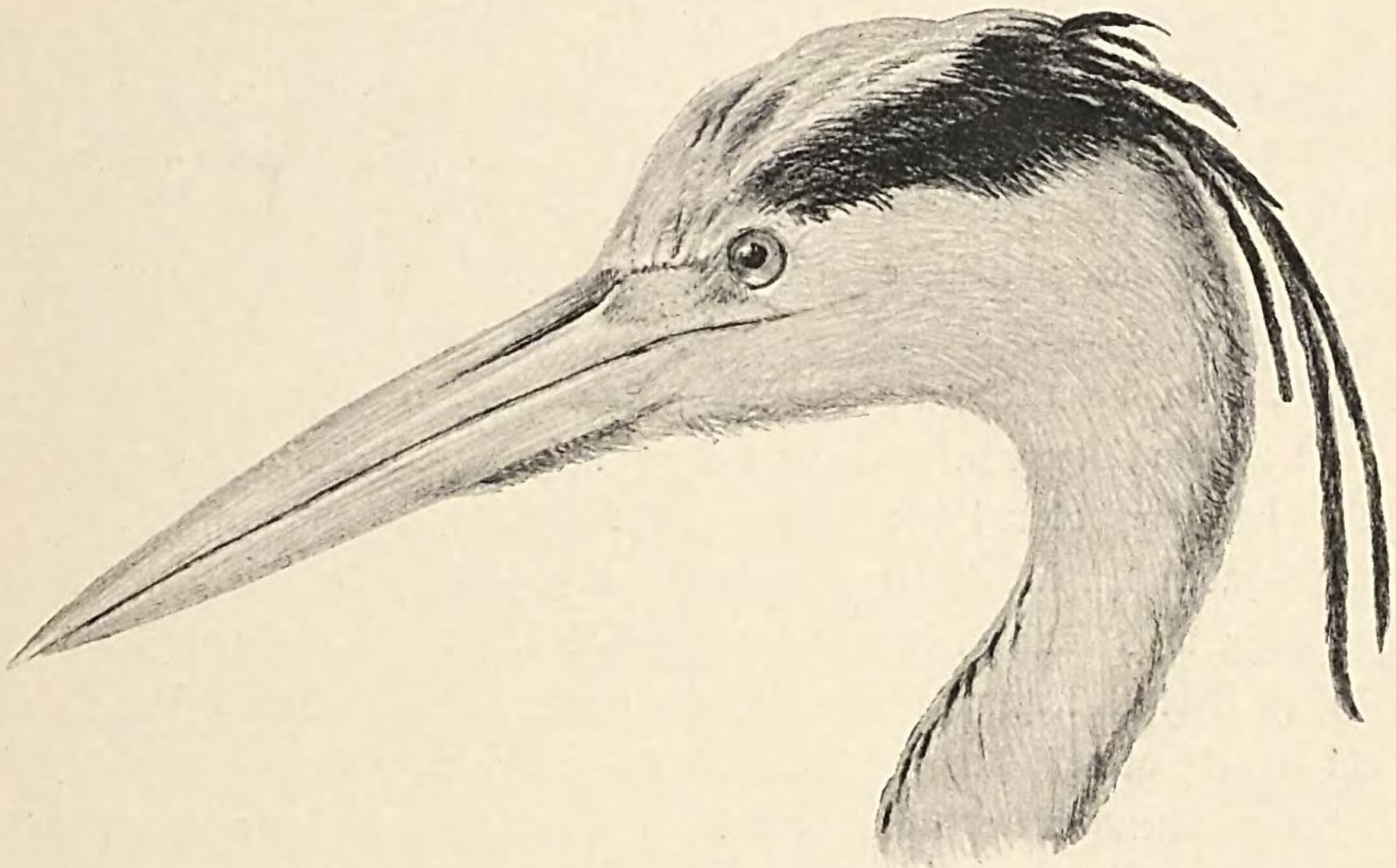


Fig. 2. Grauer Reiher.

in seinem Wohnsitze erhält, in der Luft schwebt, den Ort wechselt, um das, was nötig ist, bei unsrer Abhandlung über die Krankheiten zu wissen. Die Vögel haben

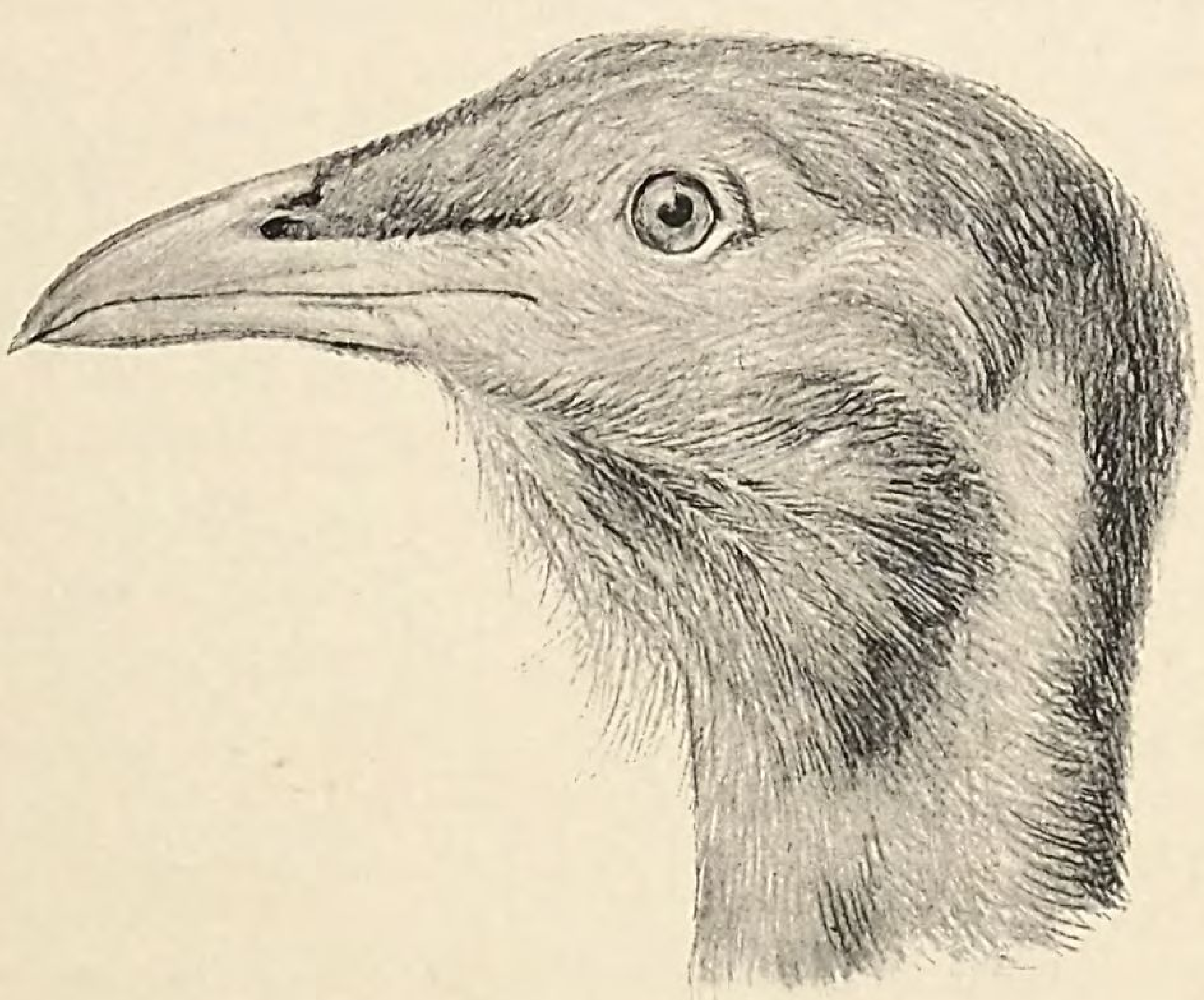


Fig. 3. Trappe.

jedoch eigene Glieder für genannte Verrichtungen und dies kommt mannigfach vor, denn entweder dient ein Glied nur einer Verrichtung oder mehrern, oder mehrere einer oder mehrere mehrern. Zur Vermeidung der Weitläufigkeit wollen wir nur, was unserm Zwecke dient, von der Natur der Glieder anführen und mit dem Kopfe beginnen.

Der Kopf ist das Glied, welches das Gehirn und die Sinneswerkzeuge enthält und aus vielen Knochen, namentlich dem Schädel, gebildet ist, aus den Seitenflächen und Nerven, welche Sinnesorgane und Bewegung gestatten, aus Häuten und mehreren andern verrichtenden Gliedern, welche von den Sinnen abhängig sind, den Augen zum Sehen, den Ohren zum Hören, den Nasen zum Riechen und dem Schnabel und der Zunge zum Schmecken. Der Kopf hat die größte und notwendigste Einwirkung, da die hauptsächlichsten, feinsten und einflußreichsten Eigenschaften dort ihren Sitz haben, und so auch die Sinnesorgane.

Die Vögel verschiedener Arten, oft sogar ein und derselben, haben eine große Verschiedenheit des Kopfes in der Größe, Gestalt, in der Zahl und Stellung der Teile. Einen großen Kopf im Verhältnis zu ihrem Körper haben Uhus, Nachteulen, Regenpfeifer, Kiebitze und andre. Einen kleinen Kopf in Bezug auf ihren Körper haben z. B. Geier, Trappen, Pelikane, Schwäne. Wieder andre haben ihn ganz der Größe des Körpers angemessen, wie Hühner und Tauben. Gewisse haben ihn länglich, wie Gänse und Schwäne, und in derselben Art[1]) giebt es solche, welche ihn mehr länglich als die andern haben. Einige haben einen runden Kopf, wie Strandläufer, Kiebitze, Regenpfeifer, und zwar die Arten, welche die Würmer aus der Erde holen, denn diese sind, obwohl langschnäbelig, doch rundköpfig.

Einige haben einen kahlen Kopf, andre einen mit Federn bewachsenen, wieder andre haben weder Federn noch Wolle darauf, wie der schwarze Geier,[2]) welcher einen schwarzen Schnabel und schwarze Schenkel hat, und wie der weiß und schwarz gescheckte Geier, welcher sich gern in Egypten und Syrien aufhält und im Orient lebt. Diese haben nämlich auf dem ganzen Kopfe und Halse weder Wolle noch Federn wie auch einige weiße Geierarten, welche schwarze Flügelspitzen haben und hinter dem Schnabel bis zur Mitte des Kopfes safrangelb sind;†) auch die Kraniche haben keine Federn auf dem Scheitel, wenn auch einzelne Haare daselbst; gewisse Geierarten, besonders die weißen, haben dort aber wieder Wolle, wenn auch keine Federn.

Die Vögel mit befiederten Köpfen haben nun entweder keinen Busch oben, wie die Mehrzahl, oder sie haben einen solchen. Derselbe kann nun, wie bei den Hähnen, dünn, fleischig und gekerbt und mit bartähnlichen Kehllappen versehen sein, oder wie bei gewissen Wasservögeln, welche roten Schnabel, Schenkel und Füße haben, wie die Pharaosenten,††) welche weiß, schwarz und rot sind. Diese haben zwischen der Nase und Stirn einen schwachen, roten und fleischigen Buckel, der jedoch nicht eingekerbt, wie ein Hahnenkamm, ist. So ist es auch bei den Männchen einer gewissen Art von Schwänen mit rotem Schnabel, denn sie haben zwischen Nasenlöchern

[1]) Art: Species ist hier gewiß mit Gattung: Genus verwechselt.

[2]) Galeranus niger campester.

†) Hier ist der egyptische Aasgeier (Neophron percnopterus L.) gemeint; aus den andern Angaben ist die Vogelart nicht zu erkennen.

††) Nach der Beschreibung scheint unter „Pharaosente“ die Brandente (Fuchsente, Brandgans, Vulpanser tadorna L.) verstanden zu sein. Die Farben passen auf diese Art und das Männchen hat zur Fortpflanzungszeit einen Schnabelhöcker. Was unter den im folgenden Satz genannten „Schwänen“ zu denken ist, erscheint unsicher, da der zunächst in Betracht kommende gemeine oder Höckerschwan keinen roten, sondern einen schwarzen Höcker hat und der Kaiser den rotschnäbligen und mit rotem Schnabelhöcker versehenen Koskorobaschwan (Pseudolor chionis Illig.) aus Süd-Amerika natürlich nicht gekannt hat. Möglicherweise könnte es sich um eine Sporengans handeln, und zwar um Plectropterus Rüppelli Sclat., die in Nordostafrika lebt und deren Männchen einen ziemlich starken Schnabelhöcker besitzt. Dieser Vogel hat zwar keine richtige Schwanengestalt, aber doch einen ziemlich langen Hals. Bei den weit reichenden Verbindungen des Kaisers im Orient wäre es sehr wohl denkbar, daß ihm diese Sporengans bekannt war.



Fig. 4. Uhu.

und Stirn einen roten Fleischhöcker, wie eine einzelne Haselnuß, welcher ihr Kamm heißt. Andre haben mitten auf dem Kopfe eine Art Helmbusch von Federn, wie Wiedehopfe und gewisse Arten von Papageien, welche aus Indien†) gebracht werden; einen solchen hat uns der Sultan von Babylon[1]) geschickt, mit weißen Flaumfedern und Schwingen, aber an der Seite mit safrangelbem Anhauch. Einige haben auch auf der Mitte des Kopfes lang hervorragende Federn, welche sich wie starke Haare bis zum Rücken legen, wie alle Reiherarten. (Vergl. Fig. 2.) Die Trappenarten, welche man in den Wüsten hat, haben auch solche Federn wie Haare oder Fäden.[2]) — Bei andern erheben sich rechts und links Federbüschel wie Hörner, so bei Fasanen, Uhus und Nachteulen. (Fig. 4.) Andere haben eben solche Büschel, aber außerdem noch unter der Kehle an jeder Seite herabhängende Federn, wie eine gewisse Art Taucher.[3]) Es giebt auch solche, welche von der Mitte des Kopfes drei nach unten gegen den Hals wie einen Bart



Fig. 5. Großer Haubentaucher.

herabhängende Federn haben. Diese Federn sträuben sich noch deutlicher, wenn die Vögel Furcht bekommen oder in Zorn geraten.[4]) (Vergl. Fig. 6.) Auch giebt es gewisse Vögel, welche auf ihrem Kopfe eine hornartige Erhöhung haben, z. B. die indischen Hühner. Oder

---

[1]) Soldonus Babylonae.

[2]) Der deutsche Trappe hat keine langen Federn im Genick, sondern er hat sie bartartig (vergl. Fig. 3).

[3]) Hier ist Colymbus cristatus oder Podiceps cristatus (Fig. 5) gemeint, also Taucher und nicht Sägetaucher, obgleich es heißt: Mergi.

[4]) Dieser Satz kann wie die folgenden bis zum Schluß des Kapitels, als lückenhaft im Original, nur unvollständig wiedergegeben werden.

†) Das heutige Indien kann nicht gemeint sein, da der erwähnte Papagei nach der Beschreibung ein Kakadu war und Kakadus weder in Vorder- noch in Hinterindien vorkommen. Einige Sundainseln sind das nächstliegende Gebiet, wo die genannten Papageien sich finden. Ueber die Lage des sagenreichen Indien herrschten überhaupt sehr unklare Vorstellungen, z. T. bis spät in das Mittelalter. Auch wurde „Indien“ häufig überhaupt für ein fremdes unbekanntes Land gebraucht und noch bis jetzt haben sich mit „Indien“ zusammengesetzte Bezeichnungen für gewisse Tiere erhalten, die keineswegs aus dem wirklichen Indien stammen, so „cochon de l'Inde“ im Französischen für das Meerschweinchen, welches aus Südamerika stammt; indianische oder kalikutische Hühner, Kalakuten, für die aus Nordamerika eingeführten Truthühner u. a. m.

Columbus: Amerika = Indien!

sie haben auf dem Kopfe etwas Hartes, ihrem Sporn Aehnliches und zuweilen zwei Hörner. Von den andern Verschiedenheiten des Kopfes gehört indessen wenig oder nichts in den Bereich unsrer Aufgabe.

24. Von den Augen.

Die Augen sind Gesichtswerkzeuge, von welchen in dem Buche über die Tiere[1]) die Rede ist, weshalb es zwei sind, weshalb sie vorn im Kopfe liegen,†) weshalb sie höher stehen, als die andern Sinnesorgane, und weshalb sie aus drei Feuchtigkeiten und sieben Häuten bestehen. Mit Hilfe des Gesichts nimmt das Tier das Schädliche oder Nötige wahr, damit es jenes vermeide, dies aufsuche.

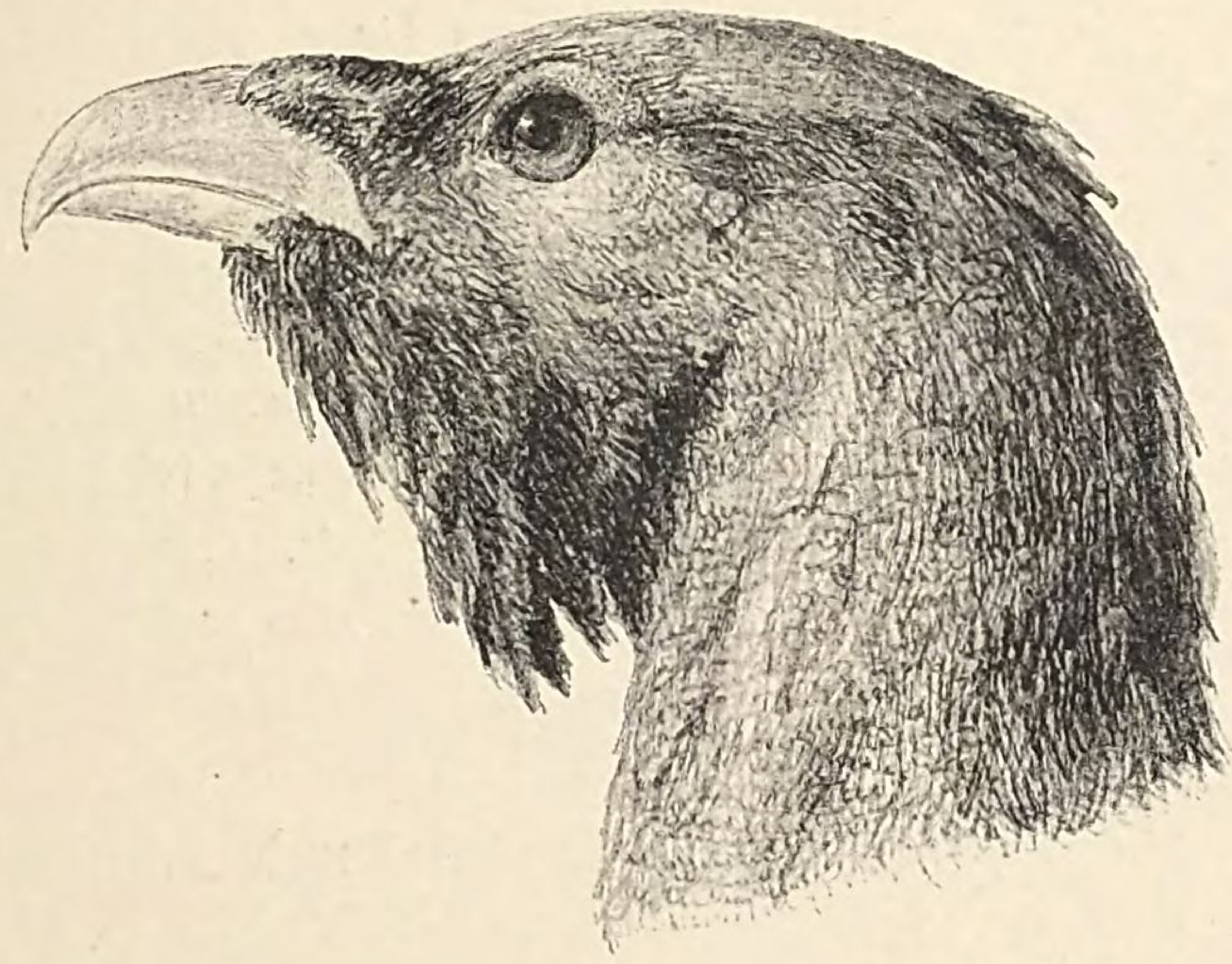


Fig. 6. Auerhahn.

Die Verschiedenheit der Augen ist nun sehr vielfach in betreff der Größe, Farbe und Form. Einige Vögel haben große Augen in Vergleich mit ihrem Körper, einige kleine, einige angemessene. Gewisse haben ganz schwarze Augen, wie Falkenarten, doch die Schwärze der Pupille ist tiefer als die Schwärze der Ränder der Iris, und einige haben den blaugrauen Kranz der Pupille wie die Gattungen der Habichte und Sperber,††) andere haben andre Farben, und andre wechseln die Augenfarbe mit dem Alter.

[1]) in libro animalium. Schneider meint im Kommentar, daß er nicht wisse, welches Buch der Kaiser meine. Von Aristoteles könne aber nicht die Rede sein, weil derselbe nichts Genaueres über die Augen anführt. — In seiner Vorrede S. XVI sagt aber Schneider, daß vielleicht ein Buch unter diesem Titel vom Kaiser selbst oder auf dessen Befehl geschrieben worden sei.

†) Gerade bei den Vögeln liegen die Augen meistens seitlich im Kopfe, seltener nach vorn gerichtet (Eulen).

††) Die Farbe der Augen ist bei den Raubvögeln durchweg unrichtig angegeben. Die Falken haben fast alle braune Iris, Habichte und Sperber gelbe, nicht blaugraue. Grau ist die Iris manchmal bei hell gefärbten Mäusebussarden, ferner zeigt sie silbergraue Farbe (manchmal etwas ins Gelbliche spielend, wie ich an von mir gepflegten Exemplaren sehe) beim roten Milan. Der Schluß des 24. Kapitels ist nicht recht verständlich: die „Wimpern" entbehren der Haare und (weiter unten) der Federn, sie sind hart und so dünn, daß sie fast einschneiden. Was dies heißen soll, ist unklar.

Jedoch werden die Augen der Vögel meistens durch die unteren Augenlider verschlossen, welche bei ihnen lang und dazu passend sind, wenn auch bei einigen das obere und untere Augenlid gleichzeitig zudeckt. Es fehlen indessen die Haare der Augenwimpern. Zur Reinigung ihrer Augen ziehen sie rasch eine gewisse Augenliderhaut darüber und ziehen diese ebenso rasch zurück. Man nennt diese eigentümliche Haut bei den Vögeln jetzt die Nickhaut. Die vielen Verschiedenheiten der Augen gehören nicht hierher. Die Wimpern, welche über den Augen zum Schutz weit hervorragen, sind bei den Raubvögeln entblößt und entbehren der Federn, sie sind hart und so dünn, daß sie fast einschneiden; bei andern Vögeln sind sie weniger vorragend und befiedert.

25. Von den Ohren.

Diese Gehörwerkzeuge liegen in zwei Oeffnungen hinter den Ohren nach dem Hinterhaupte zu. Diese beiden Oeffnungen sind inwendig wie eine Traubenpresse gedreht, in harten Knochen gewunden, einem von der rechten, einem von der linken Seite, und haben äußerlich keinen Knorpel, welcher das Ohrläppchen oder Muschel heißt; denn diese findet sich nur bei der Gattung der Uhus und Nachteulen, und bei einem gewissen Vogel, Uhan[1]) genannt, denn diese haben um die Oeffnung des Ohres eine Haut, welche, wenn sie zurückgeschlagen wird, immer der Form der Muschel des äußern menschlichen Ohres nahe kommt. Die Ohren sind in ihrem Umkreise mit etlichen Federn und harten Haaren bedeckt. Die Ohren dienen ihnen nur zum Hören, und nach dem Schalle erwägt der Vogel das, was er liebt und vermeidet.

26. Ueber Nasenlöcher, Schnäbel und Schultern.

Die Nasenlöcher sind zwei Oeffnungen im Oberschnabel, eins neben dem andern, durch welche sie atmen und durch welche sie Feuchtigkeit absondern. Jede dieser Oeffnungen hat zwei Wege, einen zum Haupte, den andern zum Gaumen; in dem Gaumen sind beide in einem langen Kanale vereinigt, welcher mit der Luftröhre in Verbindung steht.

Die Vögel haben verschiedene Nasenlöcher, bei einigen sind sie rund, bei andern lang und auch von außen her durchbrochen, so bei Wasservögeln. Auch giebt es einen mittleren Knorpel zwischen beiden Nasenlöchern oder einen kleinen Fleischhöcker innerhalb in denselben, der bei gewissen Vögeln, z. B. Falken, hervorragt, bei andern wieder heruntergedrückt und untenliegend, wie z. B. bei Habichten. Zuweilen fehlt dieser kleine Fleischhöcker und einige Vögel haben rings unter harten Haaren versteckte Nasenlöcher, wie die Raben, andere nicht versteckte, andere haben inwendig schneckenartig gewundene, wie es bei Purpurschnecken[2]) vorkommt. Andere haben sie wieder nicht in dieser Weise, sondern wie gerade gebohrt. Auch wird ein fleißiger Forscher leicht finden, daß es noch weitere Verschiedenheiten bei den Nasenlöchern und Fleischklümpchen daran giebt. Doch giebt es zwischen den Nasenlöchern und Augen eine weiche Stelle des

[1]) Der Kaiser schreibt Vhan; dies soll wohl Uhan, französisch Nuant heißen; also auch eine Nachteule, wie Schneider meint.

[2]) ut Porphyroe.

Schnabels, welche sich eindrücken läßt, mit einer Hautdecke oben und zwei Häutchen unten, eins über dem andern; und unter ihnen liegt der Kanal, welcher von den Nasenlöchern nach dem Gehirne zu geht, und von dort kommt auch die Feuchtigkeit vom Gehirne her, sowie der andre Weg, welcher zum Gaumen führt.

Der Schnabel ist ein horniges Glied, dient zum Speisen und besteht aus zwei Teilen, dem Ober- und Unterschnabel, welchen die Vögel statt der Kiefer mit den Zähnen haben. Mit dem Oberschnabel steht der Gaumen in Berührung, die Zunge hängt jedoch nicht ganz mit dem Unterschnabel zusammen, sondern liegt in ihm oben auf. Die Vögel bewegen den Unterschnabel aufwärts und den Oberschnabel niederwärts, weil es ihnen so nötig ist, obgleich Aristoteles das Gegenteil behauptet: es ist jedoch diese Art der Bewegung nur selten Raubvögeln wie den Papageien eigen. Der Schnabel dient ihnen hauptsächlich zum Aufnehmen der Speise, zum Verschlingen, zum Salben der Federn, zum Kratzen, wo es juckt und wo sie hinreichen können, und im allgemeinen verteidigen sie sich damit gegen die, welche ihnen mit dem Schnabel zu Leibe gehen, unterscheiden damit Hartes und Weiches, Rauhes und Glattes, denn obgleich der

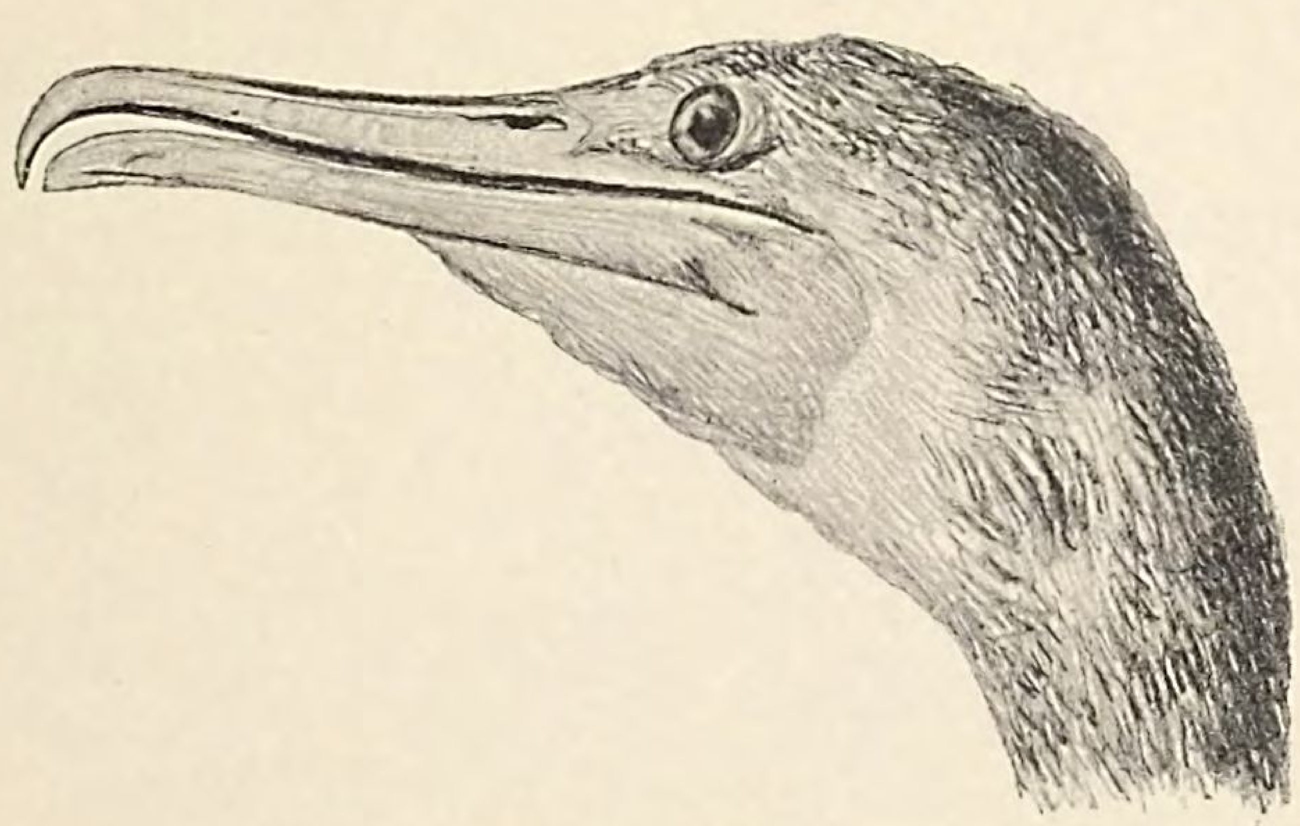


Fig. 7. Kormoran.

Gefühlssinn allen Gliedern innewohnt, so tasten sie doch mehr mit dem Schnabel, als mit den Zehen und Nägeln.

Die Schnäbel haben jedoch verschiedene Substanz, Gestalt und Größe. Einen harten haben Raubvögel, Spechte,[1]) Störche, Kraniche, Reiher und andre; dagegen einen weichen Turteltauben, Haustauben, Ringeltauben und noch mehrere. Gewisse haben ihn gekrümmt, andre gerade, andre scharf, andre gezähnt, noch andre sägenförmig. Die übrigen Formen, welche noch vorkommen, lassen sich durch ein Beispiel leicht auffinden und können nach dem Gesagten leicht erwogen werden. Die Schwimmvögel, welche allein von Fischen leben, haben auch den Schnabel so gebaut, daß er ihnen gegen die Schlüpfrigkeit der Fische dient, welche im Wasser noch zunimmt. So haben die Pelikane einen langen und breiten, innerlich rauhen Ober- und Unterschnabel und an der obersten äußern Spitze gleichsam eine Kralle, welche krumm, hart und schneidend ist (Vergl. Fig. 7. Die Figur stellt einen Kormoran dar, zwar nach modernen Begriffen etwas anderes als ein Pelikan, aber dessen nächster Verwandter.), womit sie die Fische fangen und sie inwendig in die Haut werfen, welche am Unterschnabel wie ein

[1]) Picones lies offenbar im Original statt: Pici.

Sack hängt. Diese Haut ist nun zum Oeffnen und Verschließen eingerichtet, in welche die Fische wie in ein Fischnetz hineinfallen, denn weil der Schnabel lang und nicht gezahnt und nirgends eingeschnitten ist, würden die Fische leicht entwischen können und in jener Haut werden die Fische zurückgehalten.

Die Sägetaucher haben ihn nun zu ihrem Fischen ziemlich lang und gerundet am Ende,

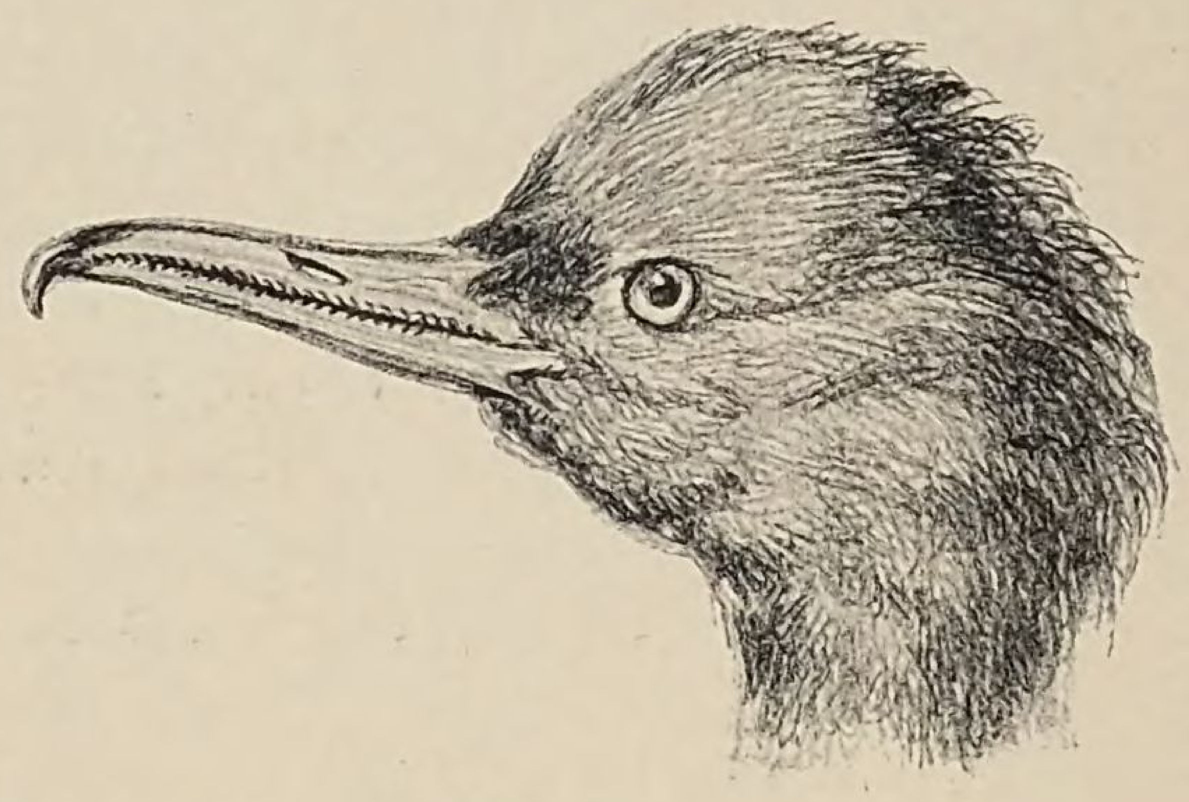


Fig. 8. Großer Sägetaucher.

aber krumm und schärfer als der Pelikan, an beiden Seiten oben und unten gezahnt (vergl. Figur 8); dem untern Teile des Schnabels ist jedoch ebenfalls eine Haut angehängt, welche aber im Verhältnis kleiner als die des Pelikans ist.

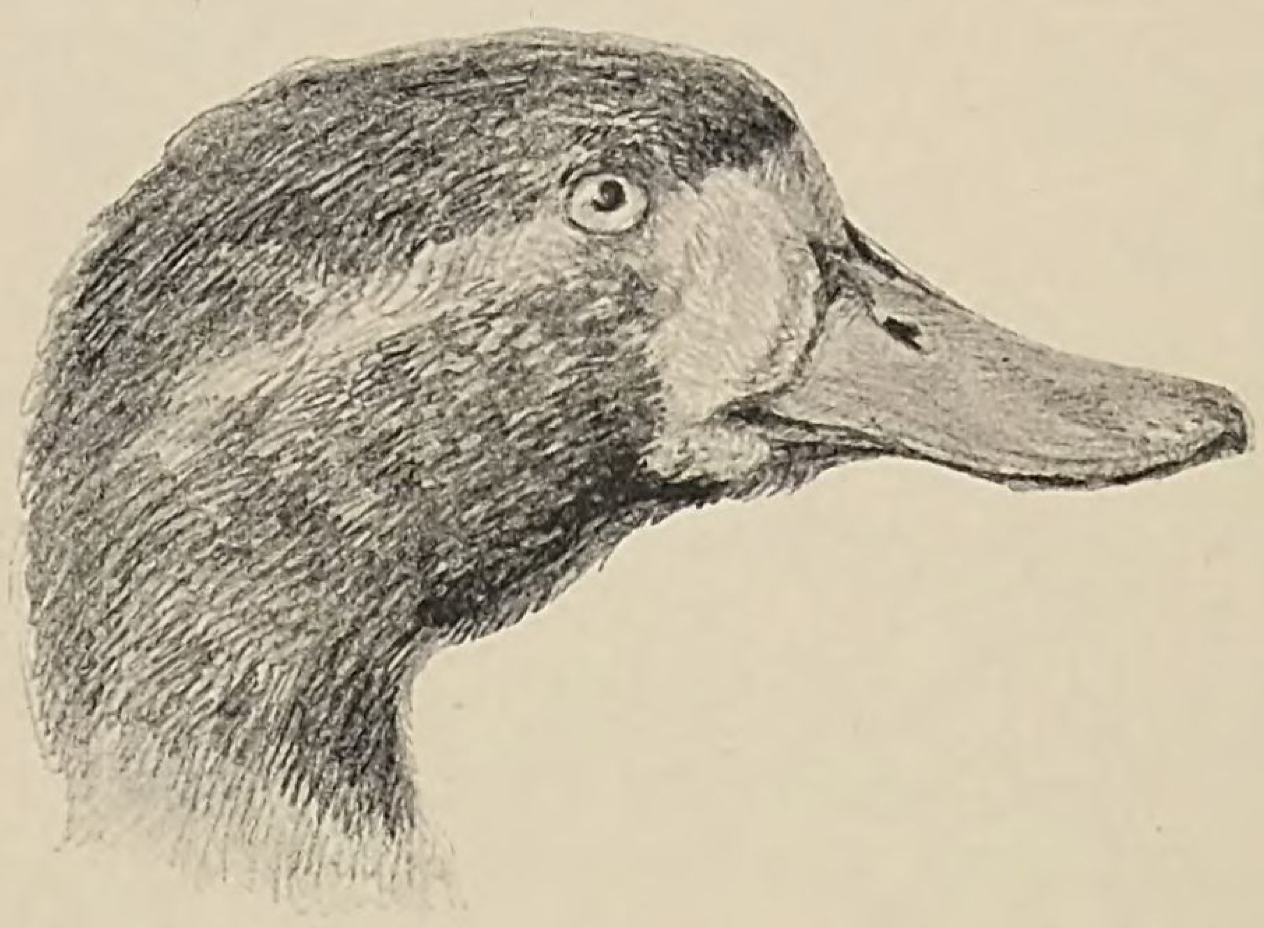


Fig. 9. Bergente (Weibchen).

Andre Wasservögel, welche von Fischen leben, haben einen zum Fangen und Festhalten nicht minder geeigneten Schnabel, so haben ihn die Reiher lang, rundlich scharf, vorn einschneidend, rauh und auf beiden Seiten gezahnt. Die Wasservögel, welche vom Kraut leben, haben einen Schnabel zum Zerschneiden der Kräuter, und daher innen oben und unten gezahnt und haben sogar auf der Zunge zahnartige Erhöhungen, um besser einzuschneiden, worauf sie dann die zerteilten Kräuter durch die Speiseröhre zum Magen befördern.[1]) Im ganzen ist der

[1]) Der hier folgende Satz ist wiederum in der Pergamenthandschrift zum Teil unlesbar gewesen, und kann daher nur insoweit wiedergegeben werden, als sich unzweifelhaft in kurzen Sätzen noch die Gedanken des Kaisers auffinden lassen.

Schnabel der Wasservögel, Landvögel und der Neutralen zum Sammeln der Speise und zum Schlucken geschickt, . . . wie es auch bei den Enten (vergl. Fig. 9) ist, welche, wenn sie ihn voll haben, den Schnabel bewegen, als ob sie damit kauten; und sie thun dies, damit der dünne Schlamm und andre verwerfliche Dinge abgesondert werden, welche sie mit Körnern und Samen und andrer Speise fassen.

Die Landvögel, welche von Körnern leben, haben einen rundlichen, innerlich hohlen Schnabel, wie Rebhühner und Wachteln. Aber auch die kleinen Vögel mit hartem Schnabel

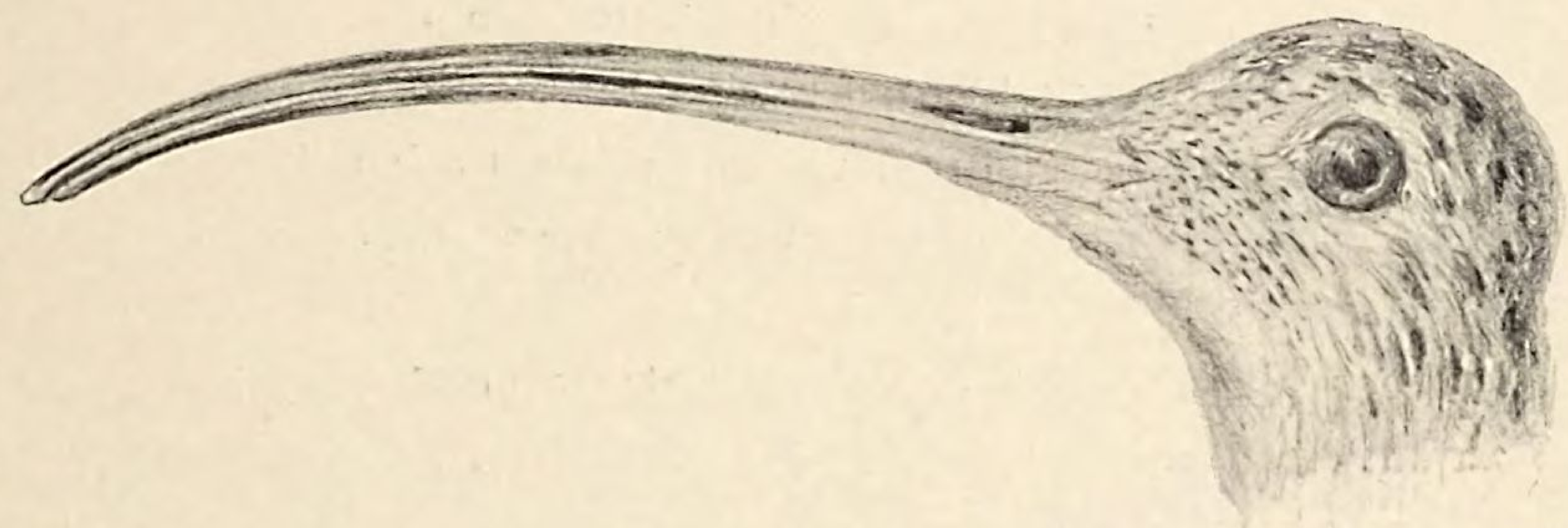


Fig. 10. Großer Brachvogel oder Keilhaken.

zerbrechen von den gesammelten Körnern die Rinde, oder werfen den Kern fort wie Sperlinge, Distelfinken, Papageien, und es geschieht dies zur besseren Verdauung bei ihrer geringen Wärme im Magen. Die mit weichem Schnabel, welche die Schale nicht zerbrechen können, verschlucken die Körner mit der Rinde, mögen sie nun weich oder hart sein, wie Tauben, Turtel-

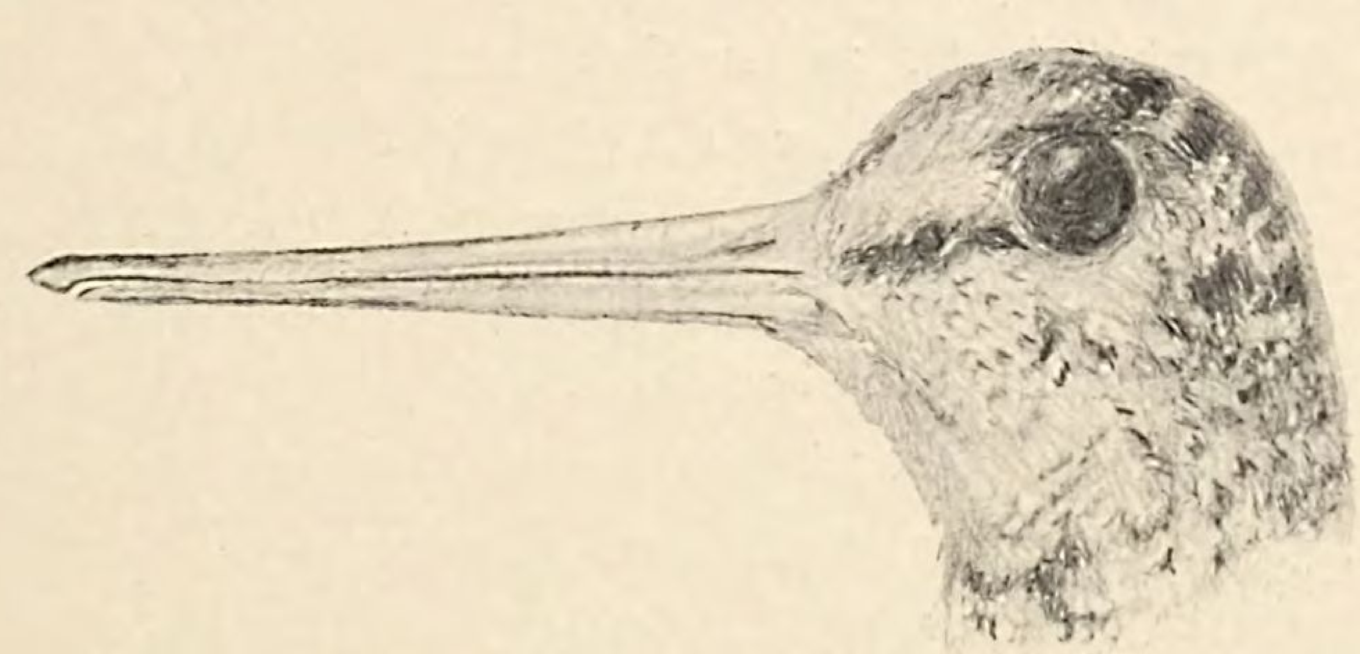


Fig. 11. Waldschnepfe.

und Ringeltauben, welche mehr Wärme im Magen haben. Die Landvögel, welche von Fleisch allein leben, haben Schnabel und Krallen hierzu eingerichtet, können auch im Schnabel kein Korn tragen, denn derselbe ist hart, krumm, eingeschnitten und gezahnt wie bei den Falken, nicht gezahnt aber bei den Sperbern. Landvögel, welche Körner und auch Fleisch fressen, können die Körner mit ihrem Schnabel auflesen und das Fleisch zerreißen, wie Raben, Krähen, Elstern und Spechte, deren Schnabel schneidig ist und auch fassen kann. Die Neutralen haben ihn ganz verschieden, denn bei einigen ist er hohl, inwendig lang, hart, vorn nicht vollständig scharf, um die Erde auszuholen und Wurzeln herauszuziehen; so ist es bei den Kranichen. Die von Würmern lebenden Neutralen, welche jene auch aus der Erde heben müssen, haben einen langen dünnen, vorn rundlichen und harten Schnabel, wie gewisse Strandläufer, andre haben

ihn spitz, wie Regenpfeifer und Kiebitze, andre haben ihn lang und nach unten gekrümmt, wie eine andre Art Strandläufer.[1]) (Vergl. Fig. 10.)

Von denen mit langem und dünnen Schnabel ist diese Eigenschaft zwar mehr oder weniger vorhanden, doch haben sie ihn vorn immer hart und keulenartig dick und inwendig, wie auch in der Mitte und nach dem Kopfe zu, weicher als vorn; hierdurch fühlen sie, ob eine Speise in der Erde auch weich genug sei, da sie dieselbe gar nicht sehen können. (Vergl. Fig. 11.) Jene aber, welche Körner sammeln, erkennen über der Erde ihre Nahrung durchs Gesicht und haben keinen so weichen Schnabel, weil sie durch den Geschmack untersuchen können, was ihnen zusagt oder nicht. Es giebt noch vielfache Formen von Schnäbeln, doch würde es zu schwierig und langweilig sein, sie hier aufzuzählen.

Ueber die Federbüschel auf dem Kopfe und unter dem Halse und über die Hörner haben wir schon gesprochen, was noch von den Schnäbeln zu sagen ist, davon wird bei den Raubvögeln die Rede sein.

Der Hals ist das Glied, welches den Kopf trägt; es bildet die Mitte zwischen Schultern und Kopf und zerfällt in mehrere Teile. Er enthält die Luftröhre, den Schlund, Venen, Arterien, Nerven, Muskeln und viele Gelenke, die, wechselseitig verbunden, durch Bänder ihre weitern Verbindungen haben. Der Hals hat aber mehrere Gelenke, um durch seine Verbindungen und Biegungen das Haupt zu stützen, rechts und links auf- und abwärts, vor und zurück zu tragen, wie es der Vogel will; die Muskeln und Nerven, welche vom Hinterhaupte ausgehen, unterstützen ebenfalls diese Bewegungen. Die Verschiedenheit der Vögel ist auch hinsichtlich ihres Halses groß, denn bald ist er mehr oder weniger lang oder kurz; einige haben ihn dick, andre dünn, einige voll Federn, andre kahl, oder doch nur wollig. Die Länge des Halses bestimmt sich bei allen Vögeln nach hinten zu vom Kopfe bis zum Anfange des Rückens, nach vorn bis zur Brustgabel, rechts und links bis zu den Schultern.

Mehrere der Neutralen haben einen langen Hals, wie Kraniche und Störche. Schwimmvögel, die nicht ganz untertauchen, haben einen langen Hals, wie Schwäne, Pelikane, Gänse und so auch unter den Nichtschwimmern: die Reiher. Die Länge des Schnabels oder Halses, oder dieser beiden ist den langbeinigen jeder Art nötig, welche ihre Nahrung auf der Erde suchen. Jedoch haben nicht alle mit langem Halse auch lange Schienbeine, z. B. Schwäne, Pelikane, Gänse.

Bei den Landvögeln ist der Hals größtenteils kurz, am kürzesten aber bei den Uhus und Eulen und andern Raubvögeln;†) doch haben sie ihn um so stärker, damit sie bei den wenigern Verbindungen um so kräftiger damit ziehen können. Einen dicken Hals haben Männchen und Weibchen der Trappen, doch bei den Männchen schwillt er zur Begattungszeit noch mehr auf, was einem Jeden auffällt, der es sieht, denn sonst hat er zu allen Zeiten seine gewöhnliche Dicke. Warum diese immer beim Weibchen gleich bleibt, das mögen Andre untersuchen.

Strandläufer und Reiher haben einen dünnen Hals und fast alle Vögel haben ihn voll Federn, ohne Federn die Geier.

---

[1]) Hier folgen wieder wegen ihrer Lückenhaftigkeit unübersetzbare Sätze.

†) Bezüglich des Halses urteilt der Kaiser offenbar nach dem äußern Anblick. In Wirklichkeit ist der Hals der Eulen gar nicht so sehr kurz, er erscheint nur so wegen des dichten abstehenden Gefieders. Die Eulen haben 11 Hals-, dagegen nur 8 Rückenwirbel, am Skelett zeigt sich die wahre Länge des Halses.

Alle Vögel halten den Hals im Fluge gestreckt mit Ausnahme der Pelikane und Reiher, welche mit zurückgelegtem und herangezogenem Halse fliegen; doch strecken ihn die Reiher auch beim Fluge aus, wenn sie es bei Gefahren wagen.

Die Schultern oder Spatel[1]) verbinden die Flügel und zwischen den Schultern verbindet sich der Hals mit dem übrigen Körper. Sie liegen höher als die Seiten und bei ihnen beginnen die Flügel. Sie bestehen aus drei Knochen,†) aus Nerven, Muskeln, Bändern und Sehnen. Jedoch sind in der Schulter die drei Knochen verkettet und verbunden, nämlich: der Gabelknochen, welcher am Anfange der Brusthöhe beginnt, dort zuerst in einer kleinen Entfernung durch seine Knorpel angeheftet wird, wie auch durch seine Bänder dann von dort aus zweizackig wird, und sich also zu beiden Seiten vom Halse bis zu den Schultern erstreckt, so daß der Hals hier bei dieser Gabel unterbrochen wird. Verbunden sind damit an diesem Orte zwei wechselseitig durch ihre Bänder verbundene Knochen, so daß hier ein Winkel entsteht; der eine Knochen, welcher an seinen Endpunkten winkelig, in der Mitte aber rund ist, erstreckt sich bis zum Anfange der Brust,[2]) wird dort durch vermittelnde Knorpel und andre Bänder berührt, der andre[3]) erstreckt sich über den Rücken und liegt an den Rippen, nahe bei den Rückenwirbeln. Dieser ist krumm, breit und dünn und hat durchaus keine Verbindung durch ein besonderes Band oder eine Vereinigung mit irgend einem Knochen jener Rückenteile. Doch wo diese beiden Knochen gegenseitig mit dem Flügel verbunden sind, sind sie etwas ausgehöhlt, winkelig und knorpelig und in der Höhlung liegt das Knochenhaupt des Flügelknochens, welchen die Aerzte Oberarm[4]) nennen und er wird nach den verschiedenen Bewegungen auf- und abwärts, vor- und rückwärts gewendet. Diese beiden Knochen bilden in der Verbindung mit dem andern Knochen, der Gabel (Furcula), die Schulter, deren Dienst darin besteht, daß sie den Flügel wie in einem Mittelpunkt stützt und bei der Ausladung der Knochen der Schulter, der Flügel bei seinen Schulterbewegungen festgehalten wird; und nicht höher und auch nicht tiefer hinauf oder hinunterreicht, als es notwendig ist; und ebensowenig weder vorwärts noch rückwärts mehr, als es nötig ist, ausgreift.[5]) Es würde wenig nützen, die Verschiedenheit im Baue der Schulter hier zu berühren.

---

27. Von den Flügeln.

Die Flügel haben die Vögel an Stelle der Arme bei den Menschen oder der Vorderschenkel bei den Tieren; sie bestehen aus mehreren Knochen, welche hinter einander folgen und wechselseitig verbunden sind. Sie haben daher mehrere Gelenke zur bessern Biegsamkeit, be-

[1]) Spatulae = dem französischen 'Epaules.

[2]) Also bis zum Brustbein: Sternum.

[3]) Also das Schulterblatt: Scapula.

[4]) Im Original: Armum, heißt auch Brachium.

[5]) Der Uebersetzer erlaubt sich auf vorstehende Auseinandersetzung des Kaisers besonders aufmerksam zu machen.

†) Der Kaiser stellt die Verhältnisse des Schultergürtels vollkommen richtig dar. Der Gabelknochen (furcula) entspricht dem Schlüsselbein (clavicula) der Säugetiere. Der als zweiter angeführte Knochen, welcher zum Brustbein geht, ist das sogen. Rabenschnabelbein (coracoideum); er ist als gesonderter Knochen bei den Säugetieren nicht mehr vorhanden, sondern nur als ein Fortsatz am Schulterblatt, der sogen. processus coracoideus. Der dritte, oben über die Rippen sich erstreckende, säbelförmige Knochen ist das Schulterblatt (scapula). Coraroid und Skapula bilden, wie der Kaiser richtig angiebt, die Gelenkhöhle für den Kopf des Oberarms.

stehen nicht nur aus Knochen, sondern auch aus Nerven, Venen, Arterien, Muskeln, Sehnen und andern Bändern.

Die Knochen sind folgendermaßen geordnet. Mit der Schulter ist der Oberarm verbunden, an dessen Ende zwei andre Knochen angefügt sind, welche Vorderarmknochen heißen und verschieden, auch in der Mitte der Länge nach getrennt und nebeneinanderliegend sind,[1]) doch an ihren Endpunkten sind sie verbunden und an ihrem untern Ende findet sich der Rest des Flügels, welcher die Stelle der Hand bei allen Vögeln vertritt. Dieser enthält und verbindet nun in sich mehrere kleinere, auf folgende Weise geordnete Teile: Zuerst folgen kleinere Knochen, welche auf dem Gelenke jenes Knochens, welcher sich mit dem Vorderarmknochen verbindet, liegen, die Höhlungen dieses Gelenkes ausfüllen und freistehen; von diesen steht der eine weit vom Flügel ab bei den Vögeln, welche mit den Flügeln schlagen; er ist hart und es kämpfen und verteidigen sich damit die Vögel, welche ihn hervorstehend haben, wie Gänse und Schwäne; bei kleinen Vögeln ist er klein, bei großen groß.[2])

Bei dem übrigen Teile ist ein kleiner und von andern entfernter Knochen, welcher an der Stelle des Daumens zu sein scheint, welcher an seinem äußern Ende etwas Hartes und Scharfes wie eine Kralle hat.[3]) Ueber diesem schwachen und zarten Knochen liegt ein andrer, auf welchem der Daumen aufsitzt.[4]) Dann folgt (d. h. nach oben) ein größerer Knochen, der an seinen Enden vereinigt, in der Mitte jedoch in zwei (parallele) Knochen geteilt und durchbrochen ist.[5]) Wo das Gelenk von diesem ein Ende hat, sind zwei kürzere Knochen, einer breiter als der andre, jedoch mit dem äußersten breiten, welcher über dem kleinen liegt, ist dieser kleine und winzige Knochen verbunden, welcher den letzten Flügelknochen bildet.[6])

Das Zurückschlagen der Teile des Flügels geschieht auf folgende Weise: Wenn der Flügel zurückgezogen und an den Körper gelegt ist, so liegt der Oberarm von den Schultern herab an der Seite unterhalb gegen die Darmbeine; der folgende Teil, welcher am Ende des Oberarms beginnt, also an der Stelle des Ellenbogens, hebt sich oben hinauf neben den Oberarm ansteigend, der dritte Teil senkt sich nun von der Stelle, welche Impulsorium des Flügels und französisch le bout heißt, bis nach unten. Also giebt es in den Flügeln zum bessern Gebrauch mehrere Verbindungen und Biegungen, und nicht etwa nur eine. Wäre die eine nur gewesen, so müßte der Flügel lang oder kurz sein. Wenn er kurz wäre, könnte er den Körper des Vogels nicht tragen und auch nicht verrichten, was zum geschickten Fluge gehört: wenn er lang wäre, könnte er nicht zum Körper passend zurückgeschlagen werden, denn dann würde er hinter dem Schwanze hervorstehen und so den Vogel am Sitzen hindern, und wenn er nach vorn ausgestreckt würde, so müßte er oben vor dem Kopfe hervorragen und die Flügelfedern würden offen und nicht gegenseitig geschlossen und nicht so geschickt zu ihrem

---

[1]) Focilia, nämlich focile majus sive ulna: Ellenbogenbein, und focile minus sive radius: Speiche.

[2]) Nach Untersuchungen neuerer Anatomen liegt hier nach dieser Beschreibung der Daumen.

[3]) Dies gilt jetzt nicht als der Daumen, sondern als zweites Glied des größten Flügelfingers.

[4]) Dieses ist vielmehr das erste Glied des größten Flügelfingers.

[5]) Dies sind Mittelhandknochen des größten und kleinen Flügelfingers.

[6]) Der äußerste breitere, welcher über dem kleinern liegt, ist schon einmal aufgezählt als solcher „auf welchem der Daumen aufsitzt“. Der kleinste gilt bei den Forschern in der vergleichenden Anatomie der Neuzeit als kleiner Finger. Bei den Flügelknochen der Vögel lassen sich nur drei Finger demnach auffinden, nämlich: Daumen, großer und kleiner Flügelfinger. Bei den Zehen der Vögel finden sich aber in der Regel 4, während 3 allerdings auch vorkommen. Der afrikanische Strauß hat sogar nur 2 Zehen. Vergl. Kapitel 34.

Zwecke sein; denn da die Vögel sich notwendig nach verschiedenen Richtungen bewegen müssen, rechts oder links, vorwärts oder rückwärts, aufwärts oder niederwärts, so würde das eine Gelenk zu den mannigfachen Bewegungen nicht genügen. Wenn sie dagegen mehr Gelenke hätten, als sie haben, so würde ihre Flugkraft schwächer sein. Ihre Gelenke genügen zu den verschiedensten Bewegungen; jedes Glied wird mit den mehreren überflüssigen Gelenken auch um so schwächer, und überdies würde auch die Geschlossenheit der Schwungfedern unter sich dadurch gehindert werden. Gäbe es ein viertes Gelenk, so würde der Flügel nicht zum Körper zurückgezogen werden können, sondern außen bleiben, auch würden die Schwungfedern sich nicht decken können, und jene äußersten Federn, welche sich herabneigen sollten, müßten sich in die Höhe strecken, was doch widersinnig wäre. — Die größten Schwungfedern der Flügel befinden sich lang ausgestreckt an deren hinterer Extremität; oberhalb und unterhalb haben sie aber kleine Flaumfedern, von denen später die Rede sein wird. Sie werden nun nach dem Willen des Vogels und in allen Richtungen ausgestreckt und zusammengezogen; diese Bewegungen werden jedoch durch sehr verschiedene Flügelmuskeln bewirkt, denn die Bewegung nach vorwärts und rückwärts, nach oben und unten geschieht immer durch Muskeln, welche nach dieser Richtung zu liegen. Auch giebt es für die streckenden und beugenden Bewegungen immer verschiedene Muskeln.

Der Vogel macht im Fluge die Bewegung des Flügels nach oben auch nur wegen der Bewegung nach unten, denn er hebt den Flügel deshalb und beugt ihn über den Rücken zurück, damit er zum Schlage nach unten kräftiger ausholen kann, wodurch er gehoben, angetrieben und fortgetragen wird. Weil nun dieser Flügelschlag nach unten durch Muskeln an der Brust bewirkt wird, so werden die Vögel um so kräftigere Flugkraft besitzen, bei denen diese Muskeln auch dicker und stärker sind, wobei man immer sicher von dem einen auf das andre schließen kann. Ja! noch mehr! Die Bewegung eines jeden Flügels ist gleichsam ein Teil der Kreisbewegung, alle größern Schwungfedern folgen derselben Bewegung und die Feder, welche dem Körper näher oder entfernter liegt, beschreibt demnach den Teil eines Kreises von geringerm oder größerm Durchmesser und ebenso sind die Kreisteile der längern oder kürzern Federn von paralleler Peripherie. Ebenso hilft auch der Flügel, welcher einen größern Kreisteil beschreibt und weiter vom Körper absteht, mehr zum Heben, Antreiben und Forttragen. Letzteres sagt auch schon Aristoteles in dem Buche über die Kunst, Gewichte zu heben, indem er angiebt, daß eine größere Kreisbahn mehr zum Heben des Gewichtes hilft.

Der Nutzen der Flügel besteht nicht nur in der Fortbewegung zum Aufsuchen der Nahrung, bessern Klimas oder der Flucht vor Gefahren, sondern bei einigen Vögeln dienen sie auch zur Verteidigung und zum Kampfe, wie bei allen die Seiten und ein Teil des Rückens durch das Zurückschlagen von dem Einflusse der Kälte geschützt wird.

Durch die Flügel unterscheiden sich die Vögel vielfach, denn einige haben kürzere, längere oder verhältnismäßige in Beziehung auf die Größe ihres Körpers. Doch haben gewisse auch lange Flügel, wie lange Schwungfedern, andere dagegen lange Flügel und kurze Schwungfedern, wieder andere kurze Flügel und lange Schwungfedern oder kurze Flügel und kurze Schwungfedern. Auch haben einige sehr sichelförmige, andre ausgedehnte und der Sichel wenig ähnliche Flügel. — Es giebt zwar noch andre Verschiedenheiten der Flügel, doch mag das Gesagte genügen.

28. Vom Rücken.

Der Rücken erstreckt sich von den untern Extremitäten bis zu den Hüften über den Raum zwischen Flügeln und Seiten.†) Er ist knochig, besteht der Länge nach in seiner Mitte aus Wirbeln, welche den Halswirbeln folgen bis zum Anfange der Lendenwirbel . . . .[1])

Sie dienen dazu, den Körper nach hinten zu schützen. Auch der Rücken ist verschieden, indem er bald breiter, bald schmäler, bald länger, bald kürzer ist.

29. Von den Hüften.

Die Hüften gehen vom Ende des Rückens rechts und links bis zum Schwanze, und in ihrer Mitte liegen die Wirbel vom Ende des Rückens bis zum Schwanze. Zu beiden Seiten befinden sich verborgene, unten ausgehöhlte Knochen, welche Darmbeine heißen, und in ihrer Mitte eine Höhlung haben, welche die Pfanne heißt.

Sie dienen dazu, die Nieren gegen außen zu schützen und die Rückenwirbel durch die Ausbreitung der Darmbeine zu stützen.

30. Vom Schwanze.

Der Schwanz des Vogels liegt über dem After, ist nach außen gestreckt und besteht aus den letzten Wirbeln des Rückgrats, dehnt sich aber durch die Verbreiterung weit aus, und es wachsen auch ziemlich große Federn darin. Ueber den Nutzen des Schwanzes werden wir beim Gefieder sprechen.

Es haben jedoch meistens die Vögel mit längerm Körper einen kürzern Schwanz und dagegen die mit kürzerm Körper einen längern Schwanz.

31. Ueber die Oeldrüse oder die Staud.[2])

Dieselbe ist ein gewisses Glied, welches über dem Schwanze liegt und gleichsam aus doppelten Eicheln besteht, in deren Mitte nach dem Ende zu eine harte nervige Erhöhung, wie eine Rute, sich vorfindet. Diese Oeldrüse dient dazu, die ölige Feuchtigkeit vom übrigen Körper aufzunehmen, welche nun der Vogel durch Zusammendrücken mit dem Schnabel auffängt und

[1]) Hier folgt wieder eine Lücke in dem Original.

[2]) Staud war lediglich Falkonierausdruck. Carus sagt in seiner Zootomie S. 445: „Einmal scheint mir die Feder zwar schon an und für sich vom Orte ihrer Einwurzelung aus mit fettiger, aus dem Fettlager der Haut vordringender Substanz versehen zu werden, andern Teils aber sind für das zum Abhalten des Wassers nötige Einölen der Federn vorzüglich zugleich auf dem Steißbein liegende Oeldrüsen wichtig, welche in Sumpf- und Wasservögeln vorzüglich groß sind und ihr Oel durch zwei Spaltöffnungen ergießen."

†) Im 28. Kapitel soll es zu Anfang wohl heißen: oberen Extremitäten, denn der Rücken dehnt sich weiter aus als von den unteren Extremitäten bis zu den Hüften. Vielleicht ist auch statt „Hüften" „Schultern" zu setzen.

dann die Federn und Krallen damit salbt[1]), damit sie der Nässe besser widerstehen können, weil das Regenwasser den geölten Federn weniger anhängt, ganz und glatt herabfließt. Federn und Krallen werden dadurch gesunder erhalten, die Fänge der Raubvögel verwunden aber durch dieses Oel rascher und verursachen den raschen Tod der Beute, da die Wunde hierdurch vergiftet wird.(??)†)

Die Oeldrüsen sind jedoch bei den Vögeln verschieden, denn Wasservögel haben sie am größten.

---

32. Ueber die Brust.

Die Brust (das Brustbein oder bei Vögeln Brustschild) ist das Glied, welches in der Mitte das Herz hat und dasselbe schützt; vorn ist sie erhaben und in der Mitte der Länge nach hervorstehend, von innen ist sie aber hohl. Sie ist knochig, doch ist der Knochen eng anschließend, stark und hat eine wandartige Erhöhung. Der Teil des Brustknochens, welcher rechts und links oben den Hebel- und die Schulterknochen berührt, ist dicker und fester; der untere Teil in der Gegend der Eierstöcke ist jedoch weicher und knorpeliger und in verschiedene knochige Teile verzweigt, wo er sich mit den Seiten verbindet. — Mit der Brust sind Muskeln verbunden, welche von einem jeden Flügel zur Brust gelangen und wegen dieser setzt sich auch der Brustknochen nach unten fort, damit jene Muskeln in den Winkeln anhaften, welche durch den Mittelknochen (Kamm) und die zwei Knochenflächen der Brust entstehen.[2]) Es giebt auch einen gewissen Nerven, welcher der Länge nach auf der Mitte der Brust ausgestreckt liegt und die beiderseitigen Muskeln hier verbindet. Der Nutzen des Brustbeins erscheint insofern vielfach, denn der Knochen in ihrer Mitte war erhaben, um äußern Verletzungen zu begegnen und die Muskeln, welche von einem jeden Flügel kommen, zu trennen, so daß, wenn diese Trennung nicht stattgefunden hätte, der eine Flügel nicht bewegt werden oder ruhig bleiben könnte, ohne daß der andere auch bewegt würde und ruhig bliebe. Die hohlen Wirbel dienten also zum Anheften der Muskeln; der gestreckte Nerv aber in der Mitte des Brustschildes, um die Muskeln zu verbinden und zu durchwinden; das Brustschild war in der Mitte hohl, um dem Herzen Platz zu machen; am Bauche dagegen konnte es weicher sein, um nicht durch seine Härte die Weichheit des Bauches zu gefährden und aus letzterem Grunde ist auch bei mehreren Vögeln die Brust bei den genannten Verzweigungen mit Häuten versehen und zumal über dem Bauche.

Die Vögel haben eine verschiedene Brust, denn Wasservögel, besonders aber Schwimmvögel, haben sie immer länger und auch einen längern Körper als Landvögel. Bei den Arten der Falken ist die Wand auf dem Brustbeine aber wieder abgerundeter und dicker als bei Habichten und Sperbern. — Doch jener Knochen ist bei der Brust des Kranichs besonders ausgezeichnet,[3]) er hat nämlich seine inneren Oeffnungen, in denen die Luftröhre liegt

[1]) Dies Salben nennen die Falkoniere: die Federn durch den Staart heben.

[2]) Demnach fehlt auch dem Strauß und Casuar als bloßen Laufvögeln jene stark hervorspringende Leiste, welche der Kaiser wandartig nannte. S. Carus, Zootomie S. 142.

[3]) Aehnlich ist es auch beim wilden Schwan, und zwar dem männlichen, der Fall.

†) Daß die Fänge der Raubvögel durch das Sekret der Oeldrüse (Bürzeldrüse) vergiftet werden sollen, ist Fabel. Ebenso gut würden dann die Schnäbel vergiftet werden.

und sich windet und ihr übriger Teil, welcher fest scheint, hat keine Festigkeit, damit er nicht zu schwer wiege; er ist vielmehr gleichsam ein schwammiger Panzer, welcher sich leicht tragen läßt. Dem Aehnliches ist bei den Brustknochen der übrigen Vögel nicht zu finden, denn die Knochen großer Vögel sind im Verhältnis zu ihrem Körper weniger dicht und fest als die der kleinen; denn wenn sie bei den großen dicht wären, so würden sie gewichtig und schwer zu tragen sein. Bei den kleinen mußten sie aber der Festigkeit wegen dichter sein, weil sie bei den vielen verschiedenartigen Bewegungen derselben, welche bei ihnen mehr als bei den großen vorkommen, der Gefahr des Zerbrechens sonst zu sehr ausgesetzt sein würden.

---

33. Von den Seiten.

Die Seiten liegen unter den Flügeln zwischen Brust und Rücken und erstrecken sich von den Achselhöhlen[1]) bis zu den Köpfen der Darmbeine, bestehen aus mit den Rückenwirbeln endigenden Rippen, welche bei den Vögeln mehr oder weniger zahlreich sind, und aus den Häuten und Muskeln, welche die Rippen verbinden. Der Zweck der Seiten ist jedoch, das Herz zu schützen, und gleichfalls die Lungen, Häute und andre darunter liegende Teile, ebenso wie das Herz vorn durch das Brustbein geschützt wird. Der Bauch, welcher von Einigen die Eierstöcke[2])†) genannt wird, besteht aus den Teilen, welche von der Grenze des Brustbeins sich zwischen Darmbeinen und Rippen bis zum After erstrecken, und ein großer Teil des Bauches umfaßt sogar nach gewöhnlicher Bezeichnung auch bis in die Nähe des Herzens unter dem Brustbein: Magen, Eingeweide, Leber, Milz und andre Organe. Oberhalb ist der Bauch befiedert, mit Nerven und Muskeln versehen und so weich und erhaben, daß er alle überflüssigen Stoffe, wie Eier, Feuchtigkeiten und Blähungen seiner Ausdehnung wegen entgleiten lassen kann. Sein Zweck ist indessen, die genannten Glieder zusammenzuhalten, zu erwärmen und das Ueberflüssige auszuscheiden.

Es ist bemerkt worden, daß bei den Lenden zwei Darmbeine sich befinden, welche lang, hohl, unterhalb breit sind und in ihrer Mitte eine Höhlung haben, welche die Aerzte Pfannen nennen; und daß darin sich das obere Gelenk der Hüfte befindet. Daher sind nun Hüftbeine, Schenkel und Füße diejenigen Glieder, welche den Körper auf der Erde aufrecht erhalten und mit ihrer Hilfe wandelt der Vogel auf der Erde und verteidigt sich auch bisweilen. Doch haben sie auch Füße und Krallen, um sich zu kratzen, wo es sie juckt oder die Erde zu scharren, d. h. die Arten nämlich, denen dies zusagt.

Hüftbeine, Schenkel und Füße bestehen aber aus vielen Knochen (vergl. Fig. 12), welche sich gegenseitig folgendermaßen berühren:

Der Oberschenkel[3]), welcher mit seinem obern Gelenke vereinigt ist, liegt in der Pfanne, wird dort durch Nerven, Sehnen und durch andere Bänder gehalten, hat sehr viele Muskeln,

---

[1]) Von den Falkonieren werden diese Uchsen genannt.
[2]) Im Original: Venter vero, quia quibusdam „ovaria“ dicitur.
[3]) Also Femur; der Kaiser schreibt: os coxae.
†) Die Identifizierung von Bauch und Eierstöcken ist unsern modernen Begriffen unverständlich.

welche die verschiedenen Bewegungen vermitteln. Er entspricht dem Oberarmbein der Flügel, hat bei einigen Vögeln Mark, bei andern nicht.

Mit ihm werden folgerecht verbunden zwei Unterschenkelbeine, damit, wenn das eine etwa leidet, das andere den Dienst verrichten kann.†) Auch ist das, was außen liegt,[1]) als bestimmt dem Anstoß zu begegnen, stärker und fester, das dagegen, was im Schenkel sich befindet[2]), ist so zart und so weit nach innen, daß man es für einen Nerv halten möchte; je weiter letzteres sich erstreckt, desto runder und dünner wird es. Diese beiden Knochen (focilia), aus denen der Unterschenkel (crus) besteht, werden von Einigen Schenkel (coxa) genannt,

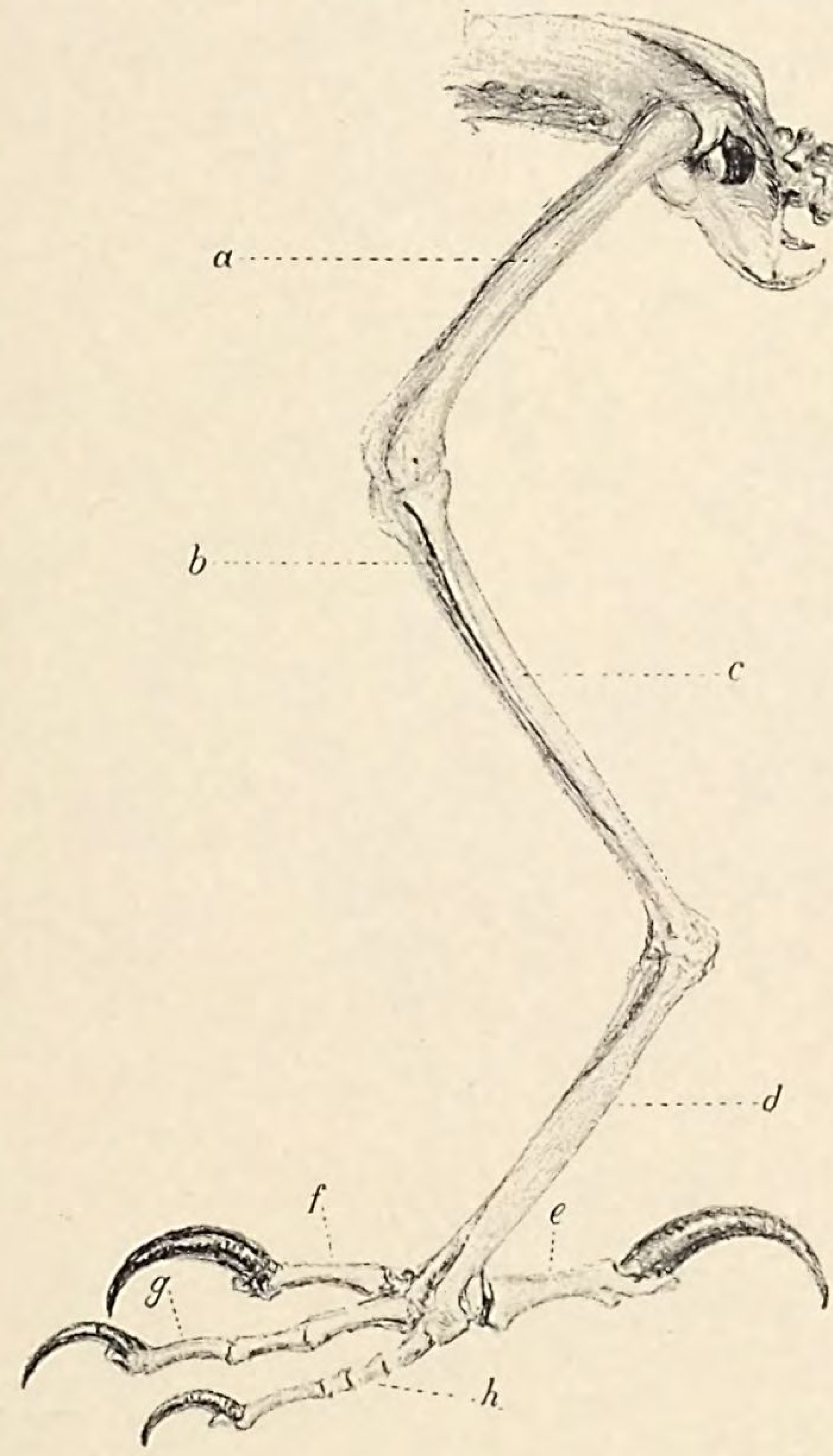


Fig. 12. Skelettierter linker Schenkel eines rauhfüßigen Bussards.

welche das, was darüber liegt, Oberschenkel (supra coxam) nennen; diese nennen nun den einen Knochen unter dem Unterschenkel, welcher sich bis zu den Zehen erstreckt, Schienbein

[1]) Also die Schienbeinröhre: Tibia. Unter außen ist außerhalb der Fleischmasse zu verstehen.

[2]) Also das Wadenbein: Fibula.

†) Daß die beiden Knochen des Unterschenkels, Schienbein, (Tibia) und Wadenbein (Fibula) nicht sich gegenseitig ersetzen sollen, falls einer verletzt wäre, geht schon daraus hervor, daß gerade bei den Vögeln die Fibula sehr schwach und z. T. verkümmert ist. An einen Ersatz für die tibia ist also gar nicht zu denken. Ursprünglich hing die Zweiteilung der knöchernen Grundlage des Unterschenkels ohne Zweifel mit der Gelenkbildung für den Fuß und dem Ansatz der kleinen Fußwurzelknochen zusammen. Bei niederen Wirbeltieren (Amphibien, Reptilien) sind beide Knochen gleich stark entwickelt, erst bei fortschreitender Entwicklung des Wirbeltierkörpers bildet sich die Fibula mehr zurück. Die Ansicht des Kaisers, daß der unterhalb des Unterschenkels gelegene, zum Ansatz der Zehen dienende Knochen nicht das Schienbein ist, sondern zum Fuß gehört, ist wiederum ein beredtes Zeugnis für die richtige Anschauungsweise des Herrschers. Der erwähnte Knochen ist der „Tarsometatarsus“ der Anatomen und entsteht aus

(crus seu tibia); wir aber glauben,[1]) daß dies zum Fuße gehört, wie es sich ja deutlich bei Fasanen, Kranichen (vergl. Fig. 15) und Trappen zeigt.

Dieser Knochen, welchem die Zehen angefügt sind, ist bei einigen Vögeln mit einer Schuppenhaut bedeckt, welcher alle Federn fehlen, bei andern fehlt aber daran die Schuppenhaut und die Federn finden sich bis zu den Zehen (vergl. Fig. 14), bei einigen sogar bis zu den Krallen; einige haben jedoch zwischen den Schuppen sparsam verteilte Federn, wie gewisse Falken.

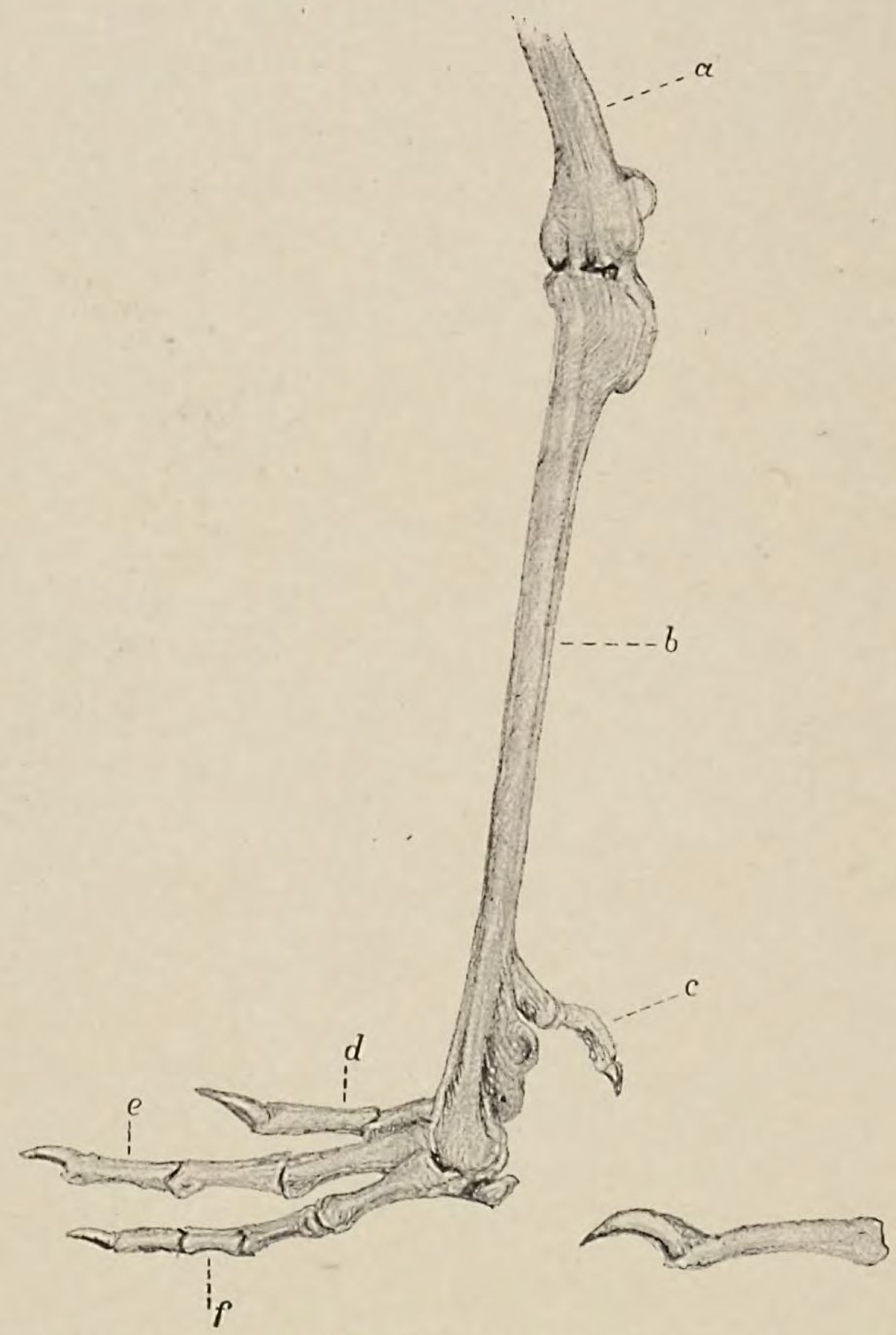


Fig. 15. Skelettierter Fuß eines Kranichs.

Bei gewissen giebt es auch hinten einen scharfen langen Fortsatz, welcher der Sporn (vergl.

den verschmolzenen Mittelfußknochen, mit denen sich noch die untere Reihe der Fußwurzelknochen vereinigt. Beim Vogelembryo findet man am Fuß resp. Bein noch dieselben Teile (und zwar in knorpeligem Zustande) wie bei dem entwickelten Fuß eines Säugetieres oder Reptils. Auf die beiden Knochen (Knorpel) des Unterschenkels folgen zwei Reihen von Fußwurzelknochen, dann eine Reihe längerer Mittelfußknochen (ebenfalls noch knorpelig) und an diese setzen sich die Zehen. Während der weiteren Entwickelung des Vogels verschmilzt nun die obere Reihe der Fußwurzelknochen mit dem Unterschenkel, die untere Reihe dagegen mit den auch unter sich verwachsenden Mittelfußknochen. Also aus der unteren Reihe der Fußwurzelknochen (Tarsalien) und den Mittelfußknochen (Metatarsalien) entsteht durch Verschmelzung der die Zehen der Vögel tragende Knochen, der sog. Tarsometatarsus, auch wohl (anatomisch, nicht etwa jagdlich) „Lauf“ genannt.

[1]) Und hier hat also der Kaiser nach der Ansicht der neueren vergleichenden Anatomie ganz recht. Es ist vielmehr das Mittelfußbein oder Fußwurzelbein der Vögel.

Fig. 14) heißt, — so bei den Fasanen, Hühnern, Pfauen, — von welchem andere Gattungen nichts haben.

Wenn man die Schenkel und Flügel vergleicht, so mochte folgendes auffallen: Diejenigen Vögel, welche eine größere und fleischigere Brust haben, sind nur mit schwachen Schenkeln und Schienbeinen versehen und deswegen mächtiger im Fluge als im Laufe und umgekehrt haben die mit stärkeren Schenkeln und Schienbeinen eine schwächere Brust; letztere vermögen daher mehr im Laufe als im Fluge.[1])

Das Zurückbeugen der Gelenke bei Schenkeln, Schienbeinen und Füßen ist der Bewegung der Flügel entgegengesetzt, nämlich aufwärts und abwärts, was bei der Betrachtung der Einzelheiten klar werden wird. Auch werden die Gelenke der Schienbeine und Oberschenkel gerade umgekehrt bei den Vögeln †) zurückgebeugt, als bei den laufenden Tieren. Dies geschieht nämlich

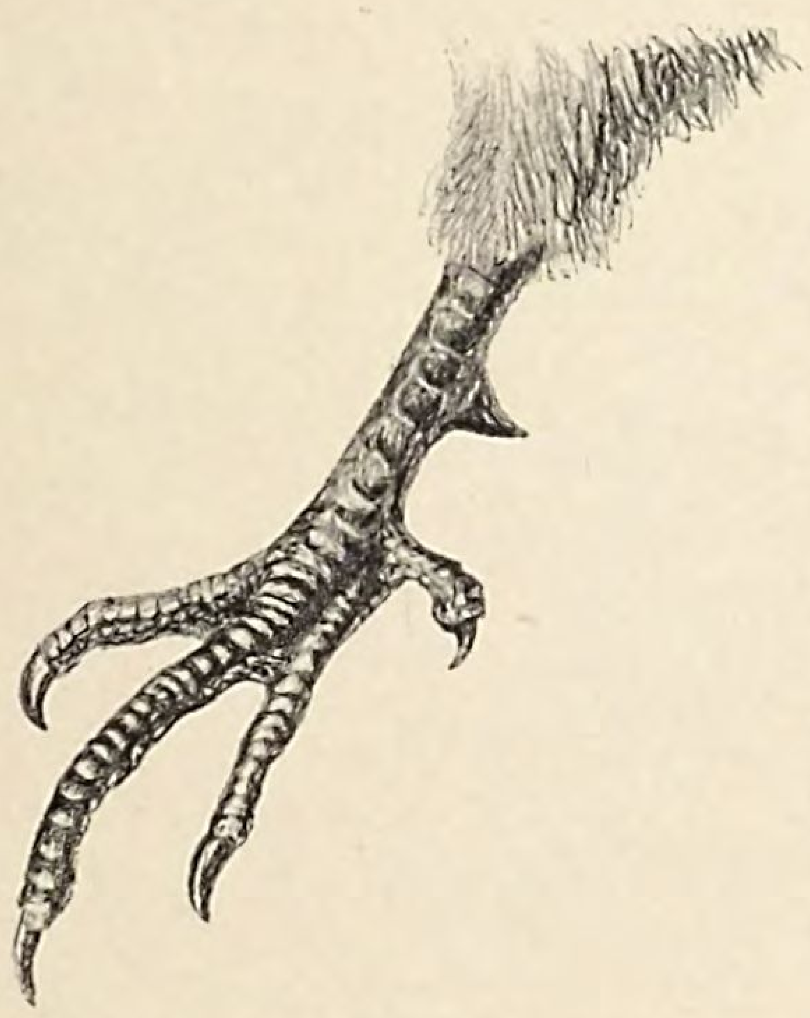


Fig. 14. Rechter Ständer eines Fasans.



Fig. 15. Linker Ständer eines Auerhahns.

vorwärts und nicht rückwärts, und zwar daher, damit sie ihre Bewegung beim Stehen und Vorgreifen besser ausführen können. Denn der, welcher mit den Füßen vorgreifen will, wird es nach vorn hin thun, weil er es von hinten nicht kann; auf diese Weise kommen die Füße eher zum Vorgreifen vor- und rückwärts, links und rechts, je nach der Art des Vogels.

---

[1]) Die folgende Stelle lautet beim Kaiser so: Replicationes vero juncturarum in coxis, cruribus et pedibus, contrariae sunt replicationibus juncturarum in alis, in sursum scilicet et deorsum applicando ad corpus, quod patebit si reddantur singula singulis. Item juncturae tibiarum et coxarum in avibus replicantur e converso juncturis coxarum et tibiarum posteriorum in animalibus ambulabilibus, ad anterius scilicet et non ad posterius, et hoc ideo, ut motum suum in stando et capiendo melius habere possint, cum pedibus enim capere volens at anterius capiet ad posterius vero non potest, hoc modo pedes prius vadunt ad capiendum etc.

†) Nachdem der Kaiser die Beziehungen der Fußknochen vorher richtig dargestellt hat, muß es wunder nehmen, daß er jetzt behauptet, die Gelenke der Beine würden bei den Vögeln umgekehrt gebeugt wie bei den „laufenden Tieren". Es hat hierbei dem Kaiser das Bild der äußerlichen Vogelgestalt vorgeschwebt und er hat den wirklichen Unter- für den Oberschenkel, den Lauf für den Unterschenkel angesehen.

Die Glieder der Oberschenkel, Schienbeine und Füße wechseln bei den Schwimmvögeln rascher als ihre Flügel, weil sie mit den Füßen ihre Speise im Wasser greifen müssen und nicht mit den Flügeln. Weil sie ferner durch Schwimmen und Untertauchen durch ihre Füße einen größern Schutz haben, hat die Natur diese Glieder eher ausgebildet, und

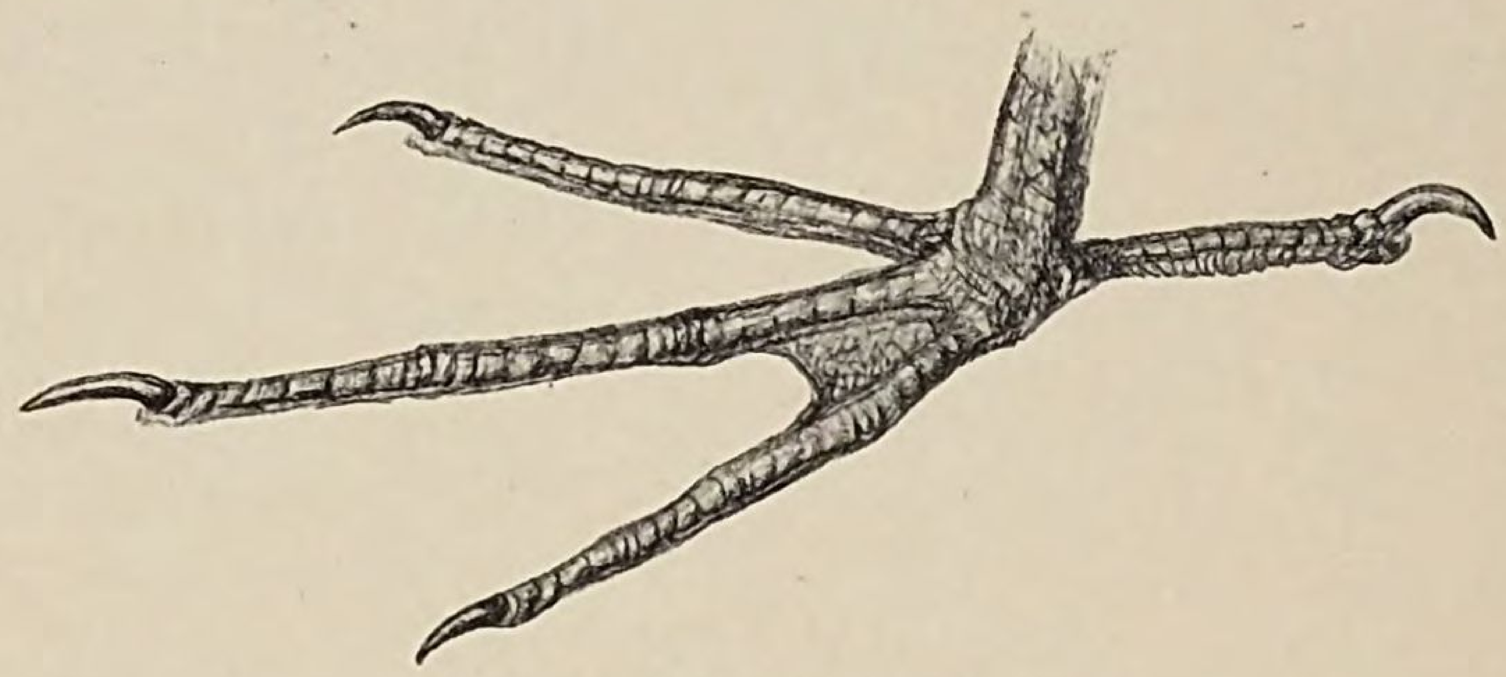


Fig. 16. Linker Ständer eines Reihers.



Fig. 17. Schwarzspecht.

erst später wachsen die großen Schwungfedern der Flügel. Doch giebt es noch einen andern Grund, denn die Bewegung beim Schwimmen zieht Säfte und Nahrung dahin, und deshalb wachsen die Flügel, welche sich nur wenig bewegen, auch später aus. Bei andern Vögeln, welche nicht schwimmen, verhält es sich indessen nicht so, denn sie haben ihre obern Glieder früher vollständig, weil diese ihnen nötig sind, ihre Nahrung zu holen und Schutz zu suchen.

34. Von den Zehen der Füße.

Auf den Zehen ruhen wie auf einer Grundlage Schienbeine und Schenkel, folglich der ganze Vogel und daher sind ihrer auch mehrere ausgebreitete und von einander entfernte vorhanden. Sie dienen auch dazu, Zweige und andere Dinge zu umfassen, und noch zu verschiedenen andern Zwecken. Sie bestehen aus mehreren Knochen, welche gegenseitig durch Sehnen und Bänder zusammengehalten und alle mit dem eben beschriebenen Knochen in eins verbunden sind. Mehrere Vögel haben vier, andre drei, wieder andre nur zwei Zehen.[1])



Fig. 18. Kakadu.

Von denen mit vier Zehen haben mehrere drei vorn und einen hinten (vergl. Fig. 16) und nur wenige haben zwei vorn und zwei hinten, wie die Spechte (vergl. Fig. 17) und Papageien (vergl. Fig. 18) und andre, welche sich an Baumstämme anklammern. Jenen hingegen mit nur drei Zehen fehlt gewöhnlich die Hinterzehe ganz, da sie nur vorn welche haben, wie Trappen (vergl. Fig. 19), Livercinen, Regenpfeifer und Vögel, welche sich größtenteils nur auf steinigen Feldern (vergl. Fig. 20) oder steinigen Strombetten aufhalten. Ein solcher Vogel aber, wie der Strauß (vergl. Fig. 22 u. 23), welcher nur zwei Zehen hat und zwar eine

[1]) Drei Zehen haben die Trappen, die Erdbrachvögel, Regenpfeifer, der amerikanische Strauß, sowie der neuholländische und der Casuar. Der afrikanische Strauß hat sogar nur zwei Zehen und den äußeren auch noch ohne Nagel.

mittlere und äußere, hat keine inneren, damit ihn diese beim Laufen nicht hindern, und auch beide vorn; weil er nun aber groß ist, hat er um so stärkere Zehen, denn er sitzt mit ihnen auf keinen Zweigen; er gebraucht sie nur zum Laufen. Andere Zehen sind nun durch Häute verbunden, wie beim Pelikan (vergl. Fig. 21) und der Gans (vergl. Fig. 24), welche eine kräftige und

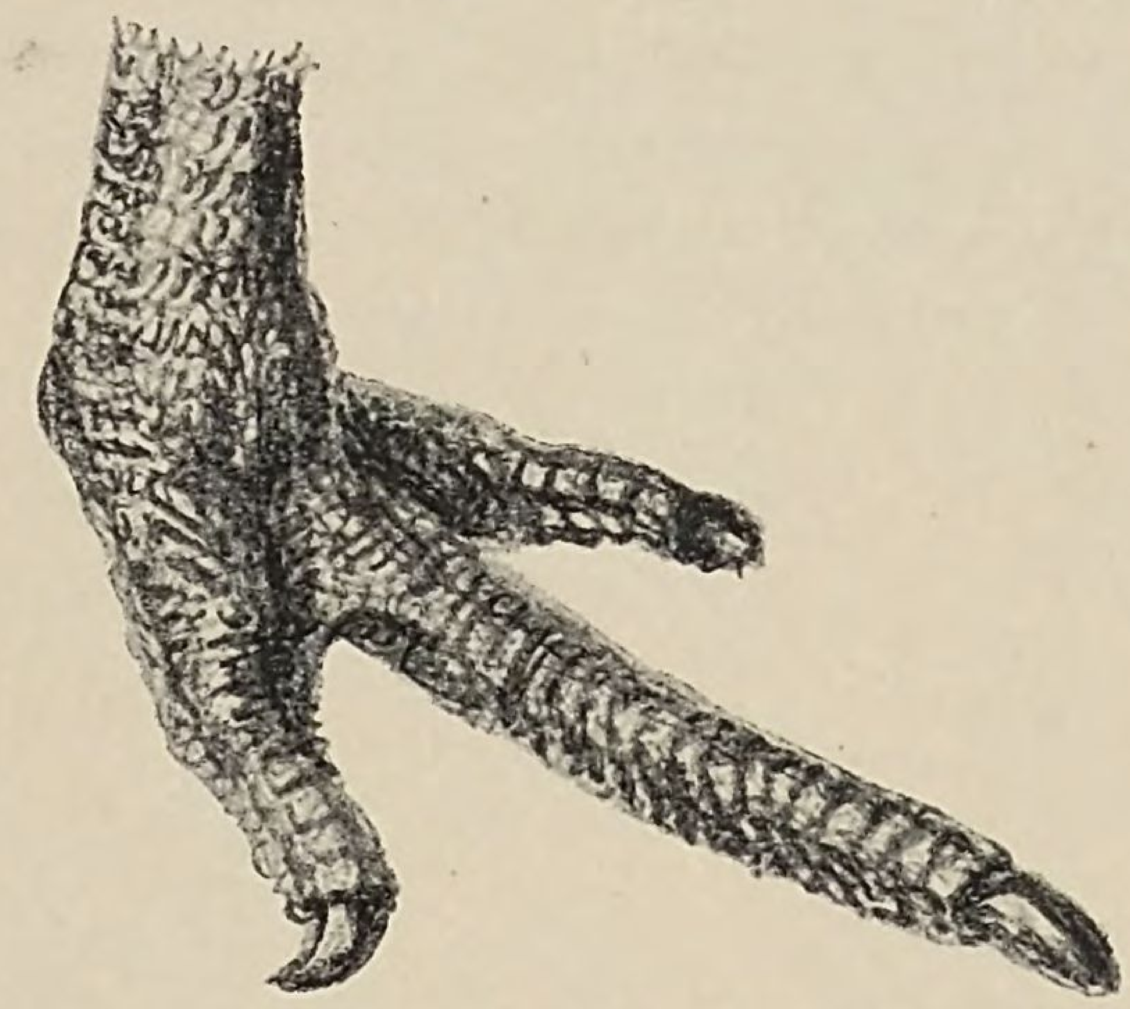


Fig. 19. Rechter Fuß des Trappen.

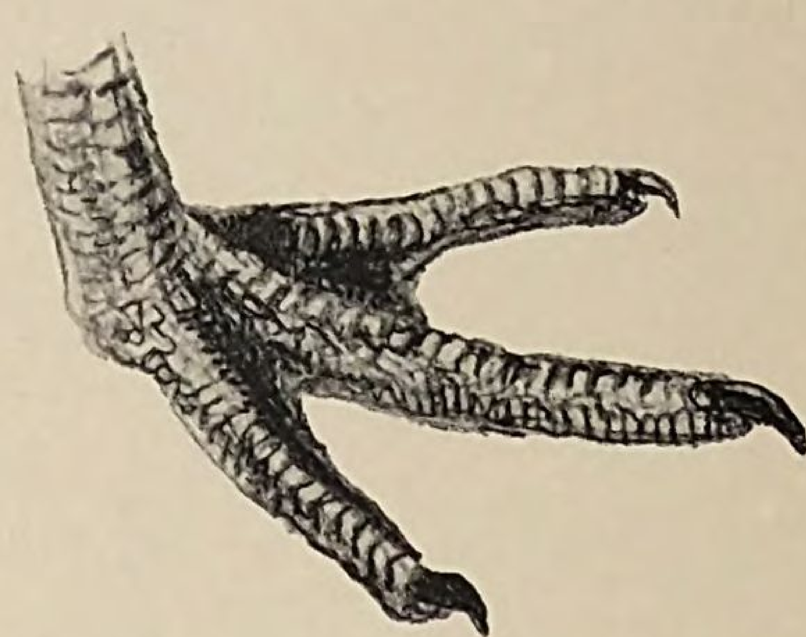


Fig. 20. Linker Fuß des Erdbrachvogels.

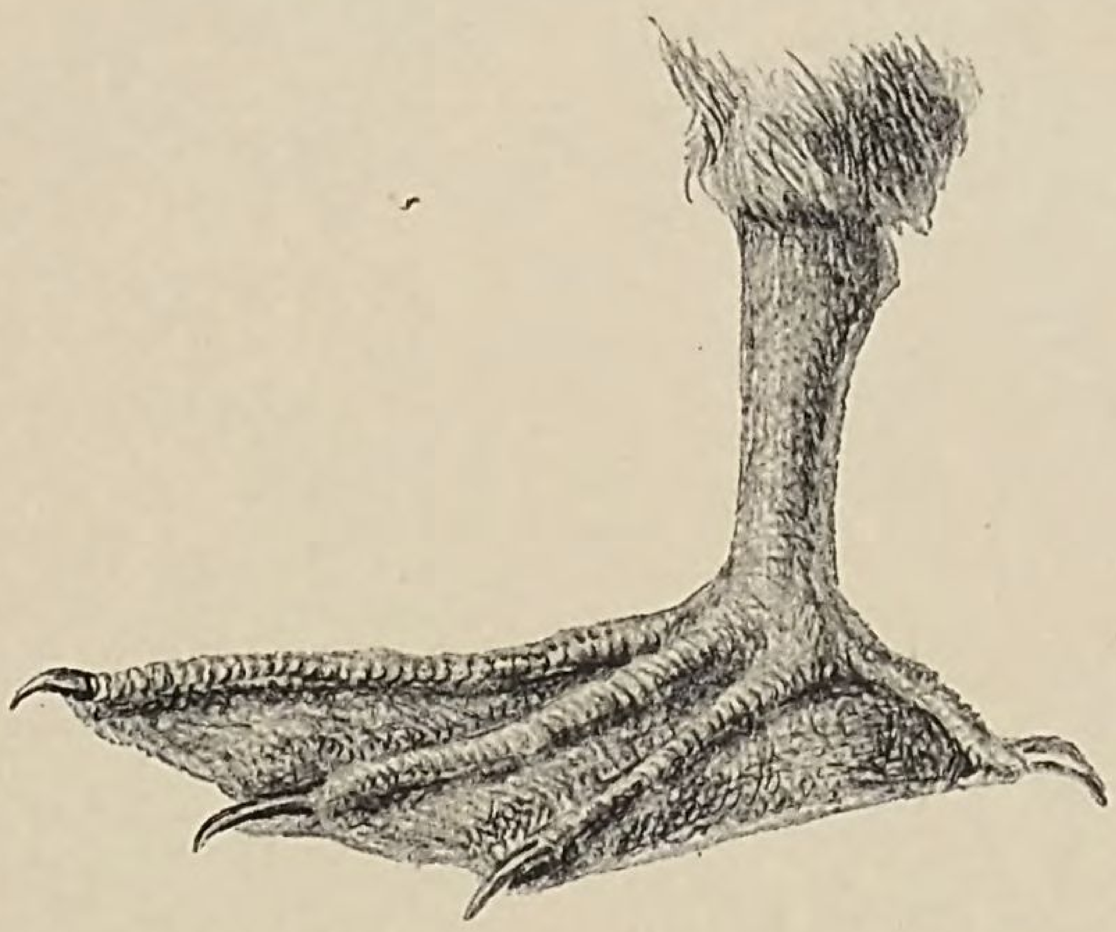


Fig. 21. Rechter Fuß des Kormorans, dem Pelikan sehr ähnlich.

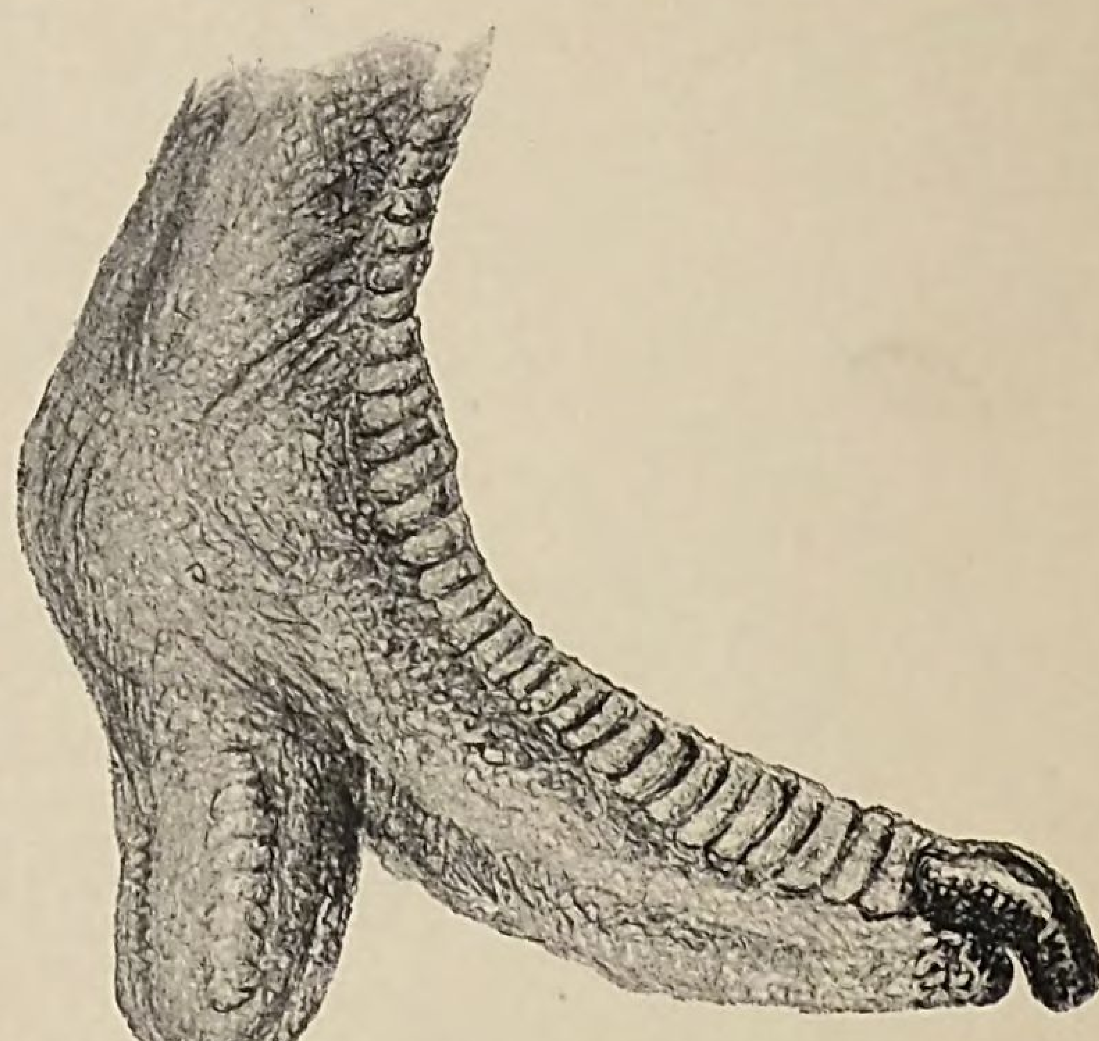


Fig. 22. Rechter Fuß eines afrikanischen Straußes.

knorpelige Haut haben, welche sie gegenseitig verbindet, obgleich sie auseinanderstehen; die Zehen der Schwimmvögel sind so beschaffen, damit sie sich durch das Zurückschlagen des Wassers in größerer Menge um so besser vorwärts treiben können; je mehr Haut also, desto besser schwimmen sie.

Andre haben nun zwar häufig Zehen, doch aber mit eingeschnittener Haut, wie bei den Bläßenten (vergl. Fig. 25).

Von denen mit Schwimmhäuten hat nur der Pelikan†) die hintere Zehe mit der innern

†) Außer dem Pelikan haben noch mehrere andere Vogelgattungen, welche zusammen die Ordnung der Ruderfüßler oder Steganopoden bilden, alle vier Zehen durch Schwimmhäute verbunden. Es sind dies außer den genannten noch die Scharben (Kormorane), die Schlangenhalsvögel (Plotus), die Tropikvögel (Phaëton), die Tölpel (Sula), die Fregattvögel (Atagen).

Vorderzehe durch eine Haut verbunden (vergl. Fig. 21), und bei so großer Entfernung der äußern Vorderzehe.[1]) Etwas Aehnliches kommt bei den Vögeln mit Schwimmhäuten nicht vor, wie man es bei den Land- und neutralen Vögeln sehen kann.

Doch sind die Zehen der Füße nicht gerade und nicht ohne Gelenke, da sie dann zu ihren Verrichtungen weniger taugen würden, weil sie sich nicht im Kreise biegen könnten. Sie würden alsdann Zweige, Erdschollen, Felsen und überhaupt Gegenstände von runderer Gestalt als anderer,

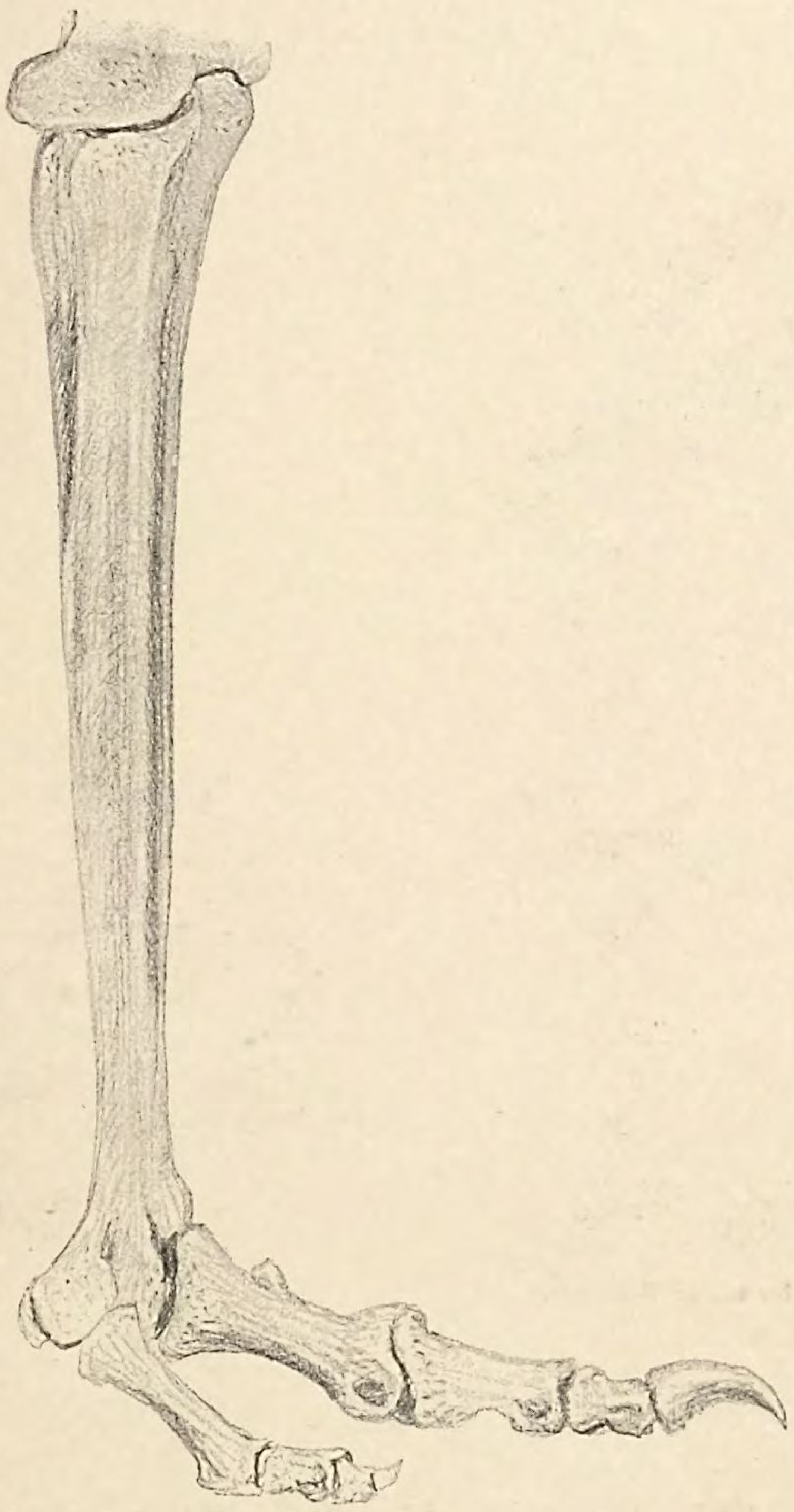


Fig. 25. Der zweizehige skelettierte rechte Fuß des afrikanischen Straußes.

auf denen sie sitzen, nur an einem Punkte berühren. Es heißt nun aber in der Geometrie: Die Linie, welche einen Kreis berührt, muß an einem Punkte berühren; was also nur an einem Punkte berührt, berührt weniger und umfaßt auch die berührte Sache weniger. Das müßte nun auch auf die Vögel um so mehr seine Anwendung finden, damit sie im Schlafe fester fußen können, denn sie sitzen ja dabei meistens nur auf einem Fuße. Das Zurückbeugen der Zehen

[1]) Die Hinterzehe ist hier nach vorn gewandt und in die gemeinsame Schwimmhaut aufgenommen, daher heißen diese Füße bei Naturforschern Ruderfüße. Vergl. Fig. 1 zum 2. Kapitel im ersten Buch. Schwimmfüße haben Gänse und Enten, welche aber die Jäger mit dem Ausdrucke: Ruder bezeichnen.

in den Gelenken war nach oben zu nicht nötig, aber desto mehr nach unten, damit sie auf den Zweigen besser aufsitzen konnten, zu denen besonders diejenigen zum Schlafe ihre Zuflucht nehmen, welche keine Schwimmhäute haben, und die auf Bäumen nistenden Vögel. Demnach waren nun besonders an den vordern Zehen mehrere Gelenke nötig.

Die Zahl und Stellung der Gelenke in den Zehen, besonders bei denjenigen Vögeln, welche vorn drei Zehen und hinten eine haben, ist nun wie folgt angeordnet: Die Hinterzehe hat nur einen Knochen und ein Gelenk und ist daher um so stärker und widerstandsfähiger. Das paßte nun für die Hinterzehe, denn der Vogel stützt sich nach hinten zu allein auf dieselbe,

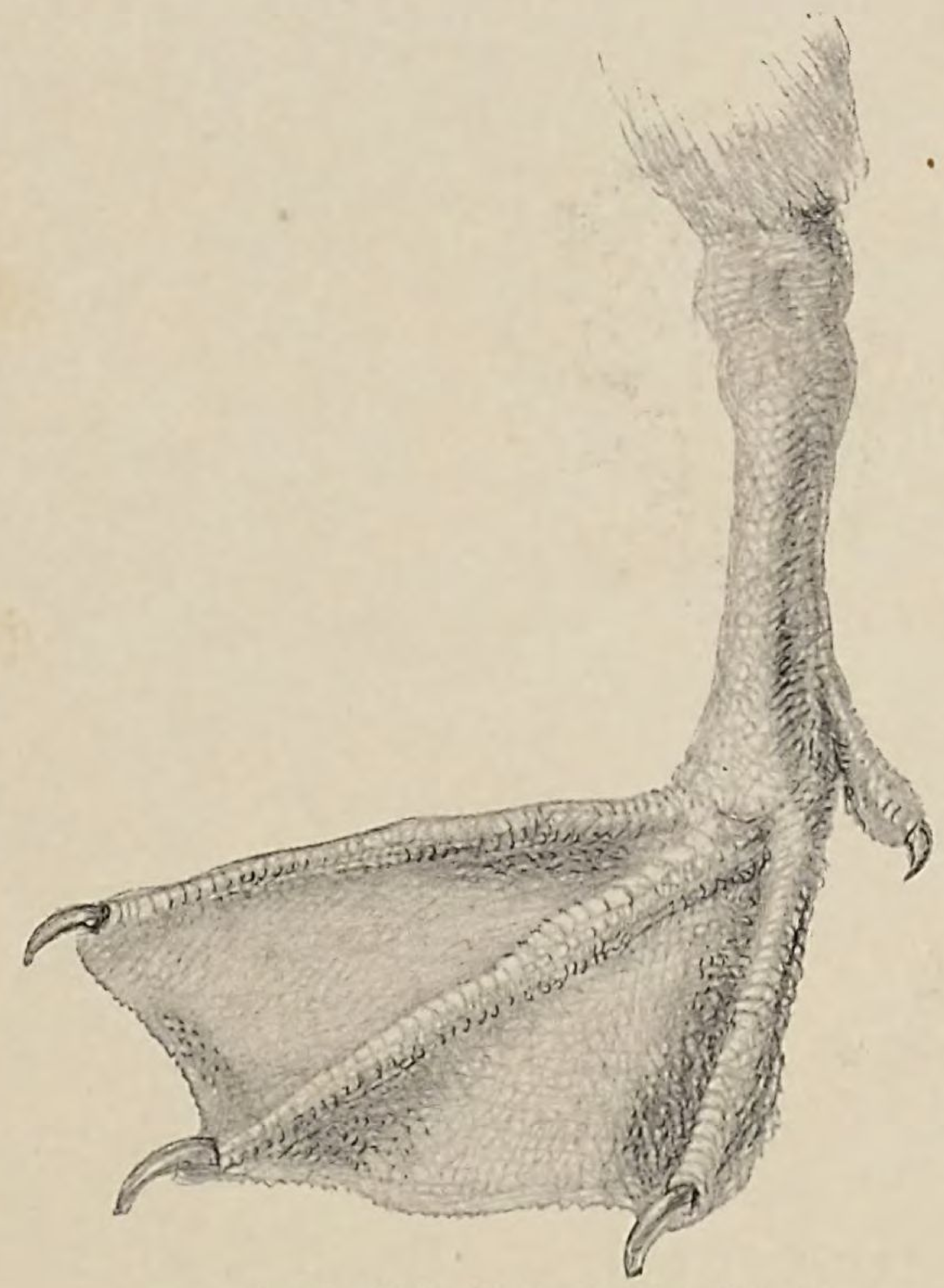


Fig. 24. Rechtes Ruder der wilden Graugans.

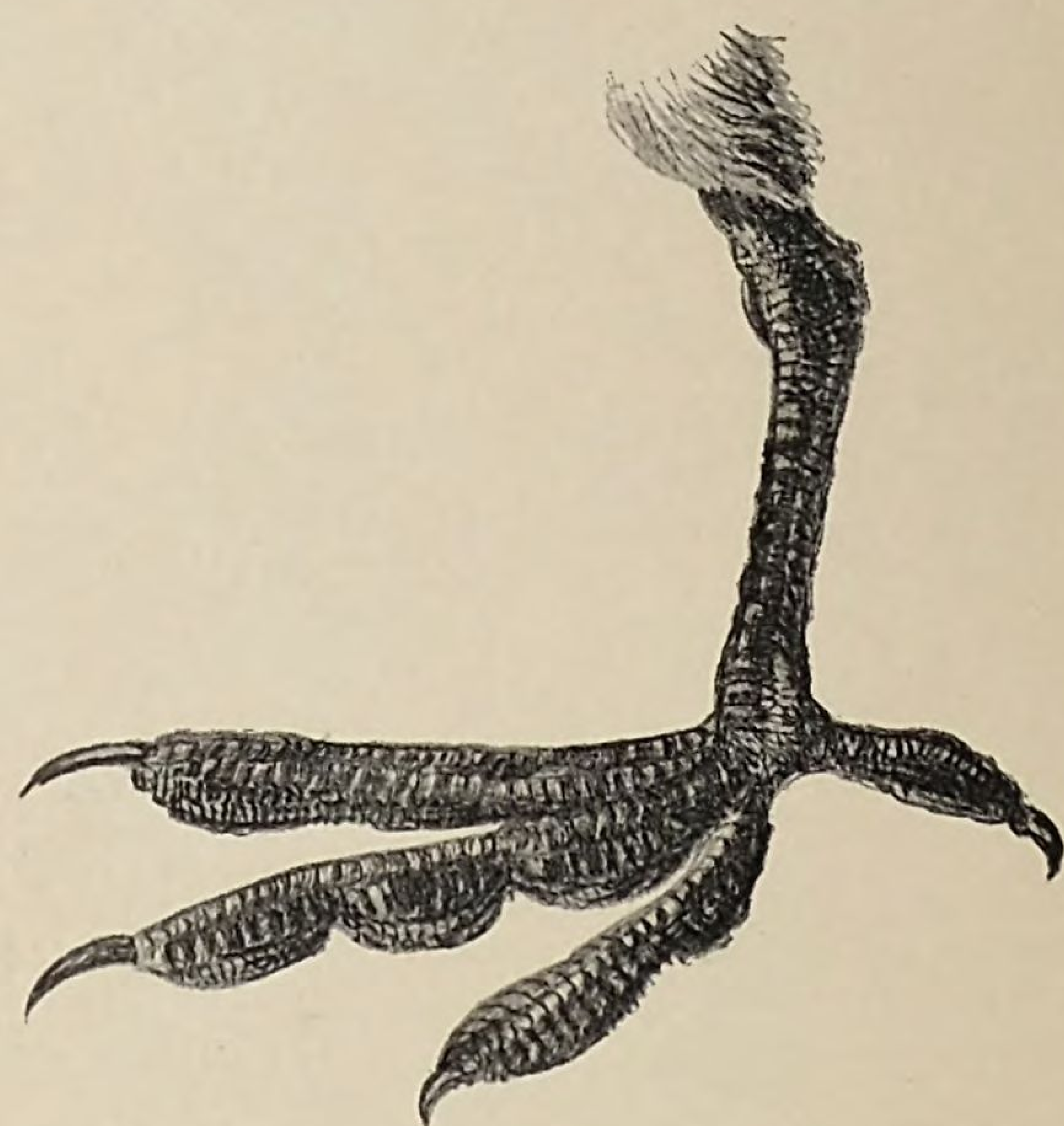


Fig. 25. Rechtes Ruder des Bläßhuhns.

wie auf die drei nach vorn. Diese Zehe verhält sich also zu den vordern wie der Daumen zur Hand (vergl. Fig. 12). Die vordern Zehen, welche sich der hintern zurückbeugen, bilden mit der hintern, welcher sich zu den vordern vorbeugt, einen Kreis, um so die gefaßte Sache fester zurückzuhalten. Da muß die Stärke der einen der Stärke von dreien entsprechen und die Falken schlagen auch mit der hintern Zehe, welche die Falkoniere die Fangklaue nennen (vergl. Fig. 26).

Die innere Vorderzehe hat nur zwei Knochen und zwei Gelenke, damit sie auch stark sei, denn mit ihr umspannen sie kräftiger, als mit den beiden andern, sie verteidigen sich auch wirksamer damit, stützen sich auch fester auf dieselbe. Diese steht auch mehr in Beziehung zur hintern, da sie mit ihr den Kreis nur nach vorn hin bildet (vergl. Fig. 27).[1])

---

[1]) et ideo cum ipso (scil. digito a parte intrinseca) perficit anterius circulum.

Die Mittelzehe ist weit länger, als die andern, denn sie hat drei Gelenke an den drei sich berührenden Knochen, weil sie mehr als die vordern Zehen umfassen sollte, um bei dem Zirkelringe einen weitern Zirkel zu bilden.

Die äußere hat nun vier Gelenke von vier sich berührenden Knochen und ist doch kürzer als die Mittelzehe, weil ihre vier Knochen kürzer sind als die drei von jener. Da sie nun aus mehrern Gelenken besteht, so ist sie schwächer als die übrigen, auch hätte sie gar keine große Stärke nötig, da sich der Vogel weniger damit verteidigt und sich weniger darauf stützt; ihr Dienst besteht vielmehr darin, beim Fassen nach der äußern Seite hin den Schluß zu bilden und auch dünnere runde Körper vermittels der vielen Gelenke zu umfassen.

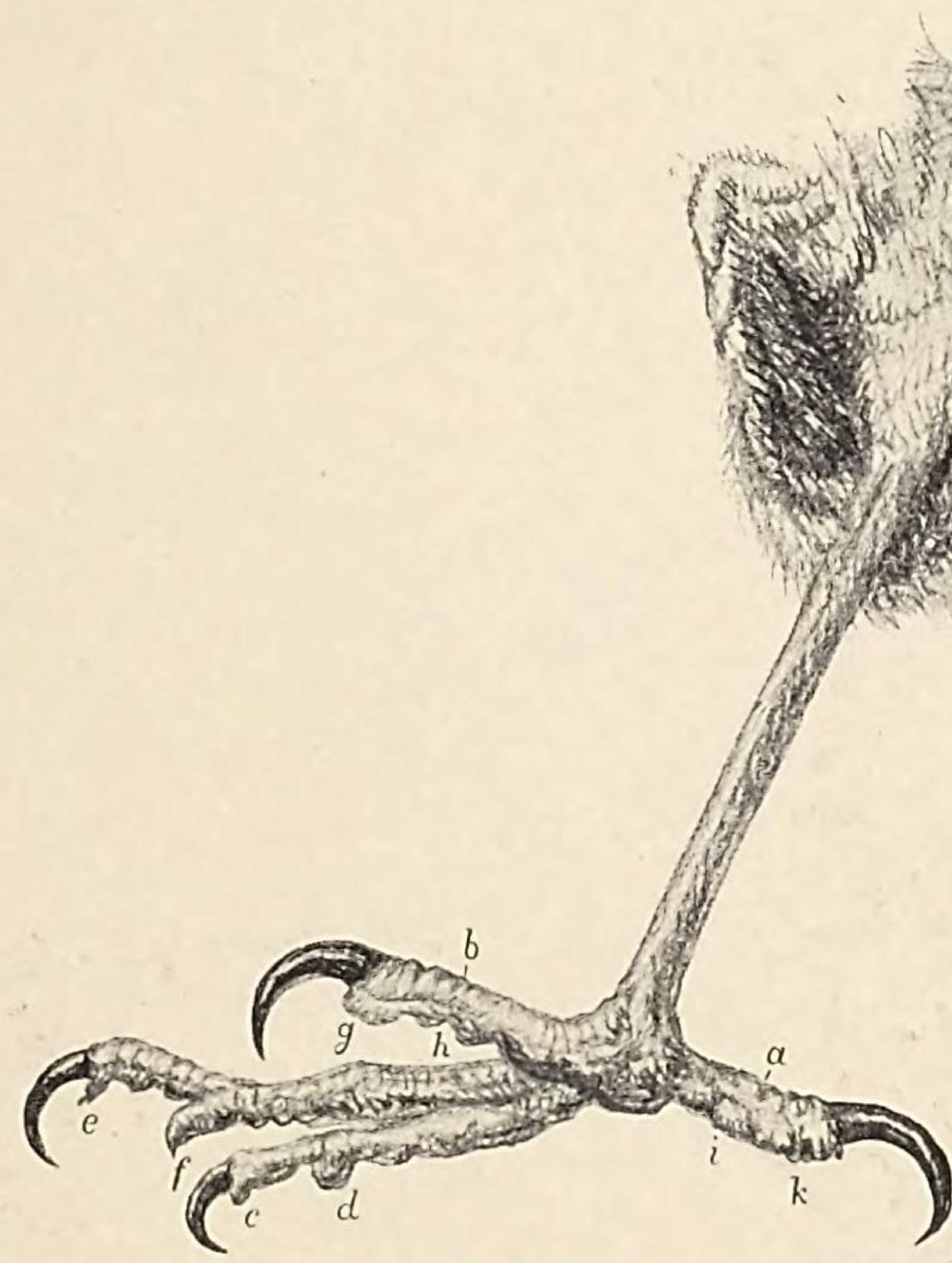


Fig. 26. Rechter Fuß eines Sperbers.

Pythagoras nennt die Zahl Zehen eine vollständige. Da nun die hintere Zehe 1 Glied, die innere vordere 2, die Mittelzehe 3, die äußere vordere sogar 4 hat, so wäre dieselbe hier zutreffend und bei den Gliedern der Zehen in genannter Ordnung und zu dem erklärten Zwecke hier geschaffen.

Da der ganze Fuß mit den Zehen eine von der des übrigen Körpers verschiedene und härtere Haut hat, welche bei einigen schuppig, bei andern nicht schuppig, bei einigen befiedert, bei andern unbefiedert ist, — so sei hier bemerkt, daß der Zweck dieser Haut darin besteht, die Füße und Ständer[1]) zu schützen, wenn sie zu Wasser und zu Lande Stacheln, Dornen, Steinen und andern verletzenden Gegenständen ausgesetzt sind.

[1]) Munire pedes et crura etc. Letzteres würde einfach Schienbein zu übersetzen sein, da aber selbst nach der Ansicht des Kaisers dies nicht das eigentliche Schienbein, welches sich erst oben damit verbindet, und er nach seinem Geständnis den Ausdruck crus nur gebraucht, weil er so üblich ist, so nennen wir das Mittelfußbein oder Fußwurzelbein lieber nach der Jägersprache: Ständer.

35. Von den Nägeln oder Krallen.

Die Nägel werden zwar von den Aerzten unter die gleichmäßigen Glieder[1]) gezählt, doch wollen wir in der Abhandlung über die verrichtenden[2]) von ihnen reden, da sie auch zu vielen Zwecken dienen.

Sie sind fest, von Hornsubstanz und inwendig hohl und nehmen in ihrer Höhlung die Endpunkte der Zehen auf, sind außerdem auch durch das mit ihnen verbundene Fleisch befestigt und durch die obere Haut; ihre Bänder sind sehnig und zu ihnen gelangen auch Nerven, Schlag-

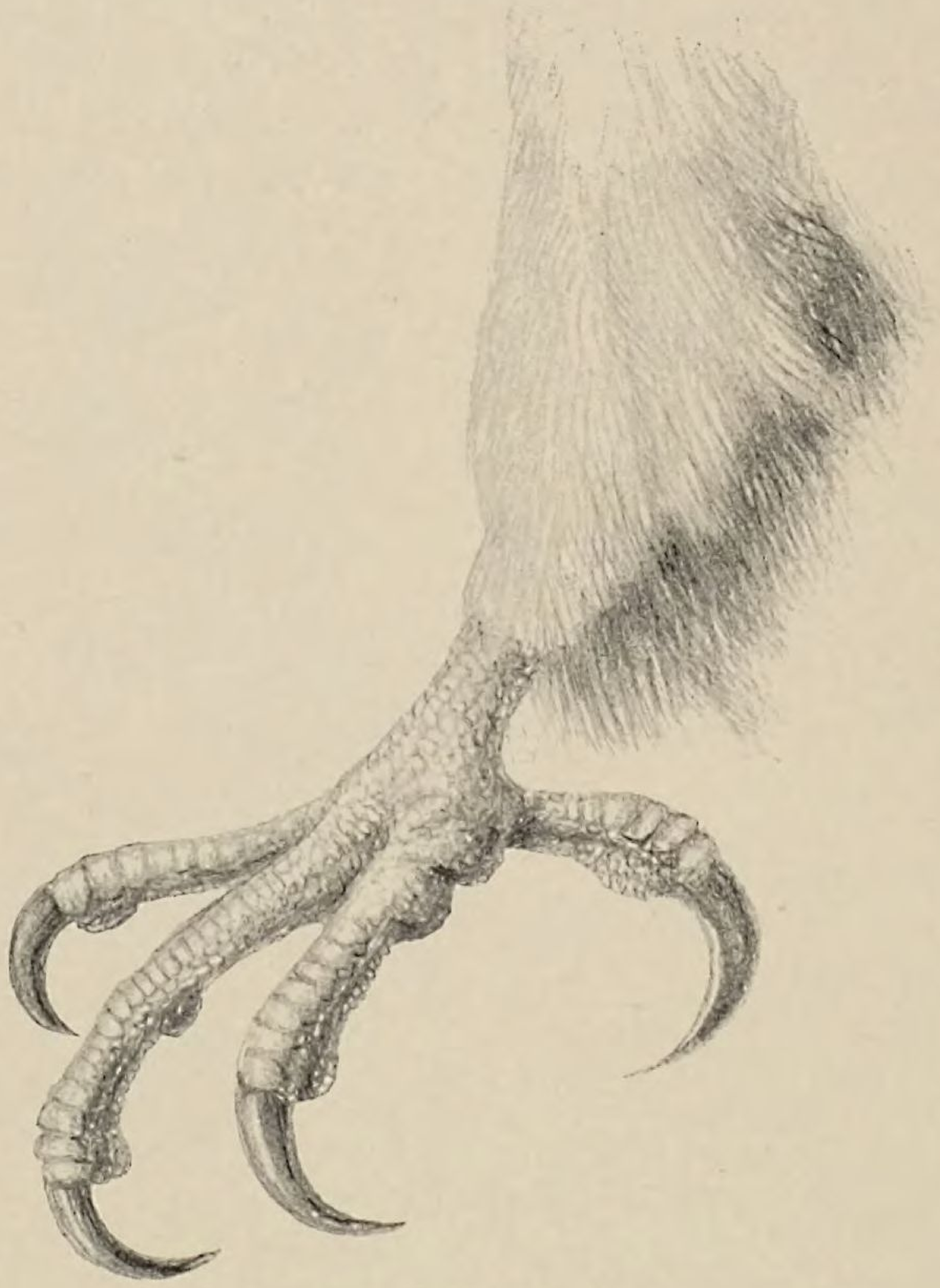


Fig. 27. Polarfalke (rechter Fuß).

und Blutadern, welche ihr Gefühl und Wachstum vermitteln. Am Endpunkte einer jeden Zehe befindet sich ein Nagel. (Vergl. Fig. 12—32.) Der Zweck derselben ist, die fleischigen Endpunkte der Zehen vor den Berührungen harter Körper zu schützen, denn sie sind demnächst zum Scharren und Kratzen bestimmt und bei mehreren dienen sie als Waffen, da sie mit ihnen kämpfen, rauben, zerfleischen und sich allein damit anklammern.

Einige Vögel haben nun gerade Krallen, wie mehrere von den nicht raubenden, andre hakenförmig gekrümmte wie die Raubvögel. Es haben jedoch einige ganz friedliche Vögel auch gekrümmte und nicht gerade Krallen, z. B. Dohlen, Elstern und andre, wenn also Aristoteles

[1]) consimilia membra.
[2]) officialia membra.

in dem Buche von den Tieren sagt: „Vögel mit gekrümmten Klauen sind Raubvögel", so hat er Unrecht. (Vergl. Fig. 28 und 29.)

Im Ganzen haben alle Vögel den Nagel der mittlern Zehe sägenförmig nach innen zu,†) doch ist das bei den andern Krallen nicht etwa auch so, denn mit jenem Nagel kratzen und reiben sie ihren Kopf und die übrigen Glieder, zu denen sie gelangen können. Lerchen jedoch, sowie Cozarden (?)[1]) und Kalanderlerchen haben an ihrer Hinterzehe eine auffallend geradere

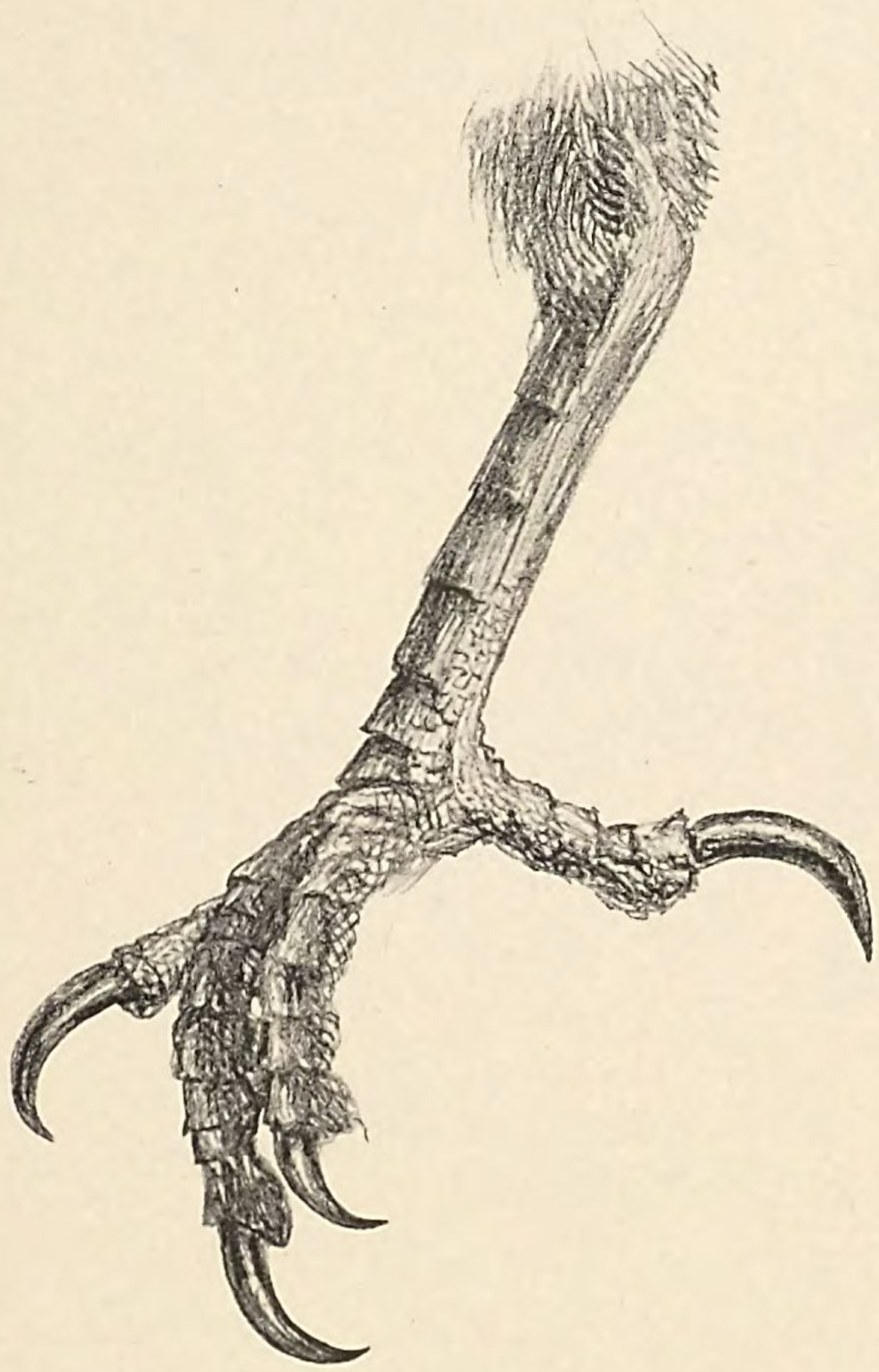


Fig. 28. Linker Fuß eines Kolkraben.

und längere Kralle, als an den andern Zehen und als sie bei andern Vögeln in solchem Verhältnisse vorkommt. (Vergl. Fig. 30.)

Auch Kraniche haben an der innern Vorderzehe eine starke, harte, krumme und scharfe Kralle nach Raubvogelart, mit welcher sie sich verteidigen, und damit diese Klauen immer un-

[1]) Cozardi? Diese Benennung ist bis jetzt nicht ermittelt. Schneider giebt keinen bestimmten Aufschluß in seinem Kommentar zu diesem Werke und der so vollständige und sorgfältige du Cange sagt in seinem Wörterbuche des mittelalterlichen Latein nur darüber: Cozardus — aviculae Species apud Fridericum II. Nach Schneider könnten es Haubenlerchen sein.

†) Diese Behauptung läßt sich nicht aufrecht halten. Weitaus die meisten Vögel haben keine gezähnte oder gesägte Mittelkralle.

geschwächt und unverletzt bleiben, hat es die Natur so eingerichtet, daß, während die Kraniche auf ihren Füßen stehen, diese Krallen sich immer seitwärts und nicht an der Spitze befinden. (Vergl. Fig. 13 und 31.)

Der Storch hat aber keine Krallen wie andre Vögel, sondern er hat breite Nägel wie Menschen und Affen.†) (Vergl. Fig. 32.)

36. Von den innern Organen.

Innere verrichtende Glieder sind Muskeln, der Schädel, die Gehirnhäute, das Gehirn selbst, die Markröhre und andre solche Glieder, welche von dem Sinne unabhängig sind[1]) und welche wir hinsichtlich ihres Vorhandenseins und ihrer Bestandteile nur insofern vollständig erörtern wollen, als sie bei den Vögeln eine Verschiedenheit und Deutlichkeit zeigen.

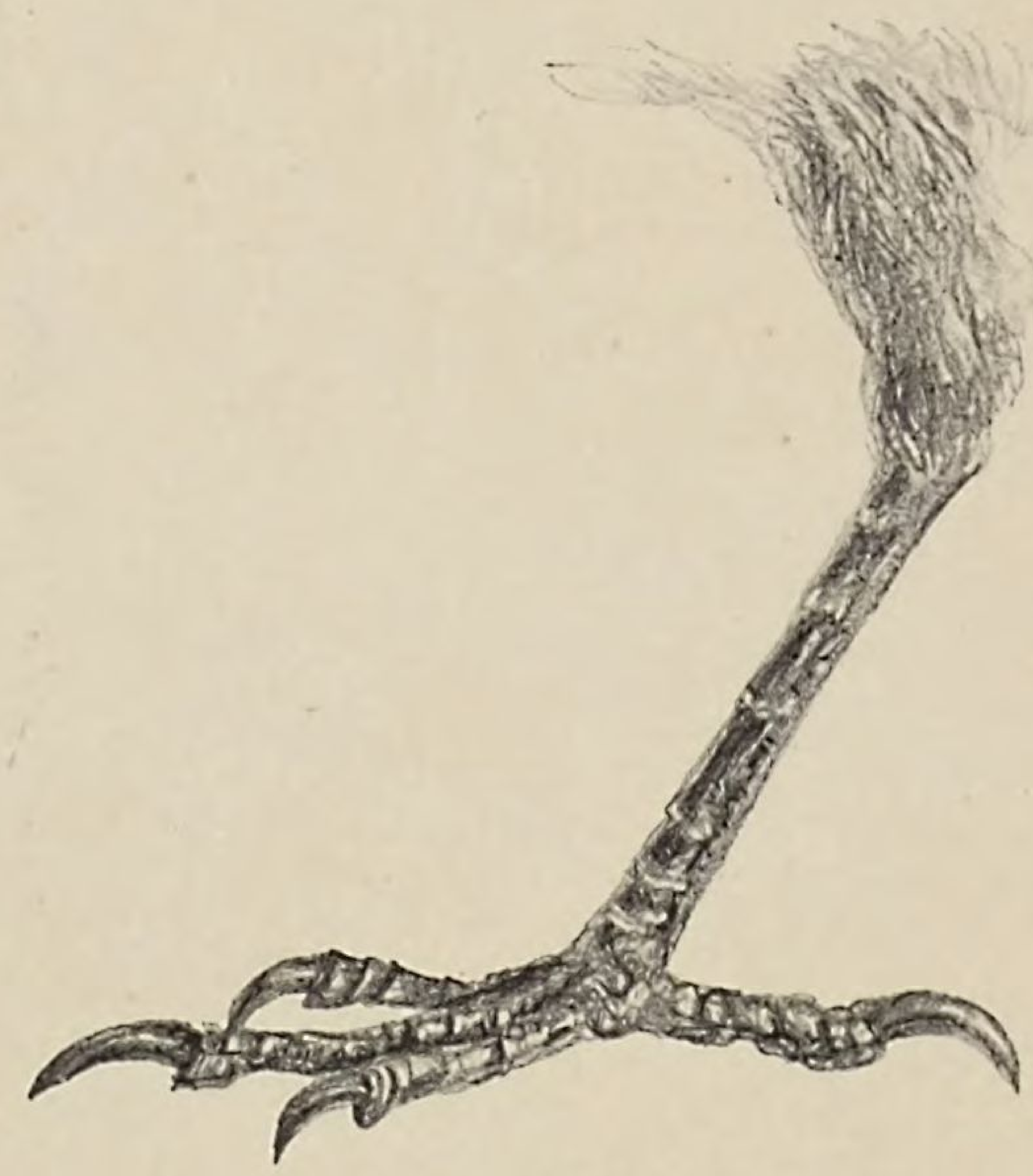


Fig. 29. Linker Fuß einer Elster.

Die Muskeln, welche aus Fleisch bestehen und mit Nerven, Bändern und Häuten durchzogen sind, dienen zur Bewegung der Glieder, daher sind sie zur Bewegung der verschiedenen Glieder verschieden, wie auch zur Bewegung eines Gliedes in seinen verschiedenen Teilen.

Der Schädel schützt offenbar das Gehirn und hat seine Gestalt bei einer jeden Art der Vögel nach der oben bezeichneten Verschiedenheit des Kopfes.[2])

Das Rückgrat, welches nur aus der Verbindung aller Wirbel zu einem Körper besteht, und die Markröhre††) bis zum Endpunkte des Schwanzwirbels schützt, ist hier anzuführen, weil

[1]) quae sensui non subjacent.

[2]) Hier folgt ein wegen der vielen Lücken der Urschrift unübersetzbarer Satz, der von dem Gehirn handelt.

†) Der Storch hat keine „Nägel wie Menschen und Affen". Wie der Kaiser zu dieser Meinung kommt, ist uns nicht begreiflich. Die Steißfüße dagegen besitzen platte, nagelartige Krallen.

††) Für Markröhre würde man besser Rückenmark sagen. Ganz bis zum Ende der Schwanzwirbel reicht das Rückenmark übrigens nicht, sondern es erstreckt sich nur z. T. in dieselben hinein.

es bei einigen Vögeln, welche auch einen längern Hals und Rumpf haben, länger ist, und weil auch die Zahl der Wirbel bei den Vögeln verschieden ist. Die Rückenwirbel sind so innig verbunden, daß sie bis nahe bei den Lenden nur ein Glied zu bilden scheinen, dort, wo der Anfang der Darmbeine ist. Denn hier erscheinen die Rückenwirbel deutlich, dagegen sind sie von den Lenden über der Nierengegend an bis zum Anfange der Schwanzbeine über dem After verborgen und werden durch die zwei Hüftbeine unterbrochen. Dies ist bei einigen Vögeln mehr, bei andern weniger der Fall und dieser Ort wird bei einigen die Kruppe (Crupponus) genannt und die Verbindungen sind hier fester, die Oeffnungen aber voller. Dort, wo aber die Knochen des Afters (ossa ani) aufhören, wo der Schwanz beginnt, ziehen sich die schmächtigen

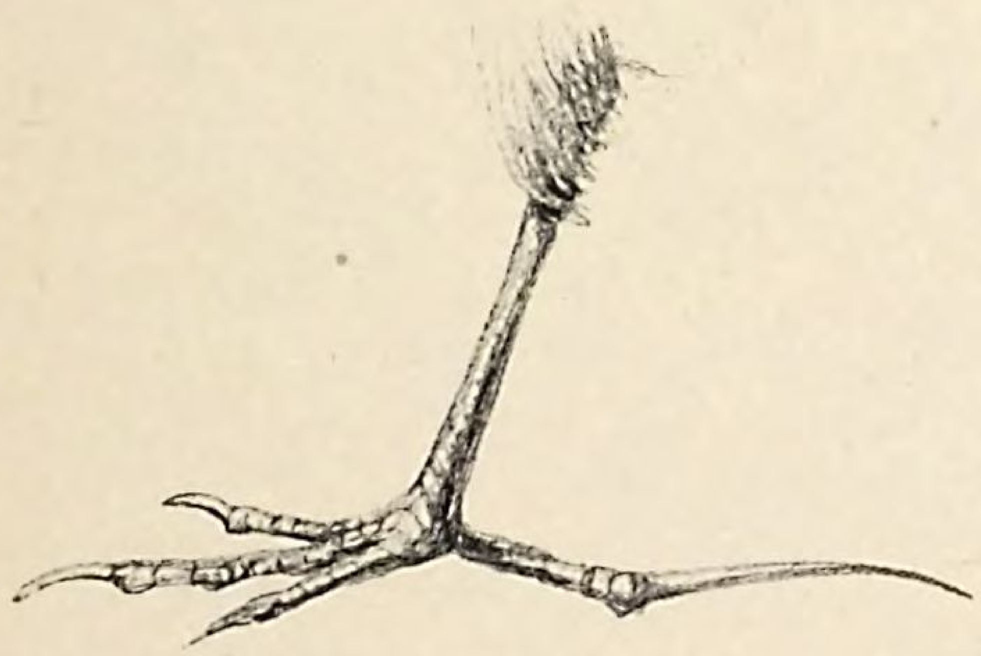


Fig. 30. Rechter Fuß einer Lerche.

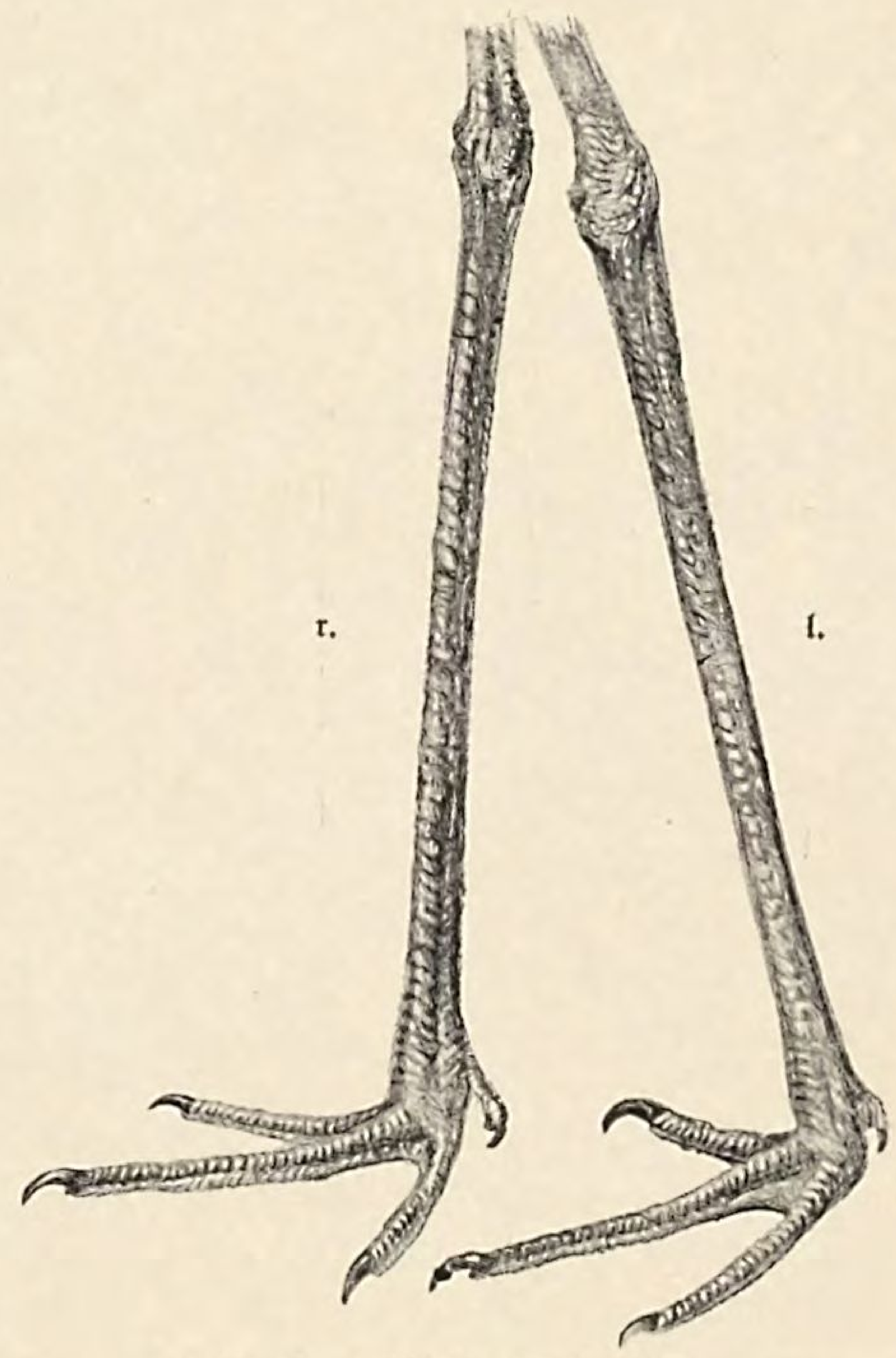


Fig. 31. Ständer des Kranichs.

Schwanzwirbel hin, welche indes bald stärker und breiter werden, um mehrere größere Muskeln aufzunehmen, deshalb auch die Oeldrüse besser unterstützen und um den dort im Umkreise wachsenden größern Schwanzfedern auch größern Raum gewähren zu können. Am Ende werden die Wirbel jedoch wieder schmächtig. Die Markröhre (nucha, quae dicitur medulla spinalis) haben wir hier nicht zu betrachten. Nur sei bemerkt, daß sie sich vom Gehirn ausgehend durch die Oeffnungen aller Wirbel bis zum äußersten Schwanzwirbel fortsetzt, über den Nieren stärker wird, wo auch die Oeffnungen der Wirbel weiter sind, sowie daß Nervenpaare von ihr ausgehen, so daß immer zwischen zwei Wirbeln sich ein Nervenpaar befindet, von denen der eine Nerv rechts, der andre links abgeht.

Wir haben über den Rachen und die Zunge, wodurch sich die Vögel weiter unterscheiden, zu reden. Ersterer ist nun groß oder klein im Verhältnis zum Körper und bei einigen unter dem Gaumen gezahnt, bei andern nicht. Die Vögel haben weder Zäpfchen[1]) noch Kehl-

[1]) uvula.

deckel,[1])†) noch Zähne,††) statt der Zähne haben sie aber den Schnabel. — Der Schnabel enthält nun bei einigen Vögeln nur eine schwache oder gar keine (?) Zunge,†††) wie bei Störchen und Pelikanen oder den Vögeln, welche einen löffelartig gekrümmten Schnabel haben und mehrern andern mit deswegen eintöniger Stimme. Die mit Zungen haben auch deutliche Stimmen und verändern die Töne††††) um so mehr, je beweglicher ihre Zungen sind, denn es steht fest, daß die dünnen und biegsamen Zungen in kleinem und zierlichem Schnabel auch mehrere Tonarten besitzen, wie bei Nachtigallen, Kalanderlerchen, Lerchen, Staaren, Amseln, Distelfinken und

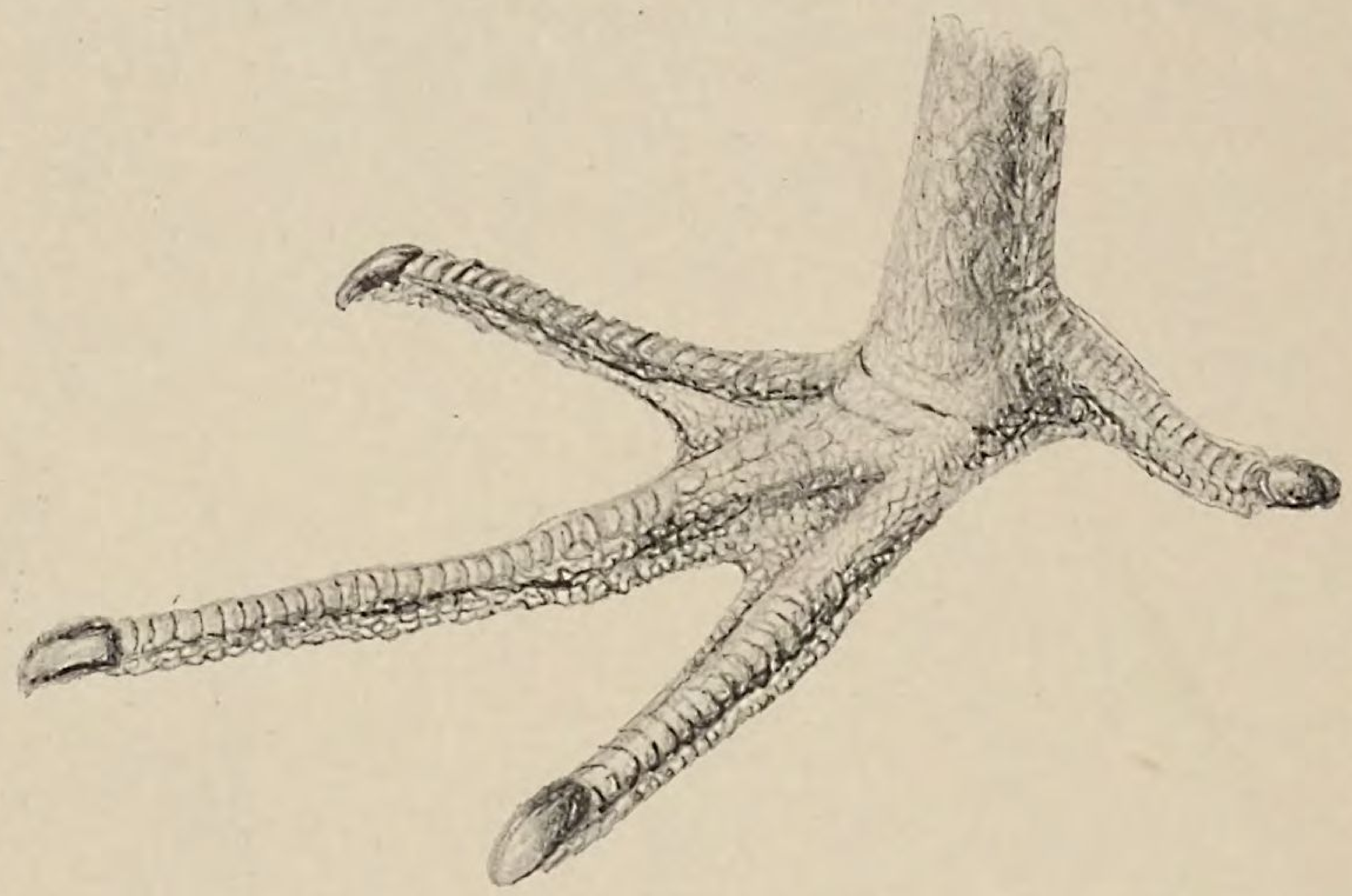


Fig. 32. Rechter Fuß des Storches.

andern Singvögeln; diese tragen nicht nur ihre eignen Melodien vor, sondern bemühen sich auch, gehörte Töne nachzuahmen und zwar sehr feine Töne. Einige singen mehr im Frühjahr

[1]) Epiglottis. Der Strauß soll jedoch nach G. Warren einen Kehldeckel haben. Bei den übrigen Vögeln ist er wegen der engen Ritze des Kehlkopfes nicht nötig. Vergl. Commentarii ad Friderici II. reliqua librorum de arte venandi cum avibus auctore Schneider.

†) Zäpfchen und Kehldeckel besitzen die Vögel allerdings nicht. Der den Eingang zur Luftröhre bildende Kehlkopfeingang ist schlitzförmig und bedarf daher eines Deckels nicht. Bei einigen Vögeln findet sich aber als Fortsatz am Vorderrande des Ringknorpels eine kleine Falte, welche den Anschein eines Kehldeckels erwecken könnte, aber nie frei beweglich ist.

††) Betreffs der Zähne bei den Vögeln ist zu bemerken, daß solche bei den jetzt lebenden Arten allerdings nicht vorkommen. Dagegen gab es zur Kreidezeit Vögel mit echten Zähnen, ein Erbteil der reptilienartigen Vorfahren. Auch der berühmte Archaeopteryx aus dem zum oberen Jura gehörigen Solnhofener lithographischen Schiefer besaß gezähnte Kiefer. An den Kiefern junger Sperlingspapageien und Wellensittiche sind zahnartige Bildungen gefunden worden, ähnlich denen, wie sie Enten, Gänse, Säger u. s. w. (die „Zahnschnäbler") zeitlebens besitzen. Es handelt sich hierbei aber nicht um echte Zahnbildungen in anatomischem resp. morphologischem Sinn, sondern um Horngebilde, deren Oberfläche nicht von Dentin, sondern von zelliger Hornsubstanz bekleidet ist.

†††) Daß die Zunge bei einigen Vögeln fehlen sollte, ist ein Irrtum; sie ist bei allen vorhanden, wenn auch bei einigen sehr klein, so besonders bei den Pelikanen nebst Verwandten, ferner den Straußen, Ibissen, Nachtschwalben und manchen andern.

††††) Die Stimmbegabung der Vögel hängt weniger von der Ausbildung der Zunge als von dem Vorhandensein des „unteren Kehlkopfes" ab. Es ist dies ein Organ, welches entweder aus dem unteren Teile der Luftröhre mit den angrenzenden Teilen ihrer beiden Aeste (Bronchien) gebildet wird oder nur aus den oberen Teilen der Bronchien. Bei wenigen Vögeln, so z. B. einigen Geiern, fehlt der untere Kehlkopf ganz. In der Regel ist er ein ziemlich kompliziertes Gebilde mit Membranen, Stegen oder Scheidewänden, Muskeln, Bändern, Knochenblasen u. s. w. Eine nähere Beschreibung würde hier zu weit führen. Ganz besonders kompliziert ist der untere Kehlkopf der Singvögel, der hauptsächlich durch einen hoch entwickelten Muskelapparat ausgezeichnet ist.

und zur Paarzeit, bei heiterem, ruhigem, warmem Wetter und in der Frühe, doch giebt es auch solche, welche bei Tag und Nacht in den Frühlingsmonaten singen, wie Nachtigallen, da diese zu andern Jahreszeiten schweigen. — Die mit dicker und fleischiger Zunge†) sind es, welche die menschlichen Stimmlaute mit ihrer Kehle nachzuahmen streben, wenn sie sie öfter hören, so thut es die Raben- und Elsternart und noch mehr der grüne Papagei, am meisten aber der weiße. Die Papageien bringen auch den Buchstaben „R“ besser heraus als andre Vögel. Diese Mannigfaltigkeiten der Stimmen rühren von der Geschicklichkeit der Zunge und andern Stimmwerkzeugen her. Die mit weniger Stimmlauten haben deren doch wenigstens drei; einen, wenn sie hungrig sind, einen andern, wenn sie sich begatten wollen, wobei das Männchen dem Weibchen zuruft und letzteres antwortet und noch einen, wenn sie aus Furcht rufen.

Die Zunge hat bei mehrern Vögeln am untern Teile etwas wie eine harte und scharfe Kralle, welche sich bis zur vordern Spitze erstreckt; hierdurch wird sie nun vorn härter und fester. In der Mitte hat sie der Quere nach etwas Biegsames, worunter sich innerlich ein Knochen[1]) befindet. Inwendig teilt sich die Zunge nun in zwei Teile, die auf beiden Seiten bis zum Hinterhaupte ausgedehnt sind und voller Nerven zu sein scheinen.

Die Gestalt der Zunge hat bei mehrern die Gestalt des Schnabels,[2]) beim geraden und feinen Schnabel ist sie auch gerade und zierlich, beim breiten breit, beim harten und spitzen Schnabel wieder entsprechend hart und spitz, wie bei den Spechten, welche die Bäume mit dem Schnabel schlagen und durchbohren, die Spitze der Zunge der Würmer wegen hineinstecken und dieselben herausziehen, um sie zu fressen.[3]) Es ist daher offenbar, daß die Vögel ihre Zunge je nach den Schnäbeln verschieden haben.

Ein andrer Zweck der Zunge ist aber die Vervollkommnung des Geschmacksorgans.††)

Am Ende der Zunge liegt innerhalb eine Oeffnung, welche zur Luftröhre hinabsteigt und keinen Kehldeckel hat, da sie sich von selbst verschließt, wenn Speise und Trank zu der dahinter liegenden Oeffnung hinabgleiten, welche zum Schlunde führt.[4])

Im obern Teile des Rachens, also im Gaumen, befinden sich aber zwei Oeffnungen, eine weiter vorn, welche mit den die Luft für die Luftröhre anziehenden Nasengängen in Verbindung steht, — dann die andere, innen am Ende des Gaumens befindliche, durch welche die überflüssigen Absonderungen des Kopfes ausgeschieden werden und welche auch demgemäß den Dienst des Zäpfchens verrichtet.

---

[1]) Das Zungenbein, os hyoideum.

[2]) Hier ist der Satz in der Mitte durch eine Lücke unterbrochen.

[3]) Ueber die sonderbar geformte Zunge der Spechte muß auch auf A. E. Brehm verwiesen werden, der sich genau darüber ausläßt und auf Carus in dessen Abbildungen.

[4]) Der Schlund oder Schlundkopf (pharynx), dessen oberster Teil der Rachen (fauces) ist, wird hinter der Zunge durch das Zungenbein ausgespreizt erhalten und teilt sich unter dem Zungenbein in zwei Kanäle, von denen der vordere Teil der Kehlkopf (Larynx) und dessen Fortsetzung die Luftröhre (Trachea), der hintere Kanal der tiefere Teil des Schlundkopfs und dessen Fortsetzung die Speiseröhre (Oesophagus) ist.

†) Dies gilt nur von den Papageien, denn die Raben, Dohlen, Elstern, Stare, Häher, welche ebenfalls Worte der menschlichen Sprache nachahmen lernen, besitzen keineswegs eine dicke, fleischige Zunge. Andrerseits giebt es Vögel mit dicker Zunge, aber ohne die geringste Gabe der Nachahmung menschlicher Laute, wie z. B. Enten, Flamingos u. s. w.

††) Ob die Zunge wirklich als Geschmacksorgan bei den Vögeln fungiert, ist zweifelhaft; in der Weise wie bei den Säugetieren ist es sicher nicht der Fall. Die harten, hornigen Zungen vieler Vögel z. B. können eine Geschmacksempfindung nicht vermitteln. Manche Vögel, so die Schwäne, Enten, Gänse, haben äußerst nervenreiche, weiche Zungen. Hier dienen dieselben aber im Verein mit den ebenfalls nervenreichen Schnäbeln als Tastorgane.

37. Von der Luftröhre.

Die Luftröhre ist knorpelig und geringelt. Bis nahe an die Lungen bildet sie nur eine Röhre, teilt sich aber dort in zwei kleinere, welche sich zu den beiden Lungenflügeln abzweigen. Sie geht gerade über den Wirbeln im Halse herab bis zu den Lungen, jedoch findet sich bei den Kranichen eine merkwürdige Abweichung von dieser Richtung, indem die Luftröhre bei denselben lang und gerade zwischen der Gabel (inter furculam) herabsteigt, zwischen den Brustknochen fortrückt und sich dann zurückbeugt, dort, wo die zwei Brusttafeln ein Ende haben, also einen doppelten Kreisbogen beschreibt. Alsdann kommt sie zur Lunge und teilt sich vorher in zwei Teile, wie bei den andern Vögeln. Dies ist also der Grund, weshalb die Kraniche sich vor allen andern Vögeln durch ihren voll- und helltönenden Ruf auszeichnen, weil die in den Windungen der Luftröhre anstoßende und zurückströmende Luft lauter schallt.†) Die jungen Kraniche zischen jedoch in ihrem ersten Jahre nur und bekommen dann erst ihren Stimmbruch.††)

38. Von der Lunge.

Die Lunge der Vögel besteht aus einem rechten und linken Flügel, welche beide ihren Platz an den Rippen und über diesen an den Rückenwirbeln haben. Die Lunge zieht sich auch auf jeder Seite bis zu den letzten Rippen hin.

39. Vom Zwerchfell oder dem Zwerchmuskel.

Das Zwerchfell erscheint bei den Vögeln nicht deutlich, sondern liegt zwischen den[1]) atmenden und nährenden Gliedern. Außer der Herzhöhle giebt es viele Häute, welche die nährenden Glieder gegenseitig scheiden, wie z. B. die Leber von den Eingeweiden.

40. Vom Schlunde.

Der Schlund zieht sich am vordern Halse gerade herunter, bei gewissen Vögeln zieht er sich aber im Halse herum, wie bei den Schwänen; bei andern hat er über der Brustgabel einen weiten Sack, welcher Kropf (gorgia) genannt wird, welcher Speise und Trank vom Rachen zuerst aufnimmt, damit er sich dort erst erwärme und also vorbereitet zum Magen gelange. Andre Vögel haben über der Brustgabel gar keine Erweiterung des Schlundes, welcher sich also ohne Kropf vom Rachen bis zum Magen hinzieht.[2])

[1]) sed est inter duo spiritualia membra et nutritiva.

[2]) Carus sagt in seiner Zootomie S. 382, daß der Kropf (Ingluvies) sich vorzüglich bei den körnerfressenden, zum Teil auch bei den fleischfressenden Vögeln, jedoch bei letzteren mehr als eine gleichförmige Erweiterung des Speisekanals, vorfindet und nach H. Tiedemann nur bei den Klettervögeln, Sumpf- und Wasservögeln (?), den insektenfressenden und straußartigen Vögeln ganz fehlt.

†) Dies Verhalten der Luftröhre findet sich nicht nur bei den Kranichen, sondern auch z. B. beim Singschwan. Schlingen bilden ferner die Luftröhren bei einigen Enten, Hühnern, Penelopehühnern. Bei Baryta Kerandrenii, einem malayischen, den Paradiesvögeln verwandten Tier, bildet die Luftröhre eine förmliche Scheibe von dicht aneinander gelagerten Windungen und hat etwa die fünffache Länge des Körpers.

††) Flügge junge Kraniche haben eine mehr piepende als zischende Stimme.

41. Vom Magen.

Der Magen ist nun das Glied, in welches durch den Schlund Speise und Trank gelangt, und welches nach unten in den Gedärmen seine Fortsetzung hat. Der Magen ist bei einigen Vögeln sehr fleischig, dick und hart, wie bei Gänsen, Enten, Hühnern; bei andern aber, z. B. den Raubvögeln, ist er nur sehnig und aus einer obern und untern Haut bestehend.

42. Von der Leber.

Die Leber ist ein blutbildendes Glied, welches in zwei Teile, einen rechten und einen linken, geteilt ist. An der Leber liegt bei einigen Vögeln die Gallenblase, welche andern aber gänzlich fehlt, z. B. den Tauben und Turteltauben.

43. Von den Nieren.[1]

Es giebt bei den Vögeln zwei Nieren, eine rechts und die andre links und sie liegen nahe bei den Wirbeln unter den Darmbeinen, sind bis gegen den After hin ausgedehnt und die den Urin absondernden Wege gehen von ihnen ab. Da dieser nun bis zum Orte, wo der Unrat abgeführt wird, in den Nieren bleibt und ihn die Vögel mit der Ausleerung fortschaffen, bedurften sie keiner Urinblase.

44. Von den Hoden und dem Trichter†) (matrix sive oviductus).

Bei dem Anfange der Nieren hängen über den Wirbeln beim Männchen der Vögel zwei Hoden, einer rechts und einer links, beim Weibchen aber der Eierstock und es findet bei beiden Geschlechtsteilen nur eine geringe Verschiedenheit unter den Vögeln statt.[2]

[1]) Aristoteles leugnete deren Vorhandensein bei den Vögeln.

[2]) Besonders zur Begattungszeit sind die Hoden bei den Vögeln verhältnismäßig groß, bei jungen Vögeln aber kaum sichtbar, bevor sie ausgewachsen sind. Man darf die Hoden aber nicht mit den Nebennieren verwechseln, was bei den Vögeln oft geschieht von Unkundigen, da diese nahe über den Hoden liegen. Der Nebennieren eigentliche Bestimmung ist unbekannt, während man sie bei den wirklichen Nieren kennt.

Die männliche Rute ist oft unverhältnismäßig groß, jedoch außer der Zeit der Begattung kaum sichtbar. Bei hühnerartigen Vögeln ist sie doppelt. Der Eierstock ist nicht immer an jungen Vögeln zu finden, wohl aber der Trichter. Letzterer ist ein schlauchartiger Kanal, welcher vom Eierstock zur Gebärmutter führt.

†) Dies Kapitel wie die vorhergehenden ist äußerst kurz abgethan. Bei den weiblichen Geschlechtsorganen hätte zum mindesten hervorgehoben werden müssen, daß immer nur der linke Eierstock funktioniert, daß dagegen der rechte wenig oder gar nicht entwickelt ist. Der rechte Eileiter ist meistens etwas deutlicher, sei es als Bläschen oder gar als Kanal. Eine Funktion hat er aber ebenso wenig wie der rechte Eierstock.

45. Vom Gefieder der Vögel im allgemeinen.

Wir haben das Nötige von der Verschiedenheit der Vögel hinsichtlich ihrer Glieder und der Bestimmung derselben angeführt: reden wir nun von dem Gefieder, das nach den Gliedern kommt und auf ihnen ruht. Es ist ein Anhängsel des Vogelkörpers wie die Haare beim Tiere und die Schuppen bei den Reptilien; ist den Vögeln zum Wohlsein nötig, nämlich zur Bedeckung der Haut, um vor Wärme, Kälte und Nässe zu schützen und auch um sie in der Luft zu tragen und zum Fliegen. Das Gefieder wird den Vögeln vielfach angeboren, aber die erst aus dem Ei gekrochenen haben ein solches, welches man weder Haare noch Wolle[1]) nennen kann, welches vielmehr zwischen diesen beiden steht, völlig bedeckt und auf jede Weise vor der Kälte schützt.†) — Dann wachsen andre, welche Wolle oder auch Daunen heißen; sie sind dünn und weich, jedoch dichter und länger als die ersten und bedecken und schützen sie mehr, weshalb auch nach ihrem Entstehen die ersten ausfallen. — Drittens wachsen die Flaumfedern und auch zugleich die Schwungfedern. Erstere sind diejenigen, welche kleine Röhrchen (Kiele) in der Wurzel haben und ebenso eine in ihrer Mitte bis zum Ende fortlaufende Rippe; diese Flaumen wachsen auf dem ganzen Körper und decken ihn zu. Die Schwungfedern haben größere Röhren als Wurzeln und ebenso eine bis zur Spitze sich erstreckende starke Rippe; sie sind weit größer als die Flaumen, auch weit mehr bestimmt, den Vogel in der Luft zu tragen als zur Bedeckung des Körpers; sie finden sich nur an den Flügeln und am Schwanze. Wenn nun Flaumen und Schwungfedern wachsen und durch ihre Länge die Daunen überragen, so fallen die Daunen aus und der Wuchs der Flaum- und Schwungfedern entwickelt sich um so rascher. Doch weil zwischen den Kielen der Flaumen und Schwungfedern sich Zwischenräume befinden und deswegen der Körper weniger genügend bedeckt werden und sich erkälten würde, so befinden sich dort Daunen, welche kleiner als die früher ausgefallenen sind und welche nur bei der Mauser mit den übrigen Federn ausfallen. Aus demselben Grunde haben bei gewissen Vögeln die Flaumen andre kleine Flaumen unter sich, welche den Kielen anhängen;††) diese haben demnach die Eigenschaft und Bestimmung der Daunen. Gewisse Vögel haben diese nicht

[1]) Dieses Gefieder, welches die Vögel mit auf die Welt bringen, nannten die Falkoniere: Frufelshaar.

†) Die ersten Federgebilde des jungen Vogels, Embryonaldunen genannt, sind von pinselartiger Form und bestehen aus einem Büschelchen gleich langer Strahlen, an welchen kurze Nebenstrahlen sitzen. Wesentlich denselben Bau haben die Dunen überhaupt, welche z. T. gleichmäßig, z. T. mit Unterbrechungen den Körper des Vogels bedecken und warm halten, daher auch bei Wasservögeln, besonders nordischen, sehr reich entwickelt sind („Schwanenpelz"). Die Federn des definitiven Federkleides beim erwachsenen Vogel lassen sich unterscheiden in 1. Deckfedern oder Contourfedern mit starken, steifen Schäften und wohl entwickelter zusammenhängender Fahne; sie bilden die Oberfläche des Vogelkörpers, bedingen dessen äußere Gestalt und Farbe; zu ihnen gehören u. a. auch Schwung- und Schwanzfedern. 2. Flaumfedern, die weichen von den Contourfedern bedeckten Federn mit wenig oder gar nicht zusammenhängenden Federstrahlen. Als Dunen bezeichnet man meistens die kleinen, unmittelbar die Haut bedeckenden Flaumfedern. Vielfach wird ein Unterschied zwischen Flaumfedern und Dunen nicht aufrecht erhalten; er ist auch eigentlich nur in der Größe zu finden. Zwischen den verschiedenen Federformen kommen zahlreiche Uebergänge vor. Erwähnt sei noch, daß auch die Borsten am Mundwinkel vieler Vögel, das Büschel an der Brust des Truthahnes u. s. w. Federn sind, sogen. Borsten- oder Fadenfedern. Im obigen Text sind offenbar unter Flaumen die kleinen Contourfedern, die nicht Schwung- oder Schwanzfedern sind, mit inbegriffen. Wenn ferner gesagt wird, die Daunen fielen infolge des Wachsens der Flaumen und Schwungfedern aus, so bezieht sich dies offenbar auf die Embryonaldunen, welche von den dicht an ihnen hervorsprossenden Federn herausgedrängt und schließlich abgestoßen werden.

††) Hier ist der Afterschaft gemeint, der sich bei sehr vielen Vögeln am Grunde der Unterseite des Schaftes der Deckfedern mit Ausnahme der Schwung- und Schwanzfedern findet, mit Strahlen besetzt ist und z. B. beim Emu, Kasuar 2c. ebenso stark entwickelt ist, wie der Hauptschaft.

an den Kielen der Flaumen anhängend, aber dann um so mehr Daunen mit besonderm Kiel aus der Haut rings um die Flaumen hervorsprossend. — Zwischen den Kielen von je zwei Flaumfedern liegt immer eine dritte, welche in derselben Richtung wie die Schuppen bei den Reptilien die Deckung vervollständigt, so daß sie sich der Reihe nach gegenseitig bedecken wie sie bedeckt werden.

46. Von den Farben des Gefieders.

Gewisse Vögelgattungen sind mehr oder weniger weiß oder schwarz, grau, gelb, erdfarbig, gewisse weiß und schwarz gescheckt an den verschiedenen oder denselben Federn; ebenso grüne und safrangelbe Farbe findet sich vor. Doch auch in derselben Gattung werden Exemplare von verschiedener Färbung gefunden, sei es nun beim ganzen Vogel oder nur bei einzelnen Federn.

Es giebt auch Vögel, welche ihr Gefieder mit dem Alter verändern, wie die Schwäne, welche im ersten Jahre grau sind, im zweiten Jahre grau und weiß und im dritten Jahre erst vollständig weiß werden; ebenso verhält es sich mit mehreren weißen Gattungen. Auch giebt es Vögel, welche zur Paarzeit eine andere Farbe bekommen, wie auch an mehrern Gliedern die Gestalt des Gefieders wechselt. So haben die grauen Reiher an Flaum- und Flügelfedern im Hochzeitskleide einen grauen Blütenstaub, welches man deutlich daran sieht, daß sie Tücher von einer andern Farbe bei der Berührung mit ihrer Farbe färben. Auch Schnabel und Füße röten sich bei derselben Gattung zur Paarzeit und bei jeder Mauser ändert sich des Gefieders Farbe.

Wegen der fast unzähligen Mannigfaltigkeit des Gefieders bei allen Arten der Vögel wollen wir dies nicht im ganzen besprechen, sondern weiter unten davon nur das der Raubvögel, welche zur Jagd gebraucht werden, dort, wo speziell von ihnen die Rede ist, betrachten.

Statt dessen möchten wir hier im allgemeinen das nachholen, was über den raschern oder langsamern Wuchs der Flaum- und Schwungfedern zu sagen ist.

Bei den Landvögeln, deren Nest auf der Erde ist, und denen die Alten keine Nahrung zutragen, sondern wo die Jungen sie sich gleich nach der Geburt selbst suchen, wachsen alle Federn am schnellsten. Im geringern Grade ist dies der Fall, wenn sie auf der Erde ausgebrütet sind und sie von den Alten dort mit Nahrung versorgt werden, jedoch geschieht es immer noch rascher als dann, wenn die Nester sich in der Höhe befinden; denn es ist nicht möglich, daß so junge Vögel sich von der Höhe herunter begeben, um selbständig Speise zu suchen. Die Natur hat sich darin wohl vorgesehen, indem sie den auf der Erde nistenden rascher Federn gab, da ihnen mehr Gefahren drohen, nämlich von Schlangen, Würmern, Raubtieren, Raubvögeln; mit den Federn können sie denen rascher entgehen und auch den Alten folgen, um ihre Nahrung selbst zu suchen; so verhält es sich bei den Rebhühnern, Fasanen, Wachteln und Trappen.

Doch auch solche, welche auf der Erde brüten und von den Eltern mit Speise versorgt werden, wie z. B. Lerchen und Haubenlerchen, sehen wir früher fliegen als die auf Sträuchern, Bäumen und andern hohen Orten nistenden. Auch den jungen Raubvögeln drohen nicht so viele und so große Gefahren, da ihr Horst auf hohen Felsen oder Bäumen gesicherter ist, wohin ihnen die Alten den Raub aus der Ferne holen; daß bei diesen die Federn später entstehen und wachsen, liegt indessen auch daran, daß sie von Natur ärmer an Fett sind als andre Vögel.

Wir sehen es an den Schwungfedern, daß das Fett seinen Einfluß hat, da an den Flügeln, als dem magersten Gliede, sich deren Entwickelung so sehr verzögert.

Uebrigens haben die Raubvögel im Verhältnis zu ihrem Körper längere Flaum- und Schwungfedern als andre Vögel. Da jedoch die jungen Raubvögel früher von ihren Alten aus dem Horste getrieben werden, um durch die Gewalt ihres Fluges Beute zu gewinnen und Gefahren zu entgehen, bilden sich ihre Flaum- und Schwungfedern gleichmäßig mit dem Körper stark und fest aus, während diese bei den Jungen friedlicher Vögel sich schwächer entwickeln, wie es zu ihrem Körper passen mag, der erst nach vollendeter Länge der Federn weiter wächst.

Bei den Schwimmvögeln keimen alle Federn in der Jugend am langsamsten von allen, obgleich die Alten ihnen keine Nahrung zutragen, denn sie haben ja für ihre Person Schutz genug durch das Schwimmen auf dem Wasser, wo sie auch ihre Nahrung finden. Sie bedurften daher weniger notwendig des Gefieders schon beim Schlüpfen aus dem Ei und, obgleich dasselbe am spätesten bei ihnen zu wachsen beginnt, wächst dasselbe doch am raschesten von allen aus, was wohl ihrer Fettigkeit und dem Aufenthalt an feuchten Orten zuzuschreiben ist. Wir sehen dies an Gänsen, Enten und andern Schwimmvögeln, welche mit dem Halse Nahrung gewinnen, während sie mit den Beinen rudern und lange vorher, bevor noch die Federn zu wachsen beginnen und die Glieder der Flügel vollständig ausgebildet sind, den Gefahren ausweichen. Wenn man denen Federn ausreißt, werden dieselben in kurzer Zeit wieder keimen und auswachsen.

47. Von den Flaumfedern.

Die Flaumfedern keimen und vervollständigen sich noch vor der Ausbildung der Schwungfedern, um dem ganzen Körper gegen die Unbilden der Witterung Decke und Schutz zu gewähren. Dieselben bilden sich aus dem Grunde früher aus, weil sie an fettigern Körperteilen und näher am Herzen (!) als die Schwungfedern wachsen und weil sie kürzer sind. Ebenso zeigt es sich auch an den Pennen, daß die äußerste von ihnen, welche mit ihrer ganzen Spuhle am Knochen anliegt, auch am langsamsten wächst und sich ausbildet, weil sie am entferntesten liegt. Daher ist es erklärlich, daß diejenigen Pennen, welche die Wannen[1]) (voni) heißen, sich rascher entwickeln als die zehn letzten am Endpunkte des Flügels. — Bei den Schwanzfedern ergiebt sich nun dasselbe, da auch sie wieder in kürzerer Zeit ausgebildet werden als die Flügelfedern; denn obgleich sie auch Schwungfedern sind, so wachsen sie doch an dem fetten Steiß schneller als die Schwungfedern des Flügels. Von den Schwanzfedern jedoch wachsen wieder die beiden, welche in der Mitte zwischen den andern wachsen und welche die übrigen fast zudecken, natürlich am raschesten, und dies ist wiederum sehr erklärlich, weil der in der Mitte überaus fette Sterz sie treibt. Je entfernter die übrigen Schwanzfedern von der Mitte sind, desto langsamer wachsen sie auch.

---

[1]) Diese sogenannten Wannen sind die 12 Schwungfedern, welche am Ellenbogenbein anliegen. Sie sind aus der Abbildung Fig. 33 ersichtlich.

48. Von den Daunen.

Wolle oder Daunen haben ein üppiges Gedeihen um den After herum und vor der Gegend des Eierstocks am Bauche, denn da diese Orte die Eingeweide enthalten, am hautreichsten sind und keine Fleischlagen vor sich haben, bedürfen sie der Wärme mehr. Es sind zwar auch Daunen genug auf der Brust, in solcher Menge wie unten am Bauch finden sie sich jedoch dort nicht, wenn auch die Brust freilich ihrer nicht entbehren kann, da ihre fleischige Beschaffenheit allein nicht genügt, um Platzregen und Winden Widerstand zu leisten. Die Seiten haben jedoch weniger Daunen, da sie durch die anschließenden Flügel geschützt sind und auf dem Rücken finden sich die wenigsten, da derselbe den Platzregen und Winden nicht ausgesetzt ist. — Die Flaumfedern sind dagegen auf dem Rücken, den Lenden und bis zum Schwanze zwar härter und stärker, doch sind sie nicht vollzähliger als an der Brust oder vor den Eierstöcken, welche aus den angeführten Gründen damit versehen sind; an den Seiten giebt es aber nur sehr wenige, da die Flügel ihren Mangel wieder gut machen.

Schon in dem Kapitel von der Bestimmung der Glieder ist gesagt, daß Flaumen am Halse und Kopfe nicht bei allen Vögeln vorhanden sind und auch bei einigen Vögeln am ganzen Körper fehlen, wenn dies auch dann auf den Ober- und Unterschenkeln nicht immer ganz der Fall ist, ja sich auch bis zu den Zehen[1]) und sogar bis zu den Krallen Federn finden. Man sieht dies bei Uhus, Nachteulen und noch andren Vögeln, denen dies sehr zu Gute kommt, weil sie sich zur Nachtzeit in dornige Orte bei Verfolgung ihrer Beute stürzen. Bei den Uhus sind diese Federn jedoch ihrer Beschaffenheit nach nur eigentliche Flaumen, bei den Nachteulen[2]) aber mehr Haare.

Die Vögel mit harter und schuppiger Lederhaut an den Füßen bekommen dort aber keine Flaumfedern, weil die Schuppen ihr Keimen hindern. In seltenen Fällen sieht man jedoch bei Falken, Habichten und Sperbern an Schienbeinen und Fängen einzelne Flaumen zwischen den Schuppen.†)

---

49. Von den Schwungfedern des Flügels.

Schwungfedern wachsen nur an den Flügeln und am Schwanz, denn es waren diese Stellen hinreichend, um den Körper in die Luft zu heben und zu stützen, weil die Schwungfedern bei der Ausstreckung der Flügel und des Schwanzes fächerartig ausgespannt werden. Wind und Luft tragen den Vogel, dessen Fortbewegung durch die Luft mittels des Fluges stattfindet, wie die des Tieres auf der Erde durch den Gang, des Fisches im Wasser durch das Schwimmen. Zahl, Stellung und Bestimmung der Schwungfedern in Flügeln und Schwanz werden wir betrachten. Doch weil bei einigen friedlichen Vögeln sowohl in Flügeln als im Schwanze mehr oder weniger Federn sich vorfinden und es nicht immer ein und dieselbe bestimmte Zahl giebt, wie es sich bei den Schwanzfedern der Hühner, Fasanen, Pfauen

---

[1]) Z. B. auch bei allen Waldhühnern, z. B. dem Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn. Vergl. Schneideri Commentarii ad Frid. II.

[2]) Besonders den Schleiereulen und Zwergeulen Strix flammea, scops und noctua. Vergl. Schneideri Commentarii ad Frid. II.

†) Dies ist entschieden zu bezweifeln.

und Enten und andrer zeigt, so wollen wir die friedlichen Vögel dabei unbeachtet lassen und nur von den Raubvögeln reden, deren wir uns zur Jagd bedienen und wie es unserm spätern Vorhaben zu gute kommt. Bei den Raubvögeln findet man öfter dieselbe bestimmte Zahl, wenn auch nicht immer dieselbe Form. Was jedoch von den Schwungfedern der Raubvögel gesagt wird, und besonders in betreff ihrer Stellung und Bestimmung, das kann man auch auf friedliche Vögel beziehen.

---

50. Ueber die Zahl der Schwungfedern des Flügels.

(Vergl. Fig. 33.)

Es giebt in jedem Flügel sechsundzwanzig Schwungfedern, vier näher am Körper, welche Flaggen oder Schulterfedern[1]) heißen, und dann zwölf, welche Wannen oder kleine Ruder-

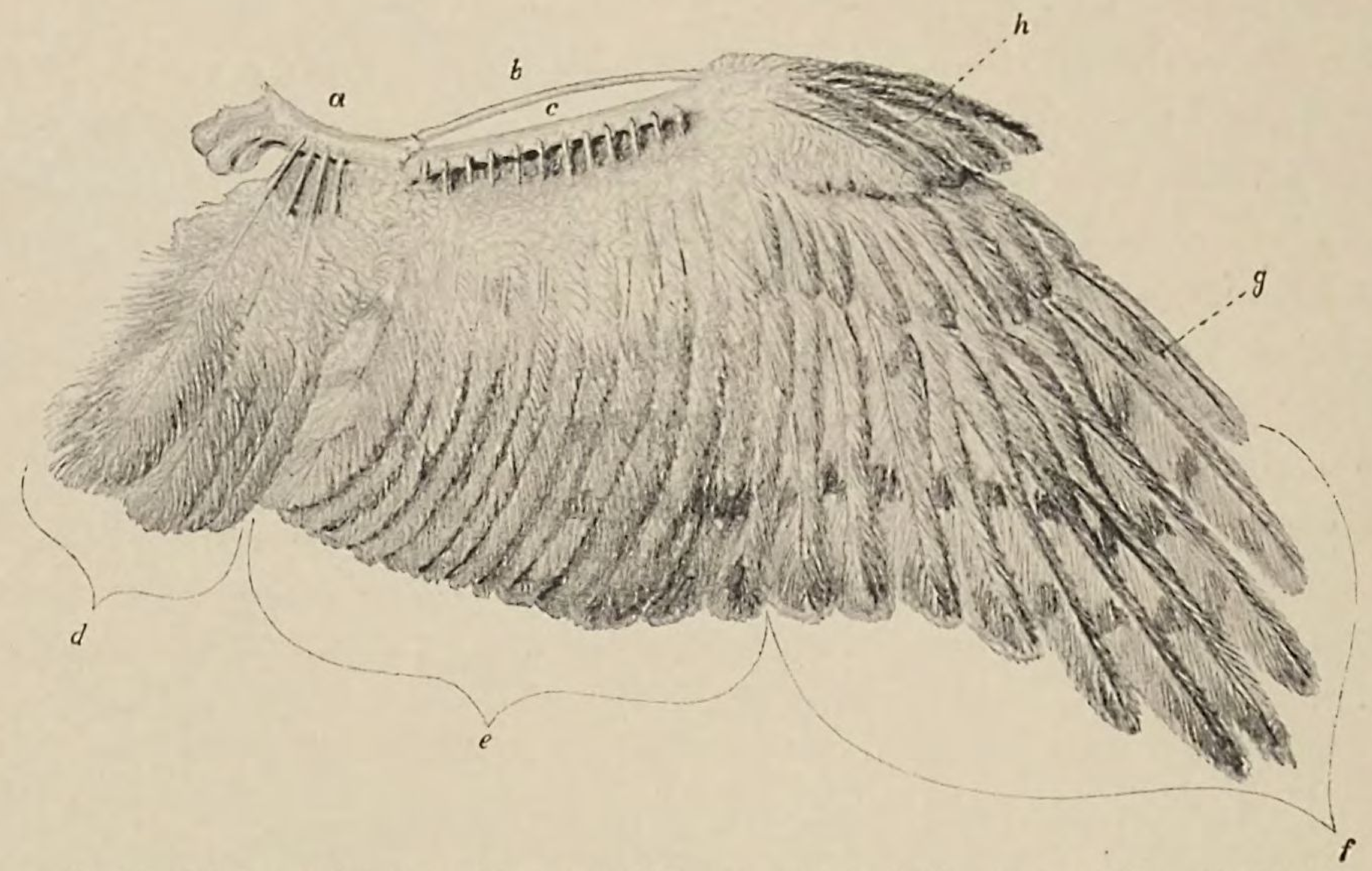


Fig. 33. Die ausgebreitete rechte Schwinge eines Sperbers nach der Anschauung des Kaisers Friedrich II.

federn[2]) genannt werden, stärker und härter als die Schulterfedern sind und auch andre Form und Farbe haben;†) dann die zehn, welche große Ruderfedern[3]) heißen und fester, härter als die kleinen oder hintern Ruderfedern sind. (Wir werden nun ferner der Kürze wegen uns der Falkoniersprache bedienen und also die großen: Pennen, die kleinen: Wannen und die Schulterfedern: Flaggen nennen, worauf der Uebersetzer hier aufmerksam macht.) Die

---

[1]) Corales: Flaggen der Falkoniere.

[2]) vanni oder voni, Wannen der Falkoniere.

[3]) forinsecae oder pennae: **Pennen** der Falkoniere. Letztere nennen die lange Feder die **lange Penn**, die folgende die **vorlange** Penn und die äußerste, welche kürzer ist, die **Schwingfeder** oder **Säule**. Wenn die lange Penn einen Fehler bekommt, so ist der Vogel bis zur Mauser verdorben. Die 12 Schwanzfedern heißen **auch** Pennen bei den Falkonieren, die beiden mittlern aber sehr sinnentsprechend: Decken.

†) Die Zahl der Handschwingen ist allerdings bei allen Raubvögeln übereinstimmend 10, dagegen wechselt die der Armschwingen zwischen 12 und 16, in einzelnen Fällen steigt sie sogar auf 26.

äußerste von diesen heißt nun Säule oder Schwingfeder (saxellus) und von diesen zehn sind die Säule und jene, welche hinter ihr stehen, unterbrochen und jede wie ein kleines Messer geformt; denn der Teil der Penne, welcher entschieden breiter ist, entspricht dem Griffe eines Messers, der engere Teil dagegen der Klinge desselben. Aus diesem Grunde könnten sie, unsrer Meinung nach, auch Messerchen genannt werden. Einige Raubvögel haben jedoch längere oder kürzere oder mehr oder weniger solche Unterbrechungen oder Einschnitte. Außerdem giebt es noch vier kleine und harte Pennen neben diesen 10 großen, welche dem kleinen Knochen anhängen, welcher im Flügel die Stelle des Daumens vertritt. Diese vier heißen: Mesken in der Falkoniersprache,[1]) sind größer als Flaumfedern und kleiner als Pennen.[2])

51. Von der Stellung der großen Pennen.

Am äußersten Knochen des dritten Flügelgelenks ist jene letzte äußere Penne angewachsen, welche die Säule heißt; sie sitzt daran der Länge nach mit dem Kiele ihrer Wurzel und fängt schon da an, wo sich dieser Knochen mit andern Knochen verbindet. Diesem folgenden Knochen hängen nun wieder drei andre große Pennen an, jedoch nicht so fest als die Säule dem erstern Knochen, und diese drei nebst der Säule decken sich gegenseitig besser als die folgenden sechs. Diese letzteren Pennen sitzen nun am nächsten Knochen,[3]) aber auch nicht so fest anliegend als die vorigen drei. Auf solche Weise sitzen also die zehn Pennen (oder großen Ruderfedern) an drei Knochen und sie decken sich gegenseitig mehr als die übrigen Schwungfedern und bei ausgespanntem Flügel bildet eine jede von den Pennen einen sehr spitzen äußern Winkel mit dem Flügelknochen, welcher unter ihnen liegt; die Säule macht jedoch einen innern stumpfen, weil sie so nahe an dem Knochen anliegt, daß sie keinen stärkern Winkel damit bilden kann.

An dem größern Unterarmknochen (also dem Ellenbogenbeine), welcher außerhalb liegt, sitzen aber zwölf Schwungfedern der Länge nach gereiht, welche Wannen (oder kleine Ruderfedern) heißen. Diese sind nun von einer Farbe und Gestalt, nämlich wieder von andrer als jene zehn großen Ruderfedern. Eine jede dieser Wannen bildet nun bei ausgebreitetem Flügel mit dem darunter liegenden Knochen zwei rechte Winkel.

Die übrigen vier Schwungfedern folgen diesen zwölf Wannen der Reihe nach und sie heißen Flaggen,[4]) sind jedoch meistens von andrer Form und Farbe als die Wannen.

Diese ganzen sechsundzwanzig stecken in der Flügelhaut und fächern sich von derselben dort aus, wo die Federkiele anliegen; die letztern dringen durch die Lederhaut bis an den innern Knochen, indem sie die Lederhaut durchbohren; die Schwingfeder oder Säule liegt, wie gesagt, nur allein an dem Knochen fest an.

Ueber und unter diesen sechsundzwanzig Schwungfedern liegen aber noch andre kleinere Schwungfedern, welche nur größer und härter als die Flaumfedern sind. Eine jede von diesen, welche sich über den zehn Pennen befindet, liegt nun seitlich zweier andrer und die größern

[1]) Aus dem französischen mesquin, d. h. winzig oder klein, entlehnt. Lateinisch heißen sie: Empiniones.

[2]) Sie bilden den Eckflügel: ala spuria sive alula.

[3]) Also dem Mittelhandknochen des größten und kleinen Flügelfingers; vergl. Note [2] in Kapitel 27.

[4]) Sie bilden den Schulterfittig (Parapterum) und heißen auch Schulterfedern, pennae scapulares; der Kaiser nennt sie, wie gesagt, corales.

nähern sich auch, je größer sie sind, desto mehr dem Knochen; von den darunter liegenden aber hängt eine jede an einer andern und zwar so, daß sie sich seitlich mit dem Kiele einer größern verbindet. Auf diese Weise erreicht sie demnach den Knochen nicht, wie es bei den großen Kielen der Fall war.

Die kleinern Federn, welche unter den Pennen liegen, sind aber noch kleiner, schwächer und schmächtiger als die oberhalb der Pennen befindlichen.

Die über den Wannen und Flaggen stehen nun nicht seitlich darüber, sondern gerade, so daß eine kleine immer über einer großen sich befindet und sich auch dem Knochen bis auf dieselbe Entfernung nähert; und ebenso hängen auch die, welche unter denselben sind, nicht seitlich an ihnen, sondern gerade darunter, sie erreichen auch den Knochen nicht, sondern nur den untern Muskel. Es versteht sich von selbst, daß auch diese Federn nur schwach und winzig zu sein brauchen. — Ueber und unter diesen kleinern liegen nun der Reihe nach kleine Schwung- und Flaumfedern über den ganzen Flügel weg, um ihn zu festigen und zu decken und um sich unter einander zu schirmen. Außerdem giebt es nun auch die schon oben erwähnten Mesken.

Es stehen sich also die Pennen auf die Weise gegenseitig nahe, daß bei ausgebreitetem Flügel die innere Mitte einer jeden ihrer kleinern Hälfte nach von der äußern Mitte der folgenden bedeckt wird; so geht es nun der Reihe nach weiter, damit keine dem Fluge hinderliche Zwischenräume entstehen. Was nun vom Gefieder außerhalb der zehn Pennen und besonders außer der Säule liegt, ist härter, dicker und kürzer als das innerhalb derselben Gelegene, und das war deshalb notwendig, weil von außen die Schwungfedern gegen den Wind gedeckt sein mußten; je weiter ab von der Säule, desto mehr verbreitert und verdünnt sich das Gefieder, wie es ja auch beim Schwanze sich ähnlich verhält. Wenn also der Flügel an den Leib zurückgeschlagen ist, bedecken die Flaggen in der schuldigen Verbindung die Wannen, die Wannen aber die Pennen oder Messerchen zum bessern Schutze.

Die Bestimmung der Flaggen besteht jedoch darin, daß der ausgebreitete Flügel bis zum Leibe hin ohne irgend einen Zwischenraum sei und also besser in der Luft schwebe, als wenn die Flaggen fehlten, da vom Leibe an bis zum Beginn der Wannen ein großer Raum bleibt. Durch eine so bedeutende Lücke würde folglich auch Wind und Regen ungehindert eindringen und der Flug erschwert werden. Bei zurückgeschlagenem Flügel würde hingegen der Leib sowohl wie die Wannen bei fehlenden Flaggen keine hinreichende Decke haben.

Die Wannen haben nun eine ganz andre Bestimmung, denn bei ausgebreitetem und zum Fluge bewegtem Flügel dienen sie zum Schweben und Vorwärtstreiben und bei zurückgeschlagenem Flügel decken sie alle zehn Pennen oder Messerchen.

Die zehn Pennen ferner helfen nun zwar bei ausgespanntem Flügel auch zum Schweben, ihr besonderer Zweck ist aber das Vorwärtstreiben. Durch die halbkreisförmigen und gleichweiten Bewegungen erleichtern sie nämlich das Gewicht des Körpers ebenso wie die Fortbewegung um so mehr, je entfernter eine jede ist. Daher kommt es nun, daß schon beim Verlust einer einzigen von diesen zehn der Vogel auch schlechter fliegt, als wenn er eine Wanne oder gar nur eine Deckfeder verloren hätte. Bei zurückgeschlagenem Flügel decken und erwärmen die Pennen nun auch die Seiten, welche von Natur nur wenig Flaum und Daunen haben.

Die Mesken haben nun die besondere Bestimmung, daß er sie ausspanne, während er beim Herabsenken zur Erde die ganzen Schwungfedern an den Leib schließt. Wenn er mit zugleich ausgespannten Pennen und Mesken sich senken wollte, so würden Wind und Luft ihn

wieder heben und also hinderlich sein; wollte er dagegen mit total angezwängten Flügeln sich herablassen (also auch samt Pennen und Mesken), so würde er herunter plumpen in willenloser Richtung. Bei allein ausgespannten Mesken wird er aber in keiner Weise bei diesem Senken behindert, sondern gelangt an jeden beliebigen Ort so rasch wie er will.

Die kleinen Schwungfedern, welche über und unter den Pennen liegen, dienen nur zum Schließen und Bedecken der Lücken, welche zwischen den Kielen der Pennen waren und ebenso zu deren Befestigung.

52. Von der Zahl der Schwanzfedern.

Die Raubvögel haben meistens zwölf Federn im Schwanze, doch kommen auch dreizehn(?), vierzehn oder weniger vor, je nach dem Ueberfluß oder Mangel an Bildungsstoff, wie man es an menschlichen Fingern oder auch bei den Hörnern der Widder wahrnimmt. Bei den friedlichen Vögeln giebt es nun oft viel mehr oder auch weniger.

Doch sei hier bemerkt, daß wir unter dem Namen des Schwanzes zuweilen nur die Federn desselben verstehen, zuweilen aber auch das Glied selbst, aus welchem jene hervorwachsen. Die Oeldrüse befindet sich bei Männchen und Weibchen über dem Steiße.

53. Ueber Stellung und Gestalt der Schwanzfedern.[1])

Die Stellung und Gestalt der Schwanzfedern ist so beschaffen, daß von der Mitte des Steißes der Länge nach zwei Federn ausgehen, welche andre Federn bedecken, wenn der Schwanz nicht ausgebreitet ist, und also Deckfedern heißen. Von Natur bedeckt die rechte von ihnen die linke mit. Bei den meisten Raubvögeln, deren wir uns bedienen, sind diese Decken länger als die andern, jedoch bei andern Vögeln wohl zuweilen länger aber auch häufig kürzer.

Seitlich von diesen sitzen nun andre zehn, also auf jeder Seite fünf, welche untere Steuerfedern heißen. Diese obern Deckfedern[2]) werden nun immer an jeder Seite des Schaftes in gleicher Fülle faserig sein, die untern Steuerfedern sind aber an der innern Seite breiter gefasert als an der äußern, und weil sie weiter von den beiden Deckfedern der Mitte abstehen, sind sie nach außen mit engern Fasern versehen, nach innen aber mit breitern und weichern. Dies wird bei der rechten und linken Außenfeder des Schwanzes deutlich und dies trifft auch aus genannten zwei Ursachen bei den äußern Schwungfedern des Flügels übereinstimmend zu. Wenn nun aber diese zwölf Schwanzfedern zum Fliegen ausgebreitet und gefächert sind, bilden die Endpunkte ihrer Länge bei den Falkengattungen die Form eines Kreisteils, welcher bei einigen größer, bei andern geringer ist; bei den Habichten und Sperbern aber keinen Kreisteil, sondern eine gerade Linie. — Es giebt auch Vögel, bei denen der so gefächerte Schwanz keinen äußern, sondern innern Bogen bildet,

[1]) Sie heißen jetzt bei den Jägern auch heute noch: Steuerfedern; die beiden obern davon heißen: Deckfedern.

[2]) Der Kaiser sagt hier cooperculae, das würde untere Steuerfedern heißen, ist aber gewiß verschrieben statt coopertoriae, da nur auf diese obern Steuer- oder Deckfedern das Gesagte paßt.

weil die mittlern Federn kürzer, die äußern aber länger sind.[1]) Dann finden sich auch mehrere friedliche Vögel, bei denen auch noch andere Formen bei so ausgebreitetem Schwanze vorkommen.

Ueber diesen zwölf Schwungfedern des Schwanzes giebt es nun auch andre viel kleinere und unterhalb sogar noch längere und weichere als oben, von etwas weißlicher Farbe, welche in der Falkoniersprache heißen: die Federn am Bruck (Bracalae).

Der Schwanz hat bei den Vögeln eine vielfache Bestimmung. Ausgebreitet dient er zur Herstellung des Gleichgewichts und zur Erleichterung der Arbeit der Flügel, es werden auch die vier Bewegungen nach aufwärts, abwärts, rechts und links dem Vogel bequemer gemacht.[2]) — Die Federn über dem Schwanze und die am Bruck (s. oben) haben aber die Lücken zu schließen, welche sich zwischen den Kielen der zwölf Schwanzfedern befanden, diese zu stützen und die Stellen ihrer Anheftung zu erwärmen.

Es giebt jedoch auch Vögel, denen die großen Schwungfedern des Schwanzes fehlen, obgleich sie einen großen und gewichtigen Körper haben, als da sind: Kraniche, Trappen, Schwäne, Gänse, Enten.†) Im ganzen haben auch die Wasservögel einen kürzern Schwanz als die übrigen.

Andre Vögel haben im Verhältnis zu ihrem Körper einen längern Schwanz, z. B. die Elstern.

Die Schwungfedern des Schwanzes wie die der Flügel können länger oder kürzer, weicher oder härter, breiter oder schmaler sein.

Zusatz des Königs Manfred:

Unter den Wasser-, Land- oder neutralen Vögeln haben einige einen kurzen, andre einen langen Schwanz. Wasser- und neutrale Vögel, wie Schwäne, Gänse, Enten, Kraniche, haben einen kurzen Schwanz, im ganzen ist derselbe aber auch kurz bei allen Wasser-, neutralen und Landvögeln, welche ihren Aufenthalt zu Lande oder im Wasser haben, wenn sie von Fischen oder Kräutern leben.

Die Gründe dieser Beschaffenheit sind folgende:

Erstens bedürfen sie der Hilfe, welche ein langer Schwanz zu gewähren scheint, gar nicht, weil sie sich weder auf Felsen noch hohen Bäumen aufhalten, so daß sie beim Aufbäumen fliegend mit dem Schwanze steuern, noch auch beim Aufsitzen daselbst gegen Windstöße und andre Hindernisse die Richtung mit dem Schwanze herstellen mußten.

Zweitens würde ihnen schon wegen des nötigen Laufens auf dem Erdboden behufs des Aufsuchens ihrer Nahrung, wozu sie doch meistens in der Frühe ausrücken, wo die Kräuter mit Thau bedeckt sind, — ein langer Schwanz naß werden; ein langer und nasser Schwanz würde ihnen bei der Rückkehr zu ihrem gewohnten Standorte mehr schaden als nützen. Wenn dies schon bei denen, welche Kräuter suchen, der Fall ist, so trifft es um so mehr bei denen zu, welche fischen und welche sich fast immer im Wasser aufhalten[3]).

[1]) Z. B. bei der Gabelweihe oder dem Milan.

[2]) Wir Neuern würden also sagen: Es steuert der Vogel damit in jeder Richtung.

[3]) Man muß wahrlich der Stichhaltigkeit dieser Gründe des Königs Manfred, welcher den Spuren seines erhabenen Vaters weiter folgte, volle Anerkennung zollen, denn sie sind evident.

†) Daß den genannten Vögeln die großen „Schwungfedern des Schwanzes“ fehlen, ist ein Irrtum; die Schwanzfedern sind nur verhältnismäßig schwächer entwickelt als bei andern Vögeln.

54. Von den Arten des Fluges der Vögel.

Nach der Betrachtung der verschiedenen Glieder, ihrer Bestimmung und auch des Gefieders bleibt uns nun noch übrig, über den Flug selbst zu reden, welcher sich auf diese beiden Betrachtungen begründet.

Der Flug ist ein Schreiten durch die Lüfte vermittels der Flügel, ebenso wie der Gang ein Schreiten auf der Erde vermittels der Beine ist, doch ist deshalb nicht alles Flugbare und Beflügelte auch ein Vogel zu nennen, da es viele Flügel giebt, welche nicht den Vögeln angehören. Doch muß jeder Vogel Flügel haben und wir können ihn nur dann mit Recht so nennen, wenn er zugleich Flaum- und Schwungfedern hat.†)

Einige Vögel bewegen ihre Flügel nur auf einerlei Weise beim Fluge und ändern diese ohne zwingende Not nicht; andre bewegen sie verschiedenartig und ändern ihren Flug auch ohne bestimmte Veranlassung. Die auf gleichmäßige Weise fliegenden bewegen nun ihre Flügel entweder viel oder wenig. Sie haben nämlich Flügel und Schwungfedern im Verhältnis zu ihrem Körper entweder etwas kurz oder bei langen Flügeln zu kurze Schwungfedern und können daher ohne vielen Flügelschlag nicht vorwärts kommen und sich auch nicht in der Schwebe halten. Bei genannten Umständen bewegen sie nun die Flügel dann um so öfter, wenn die Schwungfedern dünn und weich bei ihren natürlichen oder zufälligen Lücken sind; sind sie jedoch hart und voll, ohne Lücken, — dann folglich weniger.

Unter den Wasservögeln haben mehrere einen oft wiederholten Flügelschlag, wie Enten, Gänse, Sägetaucher, Bläßenten, und unter den Landvögeln Francolinhühner, Rebhühner, Fasanen, Wachteln, Zwergtrappen und andre; unter den neutralen z. B. die Regenpfeifer. Sogar unter einer Gattung machen einzelne Individuen mehr oder weniger Flügelschläge.[1])

Gewisse Vögel haben auch längere Flügel und Schwungfedern, als es ihrem Körper angemessen ist, und gewisse wieder kurze Flügel und dabei doch lange Schwungfedern, um sich ohne vielen Flügelschlag in der Luft erhalten und fortbewegen zu können; wenn sie nun dabei harte und volle Pennen ohne Lücken haben, so machen sie noch weniger Flügelschläge. Bei kurzen und weichen Flügeln muß ein schwerer Vogel auch natürlich diese um so mehr bewegen, weil er sonst sinken würde.

Vögel, welche weniger häufige Flügelschläge gebrauchen, sind Reiherarten, nämlich weiße und graue,[2]) wie auch die Milonen- und Adlergattungen und andre Wasser-, Land- und neutrale Vögel. Die großen Vögel mit längern Schwingen haben einen raschern Flügelschlag

---

[1]) Dies kann wohl nur seinen Grund in bleibenden oder vorübergehenden Lähmungen oder in der bei einzelnen Individuen mehr oder weniger vorgeschrittenen Mauser geben.

[2]) Der Kaiser sagt hier: ut modi ayronum, albani, huani. — Es läge nahe, dies auf die weißen und grauen Reiher zu beziehen, auf letztere, weil diese in der Luft kreischen (im französischen: huer) und deshalb wagt es der Uebersetzer, zu sagen, weil er die Bedeutung dieser Wörter nirgends auffinden kann. Huani könnte aber vielleicht auch Rohrdommeln heißen sollen —?

†) Die Forderung, daß bei jedem Vogel „Flaum- und Schwungfedern“ (letztere = Deckfedern) vorhanden sein müßten, ist nicht überall durchzuführen. Bei den straußartigen Vögeln (Struthio, Rhea, Dromaeus, Apteryx, Casuarius) sind Flaum- und Deckfedern nicht von einander verschieden; eigentliche Deckfedern fehlen, da die Federn, welche ihrer Lage und Stellung nach den eigentlichen Deckfedern andrer Vögel entsprechen, zusammenhängende Fahnen fehlen. Bei der Betrachtung einer Straußenfeder, wie solche als Schmuck auf Damenhüten getragen werden, ist dies sofort klar zu sehen.

nicht nötig, weil sie mit ihren Pennen weite Kreise beschreiben und auch ihre Flügel langsamer zum Körper zurückziehen, um die Bewegung zu wiederholen. Die mit kürzern Flügeln und enger Kreisbewegung schlagen sie nun um so rascher zum Körper zurück.

Zusatz des Königs Manfred:

Die Vögel mit langen Flügeln und vollen Schwungfedern treiben sich beim Zurückschlagen der Flügel an den Rücken in dem Maße fort, als sie die Luft in Bewegung gesetzt haben. Je länger die Flügel und je voller die Schwungfedern sind, desto mehr Luft widersteht der Bewegung und eben wegen dieses Widerstandes beim Ausbreiten und Zurückschlagen der Flügel machen diese weniger Schläge. Es hat damit eine ähnliche Bewandnis wie mit der Bewegung eines breiten oder spitzen Stückes Blei, weil ersteres wegen des größern Widerstandes der Luft langsamer fällt, wie der Philosoph in seinem Buche: „Vom Himmel und von der Erde" sagt.

Wenn nun die Vögel ihre Schwingen dem Körper ganz angemessen haben, also nicht länger oder kürzer, als sie im Verhältnis sein müßten, und demnach ihr Flügelschlag weder zögernd noch eilend sein würde, so kommt es, daß sie bei vollen und harten Pennen um so weniger Bewegungen machen, umgekehrt auch bei dünnen und weichen Pennen rascher zuschlagen. — Vögel von mäßiger Flügelbewegung sind mehrere Falkenarten. Im ganzen läßt sich behaupten, daß, je voller, länger und härter die eigentlichen Pennen sind, die Vögel auch um so besser fliegen werden und umgekehrt.

Aus dem Gesagten wird die bestimmte Art des Fluges bei gewissen Vögeln klar werden, doch ist zu bemerken, daß sie bei dringender Not, z. B. wenn sie sich fürchten und zu fliehen suchen, so rasch als möglich ihre Flügel in Bewegung setzen. Ebenso geschieht es der Nahrung halber besonders bei den Raubvögeln, wenn sie ihre Beute fangen wollen, jedoch das Gegenteil ist dann der Fall, wenn sie einen weiten Flug vorhaben, denn dann bemühen sie sich sowohl beim Hinzuge als bei der Rückkehr, ihre Flügel so wenig als möglich anzustrengen, da eine heftige Bewegung sie so ermüden würde, daß sie den langen Flug nicht aushalten könnten. Daher ist es auch zu erklären, daß Raubvögel, welche Zwischenräume in den Schwungfedern haben, wie die Habichte und Sperber, nach heftiger Flügelanstrengung beim Verfolgen der Beute, welche sie nicht gefangen haben, mit ausgespannten Flügeln in der Luft herumschweben, ohne eine sichtbare Bewegung zu machen. Dies geschieht deshalb, weil sie in dieser Stellung ausruhen wollen. Dasselbe ist auch dann der Fall, wenn Habichte und Sperber kreisend[1]) in die Höhe kommen wollen; dann wechseln sie mit der Flügelbewegung, indem sie nach öfterm Schlage mit ruhigen Flügeln schweben und zum höhern Steigen dann wieder öfter schlagen, worauf sie wieder fast stillstehend schweben. Im ganzen halten die Vögel, wenn sie sich irgendwo niederlassen wollen, die Flügel ausgebreitet und ruhig, um besser aufsitzen zu können.

Von solchen Vögeln, welche ihre Flügel ganz verschiedenartig bewegen, ohne irgend eine Veranlassung zur Abwechselung zu haben, giebt es verschiedene Arten. Einige giebt es, welche mit schnellem Flügelschlage eine Strecke zurücklegen und dann wieder mit angezogenen Flügeln fortschnellen und auf diese Weise ihr Fortkommen abwechselnd fördern, wie z. B. Nachteulen und viele kleine Vögel. Dann sind auch andre vorhanden, welche bald oft hintereinander, bald

---

[1]) In Schraubenlinien, wie einige neuere Naturforscher, oder ringholend — wie die Falkoniere sagten.

weniger die Flügel bewegen und dann mit zurückgelegten Flügeln sich vorwärts schnellen und so abwechselnd Strecken ihres Fluges zurücklegen, wie Elsterarten, Spechte, Wiedehopfe;[1]) denn diese wie die vorhergenannten können wegen ihrer kurzen Flügel und der Zwischenräume in den Schwungfedern nicht lange mit gleichförmig raschem Flügelschlage fliegen und müssen die Flügel daher abwechselnd ruhen lassen, indem sie sie zurückziehen. Es giebt auch eine gewisse Art syrischer Tauben, welche, von Natur für gewöhnlich geradeaus fliegend, sich im Fluge zwei oder drei Mal überschlagen, als ob sie plötzlich betäubt wären, und dann sogleich wieder gerade forteilen; weshalb sie das thun, wissen wir nicht, vielleicht geschieht es aus Uebermut und Lustigkeit. Andre Beispiele abweichender Arten des Fluges wollen wir hier lieber unerwähnt lassen, da sie zu weitschweifig werden würden.

Einige Vögel haben einen raschen Flug, worunter wir einen solchen verstehen, der in kurzer Zeit eine weite Strecke zurücklegt; andre umgekehrt einen langsamen. — Kräftige Vögel mit fleischiger und muskelvoller Brust und festen und harten wie langen Pennen fliegen schnell; wie von denen mit sparsamem Flügelschlage die Gattung der Adler, die Trappen, Taubenarten, kahlköpfigen Geier,[2]) größere Strandläuferarten. Vorzüglich ist dies dann der Fall, wenn sie große Flügel und Pennen haben, mit denen sie einen großen Umkreis beschreiben, wie auch aus dem schnellen Fahren der Galeeren mit langen Rudern erhellt. Bei obigen Eigenschaften fliegen aber auch gewisse Vögel mit raschem Flügelschlage schnell, wie Gänse und Entenarten, Regenpfeifer, Zwergtrappen, Frankolinhühner, Fasanen, Rebhühner, Wachteln.

Schwache Vögel mit magerer Brust, weichen und biegsamen Pennen, welche sich demgemäß weniger forttreiben können, haben also auch einen langsamen Flug, wie z. B. alle Reiherarten, um nämlich solche mit sparsamem Flügelschlage anzuführen; von denen mit raschem Flügelschlage dagegen: Sägetaucher, Bläßenten, Land- und Wasserrallen, die sogenannten Paradiesvögel im Orient und andre Wasser- und Landvögel.

Gewisse Vögel verändern ihre Richtung, wenn sie von Raubvögeln verfolgt werden und weichen ihnen aus; dies sind jedoch immer solche von langsamem Flügelschlage und kleinerm Körper, da ihnen besonders eine rasche Flügelbewegung hinderlich sein würde: wie Reiher, Krähen, Milanen, Wiedehopfe, Elstern und auch andre kleinere und mittelgroße. Andre wenden sich hingegen durchaus nicht von ihrer Richtung ab, wenn Raubvögel auf sie stoßen, das sind aber meistens solche mit raschem Flügelschlage, wie Gänse, Enten, Regenpfeifer, Frankolinhühner, Rebhühner und Wachteln. Diese können wegen ihrer rasch wiederholten Flügelschläge sich nicht zur Seite wenden und ausweichen, sie können es auch zum Teil wegen ihrer Größe und Schwere nicht, wie Schwäne, Pelikane,[3]) Trappen, Kraniche.

Auch hinsichtlich der Ausdauer beim Fluge sind die Vögel verschieden. Gewisse halten lange aus, andre werden bald so müde, daß sie, wenn nicht mit der Hand, so doch vielleicht von Hunden gefangen werden können, wie Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Frankolinhühner. Im ganzen kann man behaupten, daß alle, welche wenig ausdauernd im Fluge sind, ihre Flügel rasch bewegen; doch trifft dies durchaus nicht immer zu, da einige mit raschem Flügelschlage auch sehr lange aushalten. Die Ursache der kurzen Ausdauer im Fluge ist folgende:

---

[1]) Vergl. Schneideri Commentar. ad Friderici II. reliqua librorum etc.

[2]) Galerani campestres et aquatici. Kahlköpfige Geierarten nennt sie Schneider in dem Kommentar zu Pag. 28.

[3]) Cofani.

Bei allen derartigen Vögeln sind die Flügel klein im Verhältnis zu ihrem Körper und die Pennen der Flügel schmal mit mehreren Zwischenräumen, weshalb sie zu wiederholten Schlägen genötigt sind und leichter ermüden; da sie nun auch nicht längere Zeit in der Luft schweben können, weil Flügel und Pennen ihrem Körper nicht entsprechen, so müssen sie wieder zur Erde herunter. — Die lange im Fluge aushaltenden kann aber der Mensch nicht so ermüden, daß er sie mit der Hand oder mit Hunden fangen könnte, wie z. B. Reiher und Milanen; diese alle haben lange Flügel und volle Pennen.

Mit Hilfe des Windes können jedoch auch solche, welche sonst wegen ihrer schnellen Flügelbewegungen nicht anhaltend fliegen, auch weite Reisen machen; dann sparen sie aber auch ihre Flügelschläge, weil sie nur von Küste zu Küste fliegen — so z. B. die Wachteln. — Auch fliegen die Vögel mit langen Flügeln und Schwungfedern besser mit dem Winde als die mit kurzen Flügeln und Schwungfedern, wenn sie sonst ohne Wind auch beide gleich schnell fliegen; indessen fliegen die mit kurzen Schwingen gegen den Wind besser als die mit langen, wenn sie sonst beide ohne Wind gleich rasch flogen.

Auch die mit raschem Flügelschlage kommen besser gegen den Wind fort, als die mit langsamen. Auch kleinere Vögel jeder Art giebt es, welche besser als größere dem Winde Trotz bieten.

Alle Wasservögel leiden vom Platzregen am wenigsten und der Vogel, welcher seine ersten Federn hat, wird mehr davon belästigt, als wenn er schon gemausert, und die Federn nach der Mauser werden dann, wenn sie sonst ausgebildet, aber noch neu sind, auch weniger vom Regen leiden als alte.

Einige Vögel fliegen nur bei Tage. Doch findet der Flug alsdann auf zweierlei Weise statt. Bei Elstern, Tauben, Sperlingen und den meisten kleinen Vögeln zu beliebiger Tagesstunde oder wie bei Wasservögeln und mehreren neutralen und Landvögeln, welche ihre Nahrung auf der Erde aufsuchen, zu früher und später Stunde. Diese fürchten sich nämlich bei Tage zu fliegen, da sie vollgefressen schwerer und fauler sind und können dann weniger als im nüchternen Zustande Adlern und andern Raubvögeln entgehen. Es pflegen nämlich während der Mitte des Tages die Raubvögel hoch zu fliegen und besonders an warmen Tagen sich in der Höhe zu kühlen und zu lüften. — Es liegt auch ein andrer einleuchtender Grund vor, daß die Vögel bei Tage ruhen; da sie nämlich nach vollendeter Verdauung in der Frühe hungrig zur Weide auszogen, so behagt ihnen nach wiederholter Sättigung ungestörte Verdauung mehr als unruhige Bewegung. Bei einigen findet das Umherziehen jedoch häufiger bei Nacht oder in der Dämmerung statt, nämlich bei Eulen und Uhus; diese fliegen dann, ebenso wie die Fledermäuse, nicht etwa deshalb, weil sie im Dunkeln besser sehen, sondern weil sie bei Tage fürchten von den andern Vögeln, welchen sie verhaßt sind, geneckt zu werden.[1]) Einige ziehen sogar bei Tage und bei Nacht, wie die Livercinen. — Im ganzen benutzen jedoch alle Vögel bei Tag und bei Nacht zum Hin- und Herzuge günstigen Wind, wie schon oben bemerkt wurde.

Hühner, Rebhühner, Fasanen, Pfauen und Wachteln und andre so schwer und schlecht fliegende Vögel ziehen immer nahe über der Erde hin, um ihre Schutzorte rasch wieder zu erreichen. Raubvögel und friedliche Vögel von leichtem und gutem Fluge ziehen hoch, um ihren

[1]) Eulen wie Fledermäuse fliegen auf Raub in der Dämmerung schon wegen der Nachtschmetterlinge aus, welche sie sehr lieben.



Zwergfalke oder Merlin (Falco aesalon), Weibchen.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10.

Fraß aus der Ferne zu erkennen; und deshalb haben auch die Raubvögel ihr scharfes Auge. In die Höhe steigen sie nun entweder geradeaus, wie die grauen Reiher,[1]) oder kreisend, wie andre Reiher. Wollen Vögel die Hilfe des Windes in Anspruch nehmen, so suchen sie in die Höhe zu kommen, bei widrigem Winde halten sie sich aber niedrig, weil der Wind in der Höhe mehr Einfluß hat.

Einige fliegen nun immer einzeln, wie die Raubvögel;†) dies geschieht deshalb, weil immer einer dem andern seine Beute abjagen will und dies deshalb befürchten muß, weil er sie ja doch nicht auf einmal herunterschlucken kann, sondern erst rupfen und dann stückweise verspeisen muß.

Allerdings fliegen auch viele in Gesellschaft und besonders thun dies alle, welche ihre Speise in einzelnen Körnern zu sich nehmen und das, was sie auf einmal aufnehmen, auch auf einmal verschlucken. Diese geselligen Vögel fliegen dann auf zweierlei Weise: nämlich entweder geordnet, wie Kraniche, Gänse, Enten, Wasservögel, oder im Wirrwarr, wie Sperlinge, Staare und Tauben, welche ihrer Sicherheit wegen besonders im Verein mit Vögeln ihrer Art fliegen, weil gleiche und ähnliche Beschaffenheit verbündet.

Gewisse Vögel, wie Turtel- und Ringeltauben, fliegen nun bisweilen einzeln, bisweilen in Gesellschaft. — Zur Paarzeit verbinden sich jedoch immer Männchen und Weibchen und zur Zugzeit bilden sich große Scharen.[2])

55. Von den Waffen der Vögel zu Schutz und Trutz.

Die Art des Kampfes und der Verteidigung der Vögel ist entweder durch ihre Glieder oder durch ihren Flug oder durch den Rückzug zu sichern Orten bedingt. Durch die Glieder geschieht dies nun entweder durch den Schnabel, die Flügel, die Füße und Krallen zugleich oder nur durch eins und das andre davon.

Der Schnabel dient seiner verschiedenen Gestalt nach zum Stechen, Beißen oder zu beiderlei Kampfart, welche nun beim Fliegen oder anderswie angewendet wird. Vögel mit gezähntem und breitem Schnabel beißen mehr als sie stoßen, auch wenn sie nicht fliegen. Im Fluge beißen Schwäne, Pelikane, Gänse, Enten. Die mit langem, hartem und spitzem Schnabel stechen damit im Fluge oder wenn sie nicht fliegen, beißen dagegen nur gelegentlich und nachdem sie gestochen haben; so machen es Störche und Reiher. Vögel mit gekrümmtem, hartem und scharfem Schnabel beißen aber mit dem Schnabel und stechen nicht damit, so ist es der Fall bei den Raubvögeln. Die Kraniche mit ihrem langen und harten Schnabel, welcher weder breit, wie bei Gänsen und Enten, noch spitz, wie bei Störchen und Reihern ist, stoßen mehr als sie beißen, mögen sie nun fliegen oder nicht.

[1]) Huani? du Cange sagt: Huani sunt aves quaedam apud Fridericum II., also hat es derselbe auch nicht ermitteln können, was das Wort bedeutet. Früher spricht aber der Kaiser von modi ayronum et sibi similium, albani huani et plures aliae, worauf Schneider hinweist, also sind es wohl Reiher. Siehe übrigens die Note, welche über diese Frage auf einer der letzten Seiten schon vorhergegangen ist.

[2]) Auch auf diesen ganzen Zusatz des Königs Manfred erlaubt sich der Uebersetzer denkende Weidmänner und Naturbeobachter besonders aufmerksam zu machen.

†) Gewisse kleinere Falkenarten, welche sich zum großen Teil von Insekten (Heuschrecken z. B.) ernähren, fliegen resp. halten sich an günstigen Oertlichkeiten in Gesellschaften auf und zwar nicht etwa nur zur Zug-, sondern auch zur Brutzeit. Dies gilt vom Rotfußfalken, vom Rötelfalken u. a. m.

Die mit spitzem und langem Schnabel stoßen mehr als sie beißen; die Mergonen, welche auch Seeraben heißen,[1]) stoßen und beißen zugleich, weil sie einen langen, krummen und scharfen Schnabel haben. Raben und Krähen stechen und beißen mit ihrem langen, krummen und scharfen Schnabel.

Die, welche die Erde nach Würmern durchstechen, verteidigen sich mit ihrem Schnabel nur wenig oder gar nicht, obgleich er lang und, ausgenommen vorn an der Spitze, nur weich und übrigens rund ist. So ist es bei Strandläufern, Regenpfeifern, Kiebitzen, welche alle durch Flügelschläge angreifen oder sich verteidigen, sei es nun im Fluge oder außer dem Fluge; es dienen besonders dazu jene erwähnten harten und spitzen Flügelfingerknochen. Die Wasservögel, welche sich mit den Flügeln verteidigen, haben diese Knochen länger, härter und dicker als andre, so die Schwäne, Gänse, Enten, Pelikanen und ebenso auch einige Landvögel, wie Tauben und Trappen. Einige neutrale, wie Regenpfeifer, Kiebitze, Livercinen und Strandläufer und alle in der Erde bohrenden kämpfen auch mit den Krallen schlagend und kratzend. — Kraniche kämpfen nun auf dreierlei Weise mit den Füßen, wie in der Abhandlung von der Jagd[2]) gesagt werden wird, nämlich im Fluge hinten ausschlagend oder von der Erde aus tretend und ausschlagend oder auf dem Rücken liegend und mit den Krallen kratzend. Reiher jedoch gebrauchen ihre Füße nur dann zur Verteidigung, wenn sie mit dem Rücken auf der Erde liegen, obgleich es auch so keine große Wirkung haben kann.

Die Raubvögel schlagen und verwunden mit ihren Fängen in und außer dem Fluge. Es trifft sich auch wohl, daß von dem verfolgenden Raubvogel die Füße des fliehenden Vogels gefaßt werden und auf diese Weise Klaue sich mit Klaue faßt und verbindet. Selten trifft es sich jedoch, daß ein Raubvogel mit einem Raubvogel kämpft. Im ganzen verteidigen sich alle Vögel, welche keine einzige gekrümmte Klaue haben, auch nicht durch das Schlagen offner Wunden, sondern sie haben nur ihre Füße bis zur Brust und suchen dann die Raubvögel damit zurückzustoßen.

Es giebt aber auch Vögel, welche von der Erde in die Höhe springen, um die Raubvögel unter sich niederzudrücken, so machen es Trappen und Zwergtrappen, welche letztern durch ihren häßlichen Balzlaut im Sommer bekannt sind.†)

Durch ihren Flug suchen sich die Vögel vielfach zu schützen, Kraniche z. B. ziehen in die Weite, Rebhühner und Wachteln suchen schnell einen Schutzort zu erreichen, Reiher machen im Fluge Wendungen und Abweichungen, wie es auch Krähen, Wiedehopfe, Kiebitze und Elstern thun. Andre suchen wieder Schutz in der hohen Luft und zwar auf zweierlei Weise: d. h. entweder steigen sie gerade in die Höhe, wie Tauben, Turteltauben, Zwergtrappen, oder in schneckenförmigen Kreisen, wie die Reiher, welche, wie gesagt, sich auf doppelte Weise, und zwar durch Wendungen und Aufsteigen, zu schützen suchen. Alle diese, welche oben Schutz erwarten, glauben im Aufsteigen nicht von den Raubvögeln übertroffen werden zu können.

---

[1]) Mergones? Gewiß sind Kormorane gemeint, welche man übrigens auch heute noch im nordöstlichen Deutschland Seeraben nennt.

[2]) Diese versprochene Abhandlung hat der Kaiser entweder nicht geschrieben, oder sie ist verloren gegangen.

†) Im Gegensatz zur großen Trappe (Otis tarda L.), welche nur selten Laute ausstößt, läßt sich die Zwergtrappe zur Paarungszeit oft vernehmen. Daß der Kaiser schreibt, die Zwergtrappen seien wegen ihres Balzlautes bekannt, könnte auffallen, da diese Vögel in Deutschland nur höchst selten und meistens vereinzelt auftreten. (In Thüringen wurden neuerdings eine Anzahl eingebürgert.) Doch ist zu bedenken, daß der Kaiser sich mit Vorliebe in Italien aufhielt und hier, wie auch z. B. in Sizilien, ist die Zwergtrappe thatsächlich häufig.

Andre suchen an Orten ihre Zuflucht, vor denen sich die Raubvögel fürchten und welche diese also vermeiden;[1]) dies thun Gänse, Enten u. s. w., sie fliegen also in die Nähe von Orten, wo sich große Gewässer, Wälder, Rohr und Schilf befinden.

Gewisse endlich ziehen zur größern Sicherheit nur bei Nacht umher oder doch wenigstens in der Dämmerung, wie Nachteulen und Livercinen.

56. Von der Art des Schutzes.

Im ganzen nehmen die Vögel am liebsten ihre Zuflucht zu ihrer Geburtsstätte oder derselben ähnlichen Orten. Die am Wasser geborenen fliehen auch dahin, weil sie nur schwimmend Schutz finden, wie die Pelikane oder wie Sägetaucher und Enten ganz untertauchen, oder nur halb, wie Schwäne und Gänse. Aber auch Vögel, welche weder schwimmen noch Wasservögel sind, fliehen aus Furcht vor den Raubvögeln zum Wasser, da sie wissen, daß die Raubvögel dasselbe scheuen. Die Zuflucht der Vögel zum Wasser findet indessen auch der Nahrung wegen statt, welche sie dort finden.

Die auf Bäumen ausgebrüteten, wie Krähen, Elstern, suchen auch dort wieder Schutz, jedoch solche, welche in der Nähe von Gewässern ihre Heimat haben, ziehen sich auch sowohl zum Wasser wie auf Bäume zurück, also auch Reiher; sind sie auf Wiesen, Sträuchern, Dornen zu Hause, so flüchten sie auch dahin, wie Drosseln, Staare und mehrere kleine Vögel. Auf Felsen ausgebrütete, z. B. Raubvögel, sichern sich dort ebenfalls. Was nun auf der Erde zu Hause und von Erdfarbe ist, verbirgt sich dort, also Rebhühner, Wachteln, Haubenlerchen, Zwergtrappen, Kalanderlerchen und mancherlei kleines Geflügel, welches zum Teil in seiner Vorsicht so dumm ist, daß es glaubt, auf der Erde vollkommen sicher zu sein, sich dort von Menschen mit Händen greifen läßt und auch vor Raubvögeln dahin flüchtet. Rebhühner und Fasanen, welche nicht gern weit ziehen und in der Art der Oertlichkeit Schutz finden, entfernen sich daher auch nicht weit von geeigneten Zufluchtstätten.

Im ganzen helfen sich die meisten Vögel mehr oder weniger mit der genannten Abwehr. Doch giebt es auch noch besondere und eigentümliche, wie bei Trappen und Zwergtrappen das weite Auswerfen ihrer Losung[2]) auf die verfolgenden Raubvögel. Dieselben sträuben gegen Raubvögel auch ihre Federn, geberden sich wild und heben ihre Flügel, indem sie den Kopf nach der Weise kämpfender Hähne vorstrecken.

Andre Vögel nehmen ihre Zuflucht zu einer Schaar ihres Gleichen, um dort sicherer zu sein und Hilfe zu finden, wie Tauben, Kraniche, Staare; ja sogar ganze Heerhaufen von ihnen bilden einen Klumpen beim Angriffe eines Raubvogels. Einen Beweis, daß sie in Gesellschaft wirklich sicherer sind, finden wir darin, daß mehrere Arten Vögel, wie z. B. Kraniche, Gänse, Krähen, darin wetteifern, ihren Genossen gegen den verfolgenden Raubvogel zu schützen, indem sie sich ihm widersetzen und ihn zu schlagen suchen.

[1]) Insofern schützen auch dornige Remisen die Rebhühner vor den Habichten, oder solche von Fichten.

[2]) Losung bedeutet Kot oder Exkremente in der Jägersprache.

57. Von der Mauser der Vögel.

Nachdem wir über die verschiedenen äußern Glieder gesprochen und auch über das Gefieder, in betreff des Wuchses der Flaum- und Schwungfedern, über Lage, Gestalt, Menge, Zahl und Stellung der Federn, haben wir auch deren Bestimmung betrachtet. Weil nun aber die Vögel das Gefieder in jedem Jahre wechseln, so dürfen wir auch diesen Umstand nicht unbeachtet lassen, haben also die Ursache der Mauser, deren Regelmäßigkeit in jedem Jahre, deren Jahreszeit, Art und Weise, rasche oder langsame Vollendung und nicht minder die Verschiedenheit des Gefieders vor und nachher ins Auge zu fassen.

Es ist ebenso notwendig als nützlich, daß die Vögel Daunen, Flaum- und Schwungfedern wechseln, weil diese sich aus dem Ueberfluß der Säfte wiedererzeugen und weil die vergänglichen Stoffe, welche aus vielen Gründen dem Verderben unterliegen, höchstens ein ganzes Jahr ausdauern können; bei längerem Vorhandensein beginnt ihre Abnutzung und sie würden ohne Mauser so zerfetzt und zerbrochen werden, daß die Vögel sie wenig oder gar nicht gebrauchen könnten. Aus diesem Grunde hat die Natur ihren Ersatz vorgesehen, welcher den Ausfall der alten veranlaßt. Die neuen haben nun ihr Wachstum durch die Vollsäftigkeit des Vogels, was man daran erkennt, daß, wenn ein Falke seine Mauser wider die Regel früh beendigt, es wohl vorkommt, daß er zum zweiten Male wieder einige Pennen wechselt,[1]) welche er zuerst vor den andern schon gewechselt hatte. Das geschieht nun infolge der Wärme der Jahreszeit, welche die Poren öffnet, und wegen der reichlichen Nahrung und Vollsäftigkeit.

Wenn also die Strahlen und Fäserchen der Feder brechen und abfallen, so ersetzt sich das Verlorene wieder; da jedoch alle Federn ihre bestimmte Größe und Fülle haben, ersetzt sich das zufällig außer der Mauserzeit Zerfetzte nur bei Wiederholung derselben wieder, wo auch die Feder von dem Kiele aus neu wächst.

Die Mauser tritt nun alle Jahre ein, da das Gefieder nicht länger brauchbar bleibt. Doch trifft es sich auch bei friedlichen Vögeln, daß sie das erste Gefieder, nachdem es vollkommen ausgebildet ist, mit einem andern vertauschen, welches fortwährend und gleichmäßig mit dem Körper fortwächst. Dieses zweite Gefieder wird im ersten Jahre vollständig, wovon die Fasanen, Rebhühner und Wachteln deutliche Beispiele geben.†)

Die Ursache, weshalb der Wechsel des Gefieders im ersten Jahre bei Raubvögeln nur einmal stattfindet, bei friedlichen Vögeln aber zweimal, ist schon in dem Kapitel vom Gefieder berührt; den friedlichen Vögeln drohten nämlich mehr Gefahren, weshalb sie schon sofort des Flaums und der Schwungfedern bedurften, um sich in Sicherheit zu bringen und Nahrung zu finden und zumal war dies bei solchen der Fall, denen ihre Alten keine Speise zutragen. Da diese nun aber auch von Natur an Saftfülle reicher sind als die Raubvögel, wachsen bei ihnen die Schwungfedern rascher als der übrige Körper aus, wenn sie auch vorläufig nur noch

---

[1]) Das nannten die Falkoniere: Das Schlingern.

†) Mit der Mauser im ersten Lebensjahre hat es eine eigene Bewandtnis bei vielen Vögeln und zwar vornehmlich bei Nestflüchtern, welche früh fliegen oder doch flattern, wie z. B. junge Hühnervögel. Bei diesen werden die schon früh, während der Vogel sich noch im Dunenkleid befindet, auftretenden Schwungfedern im ersten Lebensjahre mehrmals gewechselt, da z. B. die ersten sehr kleinen und schwachen Schwungfedern die Last des bis zur Halbwüchsigkeit gediehenen Körpers nicht mehr zu heben imstande wären. Es ist diese Flügelmauser der Hühnervögel übrigens noch nicht genügend untersucht.

etwas schwach und weich waren; bei fortschreitender Ausbildung des Körpers vermögen solche Schwung- und Flaumfedern denselben aber nicht mehr bis übers Jahr zu tragen, wo die Mauser eintritt, das zweite Gefieder dann wieder ausfällt und ein drittes wächst.

Den Raubvögeln drohen weder solche Gefahren noch haben sie solche Saftfülle, und daher keimen bei ihnen alle Federn weniger rasch und wachsen auch nur allmählich aus; deshalb werden sie also, mit dem Körper gleichmäßig fortwachsend, fester und härter; sie können also den Körper auch ein volles Jahr tragen. Daher wechseln diese im ersten Jahre ihr Gefieder nur einmal, in den folgenden Jahren mausern sich sowohl Raubvögel als friedliche immer alljährlich wieder.

Die Zeit des Beginns der Mauser bei den meisten Vögeln ist der Frühling, weil es dann Nahrung in Fülle giebt. In dem folgenden Sommer leiden sie dabei nun auch nicht von der Kälte und ihre Schwungfedern bilden sich so aus, daß sie zum Zuge im Herbste dienen können. Doch fangen auch einige Vögel erst im Sommer zu mausern an, was lediglich von der verschiedenen Zeit, in welcher sie aus dem Ei gekrochen sind, abhängt, denn ein jeder Vogel wechselt sein Gefieder mit dem zurückgelegten vollen Jahre und also zu derselben Jahreszeit, als wo er das Licht der Welt erblickte. Es verhält sich damit also ebenso wie mit dem Wiederausschlagen des Laubes aus Stämmen und Wurzeln, welches erst nach Ablauf eines vollen Jahres eintritt.†)

Es giebt eine ordentliche und unordentliche Mauser. Bei ersterer fallen auf einmal viele Federn aus, worauf dann die neugekeimten soweit auswachsen, daß sie zum Fliegen dienen können, bevor andre ausfallen. Bei der unordentlichen fallen erst viele Federn und dann wieder eine Menge, bevor noch die zuerst ausgefallenen wieder durch neue ersetzt sind.

Die Raubvögel, welche vermöge ihres Fluges die Beute fangen müssen, haben eine ordentliche Mauser, so daß ihre ganze Flugkraft nicht gleich verloren geht. Die friedlichen Landvögel haben sie aber weniger ordentlich, da sie zum Aufsuchen ihrer Nahrung keine so große Flugkraft nötig haben, denn ihre Nahrung flüchtet ja nicht vor ihnen; da sie jedoch, um Schutz zu suchen und Gefahren zu entgehen, selbst flüchten müssen, so mausern sie wenigstens nicht ganz ohne Ordnung. Wasservögel dagegen mausern völlig unordentlich, da sie weder vermittels des Fluges Gefahren auszuweichen, noch Nahrung zu suchen haben, da das Wasser ihnen zu beidem dient.

Die Ordnung, in welcher nun die Mauser vor sich geht, läßt sich am deutlichsten bei den

†) Ganz so regelmäßig, wie es nach obigen Ausführungen scheinen könnte, verhält es sich mit der Mauser der Vögel nicht, vielmehr kommen allerlei Verschiedenheiten und Besonderheiten vor. Es sei hier beispielsweise auf die Mauser der Enten hingewiesen, welche bei Männchen und Weibchen verschieden verläuft. Die Männchen machen eine vollständige Mauser zu Anfang des Sommers durch und erhalten dann ein demjenigen des Weibchens ähnliches Sommerkleid. Gegen den Winter findet dann eine zweite, jedoch nicht vollständige, sondern nur auf das kleine Gefieder sich erstreckende Mauser statt, welche dem Vogel das sogen. Prachtkleid giebt. Die weiblichen Enten mausern dagegen nur einmal im Jahr und zwar in der Mitte des Sommers. Bei größeren Raubvögeln findet man fast zu jeder Jahreszeit frisch vermauserte Federn, so daß die Mauser das ganze Jahr vor sich zu gehen scheint, natürlich sehr langsam und immer nur teilweise. Ebenso verläuft z. B. bei Schneehühnern die Mauser außerordentlich langsam, findet jedoch zweimal statt, da der Vogel im Sommer ein dunkles, im Winter ein weißes Kleid trägt. Mit der „Vollsäftigkeit" steht die Mauser in gar keinem Zusammenhange; allerdings geht bei schlechtem Ernährungszustande eines Vogels die Mauser unregelmäßig und mangelhaft vor sich und läßt sich umgekehrt aus ungenügender Mauser auf irgend eine Erkrankung des Tieres schließen.

Raubvögeln erkennen und bei andern Vögeln weniger, weshalb wir weiter unten vollständiger darüber reden wollen, wo von der Mauser der Raubvögel verhandelt werden muß.

Hier wollen wir aber im allgemeinen darauf hinweisen, wie weise es eingerichtet ist, daß die Vögel mit der Mauser der Schwungfedern früher anfangen als mit der Mauser der Flaumfedern. Die Schwungfedern sind länger und bedurften zu ihrem Keimen und Auswachsen also größern Kraftaufwandes als die Flaumfedern; wenn diese letztern nun also zuerst ausfielen oder nur ebenso bald als die Schwungfedern, so würde die Mauser des Flaums lange vor der Erneuerung der Schwungfedern beendigt sein, also die Mauser des ganzen Gefieders nicht gleichzeitig stattfinden —, folglich der Flug des Vogels behindert sein.

Die Wasservögel werden mit der ganzen Mauser wegen ihres Reichtums an Säften und Fett früher fertig als alle andern; danach folgen die friedlichen Landvögel, welche auch eine ziemliche Menge von Fett haben, und die hagern Raubögel mausern dem entsprechend am langsamsten. Welche Zeit von Anfang bis Ende der Mauser verstreicht und welche Ordnung des Wechsels bei Schwung- und Schwanzfedern stattfindet, darüber wird ausführlicher und genauer am gehörigen Orte unten gesprochen werden.

Ungemausertes Gefieder unterscheidet sich von gemausertem darin, daß im allgemeinen alle Federn nach der Mauser besser beschaffen und von andrer Farbe sind, daß sich mehr Daunen darin finden, die Schwungfedern aber nicht mehr so naß werden und nicht so leicht brechen und auch nicht so leicht ausfasern.

Ende des ersten Buches.

Zweites Buch.

Von der Falknerei.

Vorrede zum zweiten Buch.

In der vorstehenden Abhandlung ist davon die Rede gewesen, daß die Jagd, welche die Menschen mit Baizvögeln betreiben, eine Kunst sei, worin diese bestehe und daß die friedlichen Vögel vorzugsweise mit abgerichteten Raubvögeln gejagt werden; ferner ist behauptet worden, daß diese Kunst edler sei als die übrige Jagdkunst; auch ist im allgemeinen von der Natur der Vögel die Rede gewesen, sowohl der Wasservögel, als auch der neutralen und Landvögel, der Raubvögel wie der friedlichen, insofern sie für diese Art Jagd von Wichtigkeit sind. — In dieser zweiten Abhandlung kommen wir nun zu unsrer eigentlichen Aufgabe, indem wir auf die Falknerei genauer eingehen und auf alles das, was jemand wissen und können muß, welcher sie lernen und ausüben will.

Der Anfänger muß die Kunst mit dem Unterrichte eines wohlerfahrnen Meisters beginnen und sie dann erst selbständig ausüben, wozu vor allem gute Baizvögel gehören. Doch eignet sich nicht jedermann zur Falknerei, sondern nur ein unverdrossener und leidenschaftlicher Liebhaber derselben, welcher zugleich von Natur Geschick dazu hat und wohlgeschult ist im ganzen Umfange dieser Kunst. Obgleich die Baizvögel, mit denen man andre Vögel fängt, nur Werkzeuge in der Hand eines Meisters sind, so hat doch der Falkonier sein ganzes Augenmerk darauf zu richten, wie er sie erhält und abrichtet und welche Arten der Raubvögel zur Baize sich eignen. Es sind dies nun Falken, Habichte und auch andre. Nach solchen besondern Arten der Baizvögel ist nun auch die Kunst der Falknerei verschieden, je nachdem sie mit Edelfalken oder Habichten und Sperbern betrieben wird. Auch muß man Kunst und Wissenschaft nach der Art der Kenntnisse unterscheiden. Die letztere faßt das, was wir lehren, nur geistig zusammen, ohne es in Wirklichkeit zu betreiben, und ist deshalb nur Theorie, während die Praxis unsre Lehre auch zur Anwendung bringt.

Wenn nun Jemand ohne theoretische Einsicht, welche vorhergehen muß, und auch ohne praktische Erfahrung die Vogelbaize ausübt, so werden wir sagen, daß er nicht kunstgerecht, sondern auf gutes Glück verfährt, wenn er auch sonst seine Sache nicht übel macht; denn Laien in der Schießkunst treffen ebenso auch bisweilen gut und ganz unkundige Bogenschützen treffen sogar wohl einmal das Ziel.

Zu seinem Zwecke bestrebt sich der Falkonier zunächst, Baizvögel zu bekommen, welche, durch seine Kunst abgerichtet, das Wild so, wie es der Abrichter wollte, schlagen,[1] dann aber, daß er das Wild auch wirklich erbeute. Hieraus ergiebt sich nun ein dreifacher Nutzen, wie wir es beim Beginn der ersten Abhandlung schon angedeutet haben.

Die Grundsätze, nach denen er bei seiner Kunst zu verfahren hat, sind nun in diesem unsern Buche als Muster und Regeln überliefert und also die gesamte Falknerei umfaßt worden, so wie sie sein oder werden sollte, wobei die pflichtmäßige Kürze und Klarheit immer

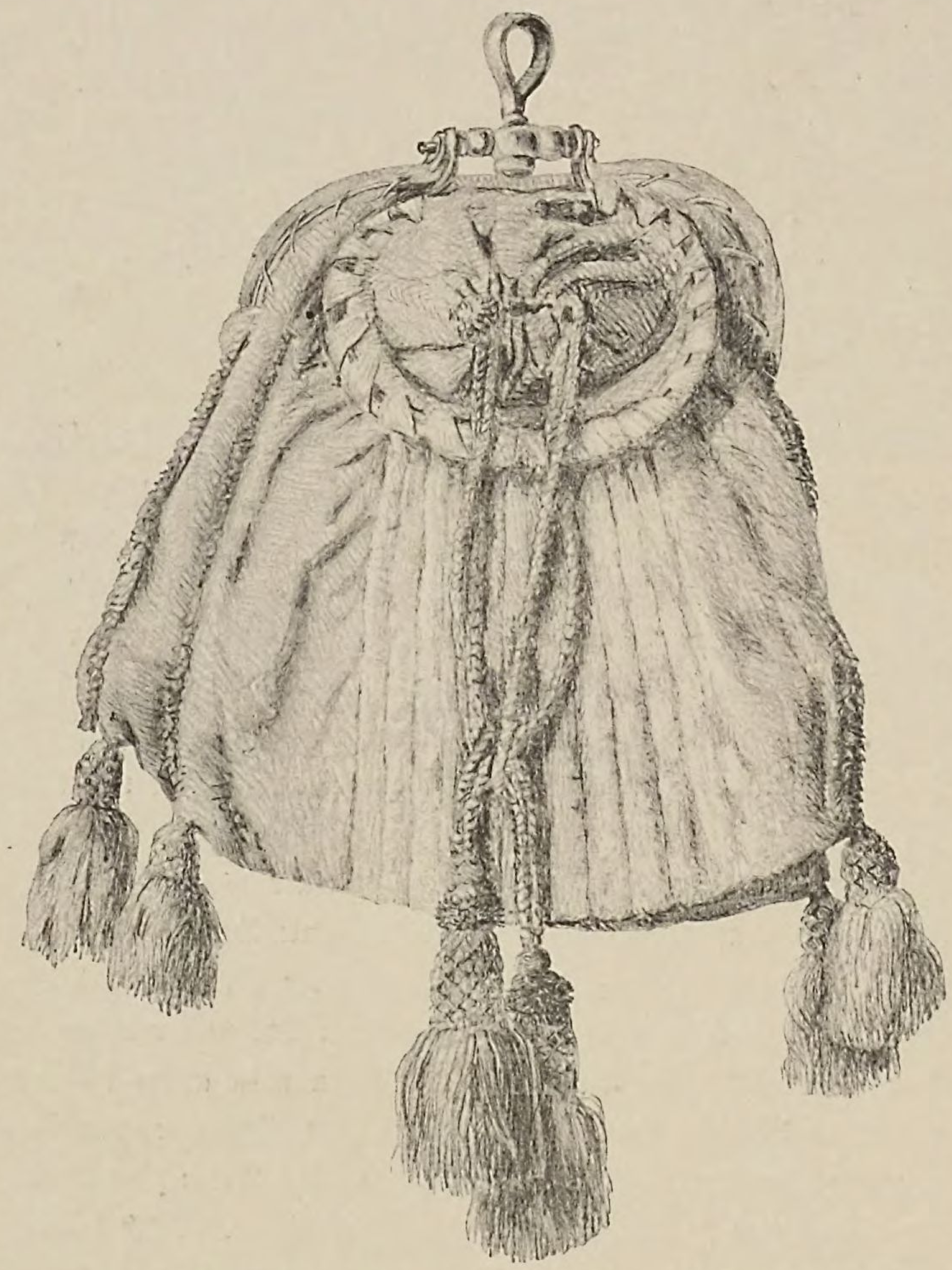


Fig. 54. Doppelte Falkoniertasche, am Gürtel auf der rechten Seite zu tragen.

beobachtet werden wird. Damit das Auge des Neides uns nicht der Weitschweifigkeit zeihe, wollen wir uns keine Wiederholungen, Ueberflüssigkeiten oder Ungehöriges erlauben, sondern uns auf das Notwendige beschränken.

Die Arbeiten des Falkoniers sind verschieden und zahlreich. Zunächst hat er die Raubvögel genau kennen zu lernen, dann muß er sie sich zu verschaffen suchen, ferner in passendem

[1]) Capere praedam heißt nach der Falkoniersprache entweder die Beute schlagen oder stoßen oder auch vergießen. Letzteres ist nach dem Anspachischen Sprachgebrauch wenigstens üblich gewesen, da Rektor Pacius es angiebt, und Schneider meint, daß es nach dem französischen: Fondre sur l'oiseau fürs Deutsche entlehnt wäre.

Gewahrsam zu halten, sie zu zähmen, damit sie sich im Verkehr mit Menschen nicht scheuen; dann müssen die gezähmten lernen, von der Hand abgeworfen zu werden, und sich gehorsam auf die Hand rufen lassen. Dann hat er aber auch die Falken zu belehren, daß sie diejenigen Vögel schlagen, welche er haben will, und zwar eben auf eine bestimmte Weise, wie sie es nicht

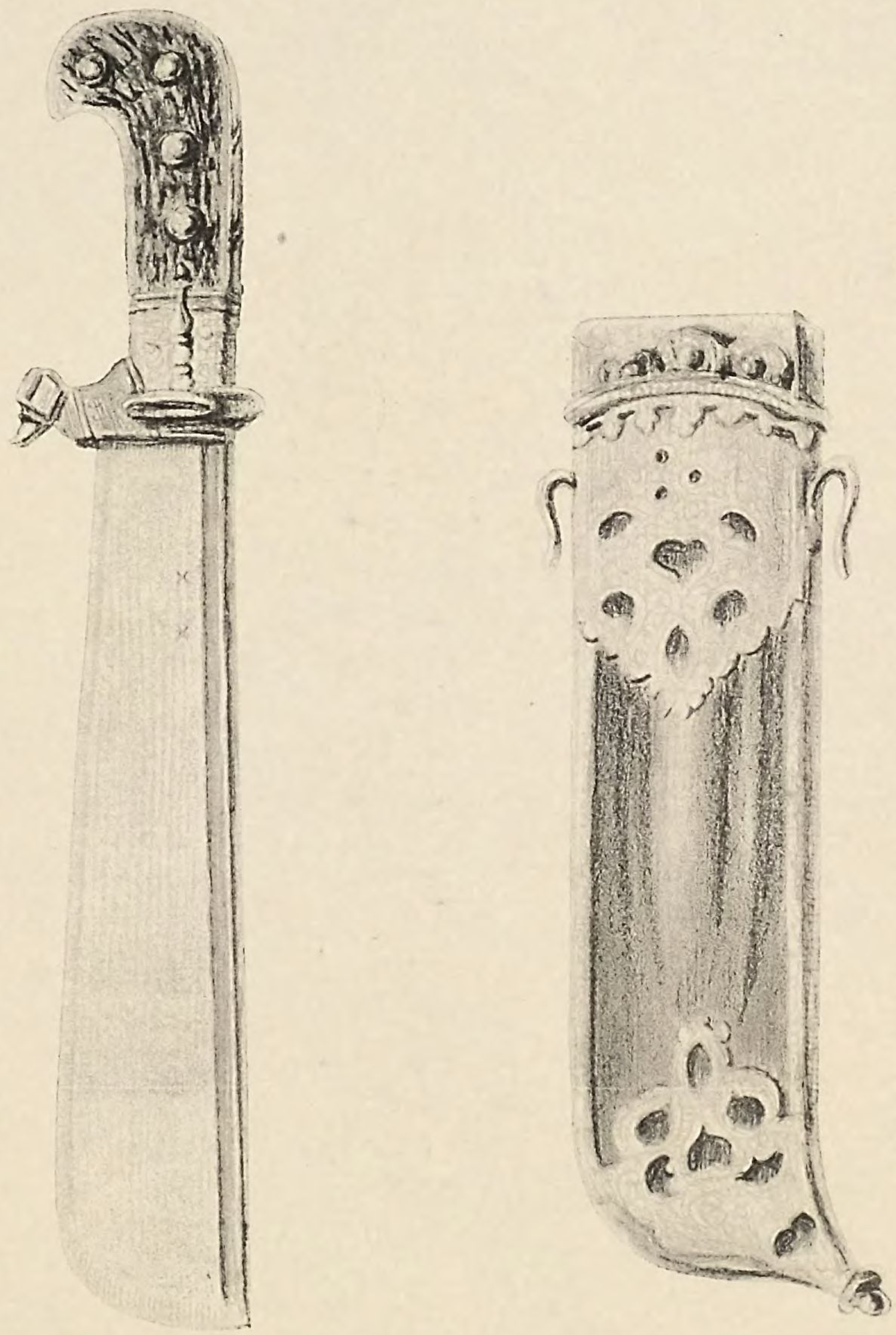


Fig. 55. Das von den Falkonieren gewöhnlich getragene Weideblatt.

von Natur thun; auch hat er die Kenntnisse anzuwenden, welche er schon in Bezug auf die Jagd der friedlichen Vögel innehaben muß. Außerdem liegen ihm jedoch nicht minder wichtige Verrichtungen zu seinem Zwecke ob: er hat nämlich die Baizvögel bei Gesundheit zu erhalten, weil ihre Gebrauchsfähigkeit davon abhängt, und ebenso muß er auch die kranken zu heilen verstehen.

Nach dem folgerechten Vorgange dieser Geschäfte richtet sich nun auch die Reihe der Abhandlungen in diesem Buche; denn zuerst muß man Falken haben, dann sie verwahren und zähmen u. s. w., was alles am passenden Orte deutlich erklärt werden wird.

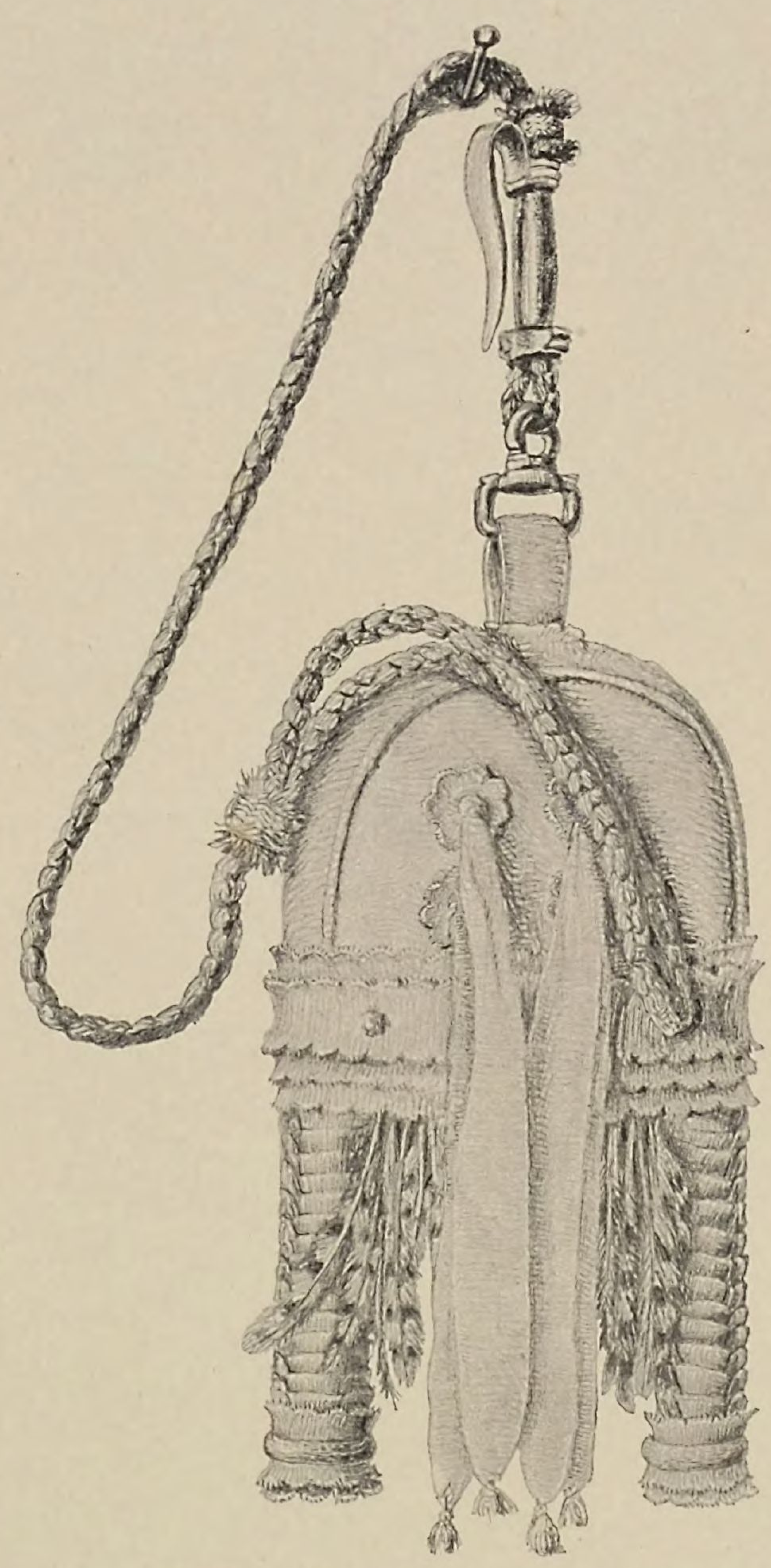


Fig. 36. Das Federspiel oder Vorloß.

Der Falkonier bedarf nun verschiedener Werkzeuge: Einige dienen nur zum Fangen seiner Baizvögel, wie Netze und Schlingen; hier mag jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß man auch bisweilen Baizvögel mit andern Baizvögeln fängt, so z. B. Falken mit Habichten. Andre

dienen zum Verwahren gefangener Falken, wie der Falkensack,[1]) das Geschuh,[2]) die Langfessel,[3]) passende Julen,[4]) wieder andre werden bei der Zähmung gebraucht, wie das Zieget oder auch kalter Flügel,[5]) die Falkenhaube,[6]) die Badbrennte;[7]) auch dienen gewisse Werkzeuge zum Abwerfen von der Hand und zum Locken auf die Hand, wie die Lockschnur (Fileria), das Lockfleisch (Loirum, auch lorra, französisch Leure); wieder andre sind bestimmt zur Abrichtung des Fangens verflogener Vögel auf die Weise, wie es der Falkonier will, wie das Federspiel oder Vorloß (Fig. 36), wozu u. a. die Haut eines Kranichs, Reihers oder ein Hasenbalg, mit Spreu ausgestopft, benutzt wird. Auch giebt es noch für abgetragene Falken bestimmte Dinge, wie die Handtrommel zum Zurückrufen, der Falkonierhandschuh, auf welchem er getragen wird, wenn er auf der Faust steht.

Zur Erhaltung ihrer Gesundheit giebt es nun besondere Einrichtungen, so, wenn sie ihre Schwung- und Flaumfedern wechseln, das Mauserhäuschen[8]) und viele Arzneien. Bei der Heilung der kranken außer den Arzneien selbst auch viele Gefäße zum Darreichen derselben.

Von allen diesen Werkzeugen wird nun am passenden Orte weiter die Rede sein.

---

[1]) In den Falkensack (malleolus) wird der frisch gefangene Falke hineingesteckt.

[2]) Das Geschuh (jacti) besteht aus ledernen Riemchen, welche um die Fänge des Falken geschlagen und an welchem wieder die Kurz- oder Langfessel befestigt wird. Beim Habicht und Sperber hatten die Enden des Geschuhes Knöpfe, um vermittels derselben die Kurzfessel zu befestigen.

[3]) S. unter Kapitel 27 und 39.

[4]) sedilia.

[5]) tiratorium, s. unter Kapitel 55.

[6]) capellum.

[7]) tinea balneatoria, Badewanne.

[8]) domuncula quae dicitur nuta. Es war vergittert, mit Rasenhügeln belegt und mit Sand bedeckt. S. darüber Bechstein: Von der Pflege der Falken, Jagdwissenschaft, III. Band, S. 421.

1. Was ist ein Raubvogel und weshalb heißt er so?

Der Raubvogel ist ein flugbarer, beschwingter Landvogel von schnellem Fluge, schwachem Gange, mit krummem Schnabel und krummen Krallen, welcher vom Erbeuten lebender Tiere lebt und dessen Weibchen größer ist als das Männchen.[1]†) Die Flugbarkeit begründet die Verschiedenheit von den vielen nicht flugbaren Geschöpfen, die Befiederung und auch Beschwingung den Unterschied von flugbaren Tieren ohne Federn, wie es Fledermäuse, Bienen und Käfer sind. Fledermäuse haben ja doch nur häutige, mit Knorpeln versehene Flügel, mit welchen sie sich in Schlupfwinkeln zugleich an Mauern und Holz anhaken können, wozu ihre schwachen Füße nichts taugen.††) — Einen Landvogel müssen wir ihn nennen, weil er von mehr Wärme und Trockenheit lebt als Wasser- und neutrale Vögel, weshalb er sich nicht in nassen und feuchten Orten aufhalten kann, welche seiner Natur zuwider sind. Raubvögel lieben eine trockne Wärme und keine nasse Kälte und weise Männer haben den Satz aufgestellt, daß durch das der Gestalt und eigentümlichen Natur nach Aehnliche die Erhaltung eines jeden Gegenstandes bedingt wird, durch das Unähnliche oder Entgegengesetzte aber verkümmert. Kein lebendes Wesen hat eine Begierde nach Naturwidrigem und nur zufälliger Weise wird dies höchstens einmal der Fall sein bei Krankheitsfällen oder ungewöhnlichen Einflüssen. Allen Falkonieren ist es bekannt, daß, wenn ihre Vögel das Wasser aufsuchen, sie dieselben als krank zu betrachten haben und daß sie sich selbst dadurch heilen wollen, nach ihrer Heilung aber nicht danach verlangen; nur wenige Exemplare sind hiervon ausgenommen, welche entweder sehr daran gewöhnt sind oder ihre innere Hitze dadurch zu kühlen suchen.

---

[1]) Avis de rapina est animal volatile, pennatum, terrestre, velocis volatus, modici gressus, uncorum unguium et rostri, vivens de raptu vivorum animalium, foemina cujus est major masculo.

†) Zu der obigen Definition des Raubvogels ist zu bemerken, daß die charakteristischen Merkmale vornehmlich in dem scharfhackigen Schnabel, den spitzen krummen Krallen, dem großen scharfen Auge und der kräftigen, besonders starke Brustmuskeln aufweisenden Figur liegen. Schnellen Flug haben viele andre Vögel, z. B. Schwalben, Segler, Tauben; schwacher Gang ist auch nicht allein bei den Raubvögeln zu finden. Das Erbeuten lebender Tiere darf ebenfalls nicht als zu wichtig angesehen werden, denn erstens paßt es (wie auch in einer Anm. des Uebers. gesagt wird) nicht auf die Geier, andrerseits leben auch andere Vögel, z. B. die Insektenfresser und die Fischfresser, wie Säger, Kormorane 2c., von lebend ergriffener Beute.

††) Daß die häutigen Flügel der Fledermäuse mit Knorpeln versehen seien, ist ein Irrtum. Die Strahlen, welche die Flughäute der genannten Tiere ausspannen, sind die verlängerten Finger- resp. Handknochen und bestehen aus Knochensubstanz, nicht aus Knorpel. Ein fernerer Irrtum ist es, daß die Fledermäuse sich an den Vordergliedmaßen aufhängen. Dies geschieht an den Hinterfüßen, so daß das Tier mit dem Kopfe nach unten hängt; zum Kriechen wird dagegen die Vordergliedmaße mit dem bekrallten Daumen benutzt.

Die Schnelligkeit des Fluges ist eine andre Verschiedenheit, wodurch sie sich vor allen Vögeln auszeichnen; denn auch die bessern Flieger sind im Verhältnis zu den Raubvögeln langsam.†) Selbst wenn sie in der Ausdauer auch mehr als die Raubvögel leisten sollten, werden sie doch bei kürzern Strecken von ihnen eingeholt, wie ja schon die weitziehenden Enten bald von den Habichten gestoßen werden. Doch Falken fangen sie bei längerem oder kürzerem Zuge und besonders die Gerfalken thun dies.

Sie sind von schwachem Gange wie meistens alle schnellfliegenden Vögel, weil der Flug das ersetzt, was dem Gange abgeht, und umgekehrt, wie dieses ja auch bei den Schwalben zutrifft.

Durch die krummen Schnäbel und Krallen unterscheiden sie sich aber ganz besonders von den meisten Gestaltungen der Vögel und beinahe von allen, deshalb hat auch Aristoteles gesagt, daß alle Vögel mit krummen Krallen Raubvögel seien, wenn auch der Gegenbeweis sich findet bei Dohlen, Staaren und Geiern (vultures),[1]) welche z. B. dennoch krumme Krallen haben und doch nicht vom Raube leben, indem sie keine andern Vögel fangen, sie können also auch nicht Raubvögel heißen. Ohne Zweifel kann man den Satz aufstellen, daß alle Raubvögel krumme Krallen haben; der umgekehrte Satz: daß alle Vögel mit krummen Krallen auch Raubvögel seien, trifft aber nicht zu. Der spezifische Unterschied liegt also wohl in obigem Zusatze: daß sie auf den Raub lebender Tiere angewiesen sind; denn wenn es auf das Verzehren von Kadavern ankäme, so könnte man auch die Gänse zu den Raubvögeln rechnen.††)

Eine sehr wesentliche Eigentümlichkeit liegt darin, daß das Weibchen größer als das Männchen ist. Dies findet sich bei andern Tieren gar nicht,†††) da das Weibchen sonst immer kleiner oder höchstens gleich ist an Größe. Da wir nun von Falkonieren häufig über die Gründe dieser Erscheinung befragt sind, so wollen wir dieselben, soweit wir sie erforscht und schriftlich zusammengetragen haben, hier angeben.

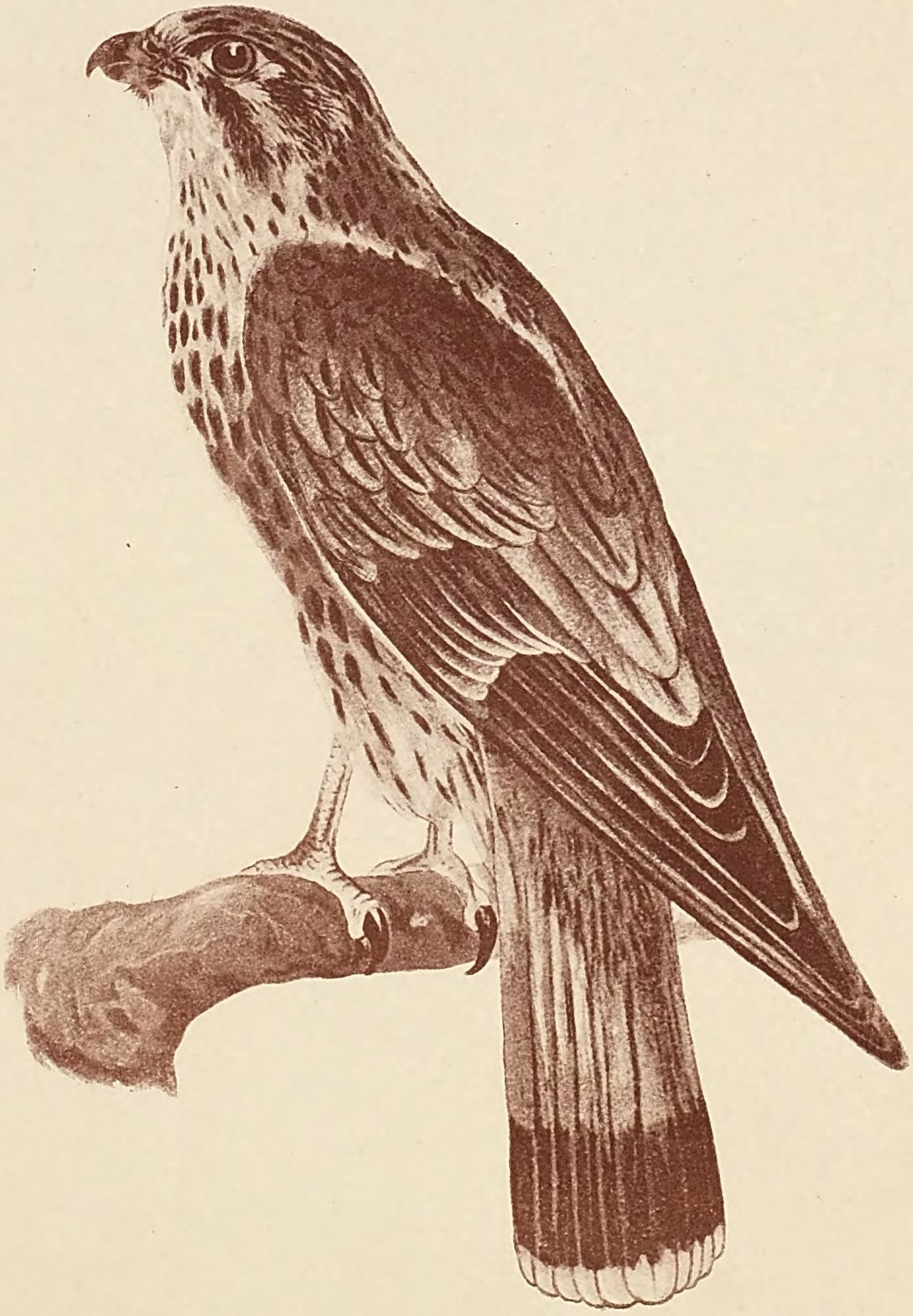
---

[1]) Allerdings leben die Geier nur vom Aase, sind also streng genommen keine Raubvögel. Wenn auch der amerikanische Kondor frisch geborne Lämmer verzehrt, so konnte diese Ausanhme dem Kaiser nicht bekannt sein. Es käme auch nicht einmal in Betracht, wenn hülflose oder junge Vögel z. B. von Hühnern oder Elstern verzehrt werden, da diese sich derselben ohne Kampf oder Aufwand von Schnelligkeit bemächtigen.

†) Die Behauptung, daß die Raubvögel sich vor allen Vögeln durch ihre Schnelligkeit auszeichnen, ist nur mit Einschränkungen gültig. Erstens ist die Schnelligkeit der verschiedenen Raubvogelarten sehr verschieden, man denke beispielsweise an einen Bussard und an einen Baumfalken! Andrerseits giebt es aber auch Nichtraubvögel, welche an Schnelligkeit nur von wenigen Raubvögeln und von diesen nur um ein Geringes übertroffen werden. Hierher gehören Mauer- und Alpensegler u. a. m.

††) Hier dürfte ein Irrtum vorliegen, da Gänse als fast ausschließliche Pflanzenfresser schwerlich jemals sich an Kadaver machen. Viel eher könnte man an Möven denken, welche alles nur irgend Genießbare fressen und auch in Verwesung übergegangene Kadaver annehmen.

†††) Der Satz, daß das Ueberwiegen in der Körpergröße beim weiblichen Geschlechte bei anderen Tieren als den Raubvögeln gar nicht vorkomme, ist so allgemein gefaßt unrichtig. Bei den Insekten und bei einer sehr großen Anzahl andrer wirbelloser Tiere überwiegt das Weibchen das Männchen an Größe, und zwar manchmal in höchst auffallendem Maße. Es hängt dies mit dem Fortpflanzungsgeschäft zusammen, derart, daß größere Weibchen sich überall da finden, wo zahlreiche Eier oder Junge produziert werden, welche einen großen Raum im weiblichen Körper erfordern. Auch innerhalb der Klasse der Vögel ist der obige Satz nicht ganz zutreffend, da z. B. bei Uferschnepfen (Limosa) und einigen andren Sumpfvögeln das Weibchen etwas größer ist als das Männchen.



Zwergfalke oder Merlin (Falco aesalon), Männchen.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10.

2. Warum das Weibchen größer ist als das Männchen.

In mehreren Schriften der Philosophen ist zu lesen, daß die Wärme in den Körpern werkthätig und Zuwachs befördernd sei; das können wir nun daran erkennen, daß künstlich erhitzte Flüssigkeiten an Quantität gewinnen, wenn wir auch nichts damit vermischen oder hinzuthun. Die Flüssigkeit ist empfänglich und geduldig, so daß sie bei einer gewissen Wärme sich ausdehnt und sich in gewissem Grade vermehrt. Im Gegenteil wird nun auch ein Körper klein, wenn wenig Flüssigkeit im Verhältnis zur werkthätigen Wärme vorhanden ist. Bei angemessener Flüssigkeit entsteht nun auch eine mittelmäßige Größe, bei einer größern Menge von Flüssigkeit und zugleich steigender Wärme entsteht aber großer Umfang.

Wenn nun die Raubvögel sehr hitziger Natur sind und darin alle laufenden Vögel, welche sich zwar mehr bewegen, übertreffen, so ist dies auch in ihrer Herzhaftigkeit begründet, welche sie beim Angriffe zeigen, und nicht allein in der körperlichen Anlage. Dies sind also verschiedene Ursachen der warmen Organisation, und wie mehr Pfefferkörner zusammengethan sich mehr erhitzen, als wenn sie einzeln liegen, so wird auch die innerliche und gedrängte Feuchtigkeit der Vögel, welche aus ihrem Sehnenreichtum sich ergiebt, sich auch bei dem Geschlechte äußern. Denn bei den Weibchen, welche kälter und feucher als die Männchen sind, mildert die Kälte des Geschlechts die eigentümliche Wärme. Die innerliche Wärme der Raubvögel und ihre gedrängte erdige Feuchtigkeit bewirkt nun bei der feuchten Kälte des weiblichen Geschlechts den größern Körperumfang des letztern. Nach dem Satze eines Philosophen haben entgegengesetzte Ursachen auch entgegengesetzte Wirkungen und daher erklärt sich nun auch der kleinere Körper der Männchen. Nach Plinius finden sich bei einer jeden Art der Raubvögel weniger Individuen als bei einer jeden Art der friedlichen Vögel. Wir sagen aber ausdrücklich: nach Plinius, weil es in der Regel sich so verhält; denn ausnahmsweise soll sich ein Gegenbeweis auffinden lassen, da man behauptet, daß es bei einigen friedlichen Vögeln in der Gesamtheit der Art nur ein einziges Männchen und ein einziges Weibchen gebe, wie es beim Phönix und andern Spezies der Fall sein soll: doch wir schenken dieser Angabe keinen Glauben!

Bei jeder Art der Raubvögel giebt es weniger Individuen als bei den friedlichen Vögeln, die Raubvögel sind auch immer Landvögel und nie neutrale oder gar Wasservögel. Da die letzten beiden Kategorien nicht so warm und trocken sind, so zeigen jene in zwei Eigenschaften einen Gegensatz zum Wasser: und zwar einen aktiven und einen passiven. Da nun auch weder ihre Gestalt noch die Beschaffenheit ihres Gefieders sich mit dem Wasser verträgt, so meiden sie dasselbe; sie können ja schon ihrer Beine wegen weder darin stehen, wie Kraniche und Reiher, noch darin schwimmen, wie Gänse und Enten. Ihr nasses Gefieder würde kaum zum Fluge taugen und noch weniger zum Raube und ihre Krallen würden, vom Wasser erweicht, nicht in den Raub eingreifen und festhalten können. Einige kleinere Adler halten sich jedoch auf hohen Felsen in der Nähe der Gewässer auf und erbeuten die erblickten Fische, weshalb sie Fischadler[1]) heißen. Diese haben jedoch auch dazu besser gestaltete Glieder und geeignetes Gefieder und dennoch kann man sie deswegen nicht Wasservögel nennen.

Wir haben erklärt, was ein Raubvogel sei. Es giebt jedoch auch Raubvögel, deren sich die Menschen nicht zur Baize bedienen, wie alle Adlerarten, welche wegen ihrer Schwere sich

[1]) Der Fischadler hat keine herabhängenden Schenkelfedern oder Hosen des Tauchens wegen und ebenso auch eine sehr rauhe Warze unter den Zehen, damit er die glatten Fische fester halten könne.

nicht auf der Faust tragen lassen, und wenn dies wirklich auch anginge, so würden doch alle andern Baizvögel mit ihnen gar nicht getragen werden können und aus Furcht vor ihnen auch nicht fliegen wollen.†)

Es giebt auch einige kleine Raubvögel, wie Merline[1]) (Tafel I u. II), Baumfalken, welche man nur zum Spaß gebraucht und auch nur selten; es geschieht dies von wenigen, welche eine neue Methode[2]) zeigen wollen, doch streben diese mehr nach dem Scheine des Wissens als nach dem Wesen des Wissens. Doch ist die Lehrmethode bei denen, von welchen wir reden wollen, ganz dieselbe wie bei den größern und kleinern, welche wir ganz außer Betracht lassen, weil sowohl Nutzen als Vergnügen sich bei denen von mittlerer Größe vollständiger und lohnender erreichen läßt.

Die Menschen treiben die Vogelbaize nun entweder lediglich zum Vergnügen oder zum Nutzen oder zu beiden Zwecken gemeinsam, entweder für sich allein oder für andre, um große, mittlere und kleine Wasser- oder Landvögel, wie Kraniche, Trappen, Fasanen, Rebhühner und Enten, zu fangen oder nur zuweilen Vierfüßler, wie Gazellen, Rehe, junge Rehe und Hirsche, Füchse, Hasen, Kaninchen u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß man dies alles nicht mit einer- oder zweierlei Art von Baizvögeln fangen kann, und daher haben wir von jeder Art der Baizvögel zu sprechen.††)

Von Alters her gebrauchen wir folgende Falkenarten, welche sämtlich **Edelfalken** sind:

1. Den Gerfalken (Girofalco),
2. den Sakerfalken (Sacer),
3. den Wanderfalken (Gentilis peregrinus),
4. den wahren Edelfalken (gentilis),
5. den Würgfalken (laynerius).[3])

Als Baizvögel dienen aber auch **Habichtsarten**, und zwar:

1. Der Habicht oder Doppelsperber (Astur),
2. der Sperber (Sperverius v. Nisus).

Alle Raubvögel, mögen sich die Falkoniere ihrer nun bedienen oder nicht, werden unter

---

[1]) Der winzigste Falke: Falco Aesalon, auch Schmerl genannt, daher sagt der Kaiser auch Smerilio.

[2]) Der Kaiser sagt hier: solum ut ostendant quemdam novum modum. Häufig bezeichnet er die Species (Art) auch mit modus. Es ist nun wirklich schwer, zu behaupten, ob er hier **Art** der Falken oder **Methode** hat sagen wollen oder ob er in unserm Sinne: eine **neue Mode** meinte.

[3]) Obgleich der Kaiser kürzlich das Halten und Abtragen der kleinen echten Edelfalken als Spielerei betrachtet hat, so möchten wir dies doch nicht so unbedingt einräumen. Zu seinen Zwecken mochten sie allerdings nicht genügen. Der Merlin oder Schmerl ist aber auf schwächeres Wild gut zu gebrauchen, wie z. B. Wachteln oder Bekassinen. A. E. Brehm sagt sogar vom Baumfalken (F. subbuteo), daß derselbe früher als Baizvogel hochgeschätzt wäre und heute noch der liebenswürdigste Hausgenosse aus der Familie der Falken sei und daß alle Baumfalken, welche Brehm gehabt, ihm stets die größte Freude gemacht, da sie ihm mit wahrer Liebe zugethan gewesen. Auch ließe er sich ohne Mühe sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Das mag sein, zur **Baize** schätzt man aber heute in Holland den Merlin höher.

†) Wenn auch von den Falkonieren der westeuropäischen Kulturländer Adler nicht als Baizvögel verwendet wurden, so geschah und geschieht dies noch heute von asiatischen Steppenvölkern, z. B. den Kirgisen, welche den Steinadler zur Jagd auf allerlei Wild abtragen. Allerdings ist der Vogel zu schwer, um einfach wie ein Falke auf der Faust getragen zu werden, aber der Kirgise hilft sich, indem er die den Adler tragende Hand auf ein am Sattel befestigtes Gestell stützt. Die Bemerkung des Kaisers, daß ein zur Jagd benutzter Adler andere Baizvögel stören und an gemeinsamem Jagen hindern würde, ist zutreffend, denn auch die Kirgisen werfen immer nur einen Steinadler auf das Wild, da zwei sich nicht vertragen würden.

††) Ueber die Falkenarten siehe am Schlusse dieses Buches.

den zwei Gattungen der Falken und Habichte begriffen (comprehenduntur sub istis duobus generibus, scilitet in falcone et accipitre).†) Obgleich nun mehrere die Benennung: Accipiter nur dem Habichte zukommen lassen, so behaupten wir dennoch, daß unter ihr alle Raubvögel zusammenzufassen sind, welche auf die Weise jagen, daß sie fangen, aber nicht niederschlagen (quae capiendo et non feriendo venantur), also wie die Habichte, aber nicht wie die Falken.[1]) Der Name Accipiter ist von dem Lateinischen: Accipio, accipis abzuleiten.

3. Ueber die Verbindung der Raubvögel beim Brutgeschäft.

Die Jungen werden von den Alten verstoßen, sobald sie fliegen können, und das Männchen trennt sich von dem Weibchen, so daß sie nur selten oder nie bei einander gefunden werden.††) Sie können sich nur dann zusammenfinden, wenn sie sich bisweilen erwarten, was gewöhnlich in der Nähe des Horstes geschieht. Man hat den Gatten schon tagelang bei dem Horste auf das Weibchen warten sehen und ebenso letzteres auf das Männchen, auch sind wohl einmal beide zugleich erschienen.

4. In welchen Gegenden und an welchen Orten sie horsten.

Alle Raubvögel nisten im siebenten, sechsten, fünften und vierten Klima und wir glauben sogar, daß sie es noch weiterhin thun. Einige in diesem, andre in jenem Klima.

Von den Gerfalken geziemt es sich zuerst zu reden wegen ihrer Größe, Stärke, Kühnheit und Schnelligkeit, wonach ihnen der erste Rang gebührt. Sie horsten am Ende des siebenten Klimas und auch noch jenseits auf hohen Felsen, und zwar in Spalten, Höhlungen und Löchern, welche näher oder ferner von der Seeküste sind; doch sind die, welche ferner von der See horsten, weniger brauchbar und edel. Einige horsten auf nördlichen Inseln, d. h. immer nur auf hohen Felsen dort, und besonders auf einer gewissen Insel zwischen Norwegen und Grönland, welche Island heißt, und im Lateinischen Yslandia kurz übersetzt wird, was eigentlich Eisgegend bedeutet. Die dortigen zeichnen sich durch ihre Güte vor allen aus und er heißt auch Gerfalken von *ἱερός*, was im Lateinischen sacer, im Deutschen heilig bedeutet, daher auch

[1]) Offenbar hat diese Ansicht des Kaisers mehr für sich als die mancher neuern Naturforscher, welche sogar Geier (Vultures) als Familie unter der Ordnung Accipitres begreifen. Mehr Recht haben wohl schon andre, welche Falken und Habichte Accipitrini nennen, obgleich dies dem Kaiser widerstrebt haben würde. Gewiß hat man aber im Altertum wenigstens den Geier (Vultur) nicht Accipiter genannt. Und dies war auch noch des Kaisers Ansicht, wie es aus einer obigen Stelle erhellt, wo er auch nicht den Geier, der nicht einmal fängt, sondern Aas frißt, als Raubvogel anerkennen wollte.

†) Die Einteilung der Raubvögel in zwei Gattungen, Falken und Habichten, ist selbstverständlich vom modernen Standpunkte der Ornithologie nicht mehr durchzuführen. Etwas besser ist schon die von Linné geforderte Gruppierung in Geier, Falken und Eulen.

††) Dies ist nicht für alle Raubvögel zutreffend, da manche noch eine ziemlich lange Zeit für die Jungen sorgen, wenn diese schon den Horst verlassen haben. Wir nennen als Beispiel von einheimischen Arten Turm- und Baumfalk, Wespenbussard u. s. w. Die Jungen werden nicht nur mit Nahrung versorgt, sondern förmlich zum Fangen ihrer lebenden Beute angelernt.

im Lateinischen Gerofalco oder Girofalco. Oder es kommt her aus dem Griechischen: κυριος, was Herr oder Dominus bedeutet, daher auch Kyrofalco. (?) — Sie horsten diesseits des siebenten Klimas, ziehen sich von da aus auch nicht bis zum sechsten, fünften und vierten, doch horsten sie auch jenseits des siebenten bis zum Nordpole.

Die Sakerfalken[1]) horsten jedoch in weniger kalten Gegenden als die Gerfalken und sogar häufig in Britannien und Bulgarien.†) Wir haben sogar gehört, daß sie ihre Horste auf Bäumen haben, weil es in den genannten Ländern keine Berge, sondern nur Bäume geben soll; doch sind wir der Meinung, daß sie ihrer Falkennatur nach gewiß auf Felsen horsten würden, wenn es dort welche gäbe.

Die Wanderfalken (Gentiles peregrini) horsten in nördlichen fernen Gegenden jenseits des siebenten Klimas nahe der Küste, auf Inseln und an erhabenen Stellen.††)

Doch auch die wahren Edelfalken horsten vom siebenten Klima an nach dem Süden zu, wie es auch Wanderfalken thun. Wanderfalken heißen so wegen ihrem Zuge übers Meer; einige behaupten, daß die wahren Edelfalken und die Wanderfalken zweierlei Arten wären, weil letztere später mauserten, auch größer und schöner wären. Wir können aber keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen finden und halten sie daher für eine Falkenart[2]) und beide unstreitig für echte Edelfalken, welche sich fast ganz ähnlich sind. Die verschiedene Zeit der Mauser hängt von der Gegend ab, wo sie herstammen, und ebenso auch ihre Größe und Schönheit, wie ja auch bei Menschen und andern Tieren die Verschiedenheit der Gegend, Farbe oder Gewohnheiten nicht gerade auf eine andre Art schließen läßt.

Die Würgfalken (laynerii) horsten in allen Klimaten und Orten wie die vorhergenannten und also auch auf Bäumen, wenn sie in den Ländern der Sakerfalken horsten.†††)

Die Falkenarten suchen zum Horsten die geeigneten Orte auf, damit sie zum Unterhalte für sich und ihre Jungen durch die Gewalt ihres Fluges hinreichend Vögel schlagen[3]) können und damit weder Menschen noch andre Raubvögel oder auch Raubtiere sie beunruhigen können.

---

[1]) Es heißt sogar im arabischen: Ssakar, wie v. Hammer-Purgstall angiebt.

[2]) Der wahre Edelfalke des Kaisers ist nach der Ansicht des Uebersetzers nichts anderes als das Männchen des Wanderfalken. Wenn der Kaiser nicht an dieser Identität der Spezies bei Männchen und Weibchen des Wanderfalken noch etwas gezweifelt hätte, so würde er bei Bestimmung der Gattung Falco bei allen Arten Recht haben.

[3]) Falkonierausdruck, statt fangen besonders bei Edelfalken üblich.

†) Daß der Sakerfalke in Britannien niste, ist natürlich ein Irrtum. Entweder ist Britannien fälschlich für ein anderes Land genannt, was man wohl aus der etwas sonderbaren Zusammenstellung mit Bulgarien schließen könnte —, oder aber der Kaiser versteht unter dem Sakerfalken etwas anderes als die spätern Ornithologen. Daß der Kaiser nicht aus eigener Anschauung berichtet, geht aus dem folgenden Satz hervor, wo er die Ansicht wiedergiebt, daß es in den genannten Ländern keine Berge gäbe. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Raubvögel sich bei der Wahl ihres Horstplatzes ganz der jeweiligen Beschaffenheit ihres Aufenthaltsortes anpassen und je nach der gebotenen Möglichkeit bald Bäume, bald Felsen oder Ruinen, ja selbst niedriges Gestrüpp oder gar den Erdboden zur Anlage des Horstes benutzen.

††) Die Wanderfalken horsten nicht nur in nördlichen Gegenden, sondern sind auch als Brutvögel weit verbreitet bis in den dunklen Erdteil.

†††) Nicht richtig! Der Würgfalke ist ein mehr südöstlicher Vogel als der Wanderfalke und kommt nicht so weit westlich und nördlich vor wie jener. Böhmen dürfte der nordwestlichste Teil seines Heimatgebietes sein, während der Wanderfalke bis zum hohen Norden vorkommt.

5. Von den Habichten.

Habichte und Sperber horsten in allen Klimaten, und zwar auf Bäumen, in Wäldern, und nach allgemeiner Ansicht gelten sie für desto kühner, je niedriger der Horst war. Auch glaubt man, daß sie die großen Vögel, welche sie fangen, leichter herabtragen können, wenn der Horst eine solche Lage hat. Ebenso mögen sie auch in den Thälern die an höhern Stellen gefangene Beute leichter von oben nach unten tragen können, als wenn sie dieselbe zu einem höhern Orte tragen müssen, was ihnen schon in der Ebene beschwerlich wird. Es mag sie übrigens auch die Nähe des Wassers im Thale dazu bewegen, daß sie niedrig horsten, weil besonders im Frühjahr, zur Zeit, wenn sie ihren Horst bauen, andre Vögel des Saufens und Badens wegen das Wasser aufsuchen. So haben sich der Beute wegen die Habichte nicht weit von ihrem Horste zu entfernen und haben auch einen feuchten und kühlen Ort, der sie vor den Sonnenstrahlen schützt; wegen ihrer warmen Natur suchen sie nun auch die luftige Krone der Bäume auf.

Im ganzen sind alle Raubvögel, welche im siebenten Klima und noch weiter nach Norden horsten, größer, stärker, kühner, schöner und schneller als Exemplare ihrer Art im Süden.†) Sie sind größer wegen der anhaltenden Kälte, welche die den Raubvögeln von Natur innewohnende Wärme mäßigt und daher die Feuchtigkeit des Körpers durch Niederschlagen der Wärme vermehrt, wodurch sich größere Glieder ausbilden. Stärker sind sie, weil der eisige Wind, welcher dort vorherrscht, durch das Verschließen der Hautporen die Wärme und Verdunstung bindet, wodurch die Nerven erstarkt und ihre Säfte reiner werden. In warmen Ländern verdunstet das alles zum Nachteil der Kraft. Die Kühnheit steigert sich nun in kalten Gegenden mit dem Gefühl der größern Kräfte und des wärmern und reinern Blutes. Denn wegen der gebundenen Wärme und Verdunstung im Innern verdauen die Vögel stärker, es bilden sich auch wärmere Säfte, und sie haben im Verhältnis zu ihrem Körper auch ein großes und warmes Herz, welches sie kühn macht, wie auch ihr heftiger Hunger sie zum dreisten Angriffe auf Vögel treibt. Der Beweis hiervon liegt darin, daß wir bei Habichten des Nordens so große Herzen finden, welche unten eine doppelte Lederhaut haben, und daß wir uns von ihrer Tapferkeit überzeugten.

Schöner an Gestalt finden wir sie, weil ihre Säfte besser gemischt und ausgeglichen sind und dadurch die Glieder sich formen. Ebenso muß auch ihr Gefieder schöner sein, weil es sich aus den Säften bildet, die Wärme derselben auch die rote Farbe schafft. Es erhellt nun auch aus obigen Gründen, daß sie schneller sein müssen.

6. Vom Eierlegen.

Die Zeit von der Empfängnis bis zur Legung der Eier können wir nicht bestimmen, weil wir den Tag der Empfängnis nicht kennen. Raubvögel legen drei, vier, auch fünf Eier, von

†) Derartige Ansichten entsprangen der Spekulation, und zwar falscher, auf Irrwegen sich bewegender Spekulation, die in keiner Weise durch die Beobachtung gestützt wurde. Das Gleiche gilt von den folgenden Auseinandersetzungen über den Einfluß der dem Körper innewohnenden Wärme und Feuchtigkeit auf die Größenentwicklung des Körpers und speziell des Herzens. Richtig ist, daß die Kälte der nördlicheren Gegenden den Tieren ein dichteres Haar- resp. Federkleid giebt, wodurch sie größer und kräftiger erscheinen.

welchen jedoch nicht immer ebensoviele Junge zur Entwickelung gelangen;†) dann giebt es auch wohl Windeier darunter, oder Gewitterdonner oder andre Zufälle verderben sie.

---

7. Ueber die Brutzeit.

Wir können über die Brutzeit nichts Bestimmtes sagen, weil mehrere Raubvögel an zu fernen Orten brüten, von denen wir zu wenig Kunde haben. Unsrer Meinung nach liegen die Eier aber vor dem Auskriechen der Jungen immer weniger als 40 Tage.

---

8. Von den Flaumfedern, Wollen und Schwungfedern.

Den jungen Raubvögeln sind gewisse Bekleidungen angeboren, welche man weder Haare noch Wolle nennen kann,[1]) da sie beiden ähneln, welche sie aber bedecken und auf jede Weise vor der Kälte schützen. Dann wachsen die Wollen, welche auch Daunen heißen und welche zwar noch schwach und weich, aber doch dichter und länger als die erste Bekleidung sind; sie decken und schützen schon mehr und die frühern fallen bei ihrem Erscheinen aus. Hierauf wachsen die Schwungfedern, welche sich aber nicht so schnell ausbilden, weil sie von festerer Beschaffenheit sind und weil alle Raubvögel im Verhältnis zu ihrem Körper längere Schwungfedern haben. Doch in ungefähr zwei Monaten werden sie vollständig und sie wechseln in dem Jahre nach ihrer Entstehung, wo sie ungemausert (haurus, französisch hors) heißen, nur einmal[2]) wie andre friedliche Vögel. Die größern Schwungfedern im Schwanz und in den Flügeln sind von gewisser Zahl, doch bei friedlichen Vögeln trifft das nicht zu.

---

9. Wie sie von den Alten gefüttert werden.

Die Mutter füttert ihre Jungen auf folgende Weise: So lange, bis sie fliegen können und sie also noch zu jung und schwach sind, um Fleisch zu zerreißen, bringt sie ihnen dasselbe und speit es vor ihnen aus dem Kropfe aus. Das ist nun Fleisch von Vögeln oder in Ermangelung derselben auch von Vierfüßlern, welches im Kropfe[3]) bereits erwärmt, zerkleinert, zerteilt und anfänglich verdaut worden ist. Sie erhalten es in genügender Menge und in passenden Stunden früh und spät.

---

[1]) Sie hießen in der Falkoniersprache: Teufelshaar.

[2]) Also nicht wie z. B. Rebhühner und Fasanen zweimal. S. erstes Buch Kapitel 57 dieser Uebersetzung.

[3]) Der Kaiser sagt hier: in sia (?) quae dicitur gorgia.

†) Die Zahl der Eier ist bei den großen Geiern (z. B. Gänsegeier, Mönchsgeier) nur 1, bei andern (z. B. dem egyptischen Aasgeier) 2; der Bartgeier legt bald zwei, bald ein Ei, die großen Adler legen manchmal nur zwei Eier. Merkwürdigerweise findet man beim Schlangenadler (Circaëtus gallicus) immer nur ein einziges Ei. Jedenfalls ist also die Behauptung, daß Raubvögel drei, vier, auch fünf Eier legten, ungenau.

Sobald ihr Schnabel und ihre andern Glieder aber schon kräftiger geworden sind, trägt sie ihnen die Atzung nicht mehr im Kropfe zu, sondern bringt in den Fängen entfiederte Vögel und legt sie ihnen vor, rupft sie auch wohl erst dann. Gab es aber keine Vögel, so bringt sie auch Fleisch.

10. Wie die Mutter das Stoßen[1]) lehrt.

Wenn die Jungen im Horste etwas größer und stärker geworden sind, trägt sie ihnen einen toten Vogel zu und zeigt ihnen, wie sie ihn rupfen und dann kröpfen. Dies wiederholt sie mehrmals. Haben sie das nun ziemlich gelernt, so zeigt sie ihnen einen lebenden Vogel, der so weit gerupft ist, daß er nicht mehr fortfliegen kann, läßt ihn aber los, damit ihn die Jungen verfolgen, und wenn ihn eins davon gestoßen hat, ruft sie die andern herzu, daß sie auch daran kröpfen können. Sollte er jedoch fortfliegen wollen, so streicht sie selbst ab, stößt ihn und läßt ihn dann vor den Jungen fliegen; wenn ihn nun eins von ihnen wieder gestoßen hat, so hindert sie die andern, ihn zu belästigen. So lernen die Jungen fliegen und stoßen.†)

11. Wie und warum sie von den Alten aus dem Horste getrieben werden.

Nachdem die Jungen fliegen und stoßen gelernt haben, meidet die Mutter die ganze Gegend, weil die friedlichen Vögel sich alle fortziehen, die Jungen also wenig finden würden, wenn sie und die Mutter in denselben Bezirken jagen wollten; auf solche Weise würden die Alten mit den Jungen kaum genügende Atzung[2]) haben, und wenn die Mutter etwas finge, so würden es die Jungen ihr und auch einer dem andern wegnehmen. So treiben sie sie von sich und der ganzen Gegend fort und die also Gemiedenen trennen sich ebenso von einander wie von den Eltern, indem jeder seine Jagd für sich allein macht und Grillen, Raupen und Käfer fängt, beim Mangel derselben . . . . .[3]) und bei gelinder Kälte fangen sie solche kleine Vögel und Vierfüßler, welche sie festhalten können.

12. Von dem Orte, welchen sie wählen, so lange sie in der Gegend weilen.

In welcher Gegend die von den Alten verlassenen jungen Raubvögel nun auch weilen, so wählen sie sich immer einen hohen, hervorragenden und freistehenden Standpunkt, entweder auf einem Baum, Felsen oder auch einer Erdscholle, um sich weiter umschauen zu können und ihre Beute leichter zu erspähen. Sie kehren auch gern dahin zurück, um zu ruhen, solange sie nicht genötigt werden, die Gegend ganz zu meiden.

[1]) Der Kaiser sagt hier aucupari, anderswo: capere praedam.

[2]) Atzung ist Falkonierausdruck statt: Speise, Nahrung. Man hat auch gesagt: die Atzung kröpfen.

[3]) Hier ist die Pergamenthandschrift lückenhaft gewesen.

†) So systematisch, wie hier geschildert, dürfte das Weibchen bei der Erziehung der Jungen kaum verfahren. Auch bezweifeln wir, daß das Anlernen zum Fangen lebender Beute im Horste geschieht. Bei den Raubvögeln, wo dieser Unterricht überhaupt stattfindet, geschieht dies, wenn die Jungen bereits den Horst verlassen haben.

13. Wie sie zum Raube ausrücken.

Raubvögel rücken früh auf den Fang aus, und nachdem sie gekröpft haben, streichen sie wieder zu ihrem gewohnten Standorte. Wenn nun die Atzung, welche sie am frühen Morgen nahmen, bis zum folgenden Tage nicht vorhält, weil sie vielleicht kein großes Tier geschlagen haben oder genötigt waren, den Raub zu verlassen, bevor sie sich vollkröpften, so rücken sie nach der None zum zweitenmale auf Raub aus.[1])

Man hat sogar zuweilen beobachtet, daß Falken zur Nachtzeit jagten und raubten, besonders beim Vollmonde, weil sie bei Tage nicht glücklich gewesen waren; man möchte daraus folgern, daß auch andre Raubvögel dasselbe unter Umständen thun, wenn es auch nicht natürlich, sondern nur im Falle der Not geschieht, weil sie nämlich bei Tage aus irgend einem Grunde nicht rauben konnten.

14. Vom Wanderzuge der Raubvögel, weshalb und wie sie ziehen.

Raubvögel ziehen einzeln aus Furcht vor andern Raubvögeln; damit ihnen ihre Atzung nicht von andern weggenommen werde, meiden sie die Gemeinschaft andrer, seien diese nun von ihrer Art oder nicht; denn es liegt einmal in der Natur der Raubvögel, daß sie sich gegenseitig ihren Raub entreißen.†)

Der Wanderzug findet statt wegen der Milde des Klimas am Ziele der Reise, wie bei allen Zugvögeln. Doch haben die Raubvögel den besondern Grund, daß sie dorthin den friedlichen Vögeln folgen müssen, auf welche sie angewiesen sind, denn sie könnten ihrer Natur nach sehr wohl Kälte ertragen.

15. Ueber die Jahreszeit des Wanderzuges.

Die Raubvögel ziehen im Herbste fort und bei geeigneter Witterung wie alle übrigen Zugvögel, sei es nun bei Nacht oder bei Tage. Sie verlassen augenblicklich sowohl ihre Atzung, als sie auch ihren Schlaf unterbrechen, wenn sich der Wind zur Reise günstig dreht.††) So haben wir beobachtet, daß sie die von uns vorgeworfene Atzung, welche sie sich zum Kröpfen zugerichtet hatten, sofort im Stiche ließen, sobald sich guter Wind zum Wegzuge einfand.

[1]) post nonam? Schon früher wurde gesagt, daß dies in diesem Buche nicht unsere neunte Stunde heißt.

†) Nicht immer ziehen die Raubvögel einzeln. So hat man vom Wespenbussard mehrfach förmliche Scharen beobachtet und die kleinen südosteuropäischen, mit Vorliebe Insekten fressenden Falkenarten halten sich auf dem Zuge sehr oft in Gesellschaften zusammen.

††) Daß der Wandertrieb so plötzlich über die Vögel kommt, daß sie ihre Nahrung im Stich lassen und ihren Schlaf unterbrechen, „wenn sich der Wind zur Reise günstig dreht", ist wohl etwas übertrieben. Viele Vögel ziehen überhaupt, wenn sie ihre Wanderung begonnen haben, nicht ununterbrochen bis zu ihrem Ziele weiter, sondern machen unterwegs Raststationen, wo sie je nach Witterungs- und Nahrungsverhältnissen längere oder kürzere Zeit zubringen. Bei Käfigvögeln beginnt der Wandertrieb mit einer gewissen Unruhe, die sich bis zum Umhertoben im Käfig steigert.

Zusatz des Königs Manfred:

Der Grund, weshalb Falken bei Nacht jagen, ist folgender: Wenn die Zeit ihres Zuges kommt, so haben sie keine Ruhe mehr und nehmen Bedacht, daß ihnen kein Hindernis begegne, um sie zu benutzen; wollen sie also das passende Wetter zum Zuge bei Tage benutzen, um zur rechten Zeit zu ziehen, so halten sie sich dann wohl mit dem Raube nicht auf, sondern nehmen den Vollmond wahr, um einen Vogel zu schlagen und zu kröpfen.†)

---

16. Von welchen und zu welchen Orten sie ziehen.

Ueber dies alles haben wir kein besonderes Kapitel zu entwerfen, weil das, was darüber schon über die Vögel im allgemeinen in bestimmten Kapiteln verhandelt ist, auch die Raubvögel angeht.

---

17. Von ihrer Rückkehr und zu welcher Jahreszeit diese stattfindet.

Die Raubvögel kehren einzeln zurück zur Frühlingszeit, wenn die Lüfte linder werden und wenn auch ihre Atzung hier wieder zu finden ist; sie zogen also mit den andern Vögeln und kehren zu günstiger Zeit mit ihnen wieder. Doch zur Paarung und Erzeugung von ihres Gleichen geschieht es ebensowohl, damit ihre Art sich erhalte.

Die Raubvögel sind häufiger in kalten Gegenden,††) wie im siebenten Klima und noch weiter, und besonders in der Frühjahrs- und Sommerzeit, weil sie von sehr warmer Leibesbeschaffenheit sind und ihnen daher eine solche kühle Luft mehr behagt. Dazu kommt noch, daß sie alsdann brüten wollen und die Vögel, welche sie rauben, in kalten Gegenden häufig sind und daß sie dort zum Horsten viele Bäume, Wälder und hohe Felsen finden, welche sie vor Gefahren sichern. Wälder und Bäume sind für die Habichte, Felsen für die Falken dort und Raubvögel können also nach Belieben horsten und jagen, da das siebente Klima weite Gebiete umfaßt. Im Herbst und Winter sind sie in wärmeren Gegenden häufiger, weil sich dort auch die friedlichen Vögel einfinden.[1])

---

[1]) In Grönland ist der Polarfalke (F. arcticus) zu Hause, welcher im Winter nach Island zu kommen pflegt. In Island horstet dagegen der eigentliche Isländer (F. candicans) und dieser findet sich im Winter auch in Skandinavien. Der Gerfalke (F. gyrfalco) ist in Norwegen zu Hause. Wegen der Millionen von Seevögeln oder beziehungsweise zahlreichen Waldhühner haben diese drei nordischen Falkenarten keine Veranlassung, im Winter weit nach Süden zu ziehen. Der atlantische Ozean nämlich bleibt fast ganz offen, so daß auch die in ihm lebenden Seevögel im Winter nicht weit südwärts zu wandern brauchen. Nach Schlegel ist der Polarfalke hauptsächlich an dem seitlich gelben Schnabel vom Isländer leicht zu unterscheiden.

†) Wir bezweifeln stark, daß Falken bei Nacht jagen, sind dagegen der Ansicht, daß sie auch während des Zuges am Tage ihren Raub schlagen. Nach dem Zusatz des Königs Manfred, daß sie den Vollmond wahrnehmen, um einen Vogel zu schlagen, könnten die Raubvögel überhaupt nur zur Zeit des Vollmondes wandern, was natürlich der Wirklichkeit nicht entspricht.

††) Diese Behauptung dürfte kaum zutreffen. Sowohl an Arten als auch an Individuen sind die kalten Länder ärmer an Raubvögeln als die warmen.

18. Von der Erkennung der Falken an Gestalt und Gefieder.

Zusatz des Königs Manfred:

Nachdem wir dies Buch öfters gelesen und wieder gelesen, um die Frucht der Wissenschaft zu pflücken und um die Fehler des Schreibers zu verbessern, fanden wir, daß unser Herr Vater nach beendigter Vorrede dieses Kapitel unmittelbar vor die andern Kapitel gestellt hatte. Es waren jedoch zwischen demselben und der Vorrede noch unbeschriebene Blätter, woraus wir schließen mußten, daß noch ein andres Kapitel fehle, was auf denselben hätte stehen sollen. Nach einiger Zeit fanden wir bei der Durchsicht der vierspaltigen Seiten und Noten dieses Buches, welche auch der Verbesserung wegen geschah, auf einigen Blättern ein Kapitel, betitelt: Vom Gefieder der Falken. Hierin wurde der Unterschied der Falken nach Bau und Gefieder gelehrt: eingedenk des Zweifels, welcher uns befiel, als wir zum genannten Kapitel, welches der Vorrede folgte, kamen, wo sich die leeren Blätter vorfanden und wir eine Lücke vermuteten, schien es uns, daß das Kapitel von Gestalt und Gefieder dahin gehörte, weil doch die Belehrung über die Kennzeichen der Falken den Vorschriften über ihre Behandlung vorhergehen muß, weil man sonst die Erklärung des noch Unbekannten vermissen würde. Nur im Glücksfall und nicht mit begründeter Erkenntnis würde man dann das Richtige treffen. Damit man sich nun nicht vergeblich bemühe und keinen andern Vogel als den gesuchten bekomme, wollen wir nun das Kapitel von den Kennzeichen einer jeden Falkenart nach Gefieder und Bau dem Kapitel über deren Behandlung voransetzen.

---

19. Von den Gerfalken.[1] (Tafel III.)

Beim Gerfalken möchten folgende Gliederformen als musterhaft gelten:†)

Der obere Teil des Kopfes sei eben und nicht erhaben, der Hinterkopf voll und breit. Auch der vordere Teil über den Augen soll voll sein, die Augenbrauen nach auswendig vorragend, die Augen gewölbt, die Nasenlöcher breit und mit weiter Oeffnung, der Schnabel dick, krumm und hart. Der Hals aber soll gegen das Haupt zu zierlich, an den Schultern voll sein, die Breite von einer Schulter zur andern der Breite des Rückens entsprechend. Die mittlern Flügelgelenke[2]) müssen gegen das Haupt hin zielen, also wenn die Flügel nicht ausgebreitet sind, nach oben und nicht nach unten zeigen. Der Leib soll sich gleichförmig, fein und scharf nach dem Schwanze hinziehen, in der Gestalt, welche die Geometer die pyramidale nennen. Beide Flügel hat er zusammengeschlagen am Rücken zu halten und sie dürfen weder

[1]) Nach v. Hammer-Purgstall stammt der deutsche Name Gerfalke im letzten Gliede weder vom Geier noch vom Gyrofalko, sondern vom persischen: Dschure. Schlegel in Leyden bezweifelt dies aber.

[2]) Der Kaiser sagt hier: juncturae alarum mediae, quae a quibusdam dicuntur pulsiones alarum. Sie heißen in der deutschen Falkoniersprache auch: Haken.

†) Vieles in der Darstellung der „Points“ (wie der moderne Sportausdruck lauten würde) des Gerfalken deutet auf den scharfen Blick und das feine Unterscheidungsvermögen der Falkoniere. Manches aber ist ganz selbstverständlich oder auch gleichgültig. Grobe Abweichungen vom Normaltypus kommen bei den wild gefangenen Falken und Vögeln überhaupt nicht vor, sie würden im Kampfe ums Dasein rasch untergehen. Etwas anders ist es allerdings mit den jung aufgezogenen, bei denen öfter mangelhafte Entwicklung eintreten kann und dieser oder jener Körperteil sich nicht normal ausbildet. Für diese Kategorie von Baizvögeln ist dann allerdings eine Aufstellung der „Points“ von Wert.

herabfallen noch herabhängen, wobei der eine nach dem Schwanze zu über den andern gelegt wird, so daß sie sich in einer Kreuzform schneiden. Die großen Schwungfedern, und zwar die Deckfedern sowohl wie die zugedeckten, also die obern und untern, sollen breit und hart sein; je mehr demnach die obern die untern bedecken und je länger sie sich gegen das Ende der untern hin erstrecken, desto besser ist es. Alle Schwanzfedern sind bei ruhiger Haltung unter den beiden Deckfedern vereinigt und zusammengeschlagen.

An dem Kropfe[1]) soll er voll und breit sein, der Kropf nach vieler Atzung wenig aufschwellen und nur rund sein; die Brust aber nach außen hervorragend, fleischig und dick und die Darmbeine weit. Die Schienbeine müssen kurz und kräftig, der Ballen dick und voll, die Zehen (Finger in der Falkoniersprache) lang, mager, rauh, schuppig und von einander abstehend, die Krallen (in der Falkoniersprache: Haltklauen) glatt, krumm und scharf sein.

Die Flaumfedern unter den großen Steuerfedern des Schwanzes, welche in der Falkoniersprache: Federn am Bruck hießen, sollen voll sein und sich gegen das Ende des Schwanzes zu hinziehen, um die Zwischenräume der Steuerfedern beim Fluge auszufüllen. Die Flaumfedern an den Hüftbeinen,[2]) welche sich über den Knien befinden, müssen lang sein und sich nach dem Schwanze hinziehen.

Im ganzen sollen nun alle Flaum- und Schwungfedern, große wie kleine, nicht zottig und struppig, sondern anliegend am Körper sein und sich glatt decken.

Der Körper ist größer und schwerer als bei den übrigen Falken.

---

20. Vom Gefieder der Gerfalken.[3])

Das Gefieder der Gerfalken hat folgendes Ansehen: Einige sind von grauer Farbe, andre weiß†) oder weißlich, besonders auf der Brust; wieder andre sind von einer Mischung der weißen und grauen Farbe, welche manche hanffarbig nennen. Die weißen sind nun auf der Brust noch blendender, sie haben aber im ersten Jahre auf dem Rücken teils weiße, teils etwas rötliche oder rostfarbige[4]) Federn; nach der Mauser verwandelt sich aber das Rötliche ins Schwarze, die weißen Federn sind noch klarer und Schnabel wie Haltklaue des weißen Gerfalken haben mehr als bei anders gefärbten Gerfalken einen weißlichen Schimmer. Graue haben vor der Mauser verschiedenes Gefieder, denn einige sind dunkelfarbig oder schwärzlich, andre rostfarbig, und zwar auf zweierlei Weise: denn sie sind auf dem Rücken und über dem Schwanz entweder gefleckt oder nicht und einige sind dies mehr, andre weniger. Die schwärzlichen werden nach der

[1]) Der Kaiser sagt: locus gorgiae. Schneider sagt in seinem Kommentar, daß dies Kropf bedeute. Der Kaiser nannte es auch früher: Sia.

[2]) Hosen von den Jägern und, vielleicht auch überall, von den Falkonieren genannt.

[3]) A. E. Brehm sagt in seinem Tierleben: Der Gerfalk ist in allen Kleidern auf der Oberfläche dunkel gefärbt. Er ist, um es mit zwei Worten auszudrücken, ein Wanderfalk im Großen.

[4]) super dorsum habent colorem in plumis partim album, partim subrufum vel subrubeum.

†) Aus der Beschreibung des Gefieders des Gerfalken wie auch verschiedener andrer Raubvögel geht sicher hervor, daß der Kaiser die Arten nicht immer richtig auseinander hält, sondern teils verschiedene Arten als abweichende Kleider einer und derselben Art ansieht, teils die verschiedenen Kleider einer Art verschiedenen Arten zuschreibt. Gerfalken sind z. B. nie vorwiegend weiß; es würde dies auf den Polarfalken passen. Möglicherweise faßt der Kaiser alle nordischen Falken als Gerfalk zusammen.

Mauser grau, dunkel und rötlich; die nicht gefleckten hellgrau und rötlich; die sehr gefleckten hanffarbig. Die hellgrauen werden nun nach der Mauser entweder mehr weiß oder mehr grau.

21. Ueber das preiswürdigste Gefieder bei den Gerfalken.

Man kann kaum sagen, welches Gefieder am preiswürdigsten sei, da man gute Gerfalken von jeder Farbe gehabt hat. Auch unsre Erfahrung bestätigt dies, jedoch sind die weißen sehr schön, weil sie aber aus entfernten Gegenden kommen, auch um so seltener; nach ihnen werden die hanffarbigen am meisten geschätzt. Was nun diesen Farben näher kommt, wird um so höhern Wert haben.

22. Von den Sakerfalken.[1] (Tafel IV.)

Die Sakerfalken haben folgende Gestalt: In ihrer Größe kommen sie den Gerfalken am nächsten, doch sind sie nicht ganz so groß. Ihr Kopf ist groß und rund, der Schnabel kürzer, der Körper im Verhältnis feiner und länger, die Flügel länger und ebenso auch der Schwanz, die Brust ist weniger fleischig und dick als beim Gerfalken, die Finger sind kürzer. Das schöne Gefieder und das gute Verhältnis des Gliederbaues sind nicht wie bei den Gerfalken und andern Falkenarten maßgebend für die Preiswürdigkeit, da man es oftmals bei solchen Sakerfalken gefunden hat, welche weder schnell noch sonst zu loben waren, während im Gegenteil solche von häßlicher Gestalt und unschönem Gefieder vorkamen, welche schnell und auch übrigens von trefflichen Eigenschaften waren; man muß ihre Güte also nach andern Zeichen bestimmen.

23. Vom Gefieder der Sakerfalken.

Sie sind vor der Mauser von verschiedener Farbe: nämlich braun, ins Schwärzliche fallend oder auch rötlich oder goldgelb. Nach der Mauser bleiben sie dann ähnlich so, wie sie früher waren.†)

---

[1]) Schlegel rühmt in seinem Traité de fauconnerie, Leyde 1853, den Naturforscher Belon, welcher in Bezug auf Falken sowohl seine Vorgänger wie Nachfolger bis auf unsre Zeiten übertroffen habe. Dieser allein habe den Saker- und Würgfalken richtig unterschieden, habe nur eine Art von Merlin und von Wanderfalken anerkannt! Sein (Belon's) Werk: Histoire de la nature des oiseaux erschien schon 1555 in Paris. Von Kaiser Friedrich läßt sich aber fast wohl dasselbe rühmen.

†) Das Gefieder des Sakerfalken ist ganz ungenügend beschrieben, so daß danach Niemand den Vogel erkennen könnte.

24. Von den Wanderfalken.[1]) (Tafel V.)

Die Wanderfalken sind kleiner als die Sakerfalken und durch ihre guten Formen zeichnen sich diejenigen aus, welche hierin den Gerfalken etwas gleichen, also im dicken, krummen Schnabel, weiten Nasenlöchern, ebenen und gleichen Scheitel, der also weder erhaben noch aufgeschwollen sein darf, gewölbten Augen, nach außen hervorragenden Augenbrauen, vollen Hinterhaupte, kurzen Halse, der nach dem Kopfe zu fein und nahe den Schultern dicker ist; ebenso in dem zwischen den Schultern erhabenen Halse.

Er hat zwischen Brust und Hals eine weite und tiefe Grube, wo der Kropf liegt, welcher die Atzung zuerst aufnimmt und vorbereitet, bevor sie zum Magen gelangt, und es darf diese Grube daher nach vieler Atzung nicht sehr voll werden und nicht über die Rundung vorragen. Die Brust soll aber hervorstehen, dick, voll und fleischig sein. Die Hosen[2]) sind lang und voll, sollen unter den Knien nach dem Schwanze zu hängen, die Schienbeine dick und kurz, die Fußwurzeln voll, die Finger (Zehen) ausgebreitet, lang und mager, die Haltklauen (Krallen) aber lang sein. Die Weite von einer Schulter bis zur andern ist der Breite des Rückens gleich. Die Stellen des dritten Flügelgelenkes, wo die großen Ruderfedern ihren Anfang haben, welche bei nicht ausgebreitetem Flügel höher als dessen hinterer Teil liegen, sind in der Richtung nach dem Kopfe in die Höhe gezogen. Die Flügel liegen über dem Rücken und dürfen nicht herabfallen, weil sie sich über den Nieren kreuzen sollen. Die Rückenfedern sollen voll und am Rande rund sein. Die großen Ruderfedern, und zwar sowohl die bedeckten (also Messerchen) als auch die deckenden (Wannen), seien eben, voll und hart und nicht etwa kraus. Alle Schwung- und Flaumfedern sollen überhaupt am Körper anliegen und glatt sein. Die Steuerfedern des Schwanzes müssen unter den zwei Deckfedern liegen.

Die ungemauserten Wanderfalken sind zum Teil vollständig braun ohne einen Rand an den Federn†) und mehr oder weniger rötlich oder sie sind mehr bleich und haben dann auch einen hellen Rand.[3]) Die eigentlich roten sind aber auch nicht vollständig so, ohne auf dem Rücken oder über dem Schwanze Ränder zu haben, oder sie sind ins Braune fallend, wo dann auch ein bräunlicher Rand da ist, oder sie sind mehr oder weniger falb mit falben Rändern. Die eigentlich falben sind dies auch nicht so vollständig ohne Ränder der Federn auf dem Rücken oder über dem Schwanze, denn sie fallen entweder ins Rostfarbene mit entsprechendem Rande oder ins Weiße, wo dann der Rand der Federn auch weiß ist.

Die Flecken vorn am Falken, welche sich von der Kehle über die ganze Brust bis zum Eierstocke hinziehen, sind entweder nur groß oder nur klein oder groß und klein, im letztern

---

[1]) Der Kaiser sagt: De gentilibus peregrinis. Wie auch heute noch der Wanderfalke F. peregrinus heißt, so hat ihn auch der Kaiser gemeint, wie aus dem vierten Kapitel hervorgeht. Rektor Pacius übersetzt daher mit Unrecht: falcones peregrini — fremde Falken; so giebt wenigstens Schneider im Index vocabulorum interpretis Germanici an.

[2]) Bracalae, s. Kapitel 19, wo diese Bezeichnung auch für die dicken Flaumfedern unter den Steuerfedern des Schwanzes gebraucht ist.

[3]) Dieser Rand hieß auch bei den deutschen Falkonieren nach der von den Franzosen entnommenen Bezeichnung: Plumage. Vergl. das Wörterbuch der Falkoniersprache im Anhange zu dieser Uebersetzung unter: Plumage und Blume.

†) Wenn hier unter ungemauserten Wanderfalken solche im ersten Gefieder verstanden werden sollen, so dürfte der Kaiser im Unrecht sein, da die jungen Wanderfalken stets an den Federn, besonders der Oberseite, hellere Ränder haben.

Falle vom Halse bis zur Brustgabel klein und weiter nach unten groß. Die Wanderfalken sind auch wohl oben auf den Rückenfedern, den Flügel- und Schwanzfedern gefleckt, bei andern ist dies aber nicht der Fall. Die Punkte sind entweder rötlich oder weißlich, rund oder länglich, größer oder kleiner, und mehr oder weniger zahlreich. Von den braunen Wanderfalken haben einige die Flaum- und Schwungfedern am Rücken, an den Flügeln und am Schwanz weißlich gerändert und andre rötlich, und zwar findet sich dies dann breiter oder schmaler und besonders am Saume der Federn. Man kann die rötlichen und falben Wanderfalken als gefleckt oder punktiert und nach den Rändern ihrer Federn bezeichnen, wie es bei den braunen geschah.

Beginnen wir also mit den braunen, d. h. mit den dunkelbraunen, welche einen Stich ins Rötliche haben, obgleich einige glauben, daß Falken von dieser Farbe gar nicht zu den Wanderfalken gehören; sowohl deshalb, weil es nur wenige solche gäbe, dann, weil sie schwarzbraun und den rötlichen und falben sehr unähnlich sind. Wir widersprechen aber dieser Meinung, weil gerade diese braunen zu den besten und schönsten Wanderfalken gehören, und zwar besonders dann, wenn sie die schon beschriebene Gestalt und das gegenwärtig noch zu beschreibende Gefieder haben. Daher sei nun bemerkt, daß wir unter den schwarzbraunen oder braunen, welche ins Rötliche fallen, solche verstehen, welche das Braun mit Rot gemischt haben, so daß man sie weder braun noch rot nennen kann. Die bessern von diesen müssen auf dem Kopfe gleichsam eine Krone von roten Federn haben, welche sich ringförmig herumzieht, und die Lederhaut zwischen dem Horne des Schnabels und den vordersten Kopffedern, also um die Nasenlöcher herum, welche wir Wachshaut nennen, muß ins Grünliche fallen.†) Die Federn auf den Kinnladen unter den Augen sind rötlich, die daran grenzenden um die Ohren herum müssen falb mit einem Stich ins Rötliche sein. Die Rückenfedern schwarzbraun mit einem roten Schimmer und ebenso am Rande rot gesäumt, welcher letztere bei größerer Breite um so schätzenswerter ist. Punkte sollen ganz fehlen an den Rückenfedern. Die Schwungfedern sind braun und in beschriebener Weise gesäumt. Die Schwanzfedern, ebenso gefärbt wie die Rückenfedern und auch ebenso gesäumt und ohne Punkte, werden um so vortrefflicher sein, je breiter ihre Säume sind; auch wird es immer schöner sein, wenn diese Säume ins Rötliche spielen; aber wohlverstanden, es sind hier nur die Säume der Schwanzfedern gemeint, weil diese bei allen weniger rot als die Rückenfedern am Rande sind. Bei allen Falken mit gesäumten Schwanzfedern pflegen diese Säume weißlicher und bleicher zu sein als bei den Rückenfedern, und dies hat seinen Grund darin, weil sie vom Herzen, als dem Ursprunge der natürlichen Wärme, ferner sind, ebenso wie die äußersten Blätter an den Bäumen wegen verminderter Wärme und Mangel an Nahrung ausbleichen und die äußersten Spitzen der Haare hell werden. Ueberdies kommen die bleichen und zerriebenen Schwanzränder wohl auch von dem häufigen Anstoßen an die Erde und an andre Gegenstände, was mit den Rückenfedern weniger geschieht. Die schwarzen Flecken unter der Kehle sind groß und nicht sehr lang und von gleicher Größe und ähnlicher Farbe um die Kehle und die ganze Brust herum.

Die Flaumfedern unter den Flügeln sollen ins Rötliche spielen und die auf den Hüft-

†) Die Schilderung der „braunen“ Wanderfalken läßt nicht deutlich erkennen, ob der Kaiser wirklich derartige Exemplare von Falco peregrinus vor sich gehabt hat oder ob nicht vielleicht der jetzt Falco barbarus genannte Vogel das Vorbild für jene Beschreibung war. Sehr spricht hierfür die „rote Krone“ auf dem Kopfe. Man vergl. den Anhang über die Falkenarten. Die ins Grünliche fallende Wachshaut und die roten Federsäume deuten auf jugendliche Exemplare hin.

beinen in ihrer Mitte eine breite braune Fläche haben, so daß der Rand an jeder Seite rund und falb mit einem Schimmer ins Rötliche ist. Die Flaumen der Hüftbeine haben auch Flecken von der Farbe der Brustflecken, doch weder feine noch scharfe, auch sollen sie nicht im Wirrwarr durcheinander liegen, sondern ihrer Zahl und Farbe nach ordentlich neben einander gereiht sein.

Die Farbe der Fänge pflegt nun mit der Farbe des Gefieders folgendermaßen zu stimmen: Je brauner ein Wanderfalke ist, desto mehr wird die Farbe der Fänge ins Grünliche spielen, und je röter er ist, desto mehr ins Citronengelbe; ist er falb, so wird er mehr weißlich-grüne Fänge haben und so mehr oder weniger nach der Stärke der Farbe.[1]†)

Die Farbe der Fänge entspricht aber immer der Farbe jenes Schnabelteiles, welcher die Wachshaut heißt. Doch kommt es auch wohl vor, daß die Farbe der Fänge und der Wachshaut bei einzelnen Falken weder dem Gefieder entspricht, noch gegenseitig übereinstimmt, doch dann waren diese Falken auch nicht so wertvoll als solche, bei denen das alles im Einklange steht. Wenn übrigens die Wachshaut der Farbe des Gefieders entspricht und die der Fänge nicht, so ist es kein so großer Fehler, als wenn beide dem Gefieder nicht entsprechen.

25. Von braunen, rötlichen und falben Wanderfalken.

Einige Wanderfalken von dunkelbrauner oder brauner Farbe werden an Gefieder und Gestalt den oben beschriebenen näher stehen und dann um so trefflicher, teurer und auch schöner sein. Wir nennen diejenigen rötlich schimmernd, welche einen braunen Grundton haben und daher mehr braun als rötlich sind, und umgekehrt rötliche bräunlich schimmernde, welche mehr von ersterer Farbe auf dem Rücken, an Flaum- und Schwungfedern haben. Wenn nun der Farbe des Gefieders mehreres entspricht, so berechtigen sie zu größerer Hoffnung.[2])

26. Von unstatthaftem Gefieder bei Wanderfalken.

Wanderfalken erwecken durch ihre Färbung einen ungünstigen Eindruck und geben wenig Aussicht auf ihre Brauchbarkeit, wenn sie bleiche und besonders bläuliche Punkte haben. Ebenso auch, wenn die Federn gar keinen oder einen blassen Rand haben oder wenn der Schwanz eine graue Farbe hat und also von der Farbe des Rückens abweicht. Ferner, wenn die Flecken vor der Brust klein sind und die Federn auf den Hüftbeinen einen Flecken in der Mitte haben,

[1]) Die Farbe der Fänge oder, wie die Falkoniere sagen, der Füße, verändert sich bei unserm deutschen Wanderfalken sehr mit dem zunehmenden Alter und überdies ist sie auch bei den einzelnen Exemplaren von demselben Alter verschieden.

[2]) Der Kaiser sagt wörtlich: et qui habebunt plura convenientia secundum suum plumagium, de ipsis melior spes erit. Er hat wohl wieder die Farbe der Fänge und Wachshaut im Sinne?

†) Außer dem Alter und einer gewissen individuellen Verschiedenheit beeinflußt auch die Gefangenschaft die Farbe der Fänge. Besonders leicht blaßt sie ab, wird matter und schließlich fast weißlich. Jedenfalls hängt dies mit der dem Freileben doch wohl nie ganz entsprechenden Ernährung der Raubvögel in der Gefangenschaft zusammen, wahrscheinlich auch mit dem wegen mangelhafter Bewegung langsamer und ungenügend sich vollziehenden Stoffwechsel.

der so klein ist, daß an jeder Seite des Fleckens die umgebende Farbe fast ununterbrochen verläuft. Auch bei hellbläulicher Farbe der Flaumfedern unter den Flügeln und wenn die Federn auf den Hüftbeinen weder Aehnlichkeit noch Ordnung in Menge und Farbe haben, sondern im Wirrwarr sind, besonders aber, wenn Wachshaut und Fänge safrangelb sind und die übrigen Anzeichen nicht für preiswürdige gelten können, hat man wenig zu hoffen.†)

Es entspricht nun auch zuweilen die Gestalt der Wanderfalken der oben beschriebenen, welche bei allen zusagt, so wenig, daß sie einen geringern Wert haben. Nach der Mauser werden sie kräftiger am Körper, die Schwungfedern der Flügel und des Schwanzes erscheinen kürzer, voller und härter als bei den ungemauserten; vorn werden sie dann weiß und auf dem Rücken gescheckt.[1])

Einige von diesen Falken, welche nicht das schönste Gefieder zeigen, haben auf dem Rücken und Schwanze Flecken in der Quere, welche bräunlich sind und zwar nach ihrer Farbe vor der Mauser mehr oder weniger. Hatten sie damals eine blasse Farbe, so werden sie nach der Mauser weißer, hatten sie eine braune, so werden sie desto weniger weiß. Zeigen sich die Flecken an der Gurgel der Länge nach, so ist dies auch nach der Mauser der Fall, doch wurden dieselben alsdann immer feiner als früher und die Flecken von der Gurgel abwärts, welche bei ungemauserten in die Länge gehen, sind nach der Mauser immer in der Quere.[2]) So werden diese Flecken, wie die auf der Gurgel, braun und alle immer dunkler, als sie vor der Mauser waren. Die Wachshaut und die Fänge von solchen, welche wild mausern, werden safrangelb.[3])

27. Von den wahren Edelfalken.

(Vorbemerkung des Uebersetzers. Dies Kapitel ist überschrieben: De falconibus gentilibus absolute. Man vergleiche das vorhergehende vierte Kapitel.)

Wie die Wanderfalken, so haben auch die wahren Edelfalken vor der Mauser dreierlei Arten von Gefieder, und diejenigen, welche den Wanderfalken von guter Gestalt und Gefieder in den genannten beiden Farben mehr gleichen,[4]) werden am preiswürdigsten sein. Obgleich nun gesagt worden ist (nämlich im 4. Kapitel, II. Buch), daß die echten Edelfalken mit den Wanderfalken von einer Art seien, so unterscheiden sie sich doch in etwas, nämlich in dem kleinern Körper, dem rundern und kleinern Kopfe, kürzern Schnabel und auch im Verhältnis

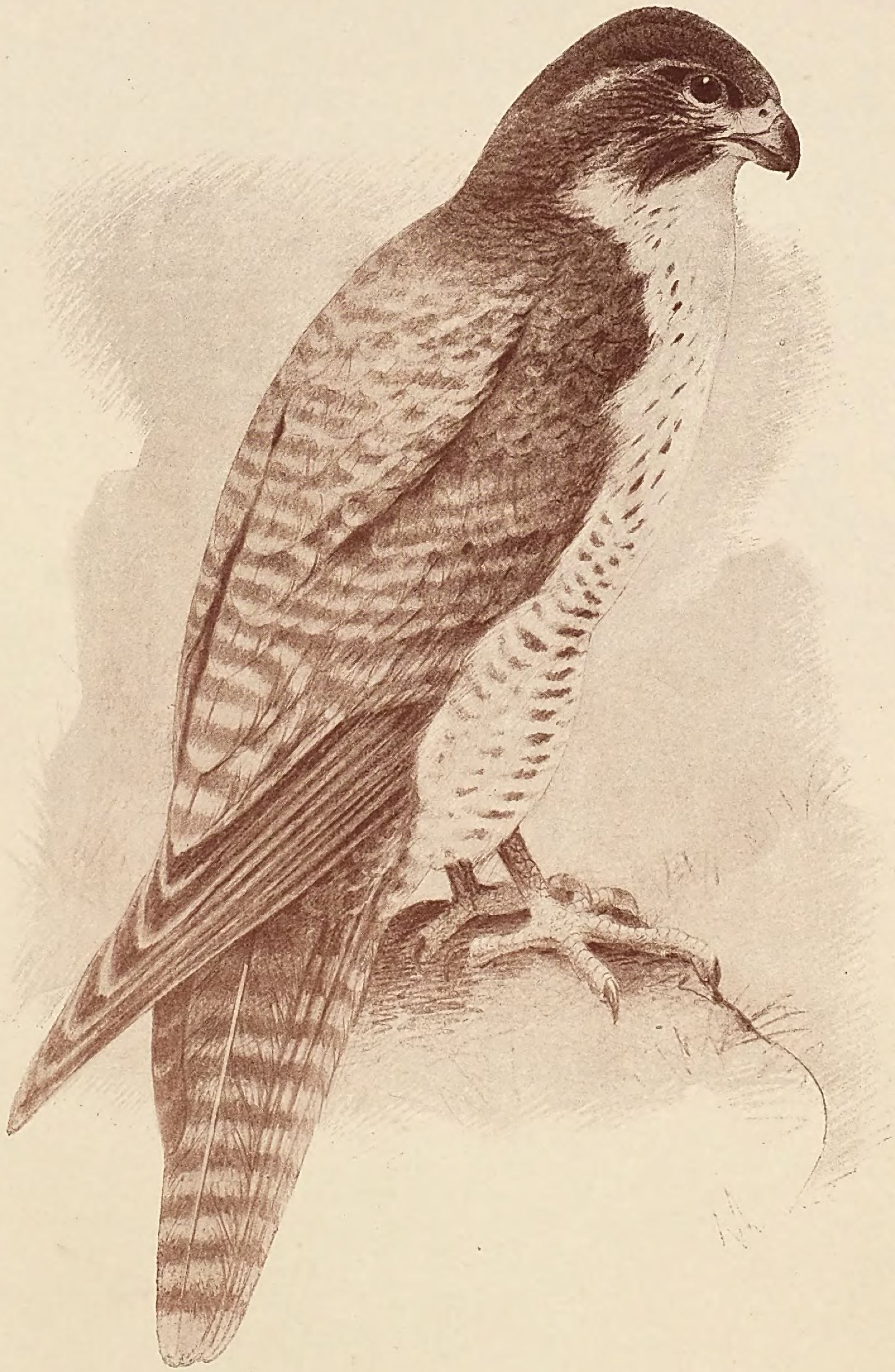
[1]) bisei coloris.

[2]) Also gebändert, wie die Jäger und Naturforscher sich jetzt ausdrücken. Man sagt: Bänder im Gegensatz von Längsflecken.

[3]) Der Kaiser sagt hier: Et pellis circa oculos et pedes illorum, qui mutantur sylvestres, efficiuntur crocei coloris.

[4]) Der Kaiser läßt es in diesem Kapitel wieder dahingestellt sein, ob er die braunen Wanderfalken überhaupt als Wanderfalken gelten lassen könne, wie er im 24. Kapitel gesagt hat. Er giebt also der Meinung Derer nach, welche dies bestreiten, und wenn er hier von den beiden Farben spricht, so meint er die rötliche und gelbe.

†) Einige Stellen des ersten Absatzes vom 26. Kapitel könnten auf einen sehr alten Wanderfalken gedeutet werden, so besonders das Fehlen oder die geringe Größe der Flecke auf der Unterseite des Körpers und die safrangelbe Farbe der Wachshaut. Derartige frisch eingefangene Exemplare sind jedenfalls weit schwieriger zu gewöhnen und abzutragen als jüngere.



Gerfalke (Falco gyrfalco).

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10

schwächern Fängen, als diese bei den Wanderfalken sind, und bei den echten Edelfalken ist auch die betreffende Farbe nie so lebhaft und schön, als die der Wanderfalken.†)

Die beschriebene Schönheit des Gefieders und die Wohlgestalt der Glieder findet sich bei den verschiedenen Wanderfalken immer deutlicher als bei den wahren Edelfalken; einige haben sie sogar so vollkommen, wie selten oder nie ein Edelfalke. Weil nun so viel Uebereinstimmendes sich zwischen beiden findet, sowohl beim Gefieder als beim Körperbau, und so wenige Unterschiede, welche noch dazu gering sind, so kann es gar nicht klar gemacht werden, wie man die echten Edelfalken vom Wanderfalken unterscheiden soll, und nur lange Uebung sichert vor Irrtümern.[1]) Dagegen sind beide in ihren Leistungen so vielfach und bedeutend verschieden, daß sie darin gar nicht zu verwechseln sind, wie man in den Kapiteln von der Arbeit derselben lesen wird. Wenn nun die wahren Edelfalken gemausert haben, erscheinen ihre Federn ebenso wie bei den Wanderfalken; nur sind sie mehr punktiert auf dem Rücken und Schwanze und sind daher nicht so schön.

28. Von den Würgfalken.[2]) (Tafel VI.)

Die Würgfalken sind kleiner als die wirklichen Edelfalken und haben im Verhältnis zu ihrem Körper einen dickern Kopf und Hals als andre Falken. Sie sind lang und schmächtig, wenig fleischig; ihre Fänge sind klein, ihre Finger dick, kurz und goldgelb. Einige sind braun, andre rötlich, doch meistens sind sie von blasser Farbe und auch auf dem Rücken gefleckt. Es läßt sich indes bei ihnen weder nach der Gestalt noch nach dem Gefieder auf die Brauchbarkeit schließen, weil man bei allen ihren Formen und Farben mehr oder weniger gute gefunden hat, wir halten aber solche für schöner, welche in beiderlei Hinsicht den Sakerfalken nahekommen.

Die Würgfalken werden nach der Mauser vor der Brust weiß, haben auf der Gurgel kleine und runde schwarze Flecken, unter der Gurgel und auf dem Rücken schwarze Flecken in der Quere. Doch kommen sie auch vor von grauer Farbe mit großen schwarzen, am Rande weißlich gesäumten Flecken in der Quere, welche nach der Mauser schwächer werden; diese sind indessen weder so kühn noch so schnell.

---

[1]) Der Uebersetzer ist der Ansicht, daß der *wahre* Edelfalke des Kaisers das *Männchen* des *Wanderfalken* sein wird. Es kommt dies der Ansicht des Kaisers auch ganz nahe. Nach heutigen Begriffen ist die Wohlgestalt der Glieder auch beim Männchen ebensowohl größer als die Schönheit des Gefieders, welches letztere der Kaiser allerdings nicht zugeben würde.

[2]) F. lanarius (besser wäre laniarius), auch Blaufuß genannt, ein dalmatischer Falke und in Deutschland noch weit seltener als der Sakerfalke. — Die Naturforscher haben, wie Schlegel sagt, seit Linné, und zwar diesen mit inbegriffen, den Namen lanarius auf ganz verschiedene Falken angewendet, ohne im geringsten zu wissen, welcher Spezies dieser Name zukam. Albertus Magnus übertrug ihn im Mittelalter sogar auf unedle Raubvögel, nämlich Bussarde und Turmfalken, worin ihm andere nachfolgten. — Erst im Jahre 1829 hat Baron Feldegg durch vier in Dalmatien erlegte Exemplare die Naturforscher über diesen Vogel wieder aufgeklärt.

†) Das 27. Kapitel ist sehr unklar und zeigt wiederum offenkundig, daß der Kaiser mit den Worten „Wanderfalke“ und „echter Edelfalke“ andere Begriffe verband, als wir es jetzt thun — oder daß er sich über die Tiere selbst nicht ganz klar war. Wenn gesagt wird, „daß die echten Edelfalken mit den Wanderfalken von einer Art seien“, sich jedoch „in dem kleinern Körper“ der erstern unterscheiden, so zeigt dies die Richtigkeit des von uns Gesagten auf das deutlichste an.

Nachdem wir von allen Geschlechtern und Arten der Falken geredet, deren sich die Menschen bedienen, haben wir auch Habichte und Sperber ins Auge zu fassen.[1]) Wir dürfen von ihren Arten nicht schweigen, doch weil wir eine besondere Abhandlung über sie zu schreiben haben, so wollen wir alsdann von ihnen abbrechen und erst von den Unterschieden reden, welche die Nestfalken und Decklinge[2]) haben.

---

29. Von Gestalt und Gefieder der Habichte und von den Sperbern.

(Tafel VII und VIII.)

Die Sperber sind kleiner als andre Raubvögel, deren man sich bedient,[3]) und da sie den Habichten ähnlich, wenn auch von andrer Art sind, so gelten auch die am meisten, deren Gestalt und Gefieder mit den Habichten möglichste Uebereinstimmung zeigt. Die Flecken gehen aber immer in die Quere und ebenso ist auch der Schwanz gebändert. Wenn man einen findet, welcher solche Flecken am Schwanze hat, wie sie sich bei den Habichten finden, so wird er für schöner gehalten. Die Sperber sind nach der Mauser vorn gebändert, wie sie es vor der Mauser waren, und sind dann am schönsten, wenn sie den gemauserten Habichten gleichen.†)

Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß Habichte und Sperber beim Heften ihres Blickes auf einen Gegenstand die Pupille des Auges, welche sonst kleiner ist, vergrößern. Zuweilen sind uns Habichte und Sperber vorgekommen, welche eine große Pupille nach Falkenart hatten, doch gab es nie Falken mit Augen, welche denen der Habichte und Sperber gleich waren.

---

30. Vom Unterschiede der Nestlinge[4]) und Decklinge.[5])

Die Nestfalken sind von den Decklingen sehr verschieden. Erstere können ohne Verkümmerung ihrer Glieder kaum aufgezogen werden, und wenn das auch nicht der Fall ist, so

---

[1]) videndum de austure et niso, sagt der Kaiser.

[2]) Letztere, vom Kaiser Ramagii genannt, hießen bei den Anspacher Falkonieren Decklinge. Schneider erwähnt: Petrus Crescent. X. 3: ramagios vocat qui de nido egressi de ramo in ramum matrem sequuntur.

[3]) Der Kaiser sagte früher schon, daß er den Gebrauch der kleinen Edelfalken als Spielerei betrachte, nimmt also wohl an, daß man sich deren nicht zu bedienen habe, obgleich man später von dieser Ansicht abgekommen ist, indem man u. a. auch den Baumfalken schätzte. Vergl. darüber auch den Albertus Magnus, Kapitel 14, über den berühmten Merlin des Falkonier Wilhelm.

[4]) Nestlinge: Nidasii sind solche Falken, welche jung aus dem Horste genommen und künstlich aufgezogen werden.

[5]) Ramagius, Deckling (oder, wie man nach der Ableitung von Ramus = Ast auch sagen könnte: Astling), ist ein Falke, welcher den Horst schon verlassen hat, aber noch in der Nähe auf dem Aste steht. Es müßte eigentlich heißen Zacklinge, von Zacken = Ast.

†) Beim Sperber ist sowohl in der Jugend wie im Alter der größte Teil der Unterseite quer gebändert, nur die Kehle zeigt bei jungen Exemplaren Längsstreifen. Der Hühnerhabicht dagegen ist als junger Vogel auf der ganzen Unterseite längsgefleckt, während er später Querbänderung annimmt. Diese auffallende Verschiedenheit in der Färbung der Hühnerhabichte ist selbst Jägern und Forstleuten nicht selten unbekannt und oft wird der Hühnerhabicht im Jugendgefieder für einen ganz andern Vogel ausgegeben. Zu dem letzten Absatz des 29. Kapitels ist zu bemerken, daß die Pupille sich je nach der Intensität des Lichtes vergrößert oder verkleinert. Naturgemäß fällt dies bei den mit gelber Iris versehenen Habichten und Sperbern viel mehr auf als bei den Falken, welche ohne Ausnahme eine braune, von der Pupille sich wenig abhebende Iris besitzen.

ist es doch kaum möglich, daß alle ihre Federn sich so voll, rein und frisch entwickeln wie bei den Decklingen; sie entwickeln sie wenigstens selten so vollkommen, daß sich nicht einige verkümmerte und verkrüppelte vorfinden sollten, sie bekommen sie also nicht so von gleichmäßigem Wuchse als die Decklinge.

Der Grund hiervon liegt darin, daß sie von den Alten immer zur rechten Zeit mit der besten Atzung versorgt werden, was bei den Falkonieren schwerlich vorkommen kann, ferner, daß sie in ihrem Horste in reinerer Luft erhalten werden. Daher ist nun auch die Farbe der Wachshaut und der Fänge bleicher bei den Nestlingen als bei den Decklingen, die Haltklauen und Schnäbel der Nestlinge sind auch nicht so glatt, blank und scharf und Decklinge nicht solche Schreihälse,[1]) welche immer den Rachen aufsperren. Giebt man die Atzung aus, so sträuben die Nestlinge die Federn, indem sie Schnabel und Fänge auf der Atzung halten. Wenn dann der Wärter die Hand ausstreckt, so verteidigen einige ihre Atzung, welche deshalb Knapperer[2]) heißen. Je früher sie aus dem Horste genommen werden, desto mehr haben sie von den genannten Eigentümlichkeiten, je später dies geschieht, desto ähnlicher sind sie den Decklingen.

31. Ueber das Verfahren, wie man sich Nestlinge verschafft.

(De modis, per quos habentur falcones nidasii.)

Nestlinge bekommt man auf mehrfache Weise. Man nimmt sie entweder einfach aus dem Horste oder man fängt sie mit Apparaten in der Nähe des Horstes, wenn sie diesen schon verlassen haben.[3]) Im Frühjahr kann man sie auch fangen, wenn sie von einer Gegend in die andre sich begeben.

Nach einer vierten Fangart verschafft man sich im Winter die zum Ueberwintern zurückgebliebenen. Nach einer fünften werden sie im Frühjahre gefangen, wenn sie zu ihrem Horste zurückkehren, welchen sie der Kälte wegen verlassen haben. Unter denen, welche fortziehen, wie unter denen, welche zurückkehrten, werden ungemauserte oder ein- und mehrmal gemauserte gefangen.

Die eigentlichen Nestlinge bekommt man nun auch auf mehrfache Weise. Man nimmt entweder die Eier aus dem Horste und läßt sie von zahmem Hausgeflügel ausbrüten, was jedoch keineswegs zu empfehlen ist, weil solche Falken keinen oder nur geringen Wert haben. Oder man nimmt sie dann aus dem Horste, wenn sie weder Schwung- noch Flaumfedern haben, sondern nur ihre Wollen zum Schutz gegen die Kälte. Auch geschieht dies dann, wenn die Wollen schon ausgefallen oder doch mit Flaumen gemischt sind. Nach einem andern Verfahren wartet man so lange, bis Schwung- und Flaumfedern schon da sind, aber sie den Horst noch nicht verlassen. — Unter allen diesen sind immer solche, welche kleiner und jünger ausgenommen werden, schwächer bei ihrem künftigen Gebrauche. Deshalb nehme man sie nun so spät als

[1]) clamorosi. Der technische Falkonierausdruck hierfür würde sein: sie lahnen.

[2]) qui dicuntur griniosi. Nach Schneiders Kommentar ist diese Bezeichnung dem Französischen: grignoter entsprechend; grignon heißt auch eine Kruste vom Brote.

[3]) Dann würden es also wenigstens Decklinge sein und die durch die dritte oder vierte Fangart erlangten wären nach unserm Sprachgebrauche schon Wildfänge. Der Kaiser meint also hier wohl unter nidasii die aus der Gegend stammenden.

möglich, denn je länger ihre Alte sie atzt, desto besser und stärker an Gliedern und Pennen werden sie sein und auch nicht solche Schreihälse mit immer aufgesperrtem Rachen; man wird auch nicht die Sorge haben, sie nach der Weise der Alten zu atzen, welche immer zuträgliches Fleisch erjagen und dies in schuldiger Menge und Zeit spenden, weshalb sich auch die Jungen an Gefieder und Körper vollkommener ausbilden.

Wenn sie aber aus dem Horste zu klein herauskommen, so kann ein Mensch beim Ausgeben[1]) der Atzung[1]) ihr Bedürfnis nach Menge und Beschaffenheit nicht so genau kennen, beim Abwarten bleibt immer die Gefahr, daß sie unversehens eingehen, oder daß irgend eins ihrer Glieder eine unheilbare Verletzung erhalte. Selbst wenn das alles aber auch nicht zutrifft und sie sonst gesund durchkommen, was selten der Fall sein wird, so werden sie doch nicht kräftig und ihre Schwungfedern nicht so fest sein als solche, welche im Horste ihre Atzung von den Alten erhielten.

32. Ueber das Verfahren der Ersteigung des Horstes.

Wie man zum Horste gelangt, das hängt lediglich davon ab, wo sich derselbe befindet: ist er auf Bäumen, so steigt man hinauf und setzt die Jungen in einen Korb, worauf man sie nach Hause trägt; befindet er sich in Felsspalten, so wird ein Mensch an Stricke gebunden und vom Gipfel bis zu der Höhlung heruntergelassen, in welcher sich der Bauplatz des Horstes befindet. Man hat sich auch noch andre Verfahren ausgedacht, zu den Horsten zu gelangen, und es sind diejenigen immer am besten, bei denen alle Sorgfalt und Vorsicht angewendet wird, die Gefangenen wohlerhalten an den Ort zu bringen, wo man sie aufbewahren will.

33. Vom Raume, wo man Falken hält, und von der Atzung.

Wir haben nun zunächst vom Orte der Aufbewahrung der jungen Falken und ihrer Atzung zu reden und dann auch von andern Verfahren, wie man sie nach dem Verlassen des Horstes zu halten hat. Es sei auf dem Lande in einem Turme oder einsamen, hohen Hause, wo kein Wald und keine Bäume in der Nähe sind, wenn man junge Falken aufziehen will, denn ihre Alten atzten sie auch in der Höhe und fern vom Walde, weil sie offne Gegenden von Natur lieben, in denen nicht zu viele Bäume sind; dort jagen sie auch, und wenn sie in Wäldern geatzt wären, so würden sie nach vollendetem Wachstum, immer noch zu schwach, hier und dorthin sich ins offne Feld verfliegen und sich dort ergötzen, ohne zum Horste zurückzukehren, obgleich junge Falken, wie alle andern Vögel, so lange sie noch schwach sind und von den Alten gefüttert werden, auch nach dem Verfliegen immer gern zum Horste zurückkehren.

Mit dem Orte, wo man junge Habichte aufzieht, verhält es sich anders, wie man aus der Abhandlung über Habichte erfahren wird.

---

[1]) Beides echte Falkonierausdrücke.

Hat man nun einen passenden Ort gefunden, wo man die Falken aufziehen kann, so wird dort ein künstlicher Horst von denselben Stoffen zugerichtet, welcher aber nach drei Richtungen offen sein muß, damit er dem Nord-Ost- und Westwinde und ebenso der Morgen- und Abendsonne zugänglich sei.[1]) Gegen die Mittagsseite zu sei er aber geschlossen, damit die Südwinde ihnen durch Austrocknen des Kopfes nicht schaden, wodurch sie faul und schwach werden und damit die Sonnenwärme nicht . . . . . .[2])

Von der passenden Art der Atzung war schon die Rede, jetzt soll nun von ihrer Beschaffenheit gesprochen werden:

Das Fleisch, welches man jungen Falken reicht, muß roh[3]) sein, weil es dann der starken Wärme ihres Magens besser Widerstand[4]) leistet, als wenn es gekocht ist; auch ihre Erzeuger kröpften rohes Fleisch und es war ihnen sogar Bedürfnis, als sie schon erwachsen waren. Das Fleisch sei auch so zart, als man es nur bekommen kann, muß daher ohne Nerven, Venen, Arterien, Knorpel, Knochen und Fett sein, was alles schwer zu verdauen ist und besonders von jungen Falken. Am zartesten wird immer das von fetten und nicht von magern Vögeln oder zahmen und wilden Tieren sein. — Es sei übrigens das Fleisch auch frisch, weil es alsdann seine eigentümliche Beschaffenheit noch hat und die natürliche Wärme bewahrt und den guten Geschmack unverändert beibehält; wenn es lange liegen würde, nachdem das Tier, von welchem es herrührt, zerstückelt wäre, so würde die natürliche Wärme verdunsten, die äußere Wärme dagegen sich hineinziehen und die Säfte verderben, wodurch schlechter Geschmack und Fäulnis entsteht. — Wenn man indessen nicht immer frisches Fleisch erhalten kann, so muß das, was erst kurze Zeit gelegen hat und erkaltet ist, bevor man es als Atzung ausgiebt, in süßem, warmem Wasser erwärmt werden, so daß es der Fleischwärme des lebenden Tieres gleichkommt, wo es alsdann weniger schädlich sein wird.

Ferner muß es von einem gesunden Tiere herrühren, denn Fleisch von krankem taugt nichts als Atzung, weil es von schlechter Beschaffenheit ist. Die Vögel oder Tiere müssen auch von mittlerm Alter sein, um leicht verdaut zu werden und sich in solchen Nahrungsstoff zu verwandeln, welcher die Ausbildung harter und fester Schwungfedern befördert; Fleisch von ganz jungen Vögeln oder Tieren, mögen diese wild oder zahm sein, giebt einen zu weichen Nahrungsstoff ab, was freilich nach der Art der Tiere mehr oder weniger der Fall ist. Deshalb sehen wir auch, daß junge Hühner wenig nähren, weiches Fleisch bilden und sich rasch wieder als Losung[5]) absondern, was aber wieder ein Fingerzeig ist, daß man mitunter junger Tiere Fleisch zu dem Zwecke darreichen soll, daß es als abführendes Mittel diene. Fleisch von ältern

---

[1]) Demnach giebt der Kaiser hier ähnliche Exposition in Bezug auf die Sonne an, wie sie aufmerksame Jäger auch bei ihren Hundezwingern vorziehen.

[2]) Hier war eine Lücke in der Pergamenthandschrift, nach welcher bis zum Schluß des Satzes nur noch die Worte folgen: . . . . pennarum et malorum humorum.

[3]) Carnes sint crudae etc. Vielleicht hat der Kaiser hier im Sinne gehabt, daß es noch bluttriefend sei, was crudus außer roh auch noch bezeichnet. Wenigstens ist diese Beschaffenheit zur Erhaltung der Gesundheit gewiß wesentlich, da Falken kein Aas annehmen, wenn sie nicht schon halb verhungert sind. Der Uebersetzer hat aber roh gesagt, weil es hier im Gegensatz zum gekochten (Carnes coctae) stand. Ueberdies möchte der Uebersetzer einem jeden, welcher Falken halten oder aufziehen will, auch raten, ihnen wenigstens einmal in der Woche Geflügel zu reichen, welches noch warmen Schweiß (Blut) hat.

[4]) Carnes sint crudae, quia resistent melius fortitudini ventrium ipsorum — in Norddeutschland hat man den Ausdruck einer nahrhaften Nahrung, womit man also das lateinische Resistere wiedergiebt.

[5]) Jägerausdruck für Kot. Der Falkonier sagt indessen: der Schmelz.

oder ganz alten Tieren würde einen zu trocknen und harten Nahrungsstoff abgeben und viele schwer verdauliche Rückstände schaffen.

Alles Fleisch von der genannten guten Beschaffenheit muß wegen der noch fehlenden Kraft der Schnäbel und Haltklauen junger Falken, welche es nicht zerschneiden und zerstückeln können, wie es sich gehört, zuvor klein zerschnitten und so auf einem Brette dargereicht werden.[1]) Je jünger die Falken sind, mit desto größerer Sorgfalt muß dies alles geschehen, weil die künstliche Auffütterung immer gefährlich bleibt und sie sich ohne die Alte weniger gut aufraffen und zu ihrem Gebrauche später entwickeln, weshalb man sie ja auch, wie gesagt, möglichst spät aus dem Horste nehmen soll.

Den schon erwachsenen und älteren Falken kann weniger zartes und zerkleinertes Fleisch gereicht werden, als es früher geschah, weil sie es mit dem Schnabel und den Haltklauen zerstückeln, denn was die Fleisch fressenden Tiere mit ihren Zähnen verrichten, das thuen die Raubvögel mit den Haltklauen und dem scharfen Schnabel; zum bessern Schlucken und Verdauen schneiden sie es klein.

Wer jedoch kein Fleisch hat und deshalb frischen oder gekochten Käse darreicht, giebt diesen auch zerkleinert und sieht sich vor, daß derselbe auf keinerlei Weise gesalzen sei.

Wenn man jedoch in Ermangelung des Fleisches Eier mit Milch geben wird, so geschieht es auf folgende Weise: Man zerschlägt Hühnereier und schüttet sie in eine hölzerne oder eiserne Lade oder Schale, welche jedoch rein gewaschen sein muß, wobei indes die Eierschale bei Seite gelegt wird, so daß nur Eiweiß und Dotter bleiben, und füllt dann die Eierschale mit Milch und mischt diese drei Bestandteile. Dann wird dies unter stetem Umrühren über einem gelinden Kohlenfeuer gekocht, damit es weder hart noch weich werde, und diese Atzung ist lauwarm gereicht besser als gekochter[2]) oder frischer Käse. — Doch mag man diese Atzung weder in zu großer noch in zu geringer Menge geben. Fressen sie zuviel davon, so speien sie entweder wieder aus oder nicht, und im erstern Falle werden sie geschwächt und angegriffen, speien sie nicht, so können sie nicht verdauen wegen der Ueberfüllung, was dann Erstickung der natürlichen Wärme, schlechte Kräftigung, Schwere der Glieder und schlechten Wuchs der Schwungfedern zur Folge hat. Fressen sie jedoch zu wenig, so erlischt die natürliche Wärme wie das Feuer, dem es an Holz fehlt; sie werden mager, schwach und ihre Federn zottig und von unpassender Form und Länge. — Man reiche jüngern weniger, ältern mehr und auch denen von hitzigerer Natur und Art mehr als den mäßigern. Die gute Verdauung ist immer ein Zeichen von hitziger Natur, wie auch Hippokrates in seinen Aphorismen sagt: Die, welche rasch und reichlich ernährt werden, sondern auch rasch und reichlich ab und werden die einen wärmern Leib haben, welche rasch und gut verdauen und guten Stuhlgang haben: einen kältern Leib besitzen aber die, welche langsamer verdauen, wenn sie nicht etwa durch schlechte Speise oder Krankheit in der Verdauung gestört werden.

Aus den genannten Gründen kann ein gewisses Maß der Atzung nicht bestimmt werden, sondern dies bleibt der Erwägung nach der Freßgier eines jeden Falken überlassen; denn eine

---

[1]) Bechstein in seiner Jagdwissenschaft, III., S. 415, sagt bei Erziehung junger Falken nach Meininger Erfahrungen: daß das Fleisch wie Bratwurstfleisch klar zusammen gehackt und mit frischem Wasser angefeuchtet werden müsse.

[2]) Recocta. — Schneider meint in seinem Kommentar, daß der Kaiser hier das italienische Ricotta meine, nämlich, wie er sagt: Lac recoctum est coagulatum igne, also am Feuer geronnene Milch.

gute Natur begehrt nur soviel, als sie verdauen kann; daher soll man beachten, wenn der Appetit gestillt ist, und bei gefülltem Kropfe reiche man diesmal nichts weiter.

Fleisch von guter Beschaffenheit kann reichlicher gegeben werden, als wenn es von schlechter wäre; von diesem letzteren zieht man täglich immer mehr ab, und wenn man wieder gutes hat, so setzt man allmählich immer etwas mehr zu, um die entzogene Nahrung wieder zu ersetzen. Hat man die frühere Atzung reichlich gegeben, so breche man bei der späteren ab; wenn sie aber früh oder spät weniger erhielten, so gebe man das folgende Mal mehr und zu früherer Stunde. Will man zweimal die Atzung reichen und hat schlechtes Fleisch zu verwenden, so gebe man früh weniger und spät vom guten desto mehr.†)

34. Ueber den Wechsel der Atzung.

Es mag nun die Rede sein von der Zahl der Mahlzeiten und deren passenden Stunden.

Kürzlich aus dem Ei gekrochene und ganz junge kann man nur zu Ende des Frühjahrs und im Sommer haben, wo die Tage lang sind, und sie werden den Tag über also wenigstens zweimal Atzung bekommen müssen; denn einmal würde wegen der langen Tage und der hitzigen Natur der Falken nicht genug sein. Eine einmalige große Gabe würde wegen der Tageswärme ihren Magen schwächen und zu Verdauungsbeschwerden führen; daher reiche man zweimal die Atzung, aber nicht in doppelter Wiederholung, wenn nicht etwa das, was sie bei den ersten beiden Malen bekommen, verdaut sein sollte; denn die Auffüllung des rohen Fleisches auf das halb- und nicht vollständig verdaute stört die vollkommene Ordnung der Natur und bringt die Verrichtungen in Verwirrung.

Bei Vögeln dieser Art ist folgendes als Zeichen der Verdauung zu betrachten: Ihr Atem darf nicht stark aus dem Rachen riechen und sie dürfen nichts mehr von der Atzung im Kropfe haben, dann werden sie auch, nachdem die Atzung aus dem Kropfe in den Magen gelangt ist und von diesem in das Gescheide[1]) und lange darin geblieben, mehrmals schmelzen;[2]) besonders wird dies aber dann vorkommen, wenn die Beschaffenheit der Atzung dazu treibt, und der Schmelz[3]) wird nicht schwarz und hart, wie gewöhnlich, sondern weich und weiß und auch nicht übelriechend sein.

Als Zeichen unverdauter Atzung kann folgendes gelten: Sie werden stark aus dem Rachen riechen; wenn sie etwas im Kropfe hatten, so werden sie es noch nicht verdaut haben, und wenn auch die Atzung aus dem Kropfe in den Bauch und das Gescheide gelangt ist und sie mehrmals geschmelzt hätten, so haben sie nicht gut verdaut, sobald viel Schwarzes im

[1]) Jägerausdruck für Eingeweide.

[2]) Schmelzen ist Falkonierausdruck für lösen in der Jägersprache, also für Abführen der Exkremente.

[3]) Also Losung der Jägersprache. Man kann sich aus den vorhergehenden überzeugen, welche zarten Ausdrücke bei den Falkonieren im Gebrauch waren, wie das so auch heute noch bei Jägern vorkommt. So durfte man auch beim Falken nicht von Stinken oder Gestank reden, ebenso heute auch stellenweise noch nicht jagdbare Tiere oder gar einen Hund von Rasse bei Unarten ein Luder schimpfen.

†) Im 33. Kapitel ist merkwürdigerweise gar nichts von der Gewöllbildung erwähnt, auch nicht von der Zufuhr von Kalksubstanzen zur Bildung fester Knochen, und doch ist beides bei der Ernährung junger, noch im Wachstum begriffener Raubvögel sehr notwendig. Auf die Dauer ist ein Raubvogel ohne Beigabe von Federn oder Haaren zur Fleischnahrung nicht gesund zu erhalten, auch sind kleine Gaben phosphorsauren Kalkes dringend zu empfehlen.

Schmelz und er dabei flüssig ist. Dabei wird er sehr übel riechen und es wird auch weniger da sein, als wenn der Schmelz wohlverdaut ist. Die Vermehrung des Schwarzen und Verminderung des Weißen kommt von der beginnenden Wärme der Verdauung, wobei die letztere also nicht vollständig ist; das ist also gerade so, als wenn das Feuer in einem Kalkofen anfängt die Steine zu brennen, wo diese auch zuerst schwarz werden, aber allmählich immer weißer, je garer sie werden.

35. Von den passenden Stunden der Atzung.

Passende Stunden zur Atzung sind die Frühstunden vor der Tertie,[1]) insofern die Falken dann die frühere verdaut haben, damit die Mittagshitze das Genossene im Kropfe oder Magen nicht ergreife und auf diese Weise die Verdauung verschlechtere. Als Abendstunden eignen sich die vor Untergang der Sonne, damit sie bei einbrechender Nacht ruhig schlafen können, was auch die Verdauung fördert; denn zu fast derselben Zeit atzte sie auch ihre Alte. Was früh gereicht wird, genüge bis zum Abend, und was spät gereicht wird, werde wiederholt, damit es bis zum Morgen vorhalte. Wer aber die Atzung zu besorgen hat, dulde nicht die Annäherung vieler Menschen, sondern warte die Falken allein; je seltener er sich zu ihnen begiebt, desto mehr wird er ihnen das Lahnen[2]) und Rachenaufsperren abgewöhnen. Auch muß ihr Wärter, welcher sie soweit aufgefüttert hat, daß sie hier und dorthin fliegen konnten, sie nicht gleich lock[3]) machen und abtragen wollen, sondern er erlaube ihnen, an ihrem Atzungsplatze herumzufliegen, wodurch sie bessere und härtere Schwungfedern bekommen. Sonnenschein und Regen bilden diese bei freier Luft besser aus und die Falken werden auch stärker. Man hat nicht zu fürchten, daß sie fortfliegen werden, denn sie werden gewiß zum Orte ihrer Atzung zurückkehren, ja sie werden sogar um ihren Horst stehen, wenn sie auch nur um denselben streichen sollten; man lasse sie also getrost frei, da sie niemand von ihrem Horste vertreibt, wie es ihre Alte gethan haben würde; sie werden ihren Horst gewiß umstreichen, das heißt aber, wohl zu bemerken, so lange, bis sie nicht so stark sind, daß sie sich selbst hinreichende Atzung verschaffen können.

36. Von der Vorbereitung ihrer Atzungsbehälter zum Einfangen der aufgezogenen Falken.

Sollen die Falken eingefangen werden, so verschließt man alle Thüren des Atzungsbehälters bis auf eine, die offen bleibt und welche eine kleine Thür hat, welche spät abends verschlossen wird und durch welche die Falken leichter und ohne Verletzung ergriffen werden können; dies geschehe aber nicht früher, als bis man sie auf die Faust lock macheu will. Es können auch derartige Schlingen, welche Schuhe[4]) heißen, an die Fänge gelegt werden, bevor sie fliegen können und mit denen sie herumfliegen können; sollen sie neu gefangen werden, so

[1]) ante horam tertiam? Dies kann hier wieder nicht: „vor unsrer dritten Morgenstunde" bedeuten.
[2]) Dies Wort bedeutet Schreien bei den Falkonieren.
[3]) Lock machen heißt in der Falkoniersprache zahm machen.
[4]) Schuhe oder Geschuh.

kann man sie im Dunkeln leichter bekommen. Doch wenn dies geschähe, so entstände immer die Gefahr, daß Adler und andre Raubvögel sie wegen ihrer Schuhe fangen, weil sie diese für Raub halten, oder sie aus der Gegend vertreiben würden; deshalb billigen wir das Anlegen der Schuhe zu diesem Zwecke nicht.

Um die Zeit nun, in welcher sie gefangen und aus jenem Behälter entfernt werden sollen, mag man drei Tage vorher dessen Thüren verschließen und nur die eine kleine Pforte offen lassen, welche man abends verschließt; sollen sie nun an dem letzten Abende gefangen werden, so nahe man sich mit zwei oder doch wenigstens einem Genossen und einer Laterne zur Nachtzeit. Bei Tage darf man es nicht thun, weil sie dann sehen, wenn man sie greifen will, und, da sie vom häufigen Fliegen ins Freie schon so wild geworden, sich hier und da im Behälter stoßen möchten, wobei sie sich wahrscheinlich ein oder das andre Glied oder auch Schwungfedern verletzen würden. Bei der Laterne kann man aber sehen, wo sie sich befinden, und nachdem man dieselbe entfernt hat, sie im Dunkeln fangen, und die zwei Genossen müssen beim Blenden und Anlegen der Schuhe helfen. Es trete daher einer herzu und fasse einen jeden mit beiden Händen, indem er über den Rücken greift und mit den Fingern bis auf die Brust faßt, und er sehe sich sehr vor, daß er nicht beim Fangen und Halten Glieder oder Schwungfedern verletzt.

57. Von der Ciliation der Falken oder dem Blenden

(dem Aufbräuen nach der Falkoniersprache).

Nachdem sie gefangen und auf der Hand stehen,[1]) sind sie aufzubräuen (zu blenden), dann ihre Haltklauen abzustumpfen,[2]) die Fangschuhe an den Füßen anzufesseln,[3]) den Bell oder Rolle, wie man die kleine Glocke nennt, an dem einen Fuße anzulegen und ebenso auch die Drahle, wenn diese nötig ist, oder auch sogar die Langfessel. Doch hat man sogar ihre Augen zu verschließen, damit sie keinen Menschen sehen können, und dies Verfahren nennt man Blenden oder Aufbräuen; wenn dies unterbleibt und sie das Antlitz eines Menschen oder sonst ungewöhnliche Dinge erblicken, so werden sie ungeberdig und wild sein, müssen aber doch gerade jetzt zahm bleiben. Aufbräuen oder blenden heißt nun die Augen verschließen, und zwar auf die Weise, daß das untere Augenlid bis zur obern Augenwimper herangezogen wird; wenn man nun behauptet, daß bei Nestlingen dies unnötig sei, weil sie mit den Menschen schon vertrauter sind und ruhiger stehen[4]) als Wildfänge, so kann man doch entgegnen, daß Nestlinge dennoch aufgebräut werden müssen; denn sie werden dadurch nicht nur rascher zahm werden, sondern auch unversehrt an Gliedern und Schwungfedern bleiben und besser ertragen, was man regelrecht mit ihnen vorzunehmen hat.

[1]) Falkoniere sagten, die Falken stehen auf der Hand, sie sitzen nicht.

[2]) Bechstein führt a. a. O. S. 398 an, daß man scharfe Spitzen der Haltklauen mit einem Nagelzängelchen abzuzwicken habe, damit er nicht zu sehr greift. Ebenso auch Schlegel a. a. O.

[3]) Die Jäger sagen zwar Fänge, die Falkoniere aber sagten: Füße, während sie wieder Fangklauen (für hintere Zehe mit Kralle), Atzklaue (vordere innere Zehe mit der Kralle) und Haltklauen als Bezeichnung für alle Krallen gebrauchten.

[4]) Also nicht: sitzen.

Das Aufbräuen geschieht auf folgende Weise: Wer sie fängt, hält sie mit beiden Händen, die Flügel und den Rücken gelinde umfassend und dabei jeden starken Druck vermeidend, der das Atemholen erschwert, wobei die Finger bis über die Brust gehen müssen. Es muß nun auch jemand die Schienbeine[1]) halten und dafür sorgen, daß der Falke das, was mit ihm geschieht, nicht mit seinen Haltklauen verhindere. Soll er jedoch am hellen Tage gefangen und diese Operation mit ihm vorgenommen werden, so muß der, welcher ihn fangen soll, ein leinenes Tuch befeuchten und mit seinen von demselben bedeckten Händen den Vogel umfassen, so daß dieser darin eingehüllt ist und die Hand über dem Tuche sei. Also fange er den Vogel damit nach beschriebener Weise; ein andrer fasse seine Fänge und drücke diese behutsam gegen den Unterleib; während er so gehalten wird, verfahre nun der dritte, welcher das Aufbräuen zu besorgen hat, auf folgende Weise: Mit der Spitze einer runden Nadel (und nicht etwa mit einer dreischneidigen, weil deren Stiche ausreißen), durchsteche man das untere Augenlid, und zwar indem man die Nadel von innen nach außen führt, weil man umgekehrt die Pupille verletzen würde; dabei hat man sich vorzusehen, daß jenes Häutchen, welches zwischen Auge und Lid liegt,[2]) nicht durchstochen werde, sondern nur das Lid allein; ebenso darf man dasselbe nicht dicht am Rande treffen, sondern weiterhin, weil sonst das Loch vor der Zeit ausreißen und überdies der Einschnitt den Schutz des Auges vermindern würde. Man treffe das Lid vielmehr in der mittlern Breite, ziehe ein langes Ende des Fadens von innen durch das Lid, ziehe dann die Nadel mit dem Faden über den Kopf, steche ebenso wieder durch das untere Lid des andern Auges, und nachdem man die Nadel abgezogen, ziehe man beide Enden des Fadens über den Kopf des Falken, wodurch beide untre Augenlider das Auge so schließen, daß der Falke nichts sieht; dann werden die Enden auf dem Scheitel so stramm verknüpft, daß die Augen bedeckt bleiben, und beide Enden des Fadens werden abgeschnitten. Hierauf hat man nur noch mit dem stumpfen Ende der Nadel die Kopffedern über den Faden zu legen, damit letzterer bedeckt und nicht von den kratzenden Haltklauen zerrissen werde.[3])

Die scharfen Haltklauen schneidet man etwas mit einer Scheere ab. Dies beides muß aber geschehen, sobald der Falke gefangen ist, denn nachdem er aufgebräut und mit angelegtem Geschuh zum Stehen auf die Hand gesetzt ist, hat man deshalb keine Sorge weiter. Beim Beschneiden der Haltklauen sehe man sich aber vor, zuviel wegzunehmen, denn dann könnte Blut fließen und dies dem Falken schaden;[4]) nur die Spitze ist abzustumpfen, denn dann kann er der Hand des Trägers weniger schaden und, wenn dieser Handschuhe hat, seine Haltklauen nicht in das Leder oder die Nähte schlagen; auch wird er mit den scharfen Spitzen nicht so bequem auf der Hand stehen. Auch wenn ein Falke seinen Raub schlägt und man wirft mit ihm einen andern zugleich ab und dieser auf den Raub seines Genossen auch stoßen will, statt

---

[1]) Eigentlich Mittelfußbein oder Fußwurzelbein nach der schon ausgesprochenen richtigen Ansicht des Kaisers. S. erstes Buch Kapitel 33.

[2]) Die sogenannte Nickhaut der Vögel.

[3]) Dieses sogenannte Aufbräuen scheint seit dem Mittelalter abgekommen zu sein. Der Uebersetzer hat bei späteren Schriftstellern über Falknerei nichts davon erwähnt gefunden und es ist wahrscheinlich nach der Einführung der ursprünglich arabischen Falkenhaube zur Zeit Friedrichs II. für entbehrlich erachtet worden, obgleich derselbe davon neben der Haube auch noch Gebrauch machte.

[4]) Auch die heutigen Falkoniere zu Valkenswaard in Holland zwicken die äußersten Spitzen der Haltklauen etwas ab und bedienen sich dazu einer kleinen Zange von besonderer Form, welche in dem großen Falkenwerke von H. Schlegel und Wulverhorst abgebildet ist.

dessen aber seinen Genossen selbst mit schlägt, so wird er ihm mit den stumpfen Haltklauen weniger schaden. Unten wird gesagt werden, daß es auch noch zu andern Dingen hilft.

38. Von der Beschaffenheit der Falkenschuhe und wie sie befestigt werden.

(Vergl. Fig. 38.)

Wir haben nun vom Geschuh, von der Langfessel, der Drahle und vom Bell oder der Rolle zu reden, welche alle bei der Haltung der Falken nötig sind.

Zuerst also von den Schuhen oder dem Geschuh, deren besserer Form, dem rechten und linken und wie sie an den Schienbeinen zu befestigen sind. Es sind nun eigentlich lederne Schlingen an den Füßen, mittels deren sie gehalten und auf den Raub geworfen wurden. Sie werden verschieden gemacht, doch giebt es eine bessere Art, welche stärker und dauerhafter und passender für die Füße ist und welche auf folgende Weise hergestellt wird: Man nehme ein weiches und starkes Leder und schneide davon zwei gleich breite Riemen von der Länge einer Hand und so breit, wie wir unten bestimmen werden. Die Schuhe macht man davon so, daß das Ende des Riemens, welches das Schienbein umspannen soll, breiter sei als das nach unten hängende Ende, und das erstere Ende, welches den Fuß umfaßt, werde am äußersten Rande auf jeder Seite ein wenig beschnitten, so daß es dort ein wenig schmaler werde, als es um den Fuß herum ist. Diese breitere Stelle sei für Gerfalken und Sakerfalken breiter als ein kleiner Finger, für Wanderfalken, echte Edelfalken und Würgfalken etwas weniger, was ihrer Größe entsprechend sein wird. Der Teil, welcher nach unten hängt, sei aber so schmal, daß er der Breite am Fuße kaum gleichkommt. Bei dieser Vorrichtung der Schuhe werde nahe am breitern Ende des Riemens ein so großes längliches Loch in der Mitte durchgestochen, daß das schmalere Ende da hindurch gesteckt werden könne. Dann mache man im Riemen noch ein eben solches Loch, so daß beide Löcher in der Entfernung stehen, als der Umfang des Fußes ausmacht; zu diesem Behuf nehme man das Maß mit dem Riemen um den Fuß, damit man die Entfernung beider Löcher besser treffe; dann werde das durchbohrte Ende durch das zweite Loch gesteckt, so daß sich der erste Schlitz ganz außen befindet, und der ganze Teil des Riemens, welcher undurchlöchert ist, werde nach oben gebogen und durch das erste Loch gesteckt, welches man vorher durch das zweite gesteckt hatte. So kommen nun die zwei Löcher bei einander und es wird ein künstlicher Knoten gebildet; das Zurückbiegen des durchbohrten Endes über dem Riemen bis zum zweiten Loche bildet den Umfang des Schuhes, in welchem das Schienbein steckt. Der Schuh ist nun im obern Teile enger, im untern weiter, was dazu dient, daß, wenn der Falke seinen Fuß nach oben zieht, derselbe nicht durch den engen Riemen verletzt werde. Doch darf die weite Stelle nicht so weit sein, daß die Haltklauen durchrutschen können und die enge Stelle auch das Schienbein nicht zusammenschnüre. Diejenigen, welche den Schuh oben und unten gleichmäßig enge machen, schaden damit, weil die Füße der Falken oft entzündet und gichtisch werden.

Ferner müssen sie zwei Ringe oder Schuppenpanzerringe haben, welche von Eisen oder von Erz sein können. Jenes Ende des Schuhes, welches nicht durchbohrt ist und nach unten hängt, wird hinten am Fuße durch den Ring gesteckt, zurückgeschlagen und mit dem, was nicht durch den Ring gegangen ist, verknotet. Dieser Knoten sei aber so fest am Ringe, daß sich

derselbe nicht hin und her drehen kann. Zwischen diesem Ringe und dem Knoten, welcher früher hinter dem Schienbein des Falken gemacht wurde, muß aber ein Raum von der Länge

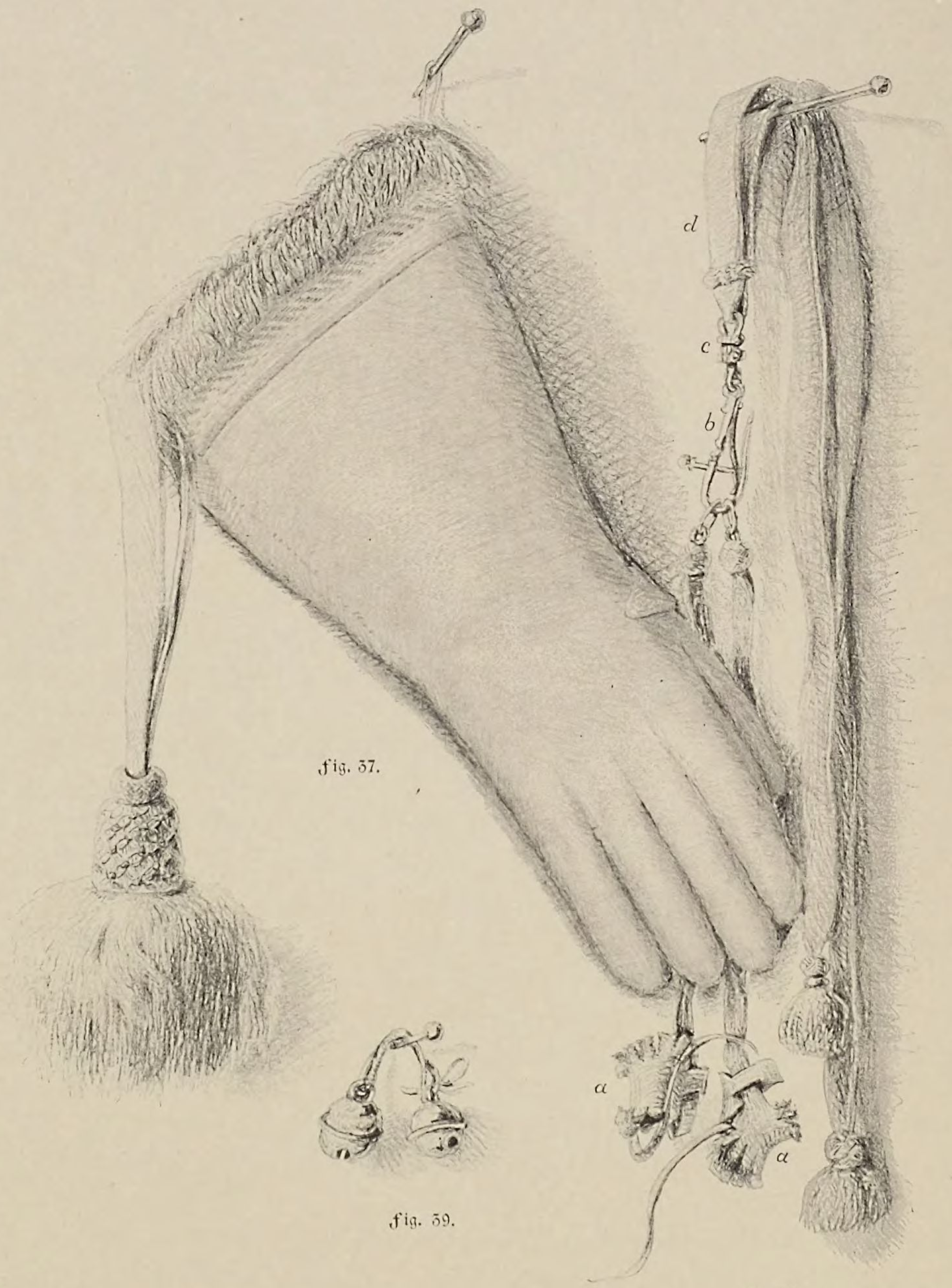


Fig. 58.

Fig. 57. Falkonierhandschuh für eine Dame.
Fig. 58. Ein Paar Habichtschuhe mit Langfessel (d) und Drahle (c).
Fig. 59. Zwei zusammengebundene Bells.

eines Mittelfingers bleiben. Dazu wird nun das Maß auf folgende Weise genommen: man lege den Knoten des Ringes an das Fingergelenk, welches außen an die Handfläche stößt, und der Finger werde dann der Länge nach auf dem Riemen so ausgestreckt, daß das Ende des

Fingers den Knoten am Schienbein berührt. Ebenso geschehe es dann mit dem Ringe am andern Schuhe.

Das wäre also die Form der Schuhe für die Falken. Man muß erkennen, welcher der rechte und welcher der linke ist, weil jeder zu dem bestimmten Fuße passen muß, wenn der Falke rasch und behende sein soll, und sie dürfen daher nicht verwechselt werden. Der rechte wird vom linken dadurch unterschieden, daß von den Teilen des Schuhes, welche das Schienbein umfassen, der kürzere von innen nach außen geht, der längere, den man zwischen den Fingern zu halten hat, aber nach innen.

Die Schuhe sollen aber auf folgende Weise an die Füße gelegt werden: Der Schuh, bei welchem der nahe am Schienbein befindliche Knoten aufgelöst ist, wird mit dem Teile, welcher zwischen beiden Löchern ist, um das Bein gelegt, und nachdem dieser Kreis gebildet, werde der obere durchbohrte Teil des Schuhes über den Riemen zum andern Loche geführt und durch dieses Loch gesteckt, dann wird der untere nicht durchbohrte Teil des Riemens über den Teil, welcher durch das zweite Loch ging, zurückgebogen und durch das erste Loch gesteckt, so weit er hineingeht. Hierdurch entsteht nun der oben beschriebene verschlungene Knoten und der Riemen gewöhnt sich nach unten. Ueber den Ring werde er im genannten Abstande geknöpft, so daß nun die Schuhe mit ihrem oberen Teile die Schienbeine umfassen und mit dem untern Teile, wo der Ring sitzt, hinten am Fuße des Falken nach unten hängen. Eben dieser hängende Teil wird mit der Hand gefaßt, und zwar zwischen den zwei untern und den zwei obern Fingern.

Die Schuhe dienen zum Festhalten des Falken, damit er nicht wider Willen des Trägers entweiche, und zum Anknüpfen der Langfessel.

39. Von der Langfessel, ihrer Zurichtung und ihrem Nutzen.

(Vergl. Fig. 38.)

Die Langfessel ist ein langer Riemen, mit welchem die Falken angefesselt und auf jedem Stande festgehalten werden. Sie wird angefertigt, indem man aus weichem und starkem Leder einen gleich schmalen Riemen schneidet, der nur an seinem untern Ende noch etwas schmaler ist, so daß er bequem durch die beiden Ringe des Geschuhes geht. Am obern Ende muß sich aber ein Knoten befinden, welcher verhindert, daß die Langfessel gänzlich durch die Ringe fahre. Nachdem man sie so geschnitten hat, muß der schmalere Teil durch jeden Ring des Schuhes durchgesteckt und sie soweit durchgezogen werden, daß zwei Dritteile hindurchgehen; in dem übrigen Dritteile gegen den Knoten zu schlage man aber ein längliches Loch, durch welches die zwei bis zu den Ringen schmalern Teile hindurchgesteckt werden, um die Ringe fester zu halten. Oder man verfahre so, daß man an jeder Seite der Langfessel einen Knoten macht, der die Ringe hält und spannt, wenn die Langfessel angelegt ist. Wenn der Falke auf der Hand getragen wird, werden beide Teile der Langfessel so zusammengeschlagen, daß man sie in mehreren weiten und langen Schlingen des bequemen Tragens wegen um den kleinen Finger schlägt; wird der Falke nicht getragen, so wird er damit auf der Recke oder Jule angefesselt, wie wir unten sagen werden.

Einige verknüpfen diese Langfessel mit Schuhen, welche keine Ringe haben, durch Knoten; bei unserm Verfahren kann man die Langfessel aber rascher anlegen und lösen.

Der Nutzen der Langfessel besteht darin, daß der Falke damit auf seinem Standorte angefesselt und die Lockschnur daran gebunden wird, wenn er zuerst gelockt wird; ferner, daß sie den Falken beim Baden festhält.

40. Von der Drahle,[1]) ihrer Beschaffenheit und ihrem Nutzen.

(Vergl. Fig. 38.)

Die Drahle ist aus zwei Ringen zusammengesetzt, welche sich wechselseitig drehen. Sie können aus Eisen, Erz, Silber oder anderm Metalle gemacht sein und sind von der Größe der Ringe an den Schuhen. Doch muß an einer Stelle des Umfanges ein jeder etwas breiter sein, damit in jedem derselben ein Loch Platz finde und durch diese beiden Löcher ein Stift gehe, welcher außen vernietet wird. So kann sich ein Ring frei um den Umfang des andern drehen. So oft man zu fürchten hat, daß sich der Falke in den Schuhen verrenke, wird diese Drahle an die Ringe der Schuhe mit einem feinen und starken Riemchen befestigt, indem man den obern Ring der Drahle an dieselben festbindet, während der untere Ring die Langfessel ebenso faßt, wie es bei beiden Schuhringen geschah.

Der Nutzen der Drahle besteht darin, daß der Falke nicht durch die Verdrehung der Schuhe an seinen Füßen gequält werden kann.

41. Vom Bell oder der Rolle,[2]) ihrem Nutzen und ihrer Befestigung.

(Vergl. Fig. 39.)

Der Bell ist von Erz, muß hell tönen und ist groß oder klein nach der Größe des Falken oder des andern Baizvogels, welcher ihn tragen soll. Er muß zwei so kleine Löcher haben, daß der Falke den Haken seines Schnabels nicht hineinquetschen kann und dadurch gehemmt werde. Auch muß im Henkel des Bells ein kleines Loch sein, durch welches er mit einem Riemchen an einem der beiden Füße befestigt wird, und zwar höher am Schienbein, als der Schuh sitzt. Man binde aber weder so, daß man das Schienbein zusammenschnüre, noch daß der Bell weit herabhänge, sondern lasse ihn dicht am Schienbein.

Der Nutzen des Bells ist vielfach. Man wird dadurch rasch gewahr, wenn der Falke von seinem Standorte herabgesprungen ist[3]) und kann ihm dann rasch zu Hülfe eilen. Ferner kann man durch das Klingeln gut aus der Ferne hören, wo sich der Falke befindet, und ihn leichter wiederbekommen. Endlich können die, welche sich auf den Schall des Bells gut verstehen, erkennen, ob er heruntergesprungen ist oder sich kratzt oder die Schuhe und den Bell beißt oder irgend etwas andres thut.

[1]) Tornettum, vom Kaiser genannt; dies ist ein Wirbel, ganz ähnlich so, aber kleiner, wie er bei den Pirschriemen der Schweißhunde von den Jägern auch heute noch angewendet wird.

[2]) Eine kleine runde Schelle, wie man sich deren jetzt noch beim Schlittengeläute auf den Pferden bedient oder wie man sie den Hühnerhunden beim Buschieren auf Waldschnepfen anhängt.

[3]) Z. B. von der Recke in der Falkenstube.

Das Verfahren Einiger, den Bell auf den Pennen des Schwanzes zu befestigen, indem sie eine oder zwei Pennen durchbohren und das Riemchen des Bell hindurchziehen, können wir nicht billigen, weil dadurch der Schwanz häßlich herunterhängt und die Pennen auch dadurch leiden.

42. Vom Tragen der Falken auf der Hand.

Nachdem man alles Obige mit dem Falken vorgenommen hat, mag folgen, wie der Nestling zum Stehen auf der Hand und zum Tragen gesetzt werden müsse. Man halte den Oberarm bis zum Ellenbogen gerade neben der Seite herabhängend, jedoch nicht fest anliegend, damit sich der Arm nicht zugleich mit dem Körper bewege, weil das den Vogel unruhig macht. Den Unterarm biege man nach vorn im rechten Winkel mit dem Oberarm. Die Hand werde nicht nach außen oder innen gebogen, sondern geradeaus gehalten, indem man den ausgestreckten Daumen an den Zeigefinger legt und den Zeigefinger über das letzte Gelenk des Daumens beugt, wie es auch das Zeichen der Abacisten war,[1]) wenn sie die 70 mit der Hand bezeichnen wollten, während man die andern Finger über die innere Handfläche biegt, damit sie fester unterstützen; ähnlich also, wie bei Einem, der die dritte Zahl zeigt, wird so aus der Zurückbeugung des Zeigefingers über den Daumen und der drei Finger in der Hand die Zahl 73 von den Abacisten bezeichnet. Dies ist die passende Haltung, um den Falken auf der Hand zu tragen, und dabei werde die Hand in der Höhe der Schulter gehalten und nicht ans Gesicht des Menschen, welches die Vögel von Natur scheuen, wenn sie ohne Ciliatur und Haube getragen werden.

Was wir nun von der einen Hand und dem Oberarm gesagt haben, bezieht sich ebenso auch auf die andre Hand und den betreffenden Oberarm; denn es gehört sich, daß der Träger die Falken auf jeder Hand zu tragen wisse, damit er ihn auf der rechten Hand trage, wenn der Wind von der linken Seite kommt, und auf der linken, wenn er von der rechten Seite kommt, damit die Brust des Falken immer gegen den Wind gerichtet bleibe, denn sonst würde der Wind, welcher vom Schwanz und Rücken käme, die Federn des ganzen Körpers sträuben, was der Falke gar nicht aushalten, sondern ihn umstürzen würde.

In einigen Gegenden giebt es Menschen, welche den Falken nur auf der rechten Hand tragen und jedes andre Tragen verwerflich finden. Wir legen aber Niemandem Zwang an bei dem Wechsel, der auf den Wind Rücksicht nimmt oder zur Erholung der müden Hand dient.

Der Falke soll aber auf die mit dem Handschuh bekleidete Hand gestellt werden, so daß seine zwei Hände[2]) den Platz zwischen dem Handgelenk und den gebogenen Fingern einnehmen. Wenn er auf der rechten Hand steht, so stehe er so, daß Haupt, Schnabel und Brust und die

[1]) Abacistae sunt, qui in abaco pulvere consperso numeros docent aut discunt. Si quare numeros manu digitorumque varia complicatione homines scripturae ignaros primum docuit dura necessitas; haec deinde signa intra monachorum claustra otiosa hominum pietas, quam silentio etiam praestare cogebantur, in artis aliquam formam redegit, cujus specimina habes in glossario Cangii sub voce signum. So sagt über Abacisten Schneider in seinem Commentar. ad Frid. II.

[2]) Siehe im Anhang das Wörterbuch der Falkoniersprache.

vordere Kante der Füße nach links gerichtet sind. Die Enden der Schuhe des aufgestellten Falken müssen zwischen dem Daumen und Zeigefinger liegen oder sie mögen auch aus der Hand hervorragen, indem sie zwischen den zwei obern und den zwei untern Fingern der Hand liegen; wenn auch Einige es für gleichgiltig halten, wo sie zwischen den Fingern durchgehen, so werden sie doch gewiß zwischen zwei und zwei Fingern fester gehalten als zwischen drei und einem. Wenn etwa der Falke von der Hand herabfällt und sich nicht von selbst wieder auf ihr zurecht stellt, so werde er in obiger Art wieder gestellt.

Die Langfessel werde aber in kleinen Schlingen um den kleinen Finger gehangen, welche nach unten hängen.

43. Ueber das Verfahren zur Erlangung der Decklinge.[1])

Nachdem von den Nestlingen, ihrer Behandlung, Atzung und wie man sie gewöhnt, auf der Hand zu stehen, die Rede gewesen, müssen wir der Decklinge in diesen Beziehungen gedenken. Diese werden außerhalb des Horstes mit Netzen, Schlingen oder andern Anstalten gefangen werden, was nicht ohne große Kunst und Mühe geschehen kann, welche aber beide in diesem Buche unerörtert bleiben und welche wir erfahrenen Falkenfängern überlassen wollen; denn wir haben nur die Absicht, vom Lockemachen, Abtragen und Vergesellschaften der Falken mit dem Menschen zu verhandeln. Doch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß von allen Anstalten zum Fangen der Decklinge diejenigen am statthaftesten sind, mit welchen man sich nicht nur vieler Falken, sondern sich ihrer auch unversehrt bemeistert; denn nur bei solchen kann man sich guten Hoffnungen hingeben, solche aber, welche beim Fangen beschädigt wurden, während sie zu entfliehen suchten, oder welche man ungeschickt aus den Netzen löste, die werden selten oder nie mehr entwischen, weil sie entweder an der Verletzung sterben oder lange, wenn nicht auf immer, unbrauchbar bleiben. Deshalb möchten wir raten, daß die Falkenfänger vorsichtig und möglichst ohne jede Verletzung fangen und sie nachher auch unversehrt halten.

Man fängt sie zu fünf verschiedenen Zeiten: Zuerst, wenn sie um den Horst schwärmen. Dann, wenn sie die Nähe des Horstes ganz verlassen haben, indem die Alten sie forttrieben, und sie doch noch in der heimatlichen Gegend ziehen. Ferner, wenn sie im Herbste ganz fortziehen oder sich zum Zuge vorbereiten. Dann, während sie in der Gegend überwintern, und endlich bei ihrer Wiederkehr.

Beim Horste werden sie von der Mitte des Juni bis zum Juli gefangen; der Fang derer, welche die Nähe des Horstes schon verlassen haben, dauert den ganzen Juli hindurch bis zum Anfange des August. Zu Anfang des August bis zum Eintritt der Kälte in der Mitte des November sind sie schon auf dem Zuge und von der Mitte des Juni an bis zu Ende des September werden mehr Edelfalken[2]) im sechsten, fünften und vierten Klima gefangen als

[1]) Es sollte hier streng genommen heißen: zur Erlangung der Decklinge und Wildfänge. Es heißt aber: De modis, quibus habentur falcones ramagii.

[3]) Der Kaiser sagt hier: plus de gentilibus quam de peregrinis etc. Das wäre auffallend, denn da er (4. Kapitel zweites Buch) den Edelfalken (gentilis absolute) den Falkonieren widersprechend sogar nicht aus voller Ueberzeugung für eine andere Art als den peregrinus oder unseren Wanderfalken hält, und diesen letzteren



Sakerfalke (Falco saqer).

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10.

Wanderfalken. Ja, sogar, wenn eine Gegend dem dritten und zweiten Klima näher liegt, so werden desto mehr Edelfalken gefangen werden, da sie alsdann ihre Zugzeit haben. Vom Ende des September an, also im Oktober, werden in denselben Klimaten mehr Wanderfalken als Schlechtfalken[1]) gefangen, weil die Schlechtfalken (Edelfalken) früher zogen, aber die Wanderfalken, welche in späterer Zeit (?) und in fernern nördlichen Gegenden (?)[2]) brüten, ziehen alsdann und je nachdem die Klimata wärmer sind und ihre Zugzeit und ihr Fang längere und in höher gelegenen Gegenden kürzere Zeit dauert, sie auch überall nur vorüberziehen, so können wir keinen Ort bestimmen, wo sie allein gefangen würden. — Wenn zur Winterszeit einige gefangen werden, so werden es solche sein, welche anderswoher kamen und hier zurückblieben, entweder weil ihnen die Luft zusagte, oder weil sie hier sattsam auf Raub stoßen konnten, oder weil sie an einer Verletzung litten. — Im Frühjahre werden die gefangen, welche zu ihrer Heimat wiederkehren. Es trifft sich jedoch zu allen Jahreszeiten, daß gemauserte und ungemauserte gefangen werden und zur Zeit der Rückkehr weniger; wir können denn auch keinen großen Unterschied beim Fange der Schlechtfalken (d. h. echten Edelfalken) oder Wanderfalken finden, wie dies im Herbste der Fall ist, denn sie kommen unregelmäßiger wieder als sie abzogen, auch werden auf der Reise manche gefangen und gestorben sein.

Im allgemeinen kann man in betreff des Fanges einer jeden Art sagen, daß diejenigen, welche früher aus dem Ei gekrochen sind, auch früher, und die, bei welchen dies später geschieht, später gefangen werden können. Daher werden Gerfalken, Sakerfalken und Schlechtfalken, als früher ausgebrütet, auch früher gefangen. Es kommen nämlich die Gerfalken, obgleich in kältern Gegenden erzeugt, doch nicht später zur Entwickelung als die Edelfalken oder sogenannten Schlechtfalken, welche in wärmern Gegenden ausgebrütet werden. Wenn also etliche Gerfalken spät gefangen werden, so ist dies nicht ein Beweis davon, daß sie spät ausgebrütet worden sind, sondern, daß sie sich nicht so bald von ihrer Heimat entfernen, weil sie die Kälte besser ertragen als andre Gattungsverwandte und an entfernterem und kälterem Orte erzeugt wurden als andre Gerfalken, welche man früher fing.

Die Würgfalken fängt man zu eben der Zeit, wie die Schlecht- oder Edelfalken (falcones gentiles), und einige sogar früher noch.

Die Wanderfalken werden deswegen, weil sie in der Form langsam sich entwickeln, später als die übrigen gefangen.

44. Von den Orten, wo sie gefangen werden.

Die Orte, wo sie gefangen werden, sind verschieden, wie ja auch die Art der Falken verschieden ist und sie verschiedene Atzung kröpfen.

---

auch gewiß nur das größere Weibchen des sogenannten echten Edelfalken war —, so müßte man nach dieser Bemerkung annehmen, daß die Männchen früher zögen, als die Weibchen — eine Erscheinung, welche umgekehrt im Frühjahre allerdings bei andrer Vögel Männchen beobachtet ist.

[1]) Schlechtfalken, d. h. schlichter, einfacher Falke, im Gegensatz zum noch bessern Gerfalken oder Isländer nannte man auch den echten Edelfalken, d. h. also das Männchen des Wanderfalken.

[2]) Wanderfalken brüten allerdings auch in nördlichen Zonen, aber auch häufig genug bei uns im mittleren Deutschland. Man möchte doch also beachten, ob wirklich die Männchen (echte Edelfalken oder Schlechtfalken) früher ziehen als die Weibchen, welche der Kaiser Wanderfalken nennt.

Die Wanderfalken werden wegen ihrer Heimat in fernen, kalten und wasserreichen Gegenden, wo wenig Landvögel und desto mehr Wasservögel sind, welche letzteren ihre Atzung abgeben, öfter an Gewässern und Bächen gefangen.†)

Sakerfalken und Würgfalken, gewohnt, im weiten und freien Felde Landvögel, Mäuse (?), Grillen (?) und andre Tiere dieser Art zu fangen, werden auch öfter auf dem Trocknen als in wasserreichen Gegenden gefangen.††)

Gerfalken, welche zuweilen Landvögel und zuweilen Wasservögel jagen, werden in freiem Felde gefangen und an den Ufern, häufiger aber im Felde, weil sie Gänsearten schlagen, welche auf kräuterreichen Gefilden sich niederlassen. — Die Edelfalken (Schlechtfalken) werden mehr auf dem Felde gefangen, weil sie mehr von Landvögeln leben.

Sobald als ein wilder Falke gefangen und der Fänger allein ist, steckt er ihn zuerst in den Falkensack, in welchem er sich ruhiger verhält, und dies wird dann um so zweckmäßiger sein, wenn man an demselben Tage noch andere zu fangen hofft, bevor man nach Hause kommt. Auch wird er den in den Falkensack gesteckten allein blenden, ihm die Haltklauen abstumpfen, die Schuhe und den Bell anlegen können, oder, wenn es zwei sind, zuerst blenden und dann in den Falkensack stecken, oder, wenns beliebt, auch umgekehrt beides vornehmen.

Der Falkensack ist ein leinenes Säckchen, welches der Länge und Dicke des Falkenkörpers angemessen und an beiden Enden offen ist, doch darf das Loch, durch welches der Kopf des Vogels gesteckt wird, nur so weit sein, um denselben hindurchzulassen; das untere Loch, durch welches man den ganzen Körper steckt, ist also weiter. Der Sack muß so lang sein, daß er den Leib von den Schultern bis zu den Knieen fassen kann und muß an der untern Oeffnung Bänder zum Zuschnüren haben. — Wenn man die Schwungfedern der Flügel und des Schwanzes mit dem Körper gefaßt hat, so steckt man ihn so hinein, daß der Kopf durch die obere Oeffnung herausragt, und beide Füße wie die Spitzen der Flügel und des Schwanzes bleiben am untern Ende außen. So wird dann der Sack zugeschnürt und die Bänder verknüpft.

Der Falkensack dient also wesentlich, den Falken unversehrt nach Hause zu schaffen und Obengenanntes mit ihm vorzunehmen, doch darf man ihn nicht lange darin lassen, denn sonst würde er kaum schmelzen[1]) können und der im Leibe zurückgehaltene Schmelz im Leibe trocknen und brennen, was ihm sehr schädlich wäre.

45. Vom Aufbräuen[2]) der Wildfänge.

Wenn man den Wildfang im Falkensacke nicht gleich aufbräuen würde, so würde er beim Anblick des Menschengesichts und andrer ungewohnter Dinge noch ungeberdiger sein und große Wagstücke zum Entfliehen anstellen, wobei er Schwungfedern und Glieder ausreißen und

[1]) Falkonierausdruck statt Kot lassen.

[2]) Ciliatio. Es heißt Blenden auf schon bei den Nestlingen beschriebene Weise.

†) Der Wanderfalke hat seine Heimat nicht nur in „kalten und wasserreichen Gegenden“, sondern ist über einen sehr großen Teil der Erde verbreitet. Er nährt sich keineswegs ausschließlich von Wassergeflügel, sondern schlägt mit Vorliebe auch Tauben und Rebhühner, außerdem jeden andern Vogel, den er bewältigen kann.

††) Ob Saker- und Würgfalken wirklich Mäuse und Grillen fressen, erscheint uns zweifelhaft; jedenfalls geschieht es nur ausnahmsweise, denn Vögel bilden im allgemeinen den ausschließlichen Raub der Edelfalken (im jetzigen Sinne).

brechen und deshalb Haß auf den Menschen werfen würde, indem er diesen daran schuld glaubt. Deshalb nähern sich sogar manche Falkenfänger dem in Netzen oder Schlingen gefangenen Vogel mit abgewandtem Gesicht und vermeiden es soviel als möglich, ihm dasselbe zu zeigen. — Wie das Aufbräuen geschehen muß, haben wir schon bei den Nestlingen gezeigt, beim Wildfange ist es aber um so nötiger, weil er wilder ist und mit Menschen weniger verkehrt hat.

Nachdem er also im Sacke nach Hause getragen und aufgebräut ist, kann man ihn aus dem Sacke nehmen und aufgebräut lassen. Diese Blendung ist aber in vieler Beziehung dienlich; denn er wird nicht so oft unruhig, springt nicht, da er keinen Anlaß dazu sieht; der Mensch wird ihm auch nicht so verhaßt, da er ihn erst dann wieder zu sehen bekommt, wenn er sich bestrebt, bei ihm sich zu atzen und zu bleiben. Er wird auch durch das Aufbräuen an Gliedern und Federn unversehrter erhalten, wird leichter zahm und gewöhnt sich leichter an die Haube. Es ist diese Blendung daher nicht blos für Wildfänge nützlich, sondern überhaupt für alle Vögel, welche sich nicht nach unsern Regeln tragen und behandeln lassen wollen, denn geblendete werden sich immer besser tragen.

46. Von dem Verfahren, Falken zu halten und auf der Hand zu tragen.

Die Haltklauen sind ebenfalls bei den Wildfängen abzustumpfen und ihnen Schuhe anzulegen, bevor sie auf die Hand gestellt werden, was auf eben die Weise wie bei den Nestlingen geschieht, und die Haltung des Armes und der Hand ist auch dieselbe. Dann muß man ihn erst stehen lassen, mit der andern Hand über die Brust fassen und auf die Hand stellen; wenn er dieselbe verläßt, so beugt man sie, damit er auf dieselbe zurückkomme, und wenn er das nicht ohne Hilfe thun sollte, so muß man die andere Hand gebrauchen, mit welcher man ihn über die Brust faßt. Doch muß der Träger des Falken seine Hand so bewegen und still halten, daß er ihn immer sanft trägt, denn wenn es mit starken Rucken geschähe, würde der Falke unruhig herabspringen und sich an Hüften und Nieren beschädigen. Es ist nicht allein nötig, daß der Falkonier wisse, wie er geschickt zu tragen hat, sondern auch, daß er Uebung und Gewohnheit darin habe und in allem, was den Falken betrifft, also durch die Wissenschaft, welche er aus unserm Buche vorweg begreifen kann, in der Theorie so erfahren, wie in Praxis geübt sei.

Die Zeichen, woran man erkennt, ob der Falke gut getragen und die Hand gut gehalten werde, sind folgende: Der Falke muß die Flügel über einander zusammengeschlagen und über den Rücken erhoben tragen und den Schwanz in der Linie des Rückens nach abwärts, dann darf der Schwanz keinen Höcker bilden, wo er an den Rücken grenzt, und er muß alle Schwanzfedern wohlgeordnet und zusammengeschlagen und die Füße in gleichem Abstande haben; dann muß er sich auch nicht mehr auf den einen als auf den andern Fuß stützen, mit den Haltklauen die Hand des Trägers nicht umklammern, sondern sich leicht auf den Füßen halten. Wenn die Hand sich von der Seite oder im Kreise bewegt, um den Falken aufzustellen, muß er leicht seine Füße anders setzen. Bei schlechter Haltung und Bewegung des Armes ist von diesem allen das Gegenteil zu sehen.

47. Von den Falkonieren und ihrer Tauglichkeit.

Nach der Betrachtung, wie Falken zu bekommen und wie sie zu behandeln sind, d. h. sowohl Nestlinge als Wildfänge, wie man ihre Glieder zuzurichten hat, damit sie auf der Hand stehen, wie sie auf derselben gestellt und getragen werden — mag nun zuerst erwähnt werden, wie man sie locke zu machen[1]) hat, bevor man sie auf den Raub abwirft; doch bevor dies klar gemacht werden kann, haben wir von der Tauglichkeit der Falkoniere zu reden und ihrem Verfahren bei Zähmung und Haltung der Falken.

Wer die Kunst der Falknerei vollständig lernen will, so daß er genüge zur Atzung und Wartung, Lockemachung und zum Abtragen, indem er die Falken lehrt, andere Vögel zu baizen, und sie zu heilen, muß alles das hinreichend inne haben, was dies Buch enthält, und kann, den Namen einer würdigen Zunft annehmend, sich mit Recht Falkonier nennen.

Der Falkonier muß von Mittelgröße sein, denn überflüssige Körperlänge macht schlaff und wenig behend, wie dagegen ein Knirps sowohl zu Pferde wie zu Fuß zu beweglich ist.[2]) Auch muß er von mäßiger Leibesstärke sein, damit weder seine Magerkeit ihn hindere, Arbeit und Kälte auszuhalten, noch Körperfülle und vieles Fett ihn veranlasse, Arbeit und Hitze zu scheuen. Der Faule und Träge ist unbrauchbar zu dieser Kunst, zu welcher anhaltende Neigung in dem Maße gehört, daß man auch noch im Greisenalter seine Aufmerksamkeit nicht minder darauf richtet, was nur bei der Liebe zur Sache möglich ist. Denn die Kunst ist lang[3]) und bei ihrer Uebung zeigen sich immer neue Erfahrungen, daher darf niemand, wenn er darin vollkommen tüchtig werden will, nachlassen, sondern er muß ausdauernd bei ihr beharren.

Er muß auch vollständigen Scharfsinn haben, damit er das zu durchdenken und passend anzuwenden verstehe, was er von Sachverständigen in der Falknerei gehört hat; denn man kann unmöglich alles Einzelne und was neu auftaucht bei gutem oder schlechtem Benehmen der Baizvögel schriftlich niederlegen. Deshalb mag nun der praktische Verstand und die Anleitung dieses Buches zur Aushülfe dienen, das Zweckmäßige herauszufinden, da es lästig sein würde, alle Fälle zu erwägen. Er sei ferner von gutem Gedächtnis, um das Gute oder Ueble, was bei dem Betragen der Vögel und bei der Uebung dieser Kunst vorkommt, sei es nun seine eigene oder der Vögel oder eines andern Umstandes Schuld, in der Erinnerung behalte; er hat ja nach dem Guten zu trachten und das Ueble zu vermeiden.

Er sei aber auch von scharfem Gesicht, so daß er auch scharf in die Ferne sehen könne, um die Vögel zu bemerken, welchen es gilt, und daß er seinen Falken im Gesicht behalten könne; ebenso muß er auch alle Umgebungen, auf welche es ankommt, scharf im Auge behalten können.

Es versteht sich, daß er ein feines Gehör habe und leicht nach der Stimme der gesuchten Vögel unterscheide, wo sich diese befinden, wenn er auch rings herum rufen hört. Auch muß

---

[1]) Locke machen heißt bei den Falkonieren zahm machen, damit sie willig und folgsam zu allem werden und vorzüglich gern und ohne Scheu auf die Hand gehen.

[2]) Der Kaiser sagt: sit nimis agilis und meint offenbar, daß ein zu kleiner Mensch immer zu hastige Bewegungen machen werde, was die Falken nicht gut ertragen. Wir lassen es dahingestellt sein, ob diese Annahme nicht zu viel Ausnahmen hat, um als Regel gelten zu können.

[3]) cum enim ars longa sit.

er seine Genossen vernehmen können und den Bell[1]) seines Falken, welcher sich verflogen hat, und er muß zwischen allen Stimmen zuweilen seinen Vogel herauszufinden wissen.

Auch muß er eine starke und kräftige Stimme haben, damit auch ein weit entfernter Falke seinen Ruf höre.

Ebenso muß er rüstig und leicht in seinen Bewegungen sein, um im Notfalle seinem Vogel rasch zu Hülfe eilen zu können.

Auch sei er so beherzt, um unwegsame Orte nicht zu fürchten. Er muß auch schwimmen können, denn wenn sein Vogel ein unzugängliches Wasser überflogen hat, so muß er ihm schwimmend folgen.

Er darf auch nicht zu jung an Jahren sein, damit ihn seine Jugend nicht verleite, kunstwidrig zu verfahren; denn junge Leute pflegen gierig zu sein und werden vom schönen Fluge entzückt. Doch wollen wir keineswegs Jünglinge gänzlich verwerfen, da sie auch bedächtiger sein können; sie taugen aber nicht zum Lockemachen und Abtragen[2]) oder gar zum Baizen, wenn sie es nicht bekanntlich verstehen; sie mögen von Eingeweihten lernen, bis sie die Vollkommenheit der Kunst mit den Jahren begreifen.

Schläfrigkeit ist ebenfalls verwerflich; sowohl in Bezug auf spätes Schlafengehen, auf Besichtigung der Vögel zur Nachtzeit, frühes Aufstehen vor Tage und leichten Schlaf zum Horchen auf den Bell[3]) und die Flügelschläge der Vögel oder deren Unruhe, ist Wachsamkeit erforderlich.

Er sei auch durchaus nicht Sklave seines Magens,[4]) mag er nun zu Hause oder draußen sein, denn wenn er seinen Vogel draußen verloren hat, wird er eher zurückkehren wollen, als er ihn gefunden, und zu Hause wird er eher an seinen Schlund als an den Vogel denken.

Ein Trunkenbold taugt auch nichts. Trunkenheit ist ein gelinder Wahnsinn, welche den Vogel im Glauben, ihn gut zu behandeln, leicht verdirbt, also ist ein Säufer ein schlechter Wächter.

Jähzorn würde ein großer Fehler sein. Ein Falke kann schwer ärgern; wenn er also seinen Jähzorn nicht beherrscht, so wird er sich unpassende Bewegungen erlauben und den empfindlichen Vogel leicht verderben.

Faulheit und Nachlässigkeit würde ferner bei einer Kunst, welche so viele Arbeit und Aufmerksamkeit erfordert, auch nichts taugen.

Ebenso wenig sei er ein Uebereifriger,[5]) damit er nicht durch unnötige Aufregungen den Vogel zu oft belästige, denn der Vogel wird bei unpassender Behandlung leicht eine Verletzung bekommen und darf nicht zu oft gestört werden.

Er habe auch seinen Handschuh an, um den Falken zu tragen. Derselbe muß bis zum Ellenbogen reichen, weit genug sein, um rasch an- und ausgezogen werden zu können, und muß von starkem Leder sein, damit der Falke mit seinen Haltklauen weniger fest daranhängen, auch mit ihnen und dem Schnabel nicht durchgreifen könne und, wenn er zum Steigen[6]) abgeworfen wird, er um so leichter vom Handschuh loskomme. Auch muß der Falkonier am

[1]) Schelle.

[2]) D. h. zahm machen und abrichten.

[3]) D. h. Schelle.

[4]) Non sit gelosus nec nimis deditus gulae.

[5]) Gyrovagus, ne per suos motus erraticos avem non requirat frequenter etc.

[6]) Wenn der Falke fliegt, so steigt er; er zieht in die Höhe; er senkt sich wieder.

Gürtel eine Tasche tragen, in welcher er Atzung und das Zieget oder auch den kalten Flügel[1]) hineinzustecken hat.

---

48. Von den Gesichtspunkten, welche der Falkonier im Auge behalten muß.

Diejenigen, welche sich der Mühe hingeben, mit Baizvögeln zu jagen, haben vielfache Absichten dabei. Einige wollen sich nur leckeres Haar- und Federwild verschaffen, um es selbst zu speisen oder anderweitig zu verwerten. Andre denken dabei weder an den Gaumen noch an den Gewinn, sondern suchen nur Erheiterung im Anblicke des schönen Fluges der Vögel. Wieder andre thun es, um sich zu rühmen und zu prahlen, daß sie viele Vögel gefangen haben. Und andre endlich wollen nur den Ruhm und die Ehre genießen, die trefflichsten Vögel zu besitzen, und, wenn das der Fall ist, so haben sie allerdings einen hohen Genuß.

Die erstgenannte Absicht ist verwerflich, denn sie führt zur Quälerei und Erschöpfung der Falken, welche man nicht lange haben wird, weil man zu beutegierig war. Auch die zweite ist nicht zu billigen, denn wer zu häufig den schönen Flug seiner Vögel sehen will und doch dabei schwerlich je befriedigt werden wird, zwingt sie zu unerträglichen Anstrengungen, welche sie entkräften müssen; es ist dies knabenhaft und nicht kunstgerecht. Auch die dritte muß gemißbilligt werden, weil man wider gerechte Regel immer übermäßig anstrengen wird. Es ist also nur die vierte zu billigen, und wer treffliche Vögel hat, wird sie nicht mißbrauchen, um sie länger in ungeschwächter Güte zu behalten. Nur ein solches Verfahren, wobei man die Falken nicht nur nicht übermäßig anstrengt, sondern auch mit Sorgfalt abwartet, entspricht den Grundsätzen der Kunst. Daher muß es Bestreben des Falkoniers sein, Baizvögel zu haben, welche andre Vögel und auch gewisse Vierfüßler schlagen[2]) können, wobei die Kunst des Verfahrens ihm bis zur äußersten Grenze seines Bestrebens verhelfen wird. Weil aber die Raubvögel von Natur sich von dem Menschen fern halten, was in ihren Eigentümlichkeiten und Anlagen sehr wohl begründet ist, so fürchten sie, in dessen Gefangenschaft zu geraten wegen ihrer vortrefflich dienstbaren Schwingen und ihrer Persönlichkeit, und werden also aus Instinkt den Menschen immer vermeiden. Aber gerade aus eben diesen Gründen haben wir zur Verfolgung unsres Zweckes die Kunst der Falknerei, die Werkzeuge dabei und den Künstler nötig, um die Falken, wenn auch nicht ganz, doch insoweit ihre Natur verleugnen zu lassen, daß sie dieselbe beschränken, indem sie mit dem Menschen verkehren und zu ihm zurückkehren.

Dies verschiedene Verhalten kann nur durch Zeit und ausdauernden Fleiß angewöhnt werden, weil ihr ursprünglicher Zustand dabei umgewandelt wird.

In betreff des abzutragenden Raubvogels giebt es nun aber ein Mittel, seine Natur in eine so abweichende zu verändern, — und dies ist die Einwirkung auf seinen Geschmack. Die übrigen Sinne können dies nicht bewirken, da sie zu sehr widerstreben. Das Antlitz des Menschen ist ihm ebenso fürchterlich als den andern Tieren und auch der Anblick der ungewohnten, den Menschen umgebenden Dinge. Ebenso ist es das Gefühl, da sie nur Ungewohntes bei ihm berühren, und wenn sie berührt werden, oder gar geliebkost, so geschieht es ja doch nur von natürlich verabscheuten Kreaturen und auch, wenn sie die Stimme der Menschen und anderes

---

[1]) Siehe unter Kapitel 55.

[2]) Schlagen heißt es bei den Falken immer statt fangen.

ungewohntes Geräusch hören, ist es nicht anders. Die drei Sinne Gesicht, Gefühl und Gehör erinnern sie also daran, daß sie lange fern von den Menschen waren. Denn, daß sie der Mensch festhält, daß sie fesselnde Schuhe an den Füßen haben, daß sie gefesselt auf ihrem Stande stehen, auf der Hand des Menschen geatzt werden und wenn sie nach ihrer Gewohnheit steigen wollen, durch die Fessel gehindert werden, daß sie den Bell und die Haube tragen, daß, wenn sie gestiegen sind und ihre Freiheit haben, sie zum Menschen wiederkehren, daß sie den auf sie zugehenden Falkonier erwarten, daß sie im Hause eingesperrt gehalten werden — das alles widerspricht ihrer Natur: Es bleibt also nur übrig, durch den Geschmack darauf einzuwirken, daß sie den Menschen sehen, fühlen und hören und mit ihm verkehren mögen.

Der Falkonier muß nun nicht allein so sein, wie wir sagten, und seine Zwecke bei Falken und andern Raubvögeln im Auge haben, sondern er muß, um sich nicht vergebens mit dem Abtragen bemüht zu haben, auch die Anzeichen ihrer Gesundheit erkennen. Ein gesunder Falke hält alle Flaum- und Schwungfedern anliegend und nicht zottig oder schlaff. Jedoch sind die kleinen haarartigen Federn, welche zwischen der Wachshaut und den Augen liegen, und die untern, welche wir den Bart nennen, gesträubt; wenn er ruht, hält er die Schwanzfedern unter den zwei obern mittlern Deckfedern und er steht aufrecht und fest auf den Füßen, hat die Augen rund, wenn er sichert,[1]) die Augenlider wenig beweglich. Wenn die Lider geöffnet oder geschlossen werden, so müssen sie ihre ruhige Lage rasch wieder einnehmen und jenes Häutchen unter dem Lide, welches vom Thränenwinkel ausgeht, muß auch rasch wieder zurückgehen. Das Flügelgelenk, an welchem die zehn großen Pennen beginnen, welches Einige die Schulter und Andere den Bug[2]) nennen, hält er gegen den Kopf gerichtet. Seine Bewegungen sind flink, sein Schrei hell und nicht rauh; wenn er schreit, so schüttelt er sich seine Federn und Haltklauen auf jeder Seite, mag er nun gebadet sein oder nicht. Er wendet das Haupt schön, um die Staud[3]) über dem Schwanze zu fassen, kröpft begierig, verdaut gut, wirft reichlich Schmelz und ohne zischenden Schall aus, und der größte Teil des Schmelzes muß weiß und weich sein, der schwarze Rest in der Mitte körnig und hart. Es kommt auch wohl vor, daß er in Farbe und Stoff andern Schmelz auswirft, wenn er angefeuchtetes Fleisch oder verschiedenes gekröpft hat oder auch Eier. — Sein Gewölle speie er ohne Erschütterung des Kopfes aus, lasse es vor sich fallen und werfe den Kopf dabei nicht wie der Sperber und Habicht herab; es muß also nahe und nicht fern liegen und daher findet man auf Falkenrecken, wenn sie breit sind, oft das Gewölle oder Schleimsel. – Die Menge des Schmelzes entspricht der Menge der Atzung, welche er gekröpft hat. — Wenn er sich badet, steckt er den ganzen Kopf ohne Bedenken oft und schnell unter das Wasser, schlägt dasselbe stark mit den Flügeln und badet sich froh und freudig. — Wenn er schläft, steht er auf einem Fuße und hält das Haupt beim Schlaf auf den Schultern.[4]) Obwohl er auch zuweilen wegen Hunger keucht, so thut er dies doch auch dann, wenn er herabgesprungen und auf seinen Stand zurückgekehrt ist, nicht ängstlich, wie

---

[1]) postquam assecurat se. Dies scheint hier ganz in dem Sinne zu stehen, wie es die Jäger noch heute von den Jagdtieren gebrauchen.

[2]) quam juncturam quidam vocant humerum et alii buctum alae dicunt etc. Die Schulter ist beim Säugetier allerdings immer der Bug, bei den Vögeln ist dieser Ausdruck aber nur übertragen, da nicht vom Schulter-, sondern eigentlich vom Handgelenke die Rede ist.

[3]) Staud ist Falkonierausdruck und bezeichnet: Oeldrüse.

[4]) tenet caput in spatulas dormiendo.

wenn er krank wäre oder wegen großer Fettigkeit, wo es mit offenem Schnabel und oft geschieht, wobei er den Schwanz bei der Bewegung des Keuchens aber nicht mit bewegt, wie es die kranken thun.

49. Ueber die Lockemachung der Falken zum Stehen auf der Faust.

Wir haben gesagt, wie der Falke auf der Faust stehen müsse und wie man dieselbe zu seiner Bequemlichkeit zu tragen habe, es ist also noch nachzuholen, wie er zum Stehen auf der Faust und auch in anderer Hinsicht locke werde. Dies[1]) heißt nichts anderes, als daß man den Falken anleite, sich beim Menschen ruhig zu verhalten und alle seine Dienste zu leisten. Dabei schlägt man nun allerdings mancherlei Wege ein.

Einige bräuen[2]) den Falken niemals auf und setzen ihm sogar nicht einmal die Haube auf — bringen ihn aber doch dahin, daß er sich ruhig in der Gefangenschaft verhält. Der Falke, unter diesen Umständen locke gemacht, wird aber dadurch ganz abgemattet und völlig zu nichte gemacht, da er ohne die größte Abschwächung unmöglich so dahin gebracht werden kann. Dies ist offenbar, weil ein auf diese Weise locke gemachter Falke keinen seiner Dienste kräftig verrichten kann. Wir müssen also ein solches Verfahren durchaus mißbilligen.

Bei den zwei Methoden der Lockemachung, welche auf den Grundsatz der vorläufigen Blendung fußen, giebt es aber manche Abweichungen. Die eine Methode bedient sich dabei der Falkenhaube durchaus nicht, die zweite derselben nur ausschließlich. Die eine wie die andre kommen nun darin überein, daß sie weniger abschwächen als die weit ältere, schwierigere und langweiligere der Lockemachung ohne Aufbräuen und Falkenhaube. Wir wollen uns auf eine jede näher einlassen, weil sie alle zu unserer Zeit noch gebräuchlich sind.

Manche Falken sind wilder als die andern und daher schwerer locke zu machen, sogar unter den eigentlichen Wildfängen sind einige gehorsamer und fast wie die Nestlinge: was wir sagen, soll für die wildern gelten, welche je vorkommen können, für die folgsamen genügen also gelindere Maßregeln.

Also zuerst vom Lockemachen ohne Haube, weil das älter ist. Dann wird man auch, weil es ohne Schwierigkeit geschieht, leicht begreifen, wie man es mit der Haube ins Werk setzen kann.

Nachdem der Falke aufgebräut und auf die Faust gestellt ist, wie es beschrieben wurde, muß er lange darauf bleiben und in einem dunkeln und einsamen Hause lange sanft getragen werden, das geschehe auch, wo möglich, während des ganzen Tages und der folgenden Nacht;[3]) er darf nie auf ein Reck oder einen andern Standort gestellt werden, und damit dies leichter durchgesetzt werde, mag die eine Hand die andre und ein Mensch den andern ablösen. Kann man diese Anstrengung nicht länger aushalten, so werde er so, wie es in dem Kapitel von den Julen und Recken gesagt werden wird, aufgestellt. Ja! was noch mehr ist, am ersten Tage und in der ersten Nacht darf er keine Atzung bekommen, bis er am zweiten Tage mehr hungert und etwas weniger Angst hat, wo man ihn dann von seinem Standorte

[1]) Mansuefacere falconem.
[2]) Vergl. 37. Kapitel.
[3]) et tota prima die et prima nocte etc.

zu nehmen und wieder auf die Faust zu stellen hat. Der Falkonier hat sich in seiner Tasche mit einer Hühnerkeule oder andrer geeigneter Atzung[1]) zu versehen und in ein einsames und dunkles Haus zu begeben, bevor er ihm zur Atzung zuspricht. Es könnte entgegnet werden, daß er bei seiner Aufbräuung doch eben so gut in einem hellen Hause geatzt werden könnte. Diesem Einwurfe begegnen wir: die dünnen Augenlider verhindern nicht, daß der Tagesschein hindurchdringt; der Falke wird dann also weniger gern atzen, da er der freien Luft eingedenk ist, in welcher er zu leben gewohnt war. Daher hilft das dunkle Haus wesentlich und ebenso auch ein einsames, denn wenn er Stimmen von Menschen oder Hunden oder sonstiges Geräusch hörte, so würde er sich fürchten und weniger gern atzen. — Man muß ihn früh auf die Atzung locken, da er zu dieser Zeit seinen Raub zu schlagen gewohnt war; geschähe es später, so würde es an Zeit fehlen, ihm mehr als einmal zu kröpfen zu geben, wie es geschehen muß, weil die Nacht eintritt, wo der Falkonier sich nicht so um den Vogel bekümmern kann.

Man lockt ihn nun in folgender Weise auf die Atzung: sie wird vor ihn hingelegt, daß er sie wittere, und es wird damit zugleich sein Schnabel, Brust und Füße berührt; darüber ärgert er sich, öffnet den Schnabel zum Beißen, und während er glaubt, das Ding, welches ihn berührt hat, zu treffen, beißt er in das Fleisch, schmeckt dabei und wird so zum Kröpfen verleitet, vorzüglich wenn er Hunger hat. Hat er nun schon angefangen, so gierig in das Fleisch zu beißen, daß er sich durch Geräusch nicht stören läßt, so lasse der Falkonier gleichmäßige Töne nach Belieben, aber ohne Rasseln, hören, damit er sich künftig dabei an die Atzung gewöhne und anlocken lasse. Was das nun für Töne sind, ist gleichgültig und bleibe einem jeden überlassen. Sie helfen aber, den Falken nicht nur zur Atzung einzuladen, sondern ihn auch vor üblen Beunruhigungen zu bewahren; wenn er auf der Hand oder seinem Standpunkte unruhig wird und kein Fleisch da ist, so bringt man diese Töne hervor, wo er dann an seine Atzung denkt und das etwa Nötige mit sich vornehmen läßt. — Man darf jedoch grundsätzlich nicht zulassen, daß er die ganze Hühnerkeule oder das Fleisch, welches zu einer vollen Atzung hinreicht, auf einmal aufkröpfe, sondern man muß ihm etwas abziehen und aufbewahren. Von diesem Ueberreste werde ihm dann später mehrmals den Tag über etwas gereicht, aber allemal wenig und immer mit den bekannten Tönen. Durch solche wiederholte Spenden wird er den Menschen mehr lieb gewinnen, sich rascher gewöhnen, Atzung von ihm zu nehmen, und ruhiger werden.

Das Fleisch muß aber in derselben Hand gehalten werden, welche den Vogel trägt; es muß nämlich unter den drei Fingern zum Teil stecken, welche sich über den Daumen biegen und zum Teil aus denselben vor den Füßen des Falken hervorragen, und sollte es nötig sein, so kann es mit der darunter gehaltenen andern Hand auch noch fester gehalten werden. Denn wenn man es nicht festhalten wollte, so könnte der Falke zu gierig das ganze Fleisch herunterschlingen, was ihm bei der Verdauung schädlich sein müßte, weil er es von Natur mit den Haltklauen festhält und mit dem Schnabel bissenweise abbeißt und kröpft. Die Atzungen erhalte er von der Keule der Henne oder von solchem Fleische, welches er zu rauben pflegte, indem man sich dabei hütet, ihn bei den mehrmaligen Spenden mehr abbeißen zu lassen, als er bedarf. Während er aber zubeißt[2]) und atzt, hat man ihn daran zu gewöhnen, daß er es

[1]) Vergl. Kapitel 33 des zweiten Buches.

[2]) Schneider sagt in seinem Kommentar: Pro: „pavitaret mordicat" legendum esse puto „pascitur et mordicat, docet locus plane geminus infra p. 124 linea 6.

gestatte, ihn mit den Händen zu berühren und zu streicheln,[1]) denn da er seine Aufmerksamkeit auf die Atzung richtet, wird er bei sanftem Anfassen weniger Furcht haben und mit der Zeit sich das weniger schüchtern gefallen lassen. Doch mag man sich beim Streicheln hüten, daß es nicht mit übelriechenden Händen geschehe, weil seine Schwungfedern dadurch schmutzig und schneller feucht und abgenutzt werden würden.[2]) Dabei muß er im Hause herumgetragen werden, wodurch er fester und dreister auf der Faust stehen lernt. Spät abends oder bei Nacht muß man ihn den Rest der für den Tag zugedachten Atzung kröpfen lassen, von welcher ihm während des Tages schon mehrmals gespendet wurde; dabei hebe man ihn jedoch zuvor stets auf die Faust; denn so hat er bis morgen genug und wird lieber und ruhiger auf seinem Reck schlafen. Für einen Falken mittlerer Größe genügt offenbar als Tagesportion die Keule einer Henne von mittlerer Größe, weil sie bei einer solchen dürftigen Atzung etwas mager werden und sich leichter an den Menschen gewöhnen.[3]) Den Gerfalken muß man schon mehr reichen, den Sakerfalken, welche demnächst die größten sind, aber nicht, denn diese können sich schon mit solcher Tagesportion begnügen, welche aus einer Hühnerkeule besteht, da sie ihr Fett schwerer verlieren. Letztere sind weniger beherzt und schlagen in ihrer Freiheit keine großen Vögel, sondern nur Staare und dergleichen, sogar Gewürm und Eidechsen, mit denen sie zuweilen vorlieb nehmen; daher können sie auch den Tag über bei dürftiger oder gar keiner Atzung aushalten. Männliche[4]) und kleinere Falken haben aber natürlich weniger nötig, weil man die Atzung immer dem Körper anpassen muß. Die mittlere Atzung ist aber einer gewöhnlichen Hühnerkeule entsprechend. Man hat auch darauf Rücksicht zu nehmen, ob das Fleisch nahrhafter sei oder nicht, oder ob der Falke sich als Wildfang in fettem Zustande befindet; denn einem solchen muß man allmählich von der seinem freien Zustande angemessenen Atzung immer mehr abbrechen, bis man ihn magerer hat, damit er die Scheu vor dem Menschen durch die Hoffnung auf Atzung aus seiner Hand überwinde. — Einen bestimmten Grad von Magerkeit kann man nicht bestimmen, weil sie je nach ihrer natürlichen Beherztheit diese mehr oder weniger ertragen. Doch halte man stets dabei Maß und lasse es nicht bis zur äußersten Magerkeit kommen, damit sie nicht ganz vom Fleische abfallen und kaum wieder zu Kräften gebracht werden, welche ihnen zur Anhänglichkeit an den Menschen wie zu ihren Leistungen nötig sind.

Uebermäßige Magerkeit kann man am Muskelfleisch beider Seiten der Brust erkennen. Dies Fleisch, welches sich der Länge nach herabzieht, schwindet bis auf einen Wall zusammen, so daß der Brustkamm scharf und trocken wird, was man sehen und fühlen kann; die Farbe

---

[1]) Die Falkoniere gebrauchten auch statt „Streicheln“ und des von den Jägern bei Leithunden gebräuchlichen Ausdrucks „Abliebeln“ das Wort: Abspinnen:

[2]) Dieser Satz ist etwas unklar. Es heißt aber wörtlich: „Cavendum tamen est in tangendo aut tractando, ne cum manibus foetidis tangatur aut tractetur, quoniam proinde pennae suae sordidarentur, et citius madefierent et deflorarentur.“

[3]) Der Kaiser sagt: coxa gallinae, was also eigentlich die Hüfte oben am Schenkel bedeuten würde. Es scheint aber offenbar, daß er die ganze Keule samt der Wade gemeint hat, also hätte er eigentlich sagen müssen: femur, tibia et fibula. Man wird aus dem früher Vorhergehenden erkennen, daß er, gerade wie wir es heute auch noch thun, die einzelnen Körperteile nicht in ihrer streng anatomischen Bedeutung gebraucht; er redet z. B. vom Schienbein der Vögel im uneigentlichen Sinne und erkennt dies sogar bei einer früheren Stelle selbst an. Wir sprechen ebenso vom Schienbein und Knie der Pferde und meinen etwas ganz andres, als den wahren Sinn des Wortes; dies thun sogar selbst Tierärzte, um sich dem Publikum verständlich zu machen.

[4]) Der Kaiser sagt Tertioli, was obige Bedeutung hat, da die Männchen ⅔ der Länge des Weibchens haben.

der Schwung- und Flaumfedern, wie des Schnabels und der Füße sieht abgestorben aus und der Falke wird sein Herabspringen, Schütteln und alle Bewegungen hinfällig und schwach ausführen. Man darf daher eine übermäßige Magerkeit weder plötzlich noch allmählich herbeiführen, sondern sie nur in dem Grade bewirken, daß er mit dem Menschen verkehrt, zu ihm kommt und von ihm Atzung nimmt. Dennoch machen gewisse Falkoniere durch großen Hunger und äußerste Magerkeit schnell und plötzlich die Falken locke; andere erreichen dasselbe allmählich. Doch ist das schnelle Lockemachen gefährlicher und weniger gut: denn die Falken, welche auf einmal mager werden, hassen den Menschen später, wenn sie sich zufällig verflogen haben, und vorzüglich dann, wenn sie draußen erst einen Raub gekröpft haben oder wenn sie vollends dort übernachten konnten. Das allmähliche Lockemachen ist demnach vorzuziehen, weil es ja durch die Gewohnheit gleichsam zur andern Natur wird[1]) und der Falke den Menschen liebgewinnt, wie es die Gesundheit nicht gefährdet, weil der Falke nicht so gewaltsam plötzlich abmagern muß. Wir beharren also bei diesem mildern Verfahren.

50. Von den Sesseln, auf welche die Falken gestellt werden.

Es ist natürlich unmöglich, den Falken immer auf der Faust zu tragen, sowohl des Falkoniers wegen, der sich doch ihm nicht immer hingeben kann, da er doch essen, schlafen und andere Dinge thun muß, als auch wegen des Falken, der es zum Ekel bekommen würde, immer auf der Faust zu stehen, da er doch festere Standpunkte gewohnt war. Man hat indessen zweierlei Ruheplätze für ihn: nämlich die Reck und die Jule. Die Recke sind entweder hoch oder niedrig, Julen giebt es aber nur von einerlei Art.

Die hohe Reck muß von Holz und oben einen Fuß breit sein, damit der Falke, welcher im Verhältnis zum Umfange seines Körpers ein bedeutendes Gewicht und kurze Schenkel und Schienbeine hat, wenn er in der Mitte der Breite der Reck kurz gefesselt ist, weder vorn noch hinten herabfallen könne; dabei würde er sich nämlich nicht rasch wieder aufrichten können, sondern würde hängen bleiben und dabei seinen ganzen Körper, die Schwungfedern und besonders die Nieren verletzen. Die Reck muß über der Erde so hoch sein, daß sie einem Menschen bis an die Augen reicht, damit sie auch überblickt werden könne. Der Schmelz,[2]) den er bisweilen auf die Reck fallen läßt, und das Schleimsel,[3]) was er ebenfalls darauf ausspeit, oder die Verdrehung an den Schuhen wird dann leichter erkannt werden, als wenn sie höher wäre. Wäre sie jedoch niedriger, so daß das Menschenantlitz dem Gesicht des Falken gerade gegenüberstände, so würde das auch nichts taugen, weil sich der Falke mehr fürchten würde, und ebenso, wenn Hunde oder andere Tiere darunter durchliefen, würde er diese näher haben und mehr springen. — Die Reck muß in der Kammer allein und keine andere darin nah oder fern sein, denn sonst würde der Falke immer nach ihr hinüberspringen wollen; müßte man dennoch zwei oder mehrere anbringen, so trenne man sie wenigstens durch besondere Wände. Uebrigens hat man die Reck so entfernt von jeder Wand aufzustellen, daß der Falke die Wand nicht mit

[1]) Es heißt wörtlich so, nämlich: quae fit ei quasi altera natura.

[2]) In der Jägersprache: Losung, im gewöhnlichen Deutsch: Kot.

[3]) In der Jägersprache: Gewölle.

den Flügeln berühren kann, und jedenfalls müssen ihre Füße so befestigt sein, daß sie durch Wackeln den Vogel nicht beunruhige. Doch ist es gut, wenn sie von Ort zu Ort tragbar ist, weil man sie an verschiedenen Plätzen aufzustellen hat, je nachdem der Falke noch wild ist, wo sie sich im Dunkeln und entfernt von Eingangspforten befinden muß, oder je nachdem er schon zahm ist, wo man sie an hellere Orte stellen und bleibend befestigen kann. Man hat auch die Räumlichkeit des Hauses zu seinem Vorteile wohl zu beachten, indem man auf die reine Luft durch Oeffnen oder Verschluß der Fenster und Vermeidung von Rauch oder andere Uebelstände Rücksicht nimmt.

Die niedrige Reck mag nun entweder von rundem oder quadratischem Holze sein,[1]) aber immer so hoch über der Erde, daß der Schwanz des Falken die Erde nicht berühren kann. Die Länge ist gleichgültig, aber wenn man mehrere anbringen will, so werden sie so aufgestellt, wie es bei der hohen Reck angeführt wurde.

Eine Jule kann von Holz oder von Stein sein und ihre breitere Oberfläche, welche den Umfang einer Säule hat, ist eben und hat die Gestalt eines Sessels, welcher unten in eine Spitze ausgeht, also eine Figur bildet, welche die Geometer eine Pyramide[2]) nennen. An der Spitze dieser Jule wird unten ein handlanges und daumenstarkes Eisen eingeschlagen, welches zur bequemeren Einstoßung und sicherem Festhalten in dem Boden unten spitz sein muß. Die Höhe über der Erde mag der niedrigen Reck gleich sein. — Es muß auch ein hölzerner oder eiserner Reifen dabei sein, welcher nicht mit der Jule in Verbindung steht und auf der Erde ruht, so daß das Eisen der Jule in der Mitte hindurchgeht.[3]) Der Zweck dieses Reifens besteht darin, daß die Langfessel daran befestigt werden kann, und dieselbe, wenn sie sich verdreht, dem Kreise folgen, also in keiner Weise auf der Jule hinderlich sein kann. Dieser Reifen ist nun immer mit der Jule fortzutragen. — Hat man mehrere Julen in einem Hause, so werden sie immer so aufgestellt, daß die darauf befindlichen Falken sich nicht berühren können.

Einige haben diese Jule viereckig von Stein, das ist aber nicht sehr passend, weil es vorkommt, daß der Falke sich herabwirft und die Langfessel an einer Ecke hängen bleibt, wo er dann leicht die Schwungfedern des Schwanzes und der Flügel beim Herabspringen verletzt; außerdem werden auch die feuchten Pennen der Flügel nach dem Bade leicht geknickt, wenn der Falke sie auf einer der Ecken ausbreitet. Auch kann er an der viereckigen Jule nicht, wie an der runden, am Reifen angefesselt werden. Es ist auch dann nötig, einen hölzernen Pflock auf dem Fußboden nahe an der viereckigen Jule zu befestigen, woran die Langfessel angebunden wird. Ferner kann die viereckige steinerne Jule nicht bequem von Ort zu Ort getragen werden, weshalb auch wohl die hölzerne Pyramide vorzuziehen ist.

Die hohe Reck wie die Jule sind nun zwar in den Häusern an den Wänden aufzustellen, daß sie nicht gerade in der Richtung des Durchganges der Menschen und Haustiere stehen, doch nicht so nahe, daß sie daran anstoßen können.

Unter der niedrigen Reck und um die Jule muß auch Spreu, Kraut oder Sand herum-

---

[1]) Der Kaiser sagt: Pertica vero ima duobus modis esse potest; lignea rotunda aut lignea quadrata etc.

[2]) D. h. eine umgekehrte Pyramide.

[3]) Der Kaiser sagt: qui deponitur in terram, et ferrum sedilis per medium ejus in terram infigatur. Unter der Mitte ist hier wohl die Mitte der Breite des Reifens zu verstehen?

gestreut werden, weil die Falken sonst beim Herabspringen auf den harten Boden sich die Haut der Ballen leicht abreißen oder die Spitzen der Schwungfedern brechen könnten.

Was über die Sessel der Habichte zu sagen ist, wird am gehörigen Orte angeführt werden.

---

51. Vom Nutzen der verschiedenen Julen und Recke.

Die hohe Reck ist brauchbarer als die niedere, weil mehr Falken darauf stehen können und sie das Haus weniger beengt. Ferner hat der Falke weniger Furcht auf der hohen beim Nahen von Menschen oder Tieren. Z. B. Hunde oder Schweine können ihm auch in Abwesenheit des Wärters weniger schaden. Aus diesem Grunde ist für die halb aufgebräuten oder kürzlich abgebräuten oder wilden die hohe entschieden besser als die niedere oder die Jule. Für die ganz aufgebräuten ist die hohe aber nicht besser als die niedere oder die Jule, weil sie auf jeden dieser Sessel ohne Unterschied gestellt werden können, und zwar sicherer als auf der hohen, weil sie auf dieser die Schuhe verdrehen und die Pennen beschädigen können. Auch sind Jule und niedere Reck aus dem Grunde besser für den aufgebräuten Falken, weil er mit dem etwa ins Loch des Bells gesteckten Schnabel von der hohen herabhängen und sich schwer verletzen könnte. Das kann bei der niedern und der Jule nicht vorkommen. Die niedere ist in der Beziehung der hohen vorzuziehen, weil der Falke überhaupt nicht von ihr herabhängen kann und, wenn es nötig ist, heruntersspringen und auf der Erde stehen kann, um zu ruhen. Dann kann sich auch die Langfessel, womit er hier gefesselt wird, bei der niedern Reck und der Jule nicht so leicht verdrehen, weil sie länger angelegt wird, und bei geschlossenen Thüren befindet sich der Falke ohne Aufsicht immer sicherer auf ihnen. Die niedere Reck ist aber auch deshalb der Jule vorzuziehen, weil sie lang gemacht werden kann, um mehrere Falken aufzunehmen, auf der Jule aber nur immer einer steht.

In der Beziehung ist nun aber auch die Jule wieder sicherer als beiderlei Recke; denn wo mehrere Falken stehen, können sie sich leichter gegenseitig verletzen. Aber wenn man auch nur einen einzigen Falken auf der Reck hätte, kann er auf beiden Seiten rechts oder links springen und sich Schaden thun, da sie ja lang ist; bei der Jule kann er das nicht, weil der Raum rings herum unbehindert ist.

Was nun das Anlegen an alle diese Standorte betrifft, so ist dasselbe weder bei den aufgebräuten und abgebräuten gleich, noch bei den Recken und der Jule.

Der aufgebräute Falke kann ohne Unterschied auf beide Recke oder die Jule gestellt werden; denn weil er nicht sehen kann, ist kein Grund vorhanden, weshalb er auf der einen oder andern wegen Beunruhigung mehr herabspringen sollte. Auf der hohen und langen Reck muß er auf die Weise gestellt werden, daß, nachdem die Langfessel durch die beiden Schuhringe gezogen und auf die schon beschriebene Weise[1]) darum geknüpft wird, er mit Gesicht und Brust nicht gegen die Reck gerichtet werde, wenn er hinauf springen soll. Weil er nämlich nicht sehen kann, wird er auch nicht auf sie springen, wenn er sie mit der Brust berühren sollte; der Falkonier muß vielmehr die Hand mit dem Falken nahe vor der Reck so in

---

[1]) Kapitel 39, zweites Buch.

die Höhe heben und dann wieder allmählich neben ihr senken, daß Schwanz und Bauch des Falken über Reck und Schenkeln desselben sich befinden und die hintern Kniegelenke[1]) mit der Hand des Falkoniers die Reck berühre, wonach dann die Schuhe durch Oeffnen der Hand losgelassen werden: dies geschieht alles, weil der aufgebräute Falke lieber von hinten auf die Reck steigt. Während dies nun mit der Hand, welche den Falken trägt, geschieht, muß der Falkonier das Haupt der Langfessel mit der andern Hand länger fassen und es über die Reck hinüber werfen, mit derselben Hand beide Enden der Langfessel unter der Reck fassen und nach unten ziehen, so daß der Knoten der Langfessel, welcher die Ringe faßt, bis zur Mitte der Breite der Reck reiche; dann wird die Hand, welche den Falken trug, leise zurückgezogen, damit der Falke von der Hand leise auf die Reck komme. Hierauf wird das längere Ende der Langfessel mehrmals um die Reck gewunden, so daß es unter derselben mit dem andern Ende verknüpft werden kann, und zwar in einem leicht lösbaren Knoten. — Man macht deshalb mit dem gedachten Ende zwei Umschlingungen um die Reck, damit der Knoten der Langfessel, welcher die Schuhe zusammenhält, sicherer auf der Mitte der Reck bleibe, weil er sonst mit der Langfessel zur Seite rutschen könnte und der Falke herabspringen und schwer zurückkehren könnte, wobei er vielleicht Schaden litte.

Hat der Falkonier auf diese Weise also den Falken auf die hohe Reck gestellt und angelegt, so kann er sich still von ihm entfernen, denn man hat jede Furcht und Beunruhigung durch Geräusch bei ihm zu vermeiden.

Will der Falkonier aber den aufgebräuten Falken an die niedrige Reck anlegen, so verfahre er folgendermaßen:

Er ziehe die Langfessel durch beide Schuhringe bis zum Endknoten und verknüpfe sie nicht so wie es bei der hohen Reck geschah; dann beuge er ein Knie auf der Seite, wo er den Falken nicht hält, und mit der Hand, welche den Falken nicht trägt, ziehe er das nicht geknotete Ende der Langfessel um die Reck, und zwar so weit, daß nur ein und ein halber Fuß von der Langfessel bis zu den Schuhen übrig bleibt, darauf verknüpfe er die Langfessel an der Reck so, daß beim Anziehen des Endes der Knoten sich leicht auflöst. Dann nähert man die Hand mit dem Falken der Reck, daß die Schenkel des Falken die Reck berühren, der Bauch und Schwanz desselben aber die Reck überragen, wo dann der aufgebräute Falke sich rückwärts williger darauf stellen wird, als wenn man ihn von vorn darauf stellen wollte; hierauf lasse man die Schuhe los, lasse ihn stehen, erhebe sich leise und entferne sich ohne Verzug.

Soll aber ein aufgebräuter Falke an der Jule angelegt werden, so verfahre der Falkonier so:

Die Langfessel werde durch die Ringe der Schuhe gezogen bis zum geknoteten Ende und nicht mit denselben verknüpft, wie es bei der niedern Reck auch nicht geschehen durfte. Der Falkonier nahe sich mit dem Falken der Jule und beuge sein Knie, wie vorhin gesagt wurde, knote auch die Langfessel so in derselben Länge, aber an den Reifen der Jule stelle den Falken in der beschriebenen Weise auf und entferne sich ebenso.

Obgleich wir nun gesagt haben, daß es gleichgültig sei, auf welchen von den drei Standorten man einen aufgebräuten Falken stelle, so befindet er sich doch am sichersten auf der Jule. Es kommen die drei Standorte darin überein, daß geblendete Falken auf allen gut gestellt

[1]) posteriora genuum — hier sind wohl die eigentlichen Hacken gemeint.

werden können und daß es auch von hinten geschehen kann, sie sind aber darin verschieden, daß es bei der hohen Reck mit ganz gekürzter Langfessel geschieht, bei der niedern und bei der Jule aber die Langfessel immer noch einen und einen halben Fuß lang bleibt. Auch ist die Anlegung in der Art verschieden, daß bei der Jule nur ein Falke, bei den zwei Recken aber mehrere zugleich angelegt werden können.

Wenn mehrere Falken auf der hohen Reck anzulegen sind, so geschieht das auf folgende Weise:

Nachdem der eine Falke nach obiger Beschreibung feststeht, wird ein andrer Falke von derselben oder einer nahe verwandten Art so entfernt von ihm angelegt, daß sich beide weder mit dem Schnabel noch mit den Flügeln schaden können; man hat also immer zu beachten, ob die Falken größer oder kleiner sind. Die Fesselungen müssen also in demselben Abstande wie die Falken sein und man kann also so viele an derselben Reck anlegen, als ihre Länge ausreicht.

An der niedern werden mehrere Falken aber so angelegt, daß der zweite Falke zwar im Abstande vom ersten steht, die beiden Umschlingungen der Langfesseln aber möglichst nahe bei einander sind. Der dritte muß dann ebenso entfernt sein, daß er die ersten weder mit dem Schnabel noch mit den Flügeln berühren kann. Der vierte wird mit dem dritten ebenso verbunden, wie es beim zweiten mit dem ersten geschah. Und so geschieht es nun weiter, so daß immer zwei und zwei nach der Länge der Reck zusammengebunden sind. Bei der hohen Reck werden die Langfesseln kurz angebunden und stehen so weit von einander ab, wie die Falken; bei der niedern werden aber zwei und zwei Langfesseln ohne Abstand neben einander gebracht und länger gelassen.

Der Grund, weshalb man bei der niedrigen Reck die Windungen der Langfesseln so nahe bei einander anbringt, liegt darin, daß sie bei einer Länge von einem und einem halben Fuße von der Reck keinen Abstand von einander haben dürfen, weil sonst die Falken beim Herabspringen die Langfesseln in Gestalt eines Kreuzes verschlingen und beide Vögel großen Schaden haben könnten; bei einer so großen Nähe der Schlingungen der Langfesseln um die Reck ist dies aber nicht möglich, denn wenn sie sich verwickeln sollten, so wird die Kreuzung nicht oben,[1]) sondern abwärts bei den Knoten sich befinden, welche über der Reck sind; die so lang gelassenen Langfesseln werden also nicht gefährlich sein.

52. Von Beunruhigung und vom Springen des aufgebräuten Falken.

Nachdem der aufgebräute Falke auf die Reck oder die Jule aufgestellt und angelegt ist, so daß er darauf ruhen und schlafen kann, muß der Falkonier denselben von Zeit zu Zeit sorgfältig besichtigen, denn der Falke hat beim Gefühl der Gefangenschaft natürlich Sehnsucht nach der Freiheit, er beunruhigt sich also und springt auch bisweilen herab.

Beunruhigung nennen wir eine solche Abspannung, an welcher der Falke leidet, ohne daß er wagt, von seinem Standorte zum Fortfliegen loszukommen.[2])

[1]) D. h. bei den Falken.

[2]) Wörtlich heißt es nach der Pergamenthandschrift: Inquietationem autem dicimus omnem illam defatigationem, quam facit falco non conando recedere ad volandum de loco, super quem sedit.

Springen nennen wir es, wenn der Falke wirklich das Wagnis ausführt, von der Faust oder seinem Standorte wirklich abzustreichen versucht.[1])

Was das Springen anbetrifft, so wird davon die Rede sein beim losgebräuten Falken, welcher dies eifriger versucht und sich mehr dadurch gefährdet; jetzt wollen wir nur von den Beunruhigungen sprechen und wie wir denselben vorbeugen können, weil sie die Ursache so vielfacher Verletzungen zu sein pflegen.

Der aufgebräute Falke zeigt auf mehrfache Weise auf der Faust und seinem Standorte seine Unruhe: Zuweilen will er seine Schuhe, den Bell oder die Handschuhe des Trägers beißen, zuweilen kratzt er seinen Kopf, und besonders dort, wo sich die Aufbräuung befindet; auch trippelt er auf dem Standorte herum, wodurch die Schuhe an seinen Füßen verdreht werden, oder er peitscht auch mit den Schwingen.

Der Grund, weshalb er Schuhe, Bell oder Handschuhe beißt, liegt darin, daß er sie nicht gewohnt war und sie loswerden will; weil er die Schuhe aber beim Beißen fester zieht, schadet er seinen Füßen, beißt sich auch wohl selbst in die Finger oder Schienbeine und müht sich ab. Auch gerät wohl einmal sein Schnabel in die Löcher des Bells, wenn diese zu weit waren. Um dies nun zu verhüten, muß man ein Ziegelstückchen, Holz oder ein Steinchen vor seinen Schnabel binden, damit er wegen der Härte dieses Gegenstandes der Sache überdrüssig werde; auch muß man nur kleine Löcher im Bell dulden.

Das Kratzen an der Aufbräuung hat zwei Gründe: einmal will er den Faden vor den Augen los sein, um sehen zu können, und dann schmerzen ihm auch die Augenlider[2]) davon. Es kommt auch leider wohl vor, daß er einen Fuß zwischen den Kopf und den Faden bringt, die Aufbräuung aufreißt oder die Augenlider zerreißt. Indessen thun es nicht alle Falken. Man kann dieser Art von Beunruhigung nur so begegnen,[3]) daß man die Fangklauen beider Füße mit einem Riemchen verbindet, jedoch im Abstande von der Breite dreier Finger oder mehr und weniger, je nach der Größe der Falken.[4])

Er verdreht natürlich seine Schuhe, wenn er fort will, und bisweilen schnürt er seine Füße so zusammen, daß er gar nicht mehr darauf stehen kann, auf die Hacken fällt und dadurch eine Entzündung der Füße veranlaßt und auch Beschädigungen an Schwungfedern oder andern Körperteilen. — Dem begegne man in folgender Weise: Wenn der Falkonier wahrnimmt, daß der aufgebräute Vogel sich auf der Faust drehen will, so wende er sich so, daß durch die Bewegung des Falken, der Faust und des Falkoniers eine passende Stellung herauskomme. Oder er stelle ihn auf die niedere Reck oder besser auf die Jule; auf letztere wegen der längeren Fesselung, bei welcher die Schuhe sich nicht verdrehen können und weil er sich auf derselben freier fühlt. Will man ihn aber weder auf die niedere Reck noch auf die Jule stellen, sondern ihn auf der Faust behalten, so drehe man die Schuhe mit der andern Hand wieder gerade, und wenn man ihn aus irgend welchem Grunde wieder auf die Faust zu stellen

---

[1]) In der Falkoniersprache heißt das: Springen. Die betreffende Stelle des Kaisers lautet wörtlich: Diverberare vero dicimus, quando de manu vel sede sua conatur recedere ad volandum.

[2]) Augenlider heißen in der Falkoniersprache eigentlich: Schellen. Doch haben wir diesen Ausdruck bisher vermieden, weil ohnehin genug ungeläufige Ausdrücke vorkamen.

[3]) Wörtlich: Succurritur autem huic inquitationi hoc modo.

[4]) Pollex, Daumen heißt die hintere oder Fangklaue beim Falken. Die Stelle lautet wörtlich: Ligantur digiti utriusque pedis, qui dicuntur pollices, cum corrigiola, distantes a se invicem, sit autem distantia, quantum est amplitudo trium digitorum etc.



Wanderfalke (Falco peregrinus).

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10.

hat, so halte man das sogenannte Zieget[1]) zum Einbeißen hoch, bis er gethan hat, was er soll.

Weil nun aber der Falkonier nicht immer als Wächter beim Falken ausharren kann, mag er auch auf der Reck die Langfessel vermittels einer Drahle[2]) anlegen, damit sich die Schuhe nicht verdrehen können, doch sei dann die Drahle so kurz zwischen Langfessel und Schuhen, daß der Falke die Reck durch Springen auf keiner Seite verlassen kann. Wenn aber ohne Drahle angelegt wird, sehe man oft nach, denn die Verdrehung der Schuhe veranlaßt das Beißen daran und die Aufbräuung das Kratzen daran.

Schlägt er mit den Schwingen (d. h. balliert er) so hat er Lust zu fliegen, und weil er sich gefesselt fühlt, will er nicht springen oder den Standort verlassen; dasselbe sieht man bei jungen Falken, bevor sie steigen[3]) können, sowohl auf dem Horste, als bei denen, die im Hause aufgeatzt werden; diese wagen nämlich aus Furcht nicht zu fallen, auch nicht abzustreichen, ballieren[4]) aber häufig, weil sie Lust zum Steigen haben, ohne es zu können. Es rührt nach unsrer Ansicht dieses gelegentliche Schlagen davon her und sie gewöhnen ihre Schwingen dadurch zum Steigen, woher es auch oft vorkommt, daß sie nachher springen.[5]) Das Schlagen mit den Schwingen ist aber nicht gefährlich, wenn sie danach nicht springen. Wenn daher der Falkonier wahrnimmt, daß der Falke balliert, und fürchtet, daß das Springen folgen könnte, wenn er es auf der Reck oder der Jule thut, so fessele er ihn los und stelle ihn auf seine Faust, denn alle Unruhen und alles Springen sind auf derselben weniger verderblich als auf dem Reck oder der Jule, weil man besser Hülfe leisten kann. Sollte er dann noch auf der Hand ballieren und danach springen wollen, so mag man ihn durch seine Stimme beruhigen, genügt das auch nicht, so gebe man ihm den kalten Flügel oder auch das Zieget; wenn er sich durch die Unruhe erhitzen sollte und keins der früheren Mittel anschlägt, so muß man ihn mit kaltem Wasser bespritzen oder zum Bade einladen, wie es in den Kapiteln von der Lockemachung losgebräuter Falken gesagt ist.

---

53. Von der Lockemachung aufgebräuter Falken durch Geschmack ꝛc.

Das genannte Verfahren, die Atzung darzureichen und den Falken an Streicheln des Schnabels, der Brust, des Flügels, des Schwanzes und der Füße zu gewöhnen, ist grundsätzlich einige Tage hindurch in einem dunklen und einsamen Hause vorzunehmen, bis er sich gewöhnt hat, zu kröpfen, dies etwas gierig thut und schon locke zu werden anfängt. Dann bringe man ihn aber in ein helles Haus, dessen Thüren und Fenster offen sind und wo sich viele andere Menschen, Hunde u. s. w. befinden, unter denen er sich aufhalten und an die er sich gewöhnen muß. Wie in dem dunkeln Hause, so muß man ihm auch hier mehrere Atzungen

---

[1]) tiratorium carnosum.

[2]) tornettum. Vergleiche Kapitel 40, zweites Buch.

[3]) Steigen heißt bei Falken: fliegen. Ferner sagt man: er zieht in die Höhe und er senkt sich wieder.

[4]) diverberent se, also einen verunglückten Versuch machen, abzustreichen, was die Falkoniere springen nannten.

[5]) Ballieren ist der kunstgerechte Ausdruck für Schlagen mit den Schwingen. Der Kaiser nennt es: Flagellare.

darreichen, ihn mit der Hand streicheln, während er kröpft und zubeißt, damit er sich an Berührungen gewöhne und dies muß auch mehrere Tage hindurch wiederholt werden.

Nachdem er nun schon ohne aufzuhören in Ruhe kröpft, muß er an Lärm und Getöse gewöhnt werden, wie es unter Menschen vorkommt, damit er es künftig nicht scheue und bei Tag und bei Nacht im Hause herumgetragen werden, um allerlei zu hören und doch ruhig auf der Faust zu bleiben.

Es erhellt, wie er durch den Geschmack locke gemacht wird, so daß er die Atzung aus der Menschenhand gerne nimmt, was er eben so wenig gewohnt war, wie die Berührung mit den Händen, und also Geschmack und Gefühl bewirken, daß er auch alles ohne Furcht anhört. Dies muß er aber vor der Losbräunung alles kennen lernen, da man ihn schwer in Bezug auf alle Sinne, also auch in Bezug auf das Gesicht, gleichzeitig und ohne ihn zu verletzen, locke machen könnte.

Man hat unsinniger Weise verlangen wollen, dem Falken das Gehör auch zu verschließen, ebenso wie man ihn blendete, indem man meinte, ebenso wie er nicht ihm entsetzliche Dinge sehen dürfe, müsse er sie auch nicht hören. Dem ist zu entgegnen, daß der Falke die ungewohnten Eindrücke der übrigen Sinne ertragen lernt, und weil schmeichelnde und lockende Töne bei der Darreichung der Atzung sehr wirksam sind, muß er schon deshalb die Ohren offen haben. Dazu kommt aber noch, daß er die Stimmen der Menschen schon früher besser kannte als ihre Gesichter oder die Gegenstände in den Häusern und daß er jede Berührung ungewohnter Dinge aus Sorge für seine gesunden Glieder vermied. Was er früher hörte, veranlaßte ihn nicht so zur Zurückhaltung von schädlichen Gegenständen als das, was er sah.

Zusatz des Königs Manfred:

Die Absicht des Falkoniers muß darauf gerichtet sein, den Falken zu gewöhnen, daß er seine Sinne zu seinen Diensten ohne alle Scheu gebraucht, er hat ihm also vorzugsweise den einen Sinn, welcher vor ungewohnten Dingen am meisten zurückschreckt, unwirksam zu machen, nämlich das Gesicht. Der freie Gebrauch des Gehörs und des Gefühls schadet weniger, weil diese, wenn sie auch in etwas widerstreben, doch durch die Einwirkung des leicht bestechlichen Geschmackes verleitet werden, nachzugeben. Wenn ihm auch die Ohren verschlossen würden, so würde er doch ungezähmt sein, wenn man sie wieder öffnete, und also der Falkonier sein Ziel nicht erreichen.

54. Von der Lockemachung in Bezug auf das Gesicht.

Wie seine andern Sinne allmählich das Ungewohnte ertragen lernen mußten, so ist es auch beim Gesichte der Fall, sogar wohl um so mehr, da es ihm entsetzlicher ist, etwas fremdes zu sehen als es zu schmecken, zu fühlen und zu hören. Wenn er auf einmal vollständig losgebräut werden würde, so würde er nicht nur nicht ohne Aufregung neue Gegenstände erblicken, sondern auch bei denen, an die er schon gewöhnt war, wild werden. Selbst wenn es auch glücken sollte, ihn ohne Aufbräuung oder bei plötzlicher Losbräuung zu zähmen, so wäre dies nicht durch kunstgerechte Gewöhnung geschehen, sondern der Falke wäre durch Ermüdungen und

Versuche mehr überwunden als gezähmt, was aber nicht ohne eine große Schwächung möglich wäre, bei welcher er seine alte Kraft schwerlich wiedergewinnen würde. Die Losbräunung geschehe deshalb allmählich.

Dies wird auf folgende Weise ins Werk gesetzt:

Man greife den Vogel über den Schultern und halte ihn wie bei der Aufbräunung. Wenn nun die Löcher in den Augenlidern, wo der Faden hindurchgeht, nicht in Eiterung oder Entzündung getreten sind, daß man ihr Durchreißen bis zur völligen Losbräunung fürchten müßte, so löse man den Knoten, welcher beide Enden über dem Kopf des Falken festhält, und mache einen neuen Knoten, aber so, daß beide Augenlider bis zur Mitte der Augen zurückgehen können. Darauf werden die Federn über dem Knoten wieder so geordnet, wie es bei der Aufbräunung geschah. Sind jedoch die Löcher der Nadelstiche so entzündet, daß sie nicht länger ausdauern können, so zieht man den ganzen Faden heraus und macht zu diesem Behufe neue Stiche in der Nähe.

Es muß jedoch bei Nacht oder in einem dunkeln Hause geschehen, in welchem sich nicht viele Menschen befinden, damit er kein Menschengesicht, auch nicht das seines Trägers, oder keine andern Dinge deutlich erkenne und sich also weniger fürchte. Durch diese allmähliche Losbräunung muß er sich gewöhnen, vorläufig alles erst undeutlich zu sehen, und so auch die Bewegung der Hände, mögen sie ihn anfassen wollen oder nicht, und wird sich leichter berühren lassen. Da er nach oben zu das helle Licht sieht, wird er auch eher nach oben als nach unten springen, was besser ist; auch wird er deshalb besser aufgerichtet auf der Hand stehen.

Nach dieser geminderten Aufbräunung wird er auf die Faust gestellt und überall bei Tage und bei Nacht im Hause umhergetragen, bevor man ihn auf seinen Standort stellt. Seine Atzungen lasse man ihm mehrmals in kleinen Portionen zukommen, ebenso auch den kalten Flügel, und er werde gestreichelt und an verschiedene Töne gewöhnt, wie es bei der Aufbräunung geschah. Ist dies nun einige Tage hindurch geschehen, so kann er aus dem dunkeln Hause in ein helleres, in welchem sich Menschen befinden, gebracht werden, wo man ihn wieder einige Tage zu zähmen sucht, und dann in ein noch helleres bringt, damit er die Menschen wie im Nebel erkenne, alles höre und sich sanft erfassen lasse.

Wenn wir sagten, daß das einige Tage geschehen müsse, so ist das so zu verstehen, daß bei einem sehr wilden Falken dazu mehrere Tage nötig sind als bei einem, der sich leichter zähmt.

Wird man gewahr, daß der halb losgebräute Falke sich weder im hellen noch im dunkeln Hause vor etwas fürchtet, so muß ihn der Falkonier erst zu Fuße und dann zu Pferde in der freien Luft tragen. Hierbei verfährt man aber so, daß man vor Tage aufsteht, den Falken von seinem Standorte auf seine Faust nimmt, beim Durchgange durch die Hausthüre die Vorsicht beachte, welche wir unten anführen werden, und auch beim Aufenthalte draußen wie bei der Rückkehr. Nachdem dies einige Tage wiederholt ist, muß er zu Pferde getragen werden, zu welchem Behuf der Falkonier ebenfalls vor Tage aufstehe. Er nehme den Falken, gehe aus dem Hause, besteige das Pferd, trage ihn draußen, jedoch zuerst nahe beim Hause und ohne lange zu weilen, denn er muß zurückkehren, wenn das Tageslicht naht; künftig mag er länger weilen, bis die Sonne aufgegangen ist.

Wie man den Falken beim Auf- und Absteigen in Acht zu nehmen hat, wird gesagt werden, wenn man ihn ganz losgebräut draußen trägt. Ein halb losgebräuter beunruhigt sich

nicht so sehr und springt nicht so jäh, und seine Bewegungen sind nicht so wild als bei einem ganz losgebräuten.

Den halb losgebräuten Falken hat der Falkonier auf die hohe Reck zu stellen, da diese passender ist als die niedere Reck oder als die Jule. Nämlich an allen tiefen Standorten fürchtet er sich mehr vor der Annäherung, da er jetzt schon halb sieht. Auch würde er sich wegen seines Sehens jetzt nicht ruhig anlegen lassen, wenn ihm der Falkonier während des Anlegens nicht den kalten Flügel gäbe und denselben ihm wieder abnähme, wenn er an die Reck oder[1]) an die Jule angelegt ist. Er werde auch mit dem Gesicht und der Brust dem Standorte zugewandt aufgestellt; denn der Falke, welcher denselben schon sieht und erkennt, wird von der Faust des Falkoniers gern seinen Standort verändern. In Ermangelung einer hohen Reck kann er auf die niedere Reck oder die Jule gestellt werden, wobei die Langfesseln länger gelassen werden u. s. w.; jedoch hat man ihn mit der größten Aufmerksamkeit zu überwachen, so lange er sich auf diesen Standorten befindet. Wie man seinen Beunruhigungen zu begegnen hat, findet man im vorigen Kapitel. Die Ursachen seines Springens, wie man es vermeidet und wie man ihm zu Hülfe eilt, wird in den Kapiteln vom völlig losgebräuten Falken gesagt werden. Ebenso auch das, was das Fortnehmen des halbaufgebräuten Falken anbetrifft, wird man daselbst finden.

---

55. Ueber die Lockemachung der gänzlich losgebräuten Falken.

Nachdem der halb losgebräute Falke im Hause auf die Faust locke gemacht ist und auch außer dem Hause zu Fuß und zu Pferde, so kann er auch gänzlich losgebräut werden, damit er auch bei Allem, was er deutlich sieht, nicht wild werde.

An dem Tage, wo es geschehen soll, muß man ihm früh nicht seine ganze Atzung darreichen, sondern etwas davon aufbewahren, was ihm erst bei Nacht gereicht werden muß und unmittelbar, nachdem man ihn losbräute, aber auch von frischem Fleische, und man reiche ihm seine Atzung vollständig, bevor man ihn wieder auf seinen Standort stellt. Man bräue ihn aber nicht etwa während des Tages auf, weil er dann deutlich und plötzlich Menschengesichter und alles erkennt, was er gar nicht gewohnt war, und er sich dann sehr beunruhigen, ernstlich zu entweichen suchen und infolgedessen sich abmatten und krank werden würde. Dann würde er auch künftig noch mehr vor dem Menschen zurückschrecken, indem er denselben an seinen Leiden schuld glaubte, leicht zu seinem frühern wilden Zustande zurückkehren oder wenigstens weit später locke werden. — Wenn er nun also bei Nacht losgebräut wird, verfahre man bei einer Kerze also: Der Falke werde mit beiden Händen gehalten und der Faden durchgeschnitten und aus jedem untern Augenlide herausgezogen, worauf die Kerze sogleich entfernt werde. Nachdem man ihn dann auf die Faust gestellt hat, lasse man sogleich die Locktöne hören, welche er bei der Atzung gewohnt war, und reiche ihm den Tagesrest der letztern oder ebensoviel andres gutes Fleisch. Sieht man nun, daß er willig atzt, so kann auch die Kerze wieder zum Vorschein kommen, aber nicht so hell wie vorhin; man muß nämlich darauf halten, daß es im Hause allmählich heller werde, und lasse das Licht daher in der Nacht brennen, damit er

---

[1]) Der Uebersetzer möchte hier einschalten: „im Notfalle“ oder „wenn es sein muß“.

die Gegenstände um sich allmählich erkenne und am andern Morgen bei der Tageshelle schon daran gewöhnt sei; sonst würde er überrascht werden, da er seine Umgebung aus der Wildnis noch im Gedächtnis und während der Aufbräunung längst vergessen hat, was er in der Gefangenschaft mit freien Augen nur so kurze Zeit sah. Uebrigens muß ihn auch der Falkonier in der Nacht der Losbräunung sorgfältiger bewahren, indem er ihn im Hause herumträgt, bevor er ihn auf seinen Standort zur Ruhe hinstellt. — Sollte er beim Tragen aus Furcht springen oder sich sonst beunruhigen wollen, so lasse der Falkonier Locktöne hören und gebe ihm das Zieget, damit er hörend und schmeckend fester auf der Faust stehe. Hat er aber seine Furcht vergessen, so nehme man ihm das Zieget weg, damit er dessen nicht überdrüssig werde.

Noch vor Tage hebe man ihn von seinem Standorte wieder auf die Hand. Da aber das sogenannte Zieget (Tiratorium carnosum) oder der kalte Flügel (Tiratorium nervosum) bei der Abtragung der Falken so nützlich ist, und besonders dann, wenn keine Haube gebraucht wird, so wollen wir es beschreiben. Es besteht ganz einfach aus einem Gliede eines Vogels oder andern Tieres, welches man dem Falken zur Beruhigung reicht. Man hat zweierlei Arten, erstens das Zieget, welches frisch und gut fleischig sein muß, etwa vom Schenkel, Flügel oder Halse einer Henne oder dergl.; zweitens den sogenannten kalten Flügel, welcher knochig und sehnig und mit großen und kleinen Federn versehen sein muß; diesen letzteren reicht man dem Falken, um ihn zu beschäftigen und daran rupfen zu lassen, damit er ruhig werde; während er beim ersten allerdings mehr Wohlgeschmack hat, so dient der kalte Flügel auch zum Purgieren.[1]) Die Gewöhnung und Liebe zum Menschen und das Ertragen ungewohnter Erscheinungen wird dadurch wesentlich gefördert. Der Falkonier halte es daher in seiner Hand oder Tasche zum raschen Hervorholen bereit, gebe es dem Falken aber nur, wenn es nötig ist. Er lockt ihn dabei mit dem bekannten und gewöhnlichen Tone dazu hin, wobei er ihm aber nicht ins Gesicht sehen muß, wenn er noch in seinem wilden Zustande ist, und auch nicht während er rupft.

Mit der einen Hand lege er es ihm vor die Füße, während er ihn mit der andern hält, wie es beim Atzen geschah. Man nimmt es aber sogleich weg, sobald er etwas davon gekostet und die Ursache seiner Furcht vergessen hat; denn er soll sich nicht daran sättigen, weil er es sonst später, wenn es nötig ist, nicht haben will und man ihn nur durch die Falkenhaube, von welcher später an ihrem Orte die Rede sein wird, noch würde beruhigen können.

Wenn man jedoch Zieget oder kalten Flügel reicht, wird es ratsam sein, die Ursache seiner Furcht zu entfernen, weil er sonst vielleicht selbst während des Rupfens aus übergroßer Furcht davon ablassen möchte.

Reicht man Atzung oder Zieget, so muß es von oben herab und nahe vor dem Gesicht des Falkoniers gereicht werden, damit er sich daran gewöhne. In der Nacht der Losbräunung darf man den Falken nicht bis zum Sonnenaufgange auf seinem Standorte stehen lassen, sondern der Falkonier stehe vor Tage auf und nehme ihn auf die Faust; die nächtlichen Erscheinungen werden auf diese Weise mit denen bei Tageslicht in ununterbrochene Verbindung gebracht, und je mehr er die Augenlider öffnet und die Sonne hoch steigt, wird er sich beim Anblicke des Menschen und anderer Dinge sicher fühlen. Es ist also leicht zu begreifen, daß man ihn nicht plötzlich ans helle Tageslicht tragen darf, sondern in einem Hause tragen muß,

---

[1]) Wohl eigentlich Erbrechen: nämlich des Gewölles.

in welchem nur die Helligkeit des Laternenlichts herrscht. Man nehme sogar darauf Rücksicht, ob der Falke wilder ist oder nicht, da er im erstern Falle in noch dunklerem Dämmerlichte getragen werden muß. — Weil der kürzlich losgebräute Falke bei der Tageshelle das Menschenantlitz und andere Dinge deutlich sieht und weil er sich von Natur bei Tage bewegt und bei Nacht ruht, so beunruhigt er sich auch während des langen Tages und springt mehr als bei Nacht, da ihm alles entsetzlich vorkommt und er natürlich abstreichen möchte.

56. Vom Springen der Falken und ihrem Benehmen dabei.[1])

Wenn wir von den Beunruhigungen und was man dagegen zu thun hat, gesprochen haben, so ist um so mehr des Springens zu gedenken, welches der losgebräute Falke mit Heftigkeit und mit um so größerer Gefahr für sich zu wagen pflegt.

Er thut es sowohl auf der Hand, wie auch zuweilen auf der Reck und der Jule, ja auch auf der Faust des Reiters. Wir haben von allen Graden desselben zu reden und auch von den geringern, wie der Falke wieder auf die Faust gestellt werden muß. Doch nicht minder sind die Ursachen des Springens anzuführen und die Zeichen einer jeden Ursache, und wie man denselben, bevor es geschehen, begegnen kann oder nachher; wenn es nicht zu verhindern wäre, so würde er sich müde machen, abschwächen und seine Pennen verderben, also zu seinem Dienste unbrauchbar sein.

Das Springen nennen wir jeden Versuch des Abstreichens von der Faust oder dem Standorte und es thut dies der losgebräute von der Faust im Hause öfters, so lange seine Wildheit dauert.

Es geschieht auf folgende verschiedene Art:

Der Falke, wenn er auf der Faust steht und überlegt, wie er loskommen soll, springt im Angesicht des Menschen hoch, indem er über den Menschenkopf abstreichen will; ein solches Springen unternimmt er aber nicht im Anfange seiner Wildheit, weil er dann das Menschengesicht fürchtet, sondern erst, nachdem er daran gewöhnt ist. Bisweilen springt er der Länge des Arms nach gegen die Schulter, bisweilen aber abgewandt vom Gesicht von der Hand weg.[2]) Dies geschieht nun entweder nach oben, nach unten oder geradeaus. Bisweilen springt er auch von der Faust, auf welcher er steht, gegen die andre und auch wieder nach oben oder unten oder geradeaus; endlich springt er auch wohl hinten auf die Hand zu, was wieder auf genannte dreierlei Weise geschieht.

Weil nun von diesen Springen manche Arten übler sind als andre, so mag man wenigstens der schlimmsten vorbeugen, da man ihm nicht alle abgewöhnen kann.

Die erste in der Richtung des Gesichts des Falkoniers ist am wenigsten schlimm, weil sie in die Höhe geht und der Falke leichter wieder auf die Hand gezogen werden kann, was schon aus seiner Schwere sich ergiebt, die sich von selbst senken muß. Auch kann er infolge dieses Hochspringens weder Körper noch Pennen verletzen, noch sehr abgemattet werden.

[1]) Die Ueberschrift lautet: De diverberationibus ipsorum, et de diverberationum modis.

[2]) quandoque diverberat se recedendo a facie portantis in longitudine manus, extra manum scilicet.

Das Springen von einer Seite nach der andern oder von einer Hand nach der andern ist schlimmer, weil es erstens auf verschiedene Art erfolgen kann und dann auch, weil, wenn der Falke gewöhnt wäre, allein auf einer Faust getragen zu werden, er beim Wechsel auf die andere, jenes Springen, welches er nach der andern Seite zu thun pflegt, hinten auf die Hand thun würde, welche er verlassen hat, und sich schwer dahin zurückziehen läßt, da er auf einem Umwege zurückkehren muß.

Das Springen gegen die Schulter ist insofern übel, weil der Schwanz an die Hand anstößt, dort, wo der Zeigefinger über den Daumen gebogen wird, und daher Schaden erleidet, weil er den Schwanz leicht unter sich bringt, sowohl beim Springen, als wenn er zurückgezogen wird.

Das Springen der Länge der Hand nach und nach außen ist insofern übel, weil es auf mehrfache Weise geschehen kann und weil der Falke immer Umwege und Kreise machen muß, um zurückzukommen; denn er muß immer von unten wieder auf die Faust kommen.

Das Springen hinter die Hand ist auch wegen der dreierlei Arten, auf welche es geschehen kann, übel und deswegen, weil er von vorn wieder oben auf die Faust geschafft werden muß, wo er hingehört. Alle größern Umwege und Kreise erfordern mehr Zeit; wenn nun aber der Falkonier zögert, ihn wieder auf die Faust zu stellen, so hängt der Falke unterdessen und daher ist das Springen hinter der Hand am schlimmsten.

Von den drei Arten des Springens nach oben, geradeaus und nach unten ist die nach oben immer weniger schlimm als die beiden andern, nach welchem Teile der Hand es auch sei, weil der Falke von oben immer leicht auf die Faust zurückgezogen wird. Dagegen ist die nach unten die schlimmste, weil der Falke hängen muß und wegen seiner Schwere schwer nach oben zu ziehen ist. Geradeaus geht es auch noch an, weil der Falke nicht hängt.

Da nun ein Falke, der mit Gewalt auf der Faust oder seinem Standorte zurückgehalten wird, nicht lange stehen kann, ohne zu springen, und besonders, so lange er noch wild ist, so muß er wenigstens ein besseres Springen sich angewöhnen, wie das nach oben, wobei er immer noch am besten wegkommt; und nicht das von unten.

Er wird an das Springen nach dem Gesichte des Falkoniers zu[1]) auf vielfache Weise gewöhnt:

Erstens dadurch, daß er ihm von oben vor seinem Gesichte seine Atzung zeigt, wenn er will, daß der Falke etwas kröpfe, daß dieser also in der Richtung in die Höhe springe, wo sich das Fleisch befindet.

Zweitens. Wenn der Falkonier den Falken auf die hohe Reck stellen will, halte er den Rücken gegen die Reck, also zwischen dieser und dem Falken und öffne die Faust, auf der er den Falken trägt, vorn vor seiner Brust so, daß der Falke die Reck erblickt und da er gern dort Stand nimmt, dahin springt; so gewöhnt sich der Falke in der Richtung des Menschen zu springen.

---

[1]) Es versteht sich wohl von selbst, daß hier von keinem angriffsweisen Springen gegen den Menschen die Rede sein kann, da eine solche Absicht dem Falken sehr fern liegt. Allerdings klingt das so, wie es in der Uebersetzung gesagt ist, auffallend, der Kaiser sagt aber: Assuefit autem ad diverberationem versus faciem hominis. Man möge auch bedenken, daß der Falke nur bei losgelassenen Fesseln das Gesicht des Menschen erreichen konnte; seine Idee war höchstens, nur über die Schulter abzustreichen.

Das Vorige betrifft nun das Verfahren, wenn die Reck höher als der Kopf des Falkoniers ist: wäre letzteres aber nicht der Fall, so bücke er sich so, daß die Reck über seinen Kopf rage.

Das übe nun der Falkonier öfters am Tage, aber nicht so oft, daß er sich überflüssige Mühe giebt.[1])

Auch noch auf andre Art wird sich der Falke gewöhnen, nach dem Gesichte des Falkoniers zu springen:

Wenn der Falke auf der Faust im Hause steht, er die Fenster und andre Orte hellleuchtend erblickt und der Falkonier nach dort seinen Rücken kehrt, so wird er aufwärts springen, sich also an besseres Springen gewöhnen.

Bei diesem auf dreierlei Weise veranlaßten Springverfahren des Falken leiste der Falkonier demselben Hülfe, indem er ihm mit der Hand folgt, denn wenn diese starr bleibt, wird er seinen Nieren und Hüften schaden.

Ferner kann man auch noch auf folgende Weise dem Falken lehren, in die Höhe zu springen:

Wenn mehrere Fenster im Hause sind, werden alle außer einem einzigen verdunkelt und diesem befinden sich die Recken oder Julen gegenüber und das Fenster sei höher als diese. Der an seinen Stand gefesselte Falke wird dann ins Freie abstreichen wollen, also dem Lichte sich zuwenden, oder wenn er gar nicht springen will, aufrecht auf seinen Füßen stehen.

Sollte übrigens ein Falke der Länge des Armes nach gegen die Schulter springen, so beuge der Falkonier seinen Arm so, daß er sich gegen das Gesicht wenden muß, wo er dann rasch wieder auf die Hand, auf welcher er stand, gezogen werden muß.

Springt er nach vorn über die Hand, so wende sich der Falkonier und ziehe seine Hand derartig zurück, daß durch dies Kreisen der Falke auf der andern Seite des Falkoniers sein muß, ziehe dann den Falken so auf die Faust, wie es bei dem Springen von einer Seite auf die andre geschieht.

Wenn das Springen auf die andre Seite dem Falken weniger schaden soll, so muß ihm der Falkonier mit der Faust nachgeben, indem er sie weniger starr hält, was bei jedem Springen von Nutzen ist, und muß dann die Faust sanft und rasch an den früheren Platz zurückziehen. —

Sprang der Falke in die Höhe, so folge er ihm mit der Faust, halte ihn dann zurück, weil der Falke beim Ziehen leicht wieder zurückkommt, sprang er geradeaus, so neige er die Faust, denn der Falke wird leichter zurückgezogen, wenn sie sich unter seinen Füßen befindet; sprang er aber nach unten, so folge er ihm auch mit der Faust, hebe sie aber dann ein wenig, und wenn sich dann der Falke gehoben hat, so werde sie wieder unter den Falken gehalten. Der Falkonier sei aber dessen eingedenk, daß jedes Zögern schädlich ist und daher unaufhörliche Aufmerksamkeit nötig.

Gegen Unzuträglichkeiten, welche entstehen, wenn der Falke nur auf einer oder der andern Faust getragen würde, schützt nun das abwechselnde Tragen auf beiden Fäusten, damit er sich das Springen von einer auf die andere angewöhne und nicht das hinter der Hand.

---

[1]) Sowohl bei Falken, wie bei Pferden und Hunden schwächt man durch zu oft wiederholte ununterbrochene Vornahme desselben Uebungsstückes die Wirkung der Dressur, indem die Aufmerksamkeit des Tieres abgeschwächt wird.

57. Von den Ursachen des Springens.

Ein kürzlich losgebräuter Falke springt im Hause auf der Faust aus vielen Ursachen: er thut es sowohl wegen des Falkoniers selbst und der Dinge, welche er an ihm erblickt, als wegen andrer Erscheinungen. Da nun der Falke nicht ohne den Falkonier sein kann, der ihn abzutragen hat, wegen andrer Dinge sich aber nicht zu beunruhigen braucht, da diese ferngehalten werden können, so wollen wir die ersteren Ursachen zunächst betrachten. Wenn er nur erst an den Menschen gewöhnt ist, so kann er später alle andern Erscheinungen auch ertragen lernen, dagegen möchte es sehr schwer sein, zu gleicher Zeit allen Ursachen des Springens zu begegnen. Wir haben natürlich dabei den Wildfang im Auge, weil beim Nestlinge das Springen weniger vorkommt und gefahrloser ist, wenn man ihm auch ebenso Beistand leistet.

Wie allen wilden Tieren, so ist auch dem Falken das Menschengesicht furchtbar, weshalb man sagt: „das Menschenantlitz ist das Löwenantlitz“. Der losgebräute Falke erinnert sich nun der Zeit, wo er in der Wildnis vom Menschen gefangen wurde und sich vor seinem Gesicht erschreckte; vor seiner übrigen Gestalt entsetzen und beunruhigen sich jene Falken, deren Losbräuung nicht allmählich, sondern auf einmal gänzlich stattfand, und in noch höherem Grade diejenigen, welche ohne alle Aufbräuung oder Falkenhaube abgetragen werden, was wir schon als verwerflich erklärt haben.

Was ihn nun am Menschen außerdem sofort nach der Losbräuung beunruhigt und zum Springen veranlaßt, sind die Handbewegungen bei der Berührung seines Körpers; jedoch auch andre Handbewegungen, z. B. beim Sprechen oder Zeigen, ebenso wie das Niedersetzen, Aufstehen, Bücken, das Umherlaufen im Kreise, das Husten, Niesen, das laute Auftreten u. s. w.

58. Von den Zeichen des Springens.

Die genannten Ursachen kann der Falkonier an Zeichen erkennen: Er öffnet den Schnabel, steckt die Zunge mit lautem Fauchen heraus, sträubt die Nacken- und Halsfedern, stößt auch wohl Angstschreie aus, öffnet die Flügel und den Schwanz, sieht dem Menschen ins Auge und springt dann so, daß er sich von der Faust rückwärts abschwingt und wieder aufgestellt, noch einmal rückwärts zu entweichen sucht. Zuweilen springt er auch nach vorn über die Hand, woraus man darauf schließen kann, daß er die Person des Menschen und besonders sein Gesicht scheut. —

Wegen der Handbewegungen öffnet er auch den Schnabel und macht es übrigens auch ebenso, wie wegen des Gesichts, nur nicht so stark, und springt auch ebenso ab. Berührt man ihn jedoch mit der Hand am Körper, ohne daß er es vorher bemerkt, so zieht er seine Federn mehr an den Körper, wenn diese vorher ihre gewöhnliche Lage hatten, und wenn er sie etwa schon angezogen hatte, so zieht er sie noch mehr an, hebt die Schwingen,[1]) blickt auf die Hand, welche ihn anfaßt, und springt von der Faust, auf der er steht, wie es sich gehört, — zur Flucht ab. Er fürchtet hierbei ebenso die Handbewegung als die Berührung.

[1]) Wenn der erschreckte Falke die Schwingen und den Schwanz öffnete, so nannte man dies in der Falkoniersprache: einen Engel machen.

Wenn die Bewegung der ganzen Person des Falkoniers unvermutet war, oder wenn er gegen den Falken hustete oder nieste, oder wenn sein Gang trampend war, so wird der Falke gewisse obige Zeichen machen, aber sofort springt er dann in der Absicht zu fliehen ab, wenn er dabei auf der Faust steht.

Beim Husten oder Niesen wendet er sich aber entweder rückwärts oder vorwärts der Länge der Hand nach, also den Ursachen seines Schreckens entgegen.

59. Von der Vermeidung der Beunruhigung und des Springens.

Es bleibt noch zu sagen übrig, wie man dem Springen zu begegnen hat, bevor es geschieht, und es dadurch zu verhindern, und wie man den Falken unterstützen muß, nachdem es geschehen, damit er es nicht wiederhole und sich angewöhne.

Hat also der Falkonier an den Zeichen erkannt, daß der Falke wegen seines Antlitzes oder seiner Person springen will, so suche er zunächst wo möglich die Ursache der Furcht zu entfernen, denn darauf hat man besonders Achtung zu geben. Dann wende er also sein Gesicht so weit ab, als er kann, und stimme die dem Falken bei der Atzung gewohnten Töne an; will sich dann der Falke beruhigen, so gebe man ihm das Zieget oder den kalten Flügel nicht, sonst reiche man es ihm auf die oben beschriebene Weise. Damit er nun auch überhaupt die Furcht vor dem Menschen verliere, mag man die Atzung in mehrere kleine Mahlzeiten einteilen und oftmals davon, oder auch Zieget, wiederholt kröpfen lassen,[1]) denn weil er Atzung aus der Hand des Falkoniers erwartet und bei dem Verlangen danach und der wiederholten Gabe wird er die Person und das Antlitz des Falkoniers weniger fürchten, was dem Falken sehr zu Statten kommt, da er losgebräut ist und deutlich sehen kann.

Der Falkonier zeige ihm aber in der ersten Zeit nach der Losbräuung und so lange seine Wildheit dauert, sein Gesicht nicht, und wenn er ihn aus irgend welchem Grunde anblicken muß, so geschehe es mit gebücktem Haupte, abgewandtem und schielendem Auge und dem Blicke auf seine Füße, aber nicht auf sein Antlitz gerichtet, indem er dabei die Faust mit dem Falken von sich abwendet. Der Falkonier behalte auch bisweilen die Mütze auf dem Kopfe und lege sie bisweilen ab, damit sich der Falke gewöhne, ihn mit und ohne Mütze zu sehen.[2])

Sollte der Falkonier an den Zeichen erkennen, daß der Falke wegen der Handbewegungen sich beunruhigen und von der Faust flüchten will, so mache er beim Zusprechen keine Handbewegung, noch zeige er ihm etwas, und wenn es paßt, etwas vorzunehmen, so sei jede Handbewegung sanft, nicht heftig. Er rühre den Falken, so lange er sich in seiner Wildheit befindet, und bald nach der Losbräuung gar nicht an, und wenn dies unumgänglich nötig sein sollte, um die Federn oder Pennen oder die Füße auf der Faust zu richten, so geschehe es nicht früher, als man die Locktöne zur Atzung angestimmt hat, ihm das Zieget in die Haltklauen gereicht ist und er davon kröpft. Erst nachher also berühre man ihn sanft mit der Hand, wenn er

---

[1]) Gewiß meint der Kaiser, daß man mit der gewöhnlichen Atzung und dem Zieget auch abwechsele. Er sagt: proderit distribuere cibum in plures vices, et dare sibi multoties abbeccationes, sive de pastu, sive de tiratorio carnoso.

[2]) Falconarius teneat quandoque galerum super caput suum, et quandoque removeat, ut falco assuescat videre ipsum cum galero et sine pileo.

nicht auf dieselbe hinsieht, und wenn er die nach ihm ausgestreckte Hand dennoch wahrnehmen sollte, so strecke man sie weder weiter aus, noch ziehe man sie zurück, damit er deswegen sich nicht beunruhige oder springe; dann, wenn der Falke anderswohin blickt, bringe man die Hand an ihn, damit er auch die Handbewegung kennen lerne und sich anfassen lasse.

Wenn also wegen rascher Bewegungen der ganzen Person oder der Glieder zu fürchten ist, daß der Falke springe, weil er gewisse Zeichen davon giebt, so vermeide der Falkonier diese Bewegungen, und sollte er sie dennoch notwendig vornehmen müssen, so reiche er ihm erst das Zieget zum Kröpfen. Dann setze er sich ruhig nieder, stehe langsam wieder auf, bücke sich allmählich, gehe leise rechts und links, niese und huste absichtlich; wenn ihm aber unversehens das Husten und Niesen ankommt und er kann dem Falken nicht vorher das Zieget reichen, so thue er es von ihm abgewandt und so leise und allmählich, wie er nur kann, ziehe die Faust, auf welcher der Falke steht, zurück und wende den Kopf von ihm weg.

So kann der Falke vor dem Springen bewahrt werden, insofern er das unterläßt, was er wegen des Menschen, seines Gesichts und andrer Dinge, welche vom Menschen unzertrennlich sind, im Sinne hatte.

Wenn es sich jedoch träfe, daß der Falke, ohne die Absicht zu springen, auf der Faust an eine andere Stelle wendete, als wo er passend stehen soll, so rühre ihn der Falkonier nicht mit der Hand an, um ihn wieder richtig aufzustellen, sondern er selbst wende sich dahin, wo sich der Falke hingedreht hat. Er bilde also auf die Weise einen Kreis, daß, wenn er den Falken auf der Rechten trägt, die Brust desselben zur Ergänzung des Kreises sich gegen die Linke richte und umgekehrt, und dies geschieht, um das Springen hinter der Hand zu verhüten. Es wird auf folgende Weise bewirkt: Die Locktöne zur Atzung werden angestimmt, das Zieget wird vorgehalten, so daß sich der Falke wendet und steht, wie er soll.

Nachdem nun der losgebräute Falke soweit lockegemacht ist, kann er auch an die andern Dinge, welche nicht am Menschen und in dessen Hause sind, gewöhnt werden: ein plötzliches Annähern von Menschen oder Hunden und andern Haustieren vor und besonders hinter dem Falken, wovor er sich auch scheut.

Die Zeichen, woran man seine Furcht erkennt, wenn das von vorn geschieht, sind folgende: Der Falke, wenn er früher etwas davon merkt als der Falkonier, welcher ihn trägt, blickt wiederholt starr auf den Nahenden, so lange dieser fern ist, und hält den Kopf glatt; kommt er aber näher, so neigt er den Kopf, sträubt die Federn daran und am ganzen Körper und je mehr der Gegenstand seiner Furcht herankommt, desto mehr geberdet er sich so; dann dreht er den Kopf hin und her, um eine Zuflucht zu suchen, und springt rückwärts. Wenn das nun im Rücken des Falken vorgeht und derselbe merkt es früher als der Falkonier, welcher ihn trägt, so dreht er seinen Kopf oft vorwärts, rückwärts und zur Seite, sucht den nahenden Gegenstand zu erblicken, hält den Kopf glatt, wobei seine Augen groß hervortreten, streckt seinen Hals, macht sich dünn, zieht seine Federn an sich, hebt seine Füße und springt nach vorn und fällt von der Faust herunter.

Der Falkonier säume also nicht bei der Wahrnehmung dieser Zeichen, oder wenn er durch Umschauen vorher den nahenden Gegenstand erblickte, sogleich die Locktöne anzustimmen, und gebe ihm das Zieget in die Haltklauen, damit er durch dasselbe seine Aufmerksamkeit ablenke; während er dann mit dem Zieget beschäftigt ist, sorge der Falkonier dafür, daß sich der Gegenstand seiner Furcht wo möglich nicht nähere, er gehe ihm auch natürlich nicht selbst entgegen

und wenigstens so weit bei Seite, daß derselbe in weiterer Entfernung vom Falken vorübergehen kann.

Wenn der Falkonier aus den Zeichen wahrnimmt, daß die Störungen von hinten kommen, so wende er sein Haupt nach hinten, um sie zu erkennen, und wenn sie ihm deutlich sind, so stimme er seine Locktöne an, locke den Falken zum Zieget, damit er darauf achte und davon kröpfe, und verhindere, wenn er kann, die Annäherung. Vermag er dies nicht, so wende er sich so schnell als möglich von der Seite ab, damit er jede Begegnung vermeide; dies muß aber so geschehen, daß, wenn die Störung von der linken Seite kommt, er den Falken auf der rechten Hand trägt, und wenn sie von der rechten Seite kommt, er den Falken auf der linken Seite trägt, da es nicht so schlimm ist, wenn der Gegenstand vor den Augen des Falken vorübergeht und er sich weniger fürchtet, als wenn es in seinem Rücken geschähe. Ist der Gegenstand seiner Angst vorübergegangen, so nehme man ihm das Zieget weg und verberge es an seinem Orte.[1])

Zusatz des Königs Manfred:

Wenn man der früheren Behauptung: daß es weniger übel wäre, wenn der Gegenstand angesichts des Falken vorüberginge, als wenn es in seinem Rücken geschähe, etwa entgegenstellen wollte, daß ja auch früher gesagt wäre, daß das schlechteste Springen immer nach hinten sei und das nach vorn immer noch besser, so scheint dieser Einwurf allerdings begründet; wegen einer Störung im Rücken würde nämlich der Falke nach vorn springen und wegen einer Störung von vorn nach hinten.

Doch kann man darauf antworten, daß sich dies anders verhält; denn wenn der Falke wegen der Störung von vorn nach hinten springen wollte, so kann der Falkonier durch allmähliches Zurückziehen der Faust das Weichen vor der gefürchteten Sache befördern, und wenn der Falke auf seinen Stand zurückgerufen ist, so kann der Falkonier sich dem Anblicke des Falken und dem gefürchteten Gegenstande aussetzen.[2]) Der Falke, weil er nichts Schreckbares mehr sieht, wird dann ruhig auf der Faust bleiben und hat keinen Grund, das Springen zu wiederholen. Wenn aber der Falke wegen einer hinteren Störung springt, so muß der Falkonier, der ihn auf seine Faust zurückbringen will, ihn dahin ziehen, wo er die Sache sieht, welche ihm Furcht macht, und so wird er auf der Faust bleiben, weil er doch glaubt, daß die Sache, vor welcher er sich fürchtet, an dem Orte geblieben ist, wo er sie früher gesehen hat, denn da er seinen Stand gewechselt hat, konnte er sie doch nicht immer beobachten; dann wird er also nicht wieder springen.

Dem Springen, aus welcher Ursache es nun auch erfolgen mag, ist auf folgende Weise zu Hülfe zu kommen:

Wenn der Falke weder durch Locktöne noch durch Zieget davon abzuhalten ist, daß er aus Furcht vor dem Gesicht rückwärts springt, so wende der Falkonier sein Gesicht, ziehe die Faust rasch zurück und wende sich so, daß der Falke auf die Faust, so wie er früher stand, zurückkehren kann. Doch nicht mit Gewalt werde der Falke zurückgezogen, denn durch die plötz-

[1]) Nämlich in der Falkoniertasche.
[2]) Also indem er sich zwischen beide stellt.

lichen und gewaltsamen Rucke würde er Schaden leiden und wilder werden; ist er wieder auf der Faust, so reiche man ihm das Zieget mit der andern Hand ruhig und ohne ihn anzublicken, denn eine neue Beunruhigung durch Menschenauge oder Menschenhand wäre noch schlimmer als die erste.

Auch dem Springen, das wegen der Menschenhand erfolgt, sei es nun der Berührung wegen oder nicht, ist, wie schon gesagt, zu Hülfe zu kommen, und der Falke ist ohne Verzug zurückzuziehen. Das Springen wegen der ganzen Erscheinung des Menschen oder wegen Hustens und Niesens, wenn er sich von der Faust dahin wirft, wo er hinblickt, wird nicht so unangenehm für ihn sein, da der Falkonier sich nicht wenden muß, um ihn zurückzuziehen; denn der Falkonier zieht ihn allein von der Hand auf die Hand zurück. Der Falke wird, wie schon gesagt wurde, nämlich in der Richtung[1]) zu entfliehen suchen, wie er auf der Hand steht, weshalb er, wenn er anders darauf steht, auch anders springen wird als auf den vordern Teil der Hand, und es schwerer sein wird, ihn zurückzuziehen.

Wenn er sich aber wegen eines nahenden Menschen oder Hundes oder andern Tieres nach rückwärts heruntergeworfen hat, ist er auf die beschriebene Weise wieder heraufzuziehen; wenn er aber der Länge der Hand nach, d. h. nach vorn, sich herunterwirft, so ist er auch nach der genannten Regel zurückzuziehen.

Während einiger Tage muß der losgebräute Falke allmählich an alle Gegenstände seiner Furcht, mögen diese vom Menschen ausgehen oder nicht, gewöhnt werden, zuerst in einem dunkeln Hause, dann in einem hellern und zuletzt in einem ganz hellen, wobei ihm zuletzt besonders das Zieget häufig zu reichen ist. Verfährt man hierbei nicht in der richtigen Folge, so würde der Falke nicht tadelfrei, von üblen Eigenschaften und unbrauchbar werden.[2]) Dies würde nicht nur wegen der genannten Veranlassungen zum Springen der Fall sein, sondern auch aus andern Gründen.

Alle Falken, sowohl die wilden als die zahmen, werden nämlich des Stehens auf der Faust überdrüssig, wollen einmal anderswo aufblocken, und wenn man sie nicht losläßt, so beunruhigen sie sich und springen. Das ist nun besonders bei denen der Fall, welche schlecht getragen sind und auf einem langen Marsche, denn sie wollen natürlich auf einem andern Standorte als der Faust des Falkoniers ausruhen und sie machen das sehr bemerklich.

Die Zeichen, welche der Falke giebt, wenn er die Faust verlassen will, sind folgende:

Der Falke springt zu später Tagesstunde mehr als sonst, weil er dann in freiem Zustande auf Zweigen und andern sichern Orten aufzublocken pflegte, und daher sieht er sich auch im Hause nach einem Ruheplatze um; hat er einen solchen erblickt, so springt er wie draußen, und wenn er nicht auf einen Standort gestellt wird, so kann ihm sein wiederholtes Springen schaden.

Dem hat nun der Falkonier so zu begegnen: Wenn er die erwähnten Zeichen sieht, so stelle er ihn von der Faust auf einen passenden Ort, und wenn er das nicht will, so reiche er ihm das Zieget, damit er seine Gedanken an das Springen vergesse und lieber auf der Faust

---

[1]) eo modo, quo stat super manum. Früher sagte der Kaiser in demselben Sinne: Cum se dejiciat de manu ad versus illam partem, ad quam adspicit etc.

[2]) Falco fieret exinde vitiosus, et malorum morum et inutilis.

bleibe. Dann verlasse auch der Falkonier den gegenwärtigen Aufenthalt, damit der Falke den erspähten Ruheplatz aus dem Auge verliert.

---

60. Vom Stellen der losgebräuten Falken auf die Reck.

Ein Ergänzungskapitel des Königs Manfred.

Da in diesem Buche nicht gesagt ist, wie man einen losgebräuten Falken auf die Reck zu stellen und von ihr abzunehmen hat, und auch die Beunruhigungen und Verletzungen, welche auf derselben vorkommen, nicht weiter erwähnt waren, als daß am Rande bemerkt war, daß gegenwärtiges Kapitel als notwendig zu den vorher gebrachten Lehren von den Falken hinzugefügt werden müsse, so haben wir es zum bessern Verständnisse zur Einrückung ausgeführt.

Wenn der Falkonier ihn auf einen Standort stellen will, so geschehe es auf eine hohe Reck, welche so gelegen und gestellt ist, wie es oben beschrieben wurde, und der Raum sei weder zu hell noch zu dunkel, sondern gerade so, daß der Falkonier das nötige Licht zu seinen Verrichtungen hat; man achte auch sorgfältig darauf, daß kein Loch oder Fenster der Quere der Reck gegenüber sei, weil der Falke sonst in der Richtung springen würde. Wenn es der Länge nach gegenüber ist, so würde das Springen wenigen schaden, weil seine Flügel auf beiden Seiten die Reck überragen und so von der Reck nicht verletzt werden; denn der Länge nach kann er nicht abspringen, wenn er nach oben springt, und nach unten auch nicht, weil ihn die Reck aufhält, und geradeaus ebensowenig, weil er sich aufschwingen muß. Das Springen in der Quere der Reck ist aber gefährlich, weil die Flügel an jeder einzelnen Seite die Reck berühren und der Falke seine Pennen verderben kann, und außerdem auch noch deshalb, weil selbst bei der Ueberragung der Flügel über die Reck, wenn sie von ihr gar nicht berührt werden, beim Zurückspringen auf die Reck wegen der bei der Bewegung hinderlichen Schuhe die Flügel dennoch auf der Seite hängen bleiben und verletzt werden können; außerdem kommt aber noch in Betracht, daß er beim Springen in die Quere der Reck sich seine Brust an deren Kante zerstoßen und also eine schwere Verletzung davontragen kann, da die Reck ja nur einen Fuß breit sein darf.[1]) Und diese Art des Springens ist also gefährlicher als jede andre.

Der Falkonier nahe sich der Reck und lege dem Falken schmackhaftes Zieget vor,[2]) indem er ihn durch die gewohnten Locktöne zur Atzung ruft und sich zwischen die Reck und den Falken stellt, damit der Falke, der sie erblickt, nicht danach springe, bevor der Falkonier selbst hinkommt; er muß also rückwärts gegen die Reck gehen, weil er sich sonst nicht gleichmäßig dem Falken und der Reck gegenüber stellen kann. Wenn er dann derselben nahe genug und der

---

[1]) Man vergesse nicht, daß der Falke auf der hohen Reck kürzer als auf der niedern gefesselt ist, dann wird das Vorhergegangene erklärlich sein.

[2]) König Manfred sagt hier: tiratorim sapidum, während Kaiser Friedrich immer nur von tiratorium carnosum gesprochen hat. Der Sinn ist wohl klar und es kann auch kein Zweifel obwalten, daß nicht der sogenannte kalte Flügel: tiratorium nervosum gemeint sei, sondern Zieget. Das Adjektivum sapidus kommt aber schon bei Apicius und Apulejus, also bez. ums Jahr 116 und 164 nach Christi Geburt vor, wie Faber angiebt in seinem Thesaurus.

Falke mit dem Zieget beschäftigt ist, so nehme er das längere Ende der Langfessel so behutsam als möglich über die Reck und ziehe ihn samt seinem Zieget auf dieselbe und schlinge die Langfessel um sie, worauf man ihm weislich das Zieget fortnimmt, nehme sachte beide Enden der Langfessel mit der Faust, die den Falken trägt, und dann erst mache man dieselbe leise von seinen Haltklauen frei; so wird sich der Falke auf der Reck durch das Fortziehen der Faust nicht überrascht fühlen, und nachdem dies geschehen, lege man ihn an der Reck an, wie es schon oben beschrieben ist in dem Kapitel, wo von der hohen Reck die Rede war.

Der Falkonier hüte sich bei allen diesen Verrichtungen, dem Falken nicht ins Gesicht zu blicken, sondern er nehme sie mit gesenktem Kopfe vor und lasse immer die Locktöne zur Atzung hören, entferne sich auch leise von der Reck, damit der Falke so, wie er darauf gestellt ist, ruhig bleibe; übrigens darf er sich auch nicht allzuweit davon entfernen, damit er bei etwaiger Beunruhigung auch zu Hülfe kommen kann. Er beobachte folglich die Anzeichen des Springens wegen Hungers oder einer hellen Oeffnung oder eines Fensters, durch welches er zu entweichen sucht, oder wegen Furcht vor Katzen und Hunden oder wegen des Erblickens von Tieren, z. B. Mäusen, auf welche er stoßen möchte. Auch könnte er Lust zum Steigen[1]) haben, weil er es lange nicht gethan hat.

Wenn der Falke wegen Hunger springen will, so erkennt man dies daran, daß er auf der Reck spaziert, umherspähet, hübsch die Schwingen ausbreitet und nicht heftig springt; dies Springen auf der Reck ist nicht gefährlich. Wenn er aber wegen eines Fensters unaufhörlich darauf hinsieht, von jeder Seite der Reck sich danach wendet und Stellungen annimmt, als wenn er hinausflüchten wollte, und gegen das Fenster springt, so ist das bedenklicher. — Es ist oben gesagt, wie er auf der Faust Zeichen der Furcht zu erkennen giebt, wenn er seinen Kopf von dem schreckbaren Gegenstande abwendet und zu entweichen sucht.

Wenn er aber eine Beute erspäht, so richtet er seinen Blick dahin und springt mit einer plötzlichen Oeffnung der Flügel.

Außer diesen vier Arten des Springens von der Reck aus beunruhigt er sich aber auch auf ihr, ohne daß er springt, indem er sich um die Knoten seiner Schuhe dreht, was er oft aus Hunger thut. Oder er beißt auch in die Schuhe oder den Bell,[2]) was entweder nur aus Aerger über die Fesselung oder zugleich auch aus Hunger geschieht.

Wenn der Falke nach dem Fenster zu springen wollte, so schließe man es und lasse Locktöne hören, daß er es vergißt.

Sollte der Falkonier den Gegenstand seiner Furcht wahrnehmen, so stelle er sich zwischen diesen und den Falken, damit ihn dieser nicht sehen könne, stimme Locktöne an und lasse inzwischen den gefürchteten Gegenstand entfernen.

Bei einem erspähten Raube werde ähnlich verfahren, damit der Falke ruhig bleibe.

Will er etwa durchaus nicht zur Einsicht kommen, daß er vom Springen abzulassen hat, so mag der Falkonier daraus entnehmen, daß er Lust hat, ins Freie zu streichen, weil er dies lange nicht that, und er nehme ihn also auf die Faust. Wenn er ruhig, ohne zu springen, auf der Reck bleibt, so lasse er ihn bis zur passenden Stunde dort, wo er ihn wieder auf die Faust zu nehmen hat. Weil der Falke wegen des Springens und der Beunruhigungen Gefahren für

[1]) Steigen heißt in der Falkoniersprache: fliegen.

[2]) Die Schelle.

seinen Körper und seine Pennen heraufbeschwören und seine Zähmung hindern könnte, so darf der Falkonier ihn nicht viel allein lassen, sondern er muß nötigenfalls mit seinen Mitteln dagegen einschreiten, denn bei zu langer Ruhe und langer Weile verfällt er in seine alte Wildheit.

Sollte er sich durch Locktöne nicht beruhigen lassen, so nähere man sich der Reck, setze sich den Blicken des Falken aus, locke recht sanft,[1]) und wenn es gelungen ist, ihn einzulullen, so entferne man sich.

Hülfe das alles nicht, so nehme man ihn wieder auf die Faust, indem man jedoch zugleich das Zieget mit in dieselbe faßt, mit vom Falken abgewandtem Gesicht, lege die Hand mit dem Zieget vor dem Falken auf die Reck und zeige es ihm offen bei Anstimmung der Locktöne, damit er es mit dem Schnabel oder den Haltklauen fasse. Doch muß dabei das Zieget so fest gehalten werden, daß er es nicht fortreißen kann, und die Faust bleibe auch so stetig, daß sich der Falke darauf stelle. Dann bringt man die andre Hand langsam heran, löst den Knoten unter der Reck, und bevor man die Enden der Langfessel losläßt, fasse man wo möglich mit der Hand, auf welcher der Falke steht, die Schuhe, und sollte dies nicht angehen, das kurze Ende der Langfessel; hierauf wird das lange Ende der Langfessel von der Reck gelöst, und wenn man beide Enden hat, ziehe man die Hand, welche den Falken nicht trägt, gegen den Knoten der Schuhe und der Langfessel, fasse die Schuhe bei letzterer geschickt mit der Hand und hebe diese dann von der Reck samt dem Falken still weg und ziehe sie rückwärts, damit die Reck vor der Brust des Falken bleibe und er also vorwärts und nicht rückwärts springe, wenn er etwa wieder auf die Reck springen will. Der Falkonier hat nun auch rasch sich zwischen die Reck und den Falken zu stellen, und so lange, bis er weit genug fortgegangen ist, auch so zu bleiben, damit der Falke die Reck nicht sehen kann; dann erst kann er sicher das Zieget wieder fortnehmen. — Der Falkonier hat auch vorsichtig von einem finstern zu einem hellern Hause allmählich seinen Zögling zu tragen und darf diese alte Regel nicht vergessen.

61. Von der Lockemachung der losgebräuten Falken auf der Faust.

Von der Losbräuung an muß das Lockemachen auf der Faust einige Tage hindurch nach der angegebenen Weise im Hause vorgenommen werden. Wenn dann die Zeit naht, in welcher er draußen in freier Luft getragen werden soll, wo er vieles sieht, was ihn an seine alte Freiheit erinnert und was ihn unruhig macht, so muß man zuvor einige Tage hindurch seine Aufmerksamkeit auf das Zieget spannen, ihn also etwas hungern lassen. Man hat jedoch dabei den Grad seiner Wildheit, Magerkeit und Freßgier zu berücksichtigen, denn den gierigen Falken hat man weniger fasten zu lassen; also, wenn seine Gier so groß sein sollte, daß sie die Wildheit übertrifft, was man daraus erkennt, daß er in der Freiheit oder wenn er sich vor etwas fürchtet, sein Zieget nicht losläßt. Sollte aber umgekehrt seine Wildheit mächtiger sein als die Begierde, sich zu atzen, so daß ihm das Zieget mehr gleichgültig ist, sobald er sich beunruhigt oder sich fürchtet, so ist er kürzer zu halten, weil er zu wenig mager und zu wild ist.

[1]) Also gleichsam ein Wiegenlied vorpfeifend!



Würgfalke (Falco laniarius).

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10.

62. Von der Lockemachung der Falken, ihrer Unruhe und ihrem Springen.

Wenn man den Falken also im Hause locke gemacht und etwas knapp an Kost gehalten hat, muß man ihn in freier Luft zuerst zu Fuß und dann von einem Reiter tragen lassen, damit er sich auch an das gewöhne, was er außer dem Hause sieht.

Der Falkonier stehe also zu der passenden Zeit, von welcher im folgenden Kapitel die Rede sein wird, vor Tage auf, nehme den Falken von seinem Stande auf, gehe aus dem Hause noch während des Dunkels der Nacht, damit der Falke sich allmählich an die Gegenstände gewöhne. Deshalb ist es denn auch besser, wenn der Falke zuerst halb losgebräut ins Freie getragen würde, und zwar einige Tage lang.

63. Wie man mit dem Falken in die Thür und aus der Thür zu gehen hat.

Zum Ausgange aus dem Hause ist nebliges und regnerisches Wetter oder ein feiner Regen, welcher wie Thau niederfällt, passender, weil dann der Falke draußen nicht alles deutlich sehen kann, weil sein Gefieder feucht wird, er so weniger Furcht hat und weniger zu springen versuchen wird, denn er wird bei feuchtem Wetter fauler wie alle andern Tiere.

Wenn jedoch der Falkonier durch die Thüre tritt beim Ausgange oder der Rückkehr, so reiche er ihm das Zieget zur Atzung mit den gewohnten Locktönen, und während er hineinbeißt, gehe er mit der Seite, auf welcher er den Falken nicht trägt, früher durch die Thüre, strecke zugleich die Faust mit dem Falken von sich[1]) und beobachte unterdes vor der Thür jeden zu fürchtenden Gegenstand, welchen er vermeiden oder wo möglich entfernen lassen muß. Dann erst trete er heraus und nehme ihm das Zieget weg. Dieses Verfahren halte man so lange inne, als es nötig scheint und man die Wildheit des Falken fürchtet.

64. Zu welchen Orten man ihn draußen zuerst zu tragen hat.

Nachdem man die Hausthüre verlassen hat, gehe man an Orte, wo sich nicht viele dem Falken ungewohnte Dinge befinden. Wenn man nun draußen eine Wand hat, wo einem niemand begegnet, so gehe man hin und drehe sich so, daß der Rücken des Falken der Mauer zugekehrt ist. Dies muß so nahe geschehen, daß nichts Ungewöhnliches im Rücken des Falken vorbeipassieren kann. Sollte nun etwas entgegenkommen, was dem Falken Furcht macht, so gehe der Falkonier nicht darauf los, sondern sorge, daß es nicht herankomme und also weit ausbiege, und wenn es vor dem Falken vorübergeht, so stimme er die Locktöne an und reiche das Zieget, um ihm die Furcht zu benehmen; dies ist umsomehr nötig, wenn es im Rücken des Falken geschehen sollte.

Der Falke muß aber hier und dorthin getragen werden, damit er verschiedene Orte und Tiere kennen lerne.

---

[1]) D. h. nach rückwärts.

Wenn ein solcher Wind kommt, von welchem in einem folgenden Kapitel die Rede sein wird, so wende sich der Falkonier so, daß er selbst zwischen Wind und Falken kommt, weil der Falke, wenn ihm der Wind in den Rücken bläst, nicht ruhig auf der Faust stehen, sondern oftmals springen würde.

65. Wann er wieder von draußen ins Haus zu tragen ist.

Wenn er nun eine Zeit lang draußen auf der Faust gestanden hat und das Licht des Tages mächtiger wird, Menschen und Tiere in größerer Menge umherzugehen beginnen, kehre man mit dem Falken von draußen nach Hause.

66. Der Falke im Hause springt und beunruhigt sich heftiger.

Der Falke hat draußen manches gesehen, was er im Hause nicht gewohnt war, erinnert sich seiner Freiheit, seine Wildheit hat er auch noch nicht abgelegt und so giebt es manchen Grund zur Unruhe und zum Springen, dem er gern nachgiebt. Nach Hause getragen, erinnert er sich aber seines Ausganges, wird deswegen wilder, sucht in die freie Luft zurückzukehren, blickt unablässig nach den Fenstern und wiederholt sein Springen heftiger und öfter als vor seinem Austragen ins Freie; jedoch thut er dies nicht etwa wegen des Anblicks des menschlichen Gesichts oder wegen störender Gegenstände im Hause, da er vollkommen daran gewöhnt ist, sondern nur wegen seiner Sehnsucht nach der Freiheit.

67. Mittel gegen Unruhe und Springen.

Es ist nötig, den Falken derartig locke zu machen, daß häufige und heftige Unruhe und infolgedessen das Springen aufhöre, und wir werden daher darthun, wie demselben zu begegnen ist. Das Zieget darf man ihm nicht allzu oft reichen, denn sonst würde er zu fett werden und nicht so schmächtig bleiben, wie es erforderlich ist.[1]) Und wenn ihm das Zieget nicht gereicht und er sich nach Belieben beunruhigen würde, so würde er am Gefieder, an gesunden Gliedern und Kräften sehr herunterkommen. Es geschehe aber nur auf die Weise, daß man ihm nach den Zeichen der Beunruhigung mit den gewohnten Locktönen ein noch befiedertes Glied eines Vogels reicht, damit er es selbst rupfe, oder ein knochiges und sehniges Glied, an welchem er kein Fleisch findet.[2])

[1]) Ueppige Wohlbeleibtheit ist bei jeder Dressur hinderlich und wird daher auch bei Pferden und Hunden vermieden, weil sie zum Uebermut, zur Halsstarrigkeit und zur phlegmatischen Faulheit führt. Nichtsdestoweniger müssen alle solchen Tiere, bei denen man durch außerordentliche Prozeduren die Verleugnung ihrer Natur zum bessern Dienste zu unsern Zwecken erfüllen will, so gefüttert werden, daß sie bei Kräften bleiben, wenn auch mästendes Futter verwerflich ist.

[2]) In der deutschen Falkoniersprache nannte man das sehnige letztgenannte Tiratorium carnosum: kalten Flügel.

68. Von der Besprengung.

Sollte durch Zieget oder kalten Flügel seine Unruhe und sein Springen nicht abzustellen sein, weil er sich dabei mehrmals getäuscht sieht, so werde er mit kaltem Wasser besprengt und also seine Federn feucht gemacht. Das geschieht so, daß der Falkonier zunächst drei oder viermal seinen Mund mit kaltem Wasser ausspühlt und allen klebrigen Schleim entfernt, weil dieser sonst den Federn anhängen und das Wasser zu warm aus dem Munde kommen würde; nachdem also der Mund ausgespühlt ist, wird er mit kaltem Wasser mit aufgebläheten Lippen angefüllt und der Falke mehrmals damit in kleinen Wiederholungen bespritzt, und zwar auf dem Rücken, auf der Brust, auf den Seiten unter den aufgehobenen Flügeln, bis alle seine Federn feucht sind. Von dieser Stunde an wird seine Lust zum Springen nachlassen, und wenn sie ganz aufhören sollte, so ist das Besprengen nicht zu wiederholen, hört sie aber nicht auf, so ist sie zwei- und dreimal zu wiederholen.

Das Besprengen muß aber an einem dunkeln Orte geschehen, so lange seine Wildheit dauert.

Der Nutzen solcher Besprengungen ist vielfach: denn er verliert die Neigung zur Unruhe deswegen, weil sein Gefieder feucht wird und ihn dieser Zustand träge macht; er hat kein Vertrauen mehr zur Wirksamkeit des nassen Gefieders und steht daher ruhig in der Erwartung, wieder abzutrocknen. Man kann das daran erkennen, daß Flügel, Schwanz und Flaumfedern vom ganzen Körper abgehoben werden, daß er sich öfters schüttelt, um die Tropfen loszuwerden und schneller abzutrocknen. Man kann auch den Vorteil wahrnehmen, den Falken durch die Besprengung abzukühlen, daher mag es im Sommer in heißen Tagen täglich vorgenommen werden, und weil dann die Federn rascher trocknen, mag man es sogar mehrmals wiederholen.

Es dient übrigens die Besprengung auch zur Ersparung des Ziegets.

Aus den angeführten Fällen wird klar, wie man den Falken locke zu machen hat, wann er zu besprengen ist, wann man ihm den kalten Flügel zu reichen hat und wann Zieget und daß er durch das Zieget zum kalten Flügel eingeladen werden muß; denn vom nahrhaften Zieget darf er nur wenig erhalten, damit er nicht zu reichlich geatzt werde. Bei den einzelnen Kapiteln wird übrigens noch von der Besprengung zu andern Zwecken die Rede sein.

Es sei hier nachgetragen, wie man draußen den Falken, welcher hinter die Hand abgesprungen ist, wieder auf die Faust zu bringen hat; man beachte nämlich dabei, ob Wind sei oder nicht. Ist kein Wind, so muß er ohne Umschweife wieder auf die Faust kommen, weht der Wind aber, so wende sich der Falkonier rasch und halte seine Hand passend gegen den Wind, so daß er seinen Rücken dem Winde zukehrt, damit der Falke, der sich durch die Wendungen schon vor der Brust des Falkoniers befindet, auf die Faust gezogen werden kann, ohne daß ihm der Wind in den Rücken bläst. Er würde ebenso beim Springen von einer Hand nach der andern hin zurückgezogen, weil es so leichter geschieht und alle Vögel die Haltung gegen den Wind zu nehmen pflegen.

69. Vom Bade.

Auch das Bad ist eins von den Mitteln gegen Unruhe und Springen des Falken, welches auch zu seiner Lockemachung und Gewöhnung an den Menschen viel hilft.

Da die Falken und andre Raubvögel eine trockenere und wärmere Natur haben als friedliche Vögel, pflegen sie sich auch in ihrer Freiheit zu baden, weil sie sonst von Krankheiten befallen werden, worüber wir noch in der Abhandlung von den Krankheiten besonders sprechen wollen. Daher müssen wir ihnen auch das Bad gewähren, nicht nur während ihrer Zähmung, sondern so lange wir sie haben.

Man muß zu dem Behuf eine hölzerne oder irdene Wanne haben, deren Durchmesser in der Länge wenigstens zwei Fuß und deren Höhe so sein muß, daß sie bis zum Eierstocke des Falken Wasser fassen kann, je nach der Höhe der Schien- und Hüftbeine der Falken, also mehr oder weniger. Das Wasser muß aber kalt, klar und süß sein und keine schlechten Bestandteile haben, und die Wanne keine Zuglöcher, weil der Zug bei dem nassen Gefieder schaden könnte.

Die Wanne muß an einer sichern Stelle des Hauses, Gartens oder Feldes aufgestellt werden, wo weder Hunde noch Schweine und andre Tiere dem Falken Angst machen können.

Die geeignetste Zeit zum Baden ist zwar der Sommer, doch kann es auch im Winter und in andern Jahreszeiten geschehen. Im Sommer muß es vor der größten Hitze stattfinden, im Winter aber, wenn die Sonne zu steigen beginnt; würde man ihn später außer dem Hause baden lassen, so würde er sich vor Adlern, Geiern, Gabelweihen oder andern größern Raubvögeln fürchten, welche zu der Stunde streichen, daher badet man auch einen noch nicht zahmen Falken lieber im Hause.

Zu jeder Jahreszeit muß er übrigens erst gebadet werden, nachdem man ihm schon Atzung gereicht hat; man reiche ihm aber weniger als an den Tagen, wo er nicht baden soll. Ist der Falke indessen mager und man fürchtet, daß er durch die knappe Atzung noch mehr herunterkomme, so kann man ihm nach dem Baden und nachdem er die frühere Atzung verdaut hat, später noch soviel reichen, daß er für den Tag seine genügende Mahlzeit bekommt.

Jedoch darf er nicht alle Tage gebadet werden, sondern man muß erst nach mehreren Tagen ihn wieder dazu auffordern. Für die wilden Falken, welche schon losgebräut sind, ist das Bad noch passender als für die locke gemachten; auch bei den halblosgebräuten und bei den noch aufgebräuten ist es zulässig, sie schon ans Bad zu gewöhnen.

Wenn der Falke noch wild ist, so wird ein Sessel an den Rand der Badewanne gestellt und er daran gefesselt, und wenn man keinen Sessel hat, so nehme man einen Stein, schlage einen Pflock[1]) daneben in die Erde und stelle den Falken auf den Sessel oder den Stein. Jedoch muß er die Haube tragen, wenn er mit derselben locke gemacht wird, und die Langfessel so lang sein, daß er ins Bad steigen, aber nicht darüber hinaus kann. Ist er nun aufgestellt, so wird er abgehaubt, wenn er eine Haube tragen sollte, und der Falkonier geht so weit zur Seite, daß sich der Falke nicht vor ihm fürchten, er ihn aber während des Badens im Auge behalten kann. Ist er kürzlich erst losgebräut, also ohne Haube locke gemacht, so verfährt man ebenso, stellt sich auch nicht neben ihn.

---

[1]) Der Kaiser sagt: figatur cavilla una seu passillus in terra juxta lapidem.

Wenn sich der Falke gebadet hat, so darf der Falkonier nur im Kreise und nicht geradezu wieder auf ihn losgehen.

Zusatz des Königs Manfred:

Wenn man den Falken auf diejenige Faust nimmt, auf welcher man ihn tragen will, so muß man sein Gesicht immer auf die Seite wenden, wo man ihn nicht trägt. Auch hat man sich ihm allmählich mit dem Fleische zu nahen, welches man in der Hand trägt, auf welcher er stehen soll. Er wird dann in der Sonne getragen, bis er sich gesalbt hat und seine Federn trocken geworden sind; sollte ihm jedoch die Sonne unangenehm sein, so wird er im Schatten getragen.

Wir sagen nämlich deshalb salben, weil er nach dem Bade oder auch wohl ohne alles Bad, mit dem Schnabel das Oel ausdrückt, welches er in den Daunen über dem Schwanze hat, wo sich zwei Drüsen und eine kleine Rute (Virga) befinden,[1]) und mit diesem Oel salbt er alle Schwung-, Flaumfedern und die Füße.[2]) Der Falke salbt sich indessen auch zuweilen, ohne daß er gebadet ist.

Wenn nun der Falkonier wieder zum gebadeten Falken kommt und ihm das Fleisch zeigt, wonach er Verlangen hat, so nähere er sich ihm so, daß er ihn nicht in Furcht setzt, lasse ihn auch sein Gesicht von derjenigen Seite sehen, wo er ihn auf die Faust haben will, und warte ab, bis seine Federn trocken sind, dann werde ihm das Fleisch vorgelegt und er auf die Faust gehoben. Salbt er sich nicht, so werde er auf der Faust im Schatten gehalten, bis er sich salbt. Hält er jedoch die Flügel, Schwanz und alle Federn offen, so ist das ein Zeichen, daß er sich in der Sonne laben will.

Sollte jedoch der Falke, welcher gebadet werden soll, noch aufgebräut sein oder nur halb losgebräut, so hält man die Hand, auf der er steht, an das Bad und stößt mit einer kleinen Rute hinein. Sobald der Falke das Plätschern des Wassers hört und er Lust zum Baden hat, wird er sich im Bade neigen und seinen Schnabel auf das Wasser halten. Dann tauche man die Hand, welche den Falken trug, so weit hinein, daß seine Füße den Wellenschlag fühlen, und bewege also wieder mit der Rute das Wasser; wenn er das Plätschern hört und hinein will, wird er von der Hand hineinspringen, wonach man dann auch noch zuweilen das Wasser mit der Rute schlägt. Zeigt er später Lust, herauszusteigen, so zieht man ihn mit der Langfessel in der andern Hand auf die Faust, wo er stehen soll, und hält seine Schuhe nahe an den Füßen fest.

Hat er keine Lust zum Baden, was man daran erkennnt, daß er sich davon abwendet und unruhig wird, so unterlasse man es und zwinge ihn nicht dazu.

Wenn aber der zu badende Falke schon gezähmt ist, so wird er an die Langfessel gelegt und das Wasser mit der Rute gepeitscht und übrigens ebenso verfahren.

Der Zweck des Badens ist, den Falken gesund zu erhalten, zahm zu machen und bei der

---

[1]) Schneider macht in seinem Kommentar zu dieser Stelle die folgende interessante Bemerkung: Virga dicitur pars dura eminens, ductum excretorium includens, quae ubi penicillus ductui appositi plumaceus abest, longior esse solet, quam in avibus illis, quae penicillum peruncti gerunt. Vergleiche Kapitel 51, erstes Buch.

[2]) Für Salben der Federn sagte der Falkonier: Er holt die Federn durch den Staart.

Hitze abzukühlen. Schon dadurch, daß man ihn auf der Faust trägt, bis sein Gefieder trocken geworden und er sich salbt, befördert man nicht wenig seine Lockemachung.

Also ist das Bad ebensowohl wie das Besprengen und das Darreichen des Ziegets und kalten Flügels nicht minder ein wirksames Hülfsmittel gegen das Springen und die Unruhe, welche sich der Falke beim Tragen in freier Luft angewöhnt und welchen, wenn sie doch vorkommen, der Falkonier ebenso zu begegnen hat wie im Hause: mit dem Unterschied jedoch, daß er draußen auf den Wind Rücksicht zu nehmen hat.

70. Von der Lockemachung des Falken durch den Reiter.

Es paßt zwar nicht ein jedes Wetter für alle Falken, doch ist im allgemeinen ruhiges und windstilles allen lieb. Zur Sommerszeit ist aber Nebel besser, weil er kühler ist und die Wärme nicht so bald durchläßt, und für wilde und unabgetragene Falken ist sogar ein starker Nebel gut. Ein feiner Regen ohne Wind ist immer vortrefflich für noch nicht lockegemachte Falken, mögen sie Nestlinge oder Wildfänge sein, weil sie mit den nassen Federn keine Neigung zum Springen haben. Starker Regen, Hagel, Schneegestöber und Sturm taugen aber nicht. — Alle Winde, welche dem Falkonier in den Rücken wehen, sind weniger übel, weil der Falke durch die Person des Falken geschützt wird, mag er nun auf der rechten oder linken Faust stehen, und weil man den Falken vor seine Brust halten kann, und aus diesem Grunde ist der Wind gerade von hinten vorzuziehen. — Alle Winde von vorn sind schlimm, und wenn der Wind gerade von vorn kommt, so ist es am schlimmsten. — Kommt der Wind von der Seite, so taugt er auch weniger, wenn er einen Strich mehr von vorn als wenn er einen von hinten hat. — Es wird übrigens in dem Kapitel vom Tragen der Falken von Gegend zu Gegend noch mehr über das Wetter gesprochen werden.

71. Wie der Reiter beschaffen sein und welche Dinge er bei sich haben muß.

Bei der Abhandlung über die Baize der Kraniche mit Gerfalken wird vollständig von den nötigen Eigenschaften des Reiters die Rede sein. — Der Falkonier muß jedoch immer den kalten Flügel und auch das Zieget bei sich führen und das muß von solchem Fleische sein, welches der Falke gern kröpft und gut verdaut. Was das nun immer für Fleisch sein muß, das können wir nicht sagen, weil der eine Falke dieses Fleisch gern atzt, der andere jenes; der Falkonier hat das daher zu erproben und trage solches bei sich, als er ihm schon am vorhergegangenen Tage gereicht hat.

Will der Falkonier den Falken nun ans Aufsteigen auf das Pferd gewöhnen, so stehe er vor Tage auf und nehme den Falken auf die Faust; wenn er aber von der linken aufsteigen will, so muß der Falke auf der rechten Faust stehen. Der Falke bekommt dann Zieget zum Einbeißen unter Locktönen und während der Fuß in den Steigbügel tritt, faßt man den vordern Sattelbogen[1]) mit der linken Hand, mit der rechten aber, auf welcher der Falke steht, faßt man

[1]) Jetzt würde man sagen: den Sattelknopf; die altdeutschen Sättel hatten aber vorn und hinten Bogen, wie auch heute noch Kürassiersättel.

den hintern Sattelbogen, stützt sich auf den Steigbügel, schwingt sich in die Höhe, aber bevor man sein rechtes Bein auf die andere Seite überschlägt, hebt man die rechte Hand mit dem Falken und läßt sich im Sattel nieder. — Auf diese Weise wird der Falke beim Aufsteigen nicht verletzt werden und wird sich viel weniger beunruhigen und wenn er es dennoch thun sollte, so wird es weniger gefährlich sein.

Beim Rechtsaufsteigen macht man alles umgekehrt. Hat man übrigens auch des bessern Aufsteigens wegen vorher den Falken von der einen auf die andere Hand gestellt, so möge man immer bei Winde den Kopf des Pferdes gegen den Wind drehen. — Wollte man so aufsteigen, daß der Wind gegen den Schwanz des Pferdes käme, und man ergriffe mit der Hand, auf welcher der Falke stände, den vordern Sattelbogen oder die Mähne des Pferdes, wie es auch Viele thun, so würde der Falke zwar mit der Brust gegen den Wind kommen, aber beim Aufschwingen des Falkoniers an den Sattelbogen gequetscht werden, auch könnte der Falke wegen einer Halsbewegung des Pferdes erschrecken. — Ueberdies könnte es sich sogar ereignen, daß beim Tragen des Falken auf derjenigen Hand, welche den vordern Sattelbogen oder die Mähne des Pferdes faßt, der Falke vom Gesicht des Falkoniers erschreckt, und auf den Hals des Pferdes springend, das Pferd wegen des Falken scheu und durchgehen würde, wobei sowohl der Falke wie der Falkonier Gefahr laufen könnte.

Beim wilden Falken, welcher des Pferdes noch ungewohnt ist, reiche man aber immer das Zieget, damit er nicht springt.

Der Falkonier reite aber, nachdem er aufgesessen, langsam mit dem Falken und an Orte, wo dieser weniger Anlaß zur Furcht bekommt; denn er ist der Sache ungewohnt und kann wegen der Bewegung des Pferdes und des Falkoniers leicht erschrecken, nicht nur wegen der heftigen Bewegungen, sondern auch wegen allerlei furchterregender Erscheinungen.

Man darf mit dem Falken nur an Orte reiten, wo keine Thäler,[1]) keine Wälder, nicht viele Gewässer sind, wo keine Wagen, keine Menschenmengen oder viele Tiere begegnen und wo keine Sträucher und Dornen vorkommen, weil sich der Falke vor allen diesen Gegenständen fürchtet.

72. Vom Tragen der nicht locken Falken auf der Reise.

Es war schon davon die Rede, wie die Falken in und außer dem Hause ohne Haube locke werden und daß man sie nicht von Gegend zu Gegend zu tragen hat, bevor sie locke sind . . .[2])

Ein aufgebräuter Wildfang muß sich gewöhnen, bevor er auf der Reise getragen wird, zu atzen und die Locktöne zur Atzung zu verstehen und während dem hier und da in der Nähe getragen zu werden, bevor man mit ihm durch Berg und Thal streift, damit er sich allmählich weniger fürchten lernt.

Alle Falken, und zumal die Wildfänge, werden bekanntlich im Sommer, Herbst und Frühling gefangen, und nur wenige im Winter. Die im Sommer gefangenen muß man bei

[1]) Der Kaiser schreibt: in quibus non sunt vallones etc. Wahrscheinlich hat er valles sagen wollen.
[2]) Hier befindet sich wieder eine Lücke in der Pergamenthandschrift.

Nacht tragen, und besonders in warmen Gegenden, da sie dann weniger als bei Tage das Blenden des Lichts empfinden, obschon sie aufgebräut sind. Es kommt jedoch auch noch in Betracht, daß sie auch den Gesang der Vögel nicht hören, welche sie sonst zu schlagen pflegten und welche sie in Unruhe versetzen; auch hören sie in der Stille der Nacht weniger erschreckbare Töne und sind überdies schläfriger und dazu kommt noch die Kühle der Nacht. Aus diesen Gründen tragen sie sich gewiß besser bei Nacht als bei Tage.

Sollte man jedoch nicht umhin können, die Falken am Tage zu tragen, so stehe man kurz vor Anbruch des Tages[2]) auf und trage den Falken, bis es warm wird, und lasse ihn während der Hitze ruhen. Wenn man ihn aber in der heißen Tageszeit tragen muß, so besprenge man ihn aus dem Munde mit kaltem Wasser, wie oben beschrieben ist, und reiche ihm auch etwas zu atzen, und zwar zu wiederholten Malen, wie man ihn auch wiederholt zu besprengen hat. Wollte man ihm das ganze Tagesmaß der Atzung auf einmal reichen, so würde es seiner Verdauung wegen der Bewegung beim Tragen schaden. Uebrigens würde sich die Anfeuchtung des Fleisches mit kaltem Wasser empfehlen lassen, weil alle Raubvögel, und besonders Falken, von warmer und trockener Natur sind, sich bei der Sonnenglut am Tage beunruhigen, springen und auch den Keim zu Krankheiten bekommen.

Auch die im Herbste gefangenen müssen aus den genannten Gründen lieber bei Nacht getragen werden. Und sollten sie zu dieser Jahreszeit auch bei Tage getragen werden müssen, so richte man sich auch nach dem Wetter und verfahre unter Umständen so, wie es im Sommer vorgeschlagen wurde.

Im Winter trage man sie aber immer lieber bei Tage als bei Nacht, da letztere zu kalt ist; man hat ja auch weniger Ursache, wegen des Sonnenglanzes Unruhe zu fürchten.

Hat man freilich mehr von der Unruhe bei Tage als von der Kälte der Nacht zu fürchten, so trage man lieber bei Nacht, und wohl besser bei einer trüben als bei einer hellen, weil eine solche besonders in kalten Gegenden kalt zu sein pflegt. Soll er aber bei Tage getragen werden, so ist ein heiterer Tag ohne Wind und Nebel oder ein nebliger Tag ohne Wind und Kälte zu wählen, denn obgleich man sonst die Klarheit der Luft nicht liebt, so wird doch die Wärme durch den Sonnenschein gesteigert, was dem Falken im Winter dienlich ist. Deswegen hat man sich im Winter nun auch des Ziegets mehr zu bedienen, da man in dieser Jahreszeit nicht besprengen kann, und der Falkonier hat nicht vor, sondern erst nach Sonnenaufgang aufzustehen.

Wenn man jedoch im Winter in kalten Gegenden bei Tage oder bei Nacht trägt, muß der Falke auf Handschuhen stehen, welche auswendig mit Pelzwerk besetzt sind, denn dann erhält er seine Füße und dadurch den ganzen Körper warm.

Wenn die Falken im Frühlinge gefangen sind und von Gegend zu Gegend getragen werden sollen, muß man beinahe ebenso wie im Herbst verfahren. Es folgt auch aus dem Gesagten, daß zu jeder Jahreszeit die Nacht eigentlich dazu geeigneter ist, der Winter sich aber überhaupt weniger zum Tragen eignet, weil man kein kaltes Wasser anwenden kann und sie überhaupt mehr frieren und von rauhem Wetter leiden. Der Sommer ist zum Tragen auch weniger geeignet als Herbst und Frühling, denn bei Tage ist es oft zu warm, und wenn es bei Nacht geschieht und der Falkonier hat einen langen Marsch zurückzulegen, so wird er dies

[1]) summo diluculo.

in nördlichen Ländern, wo die Nächte kürzer sind, nicht können. Im Frühling geschieht es besser als im Herbste, weil dann die schönen Tage anhaltender sind.

Die passende Beschaffenheit des Wetters bei Tage läßt sich so zusammenfassen:

Nebliges Wetter und dichter Nebel ohne Wind sind gut, und je dichter der Nebel, desto besser ist es, weil sie dann am ruhigsten sind und die Helligkeit des Tages sie nicht stört.

Feiner Regen ohne Wind ist auch gut, weil er die Federn feucht macht.

Ein solches Wetter paßt nun für Frühling, Sommer und Herbst, und mit Ausnahme des Regens auch für den Winter.

Hagelwetter schadet in jeder Jahreszeit, weil es die Falken schlägt und gewöhnlich von heftigem Winde begleitet ist.

Platzregen kommt auch selten ohne Wind und durchnäßt auch die Falken zu sehr.

Schneegestöber ist im Herbst und Frühjahr weniger übel als Hagel- und Platzregen, wenn es ohne Wind ist.

Sollte indessen ein übles Wetter den reitenden Falkonier überraschen und sollte er sehen, daß es rasch vorüberzieht, so suche er Schutz unter einem Baum oder an einem andern Orte; zieht es nicht vorüber, so schütze er den Falken möglichst mit seinem Körper und der Kappe, halte den Falken an seine Brust, und wenn es von vorn kommt, so drehe er dem Wetter den Rücken zu und warte ab, bis es vorüber ist, wenn er nicht etwa eine geschützte Stelle finden kann.

Es ist jedoch unvermeidlich, daß er zuweilen auch bei stürmischem Wetter getragen werde, und da dies nun überhaupt nichts taugt und ein Wind übler ist als der andre, so wollen wir von den schlimmsten reden.

Alle Winde, welche dem Falkonier in den Rücken kommen, sind weniger unangenehm als andre, weil der Falke durch die Schutzwehr der Person des Falkoniers gesichert ist, mag er nun auf der Rechten oder auf der Linken getragen werden, denn die Faust mit dem Falken kann immer vor die Brust des Falkoniers gehalten werden, also werden Hagel oder Platzregen ihn wenig berühren.

Alle Winde von vorn sind auch aus dem Grunde am schlimmsten, weil sich ihre Wirkung durch die Fortbewegung des Menschen gegen den Wind noch steigert und weil der Körper des Falkoniers den Falken nicht schützen kann.

73. Von den verschiedenen Oertlichkeiten beim Tragen.

Von den Oertlichkeiten taugen manche weniger als andre. In jeder Jahreszeit ist es besser, den Falken im Walde zu tragen, denn bei Wärme oder Kälte, Sturm, Hagel, Schnee und Regen haben es dort die Falken besser; wir setzen nämlich voraus, daß ein Wald[1]) nur aus hohen Bäumen besteht.

Ebenen sind auch gut, wenn es keinen Wind giebt; bei Wind sind jedoch bergige Orte besser, weil derselbe in Thälern weniger Macht hat. Hügel und hohe Lagen sind aber bei stürmischem Wetter zu vermeiden; ebenso taugen auch Buschhölzer[2]) nicht wegen des Geräusches

[1]) et silvam dicimus, quae fit de arboribus altis.

[2]) Der Kaiser sagt hier in Bezug auf Buschhölzer: Nemora dicimus de minoribus arboribus.

der Zweige bei dem Schreiten der Pferde und weil der Falke keinen Schutz vor Wind, Regen und Sonne findet. — Orte, wo das Wasser rauscht, sind nicht gut, weil die Falken sich davor fürchten. — Städte und Dörfer würden sich ganz gut eignen, wenn das Geräusch der Vorübergehenden, die Stimmen der Tiere und andre Dinge nicht wären.

Wenn jedoch ein Falke, welcher von Gegend zu Gegend getragen werden soll, schon so zahm ist, daß er halb losgebräut werden konnte, so muß er wieder ganz aufgebräut werden, damit er Gegenstände seiner Unruhe nicht wahrnehmen kann. Sollte er hingegen schon ganz losgebräut gewesen sein, so muß er zuvor bis zur Mitte des Auges wieder aufgebräut werden; wenn man ihn wieder ganz aufbräuen wollte, so würde er insofern wieder in der Abtragung Rückschritte machen, daß er wieder Dinge vergäße, an welche er schon gewöhnt war, und wenn man ihn gar nicht (also auch nicht einmal halb) aufbräuen wollte, so würde er so oft springen, daß dies ihm schaden könnte.

Man trage ihn also mit halber Aufbräuung, verfahre sonst wie oben vorgeschrieben und komme ihm umsomehr mit dem Zieget und den übrigen Beruhigungsmitteln, weil er bei nicht völliger Blendung häufiger Veranlassung zum Springen hat, als solche Falken, die schon ganz losgebräut werden durften. Wenn indessen die Reise so lange dauert, daß die Aufbräuung wiederholt werden müßte, weil sie[1]) nicht so lange haften kann und mehrere Male zur Erneuerung des Aufbräuens gegriffen werden muß, so würde er deshalb den Menschen hassen und seine Augenlider verdorben werden; deshalb muß er also beim Tragen zahm werden; man verfahre also einige Tage lang so ähnlich mit ihm, als wenn er noch zu Hause wäre, lasse dann die Aufbräuung etwas nach,[2]) trage ihn einige Tage halb aufgebräut, so daß er während der Reise zahm und ganz losgebräut werden kann.

Obwohl dies Verfahren seine Schwierigkeiten hat, da es mehr gewaltsam als kunstgerecht ist, so kann doch dabei solche Sorgfalt und Ordnung wie zu Hause nicht stattfinden, es ist also auf der Reise bei noch unlocken Falken unvermeidlich.

Es ist dabei zu beobachten, daß der losgebräute Falke einige Tage zur Nachtzeit getragen werde; der Falkonier hat also vor Tage aufzustehen und soweit zu marschieren, daß er bei der Morgenröte eine Herberge erreicht. Allmählich kann er ihn dann an den folgenden Tagen bei immer größerer Tageshelle tragen.

Beim losgebräuten Falken habe man aber bei Tage oder bei Nacht immer das Zieget vorrätig, um ihn nötigenfalls vor Unruhe und Springen zu bewahren.

Obgleich es für aufgebräute Falken passend ist, sie durch Hochwälder oder Thäler zu tragen, da sie sich wegen ihrer Blendung nicht beunruhigen, so paßt es wieder für losgebräute weniger, weil diese sich gern weit umsehen wollen.

Wenn der Falke auf der Reise vollständig zahm gemacht ist, mit Ausnahme des Lockfleisches und noch andrer Dinge, welche später folgen, so mag er zur schuldigen Zeit[3]) getragen werden, mag er nun Nestling oder Wildfang sein, und mit dem Zieget und andern Hülfsmitteln mag dem Springen und der Unruhe vorgebeugt werden.

---

[1]) Nämlich dieselben durchs Augenlid gezogenen Fäden. Der Kaiser sagt blos: quod non possit durare ciliatura.

[2]) et tunc relaxetur ciliatura — man soll also die Fäden verlängern.

[3]) temporibis debitis.

74. Von der Unruhe und dem Springen auf der Hand.

Ein Falke, welcher nicht in der von uns beschriebenen Folge und Methode abgetragen ist, wird beim Beginn des Abtragens und sogar auch noch lange nachher in folgender Art seine Unruhe zu erkennen geben:

Wenn der Falkonier sich nähert, um ihn von der hohen Reck zu heben, so legt der Falke die Schwung- und Flaumfedern an und besonders die Scheitelfedern, schüttelt sich, blickt starr in das Auge des Falkoniers, und je mehr derselbe sich nahet, desto mehr legt er sein Gefieder an, streckt sich spitz dem Falkonier entgegen,[1]) und wenn dieser Hand anlegt, um ihn loszulösen, so springt er entweder längs der Reck oder von der Seite — denn er flieht die Nähe des Menschen. Wenn er von der niedern Reck oder von der Jule gehoben werden soll, so macht er dieselben Anzeichen in noch höherm Grade, weil er sich in der niedern Stellung noch weniger sicher fühlt.

Hat man ihn jedoch schon auf die Faust gestellt, so starrt er den Träger an, ebenso auch das Gesicht der von vorn herantretenden, noch mehr aber das der rücklings kommenden Menschen, und sucht zu springen. Selten oder nie wird er auf der Faust mit ruhigem Gefieder stehen, sondern er wird es immer angezogen halten, er wird selten auf einem Fuße ruhen, wie es die gezähmten thuen, sich selten salben, selten seine Federn mit dem Schnabel durchstöbern, sich selten auf der Faust schütteln, vielmehr wird er nach unten und rückwärts springen, zuweilen schreien,[2]) und übt das übelste Springen aus.

Wird er wieder auf die Faust gezogen, starrt er den Träger an, und beim Atzen thut er das auch, oder wenn auch niemand zusieht, so blickt er um sich, nachdem er einige Bissen geatzt hat.

Wenn nun vollends jemand ihn aufs Pferd nimmt, so wird er unruhig und springt, und wenn er vom Reiter getragen wird, so fürchtet er sich bei jedem Anlaß, und wenn der Falkonier absteigt, so wird er unruhig und springt.

Zu baden wagt er nie, wenn der Falkonier in der Nähe steht, und nach dem Bade wird er sich nie auf die Faust heben lassen, ohne daß er springt; er wird sogar mit dem Zieget springen, und wenn er besprengt ist, das Zieget verschmähen. — Jeder einzelne dieser Fehler muß also besonders abgewöhnt werden.

75. Von den Hülfsmitteln gegen das Beunruhigen und Springen.

Gegen die Unarten des Falken auf seinen Standorten hat man folgendes anzuwenden:

Der Falkonier muß oft das Zieget vorhalten und sich ohne dasselbe der Jule oder Reck gar nicht nahen und vollends, wenn er ihn davon abheben will und auf die Faust nehmen. Das setze er so lange fort, bis er seinen Herrn lieb gewonnen hat und sich freut, wenn er ihn sieht.

Gegen die Unarten auf der Faust beobachte man das Verfahren, ihn nie unversehens

[1]) exacuit se versus falconarium.

[2]) Schreien heißt in der Falkoniersprache eigentlich lahnen. Der Kaiser nennt es: exclamare.

anzublicken, ihm vielmehr das Zieget vorzuhalten, und damit der Falke sich an das Gesicht gewöhne, wenn man ihn anblicken will, so halte man dasselbe zuerst immer weiter und später immer näher an sein Gesicht, damit dies der Falke mit der Zeit gern ansieht.

Gegen Unarten beim Aufsteigen hilft auch das Zieget und das behutsame Aufsteigen nach obiger Vorschrift.

Gegen die Unarten auf der Faust des Reiters hilft Aufmerksamkeit auf Gegenstände der Furcht des Falken und rechtzeitiges Reichen des Ziegets; dasselbe reiche man auch beim Absteigen. — Uebrigens ist der Unruhe und dem Springen so zu begegnen, wie schon oben bemerkt wurde.

Auch beim Baden verfahre man insofern nach obiger Vorschrift, indem man ihn mit dem Zieget und auf andre Weise willfährig macht, bis er sich gewöhnt hat, nahe beim Menschen zu baden.

Einen solchen Falken aber, welcher in der Art schlecht locke gemacht ist, daß er das Antlitz des Menschen scheut und dennoch gut getragen ist, muß man aufbräuen und nach den Regeln verfahren, wie es in obigem Kapitel zur Gewöhnung des Falken an das menschliche Antlitz angegeben ist. Es werde ein gut getragener Falke, welcher das Menschengesicht und auch andre Dinge noch scheut und von der langen Reise ermüdet ist, entweder gänzlich oder halb aufgebräut, je nachdem man ihn noch wild findet. Man stellt ihn dann auf die niedere Reck oder Jule und nimmt das mit ihm vor, was oben beschrieben ist.

Wenn er mager ist, muß er besser geatzt werden, aber nicht in dem Maße, daß er durch seine Wohlbeleibtheit wieder wild wird, und nachdem er ausgeruht ist, so muß er, je nachdem seine Wildheit größer oder geringer war, locke gemacht werden.

Sollte jedoch ein nicht schlecht locke gemachter Falke, welcher weder das Menschengesicht noch andres fürchtet, auf einer langen Reise getragen und daher ermüdet sein, weil er zu den empfindlichen gehört, welche leicht springen, so hat man ihn in einem dunkeln Hause zur Ruhe zu bringen, ja man muß ihn sogar aufbräuen, wenn seine Unruhe auch hier nicht aufhören sollte. — Solche Falken, welche von Natur leicht springen, werden auf einer langen Reise weit mehr als andre ermüdet, und das kommt besonders bei denen vor, welche beim Anfange ihrer Abtragung schon zu mager waren.

76. Von den Anzeichen des schlechten Tragens.

Ein Falke, welcher auf einer langen Reise oder welcher überhaupt lange schlecht getragen ist, giebt dies auf folgende Weise zu erkennen:

Er hält die Flügel gesenkt und den Schwanz trägt er nicht in der Richtung der Rückenlinie, stützt ihn auch auf die Faust und schlägt diese damit. Der Schwanz macht also einen Höcker, da wo er am Rücken anfängt, er hält auch die Schwanzfedern nicht gut geschlossen und die Füße nicht in gleichem Abstande, indem er sich auf einen Fuß mehr als auf den andern stützt. Ferner umklammert er die Faust mit den Haltklauen, und bei der Bewegung der Faust wagt er gar nicht seine Stellung zu ändern, sondern klammert sich an aus Furcht, zu fallen, schüttelt sich und springt schwach herab, schlägt auch nicht mit den Schwingen, sondern breitet

zuweilen nur eine oder die andre oder beide Schwingen aus. Mit den Schienbeinen macht er es ebenso, hat schläfrige Augen und macht bisweilen eins, bisweilen beide zu.

Diese Zeichen macht er auf der Faust, ähnliche jedoch auch auf der Reck und auf der Jule.

Wenn ein gut abgetragener Falke auf die Faust eines schlechten Trägers kommt, so wird er mehr springen und mehr Unruhe haben als ein Falke, der immer schecht getragen ist; denn jener war nie einem schlechten Träger auf die Faust gekommen und weiß nicht, daß er sich darauf befindet, thut daher alles, was oben gerügt wurde, und springt auch, selbst wenn er zu den Falken gehören sollte, welche sonst von Natur wenig springen, und wirft sich von der Faust des schlechten Trägers herab, weil er zu ungern darauf stehen mag.

Der an schlechte Träger gewöhnte Falke erträgt aber seine Behandlung matt und ergeben.

Ein sicheres und offenbares Zeichen, daß das Springen und die Unruhe von schlechtem Tragen herrührt, hat man, wenn der Falke von der Faust eines schlechten Trägers auf die eines guten gestellt wird; er schüttelt sich nämlich dann und ruht darauf ebenso, wie er es thut, wenn er von der Faust eines guten Trägers auf eine Reck oder Jule gestellt würde, denn dann giebt er durch das Zeichen des Schüttelns zu erkennen, daß er seine müden Glieder wieder zurecht richten will. Er legt dann auch seine Federn zurecht, welche durch das schlechte Tragen in Unordnung gekommen[1]) waren, denn er thut das hier gern, weil ihm Reck und Jule als festere Stützen dienen, als jede Hand.

Man wendet bei dem schlecht getragenen Falken, welcher übrigens so zahm ist, daß er weder das Gesicht des Menschen noch andre Dinge fürchtet, folgendes Heilverfahren an:

Ohne alle Aufbräuung, welche unnötig sein würde, stellt man ihn zum Ausruhen im Hause, und zwar zu größerer Sicherheit in einem dunkeln Lokal, auf einen niedern Standort (Reck oder Jule). Im Winter werde Spreu, Heu oder sonst etwas Weiches, im Sommer aber Kies auf die Erde herumgestreut, damit er darauf ruhen könne, ohne daß seine Schwungfedern und Füße leiden. Der Falkonier besuche ihn häufig und locke ihn mit dem Zieget, damit er wegen der Dunkelheit des Hauses und der Abwesenheit des Menschen nicht wieder in die alte Wildheit verfalle; jedesmal aber, wenn er seine Atzung bekommen soll, werde er aus seinem Lokal heraus und unter Menschen gebracht. Sollte er zu mager sein, so reiche man ihm so viel Fleisch, daß er wieder wohlbeleibt werde, aber nicht so viel, daß er fett und daher die alte Wildheit wieder bekomme. Denn wenn er das Zieget verschmäht, würde er sich müde[2]) machen und ihm daher die Ruhe nichts nützen; er werde also, wenn er nicht zu mager ist, in seinem Leibeszustande erhalten und nur vor einem schlechten Träger bewahrt, denn sonst würde er wieder abfallen und die Kur nichts nützen.

Wenn nun aber ein Wildfang oder Nestling so schlecht getragen und locke gemacht wäre, daß er durch sein Springen ganz geschwächt und gleichsam ergeben ist, was nächst dem schlechten Tragen auch davon herrührt, daß er nicht aufgebräut wurde, so muß man ihn zuvor aufbräuen und dann zum Ausruhen auf einem niedrigen Standorte in ein dunkles Lokal bringen.

---

[1]) In der Handschrift hat gestanden desiccatae, was hier keinen Sinn geben würde. Schneider stellt daher die Konjektur auf, daß es heißen müßte: desituatae scil. pennae, da der Kaiser schon früher situare pennas gesagt habe.

[2]) Der Kaiser sagt hier: si enim impinguaretur tantum quod nollet tiratorium, defatigaret se multum, et non proficeret sibi quies, quae data fuerat ipsi.

Dort muß er gutes Fleisch bekommen, man muß ihm viel Ruhe gönnen, und nachdem er diese genügend genossen, muß er wieder von neuem um so behutsamer behandelt werden, je schlechter er locke gemacht war.

Wenn es jedoch offenbar scheint, daß ein seit langer Zeit oder auf weiter Reise schlecht getragener Falke zu erkennen giebt, daß er zur Ruhe gehen wolle, was besonders zur Abendstunde der Fall ist, so werde er auch auf seinen Ruheplatz gestellt, damit er sich erhole.

Die Anzeichen des Springens sind in dem Kapitel, welches davon handelt, angegeben, und auch, wie man dabei zu helfen hat.

Alle Falken, welche genug ausgeruht haben, machen aber folgende Zeichen:

Sie halten ihre Augen rund und munter, die Flügel hoch, und wo sie hingehören, die Pennen an den Körper angelegt; sie stehen gerade aufgerichtet auf ihren Füßen, sind behende bei ihren Bewegungen, schütteln sich kräftig, peitschen unablässig und stark mit den Schwingen, salben und durchfurchen ihre Gefieder oft mit dem Schnabel und können dann zu dem gerade erforderlichen Zwecke abgetragen werden.

---

77. Von der Abtragung der Falken mit der Haube bei gewissen Völkern.[1])

Bis hierher war die Rede davon, wie man die Falken ohne Haube abtrug, jetzt haben wir aber davon zu verhandeln, wie das Abtragen mit derselben stattfinden muß. Nach der Betrachtung beider Methoden mag man dann wählen, was am meisten entspricht.

Weshalb früher von der Abtragung ohne Haube gesprochen wurde, ist schon oben gesagt, nämlich deshalb, weil sie bei uns älter ist und weil nach deren Anwendung die mit der Haube leichter stattfinden kann, als umgekehrt.

Wir haben daher zu erwähnen, wo die Haube zuerst in Gebrauch kam, wie sie beschaffen sein muß und wie man sie beim wilden Falken anzuwenden hat. Dabei ist nun zu beachten, was vor dem Aufsetzen der Haube mit dem Falken geschehen muß, wann und wo man damit zu beginnen hat, wie sie aufzusetzen ist, wie er sich dagegen sträubt und wie man dem begegnet und wie man nachher die Beunruhigungen stillen muß, wie man es zu verhüten hat, daß er sie nicht abstreift, und woran man erkennt, daß er sie abstreifen will; ferner, wie man sie abzunehmen hat, aus welchen Gründen und wann er sie nicht nötig hat und welche Falken an das öftere Auf- und Absetzen der Haube zu gewöhnen sind und welche nicht; dann auch, wann die Aufbräuung lockerer zu machen oder wann sie ganz loszubräuen sind, wie sie draußen zu Fuß und zu Pferde an die Haube zu gewöhnen sind, weil nicht nur der wilde, sondern auch der zahme Falke vor ihr Scheu hat, wenn der Falkonier ihre Anwendung nicht versteht oder ihre Form schlecht ist, und wie man die Hauben zu wechseln hat; ferner, wie man an einem neu bekommenen Falken erkennt, ob er an die Haube gewöhnt ist und ob von einem erfahrenen oder unerfahrenen Falkonier. Endlich vom Gebrauche derselben bei weiten Reisen, wie man das Zieget bei ihr anzuwenden hat und von ihrem Nutzen.

Die Falkenhaube ist eine Erfindung orientalischer Völker. Die Araber haben sie, soviel wir wissen, zuerst bei der Abtragung gebraucht; wir haben es auch selbst bei ihnen gesehen,

[1]) De mansuefactione falconum cum capello, a quibus gentibus capellum sit inventum.

wie sie dieselbe anwandten, als wir über das Meer zu ihnen hingesegelt waren. — Die Könige der Araber schickten uns nämlich mit vielen Falkenarten auch sehr erfahrene Falkoniere, aber nichtsdestoweniger haben wir teils aus Arabien, teils auch aus andern Ländern, woher es auch war, Eingeweihte in der Falknerei herberufen. Dies geschah zu der Zeit, als wir zuerst den Vorsatz faßten, ein Buch über diese gesamte Kunst zu verfassen, und wir haben, wie schon oben erwähnt wurde, das, was sie besser verstanden, von ihnen angenommen. — Im Gebrauche der Falkenhaube waren sie nun auch sehr erfahren und wir erkannten die große Brauchbarkeit derselben, gebrauchten sie beim Abtragen und wollen die auf solche Weise von uns geprüfte Anwendung derselben, welche unsern Zeitgenossen diesseits des Meeres nützlich geworden ist, auch spätern Generationen nicht vorenthalten.[1])

78. Von der Falkenhaube und der Art ihrer Herstellung.

(Vergl. Fig. 40.)

Die Falkenhaube ist von Leder, nach dem Kopf des Falken gestaltet und umgiebt den Kopf bis zum Halse, wobei jedoch der Schnabel und die Nasenlöcher frei bleiben. Das Leder darf weder zu hart noch zu weich sein und es muß auch die Haube der Form des Kopfes entsprechen.

Derselbe wird dadurch so verkappt, daß er nicht sehen kann, und Schnabel sowie Nasenlöcher bleiben frei, damit der Falke ungehindert atmen kann. Auf dem Scheitel muß sie weit sein und ebenso auf den Augen, auf dem Halse aber enge. Die obere Weite wendet den Druck auf die Augen ab, die untere Enge verhindert, daß die Haube leicht vom Kopfe fallen kann; doch darf sie weder so eng sein, daß das Haupt des Falken nicht hindurch kann, noch darf sie knapp an das Haupt anschließen. — Der Teil der Haube, welcher den Vorderkopf umgiebt, muß ein Loch haben, aus welchem Schnabel und Nasenlöcher hervorragen, und muß also der Dicke des Schnabels gemäß enge oder weit sein. Der Teil aber, welcher den Scheitel bedeckt, muß ein- oder mehrmal durchbohrt sein, damit sich der Kopf nicht zu sehr erhitze, und damit der Kopf, zu welchem die Dünste emporsteigen, ausdünsten könne. Diese letztern durchgebohrten Löcher haben wir wegen ihrer offenbaren Zweckmäßigkeit an den Falkenhauben angebracht, indem wir wahrnehmen, daß, wenn eine Falkenhaube ohne diese Löcher abgenommen wurde, der Kopf erhitzt und der kalten Luft ausgesetzt, Rheuma und mehrere andere Kopfleiden bekam, daß diese Krankheiten aber weniger häufig die Falken mit durchlöcherter Haube befielen.

Der Teil der Falkenhaube, welcher sich über das Hinterhaupt nach dem Halse hinzieht, muß nach seinem Ende zu gewissermaßen ins Spitze auslaufen, wo ein Riemchen von schwachem und weichem Leder angeheftet ist, welches so lang sein muß, daß es über den Rücken

---

[1]) Der Uebersetzer bittet die Leser, die in den vorhergehenden Sätzen vorhandenen Auslassungen des Kaisers zu beachten, da sie merkwürdig genug sind!

zwischen den Flügeln hindurch bis zum Ende des Schwanzes reicht.[1]) — Dies wäre also die Form der Falkenhaube.

Der Falkonier hat indes, bevor er die Haube aufsetzt, noch mehreres zu thun, und zwar: das Abstumpfen der Haltklauen, das Anlegen der Schuhe und des Bells, das Aufbräuen und Stellen auf die Faust. Wenn man das alles nicht früher vornehmen wollte, würde es sehr schwer sein, den Falken an die Haube zu gewöhnen.

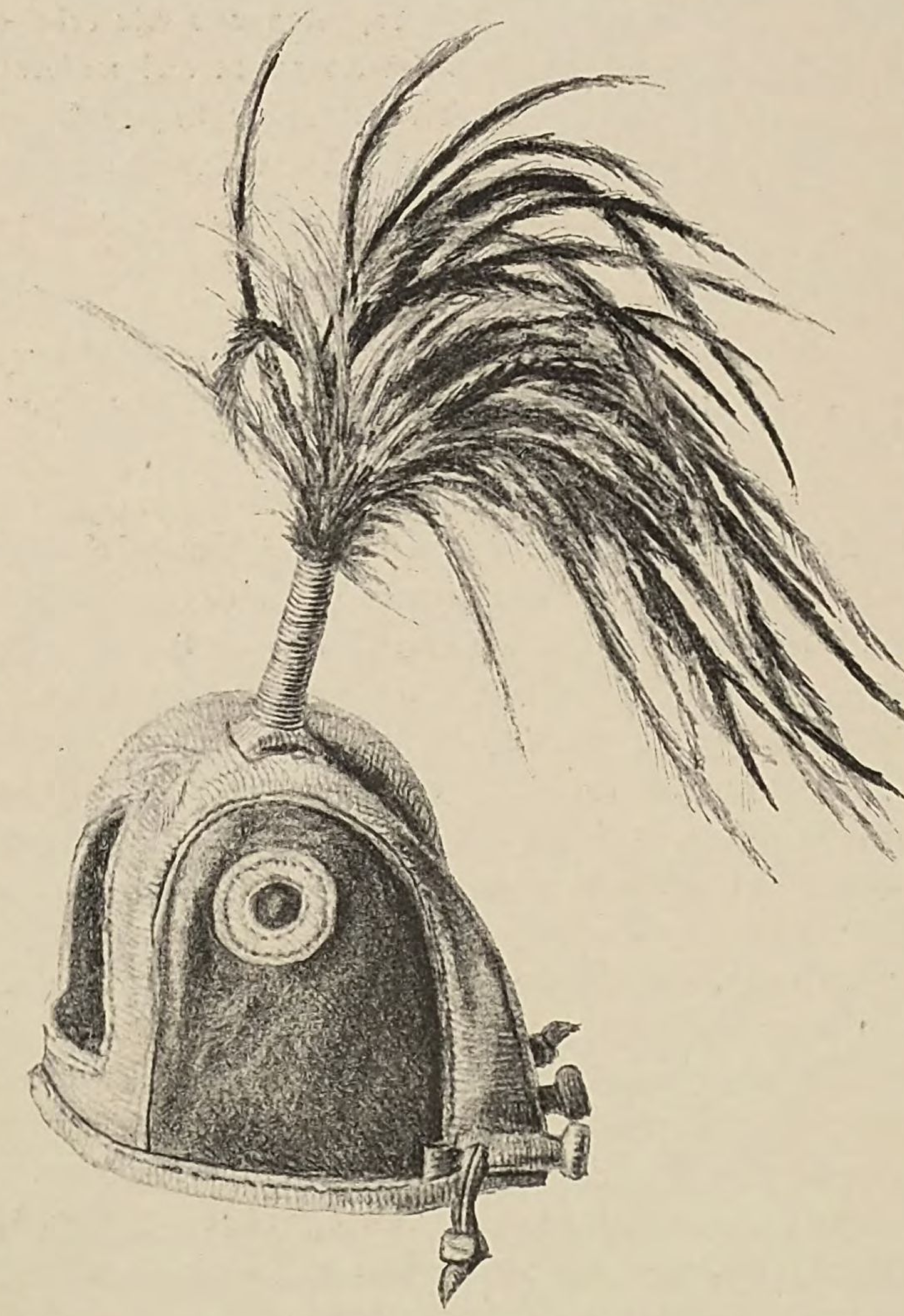


Fig. 40. Stockhaube mit dem Frosch.

Was das Aufsetzen der Haube selbst betrifft, so herrschen verschiedene Meinungen:

Einige sagen nämlich, daß, nachdem ein wilder Falke gefangen, aufgebräut, aus dem

[2]) Diese Riemchen sind bei der dem Uebersetzer vorliegenden Falkenhaube aus späterer Zeit, welche sehr sauber gearbeitet ist, durchaus nicht so lang, wie es der Kaiser angiebt. Es sind auch übrigens deren zwei und sie sind mit Knöpfen am Ende versehen und sie dienten zum Zuziehen und Wiederverengen der durch den hintern Schlitz, welcher sich über den ersten Halswirbeln des Falken hinzieht, behufs des Aufsetzens erweiterten Falkenhaube. Ueber deren Konstruktion vergleiche man in Dietrich a. d. Winckells Handbuch für Jäger das Kapitel vom Reiher.



Habicht (Astur palumbarius).

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10

Falkensacke genommen und auf die Faust gestellt ist, ihm die Haube aufgesetzt werden müsse, und sie geben als Gründe an, daß der frisch gefangene Falke so furchtsam wäre, daß man ihm leicht die Haube aufsetzen könne, weil er sich vor Schreck dieselbe fast ganz ruhig gefallen ließe und sich daran gewöhne, und auch später ließe er sie sich wieder aufsetzen, wenn man ihn dazu durch gewisse Handgriffe locke machte.

Andre sagen dagegen: Ein Wildfang ist, sobald er zuvor in den Falkensack gesteckt wurde, dem Menschen noch so fremd und jeder Behandlung widerstrebend, daß er sich vielfach an der Haube vergreift und sie sich nicht gefallen läßt, deshalb müsse man ihm nicht sogleich damit kommen, sondern ihn erst einige Tage mit der Hand an Kopf, Hals und Brust streicheln und sie dann erst aufsetzen.

Wir sind nun der Meinung, daß gewisse Falken allerdings durch Fang und Aufbräunung so erschreckt sind, daß sie sich der Haube gar nicht widersetzen, wie z. B. besonders Saker- und Würgfalken, — daß andre dagegen, nach dem Fangen und Aufbräuen in hohem Grade widerspenstig und wild, die Falkenhaube nicht dulden wollen.

Diese sind nun so zu unterscheiden: Ein Falke, welcher anfangs nach dem Aufbräuen und nachdem er auf die Faust gestellt ist, seine Federn am Kopfe, Halse und am ganzen Körper straff anlegt, die Flügel an den Rücken zieht und beim Berühren des Schnabels oder Kopfes den Schnabel nicht öffnet, nicht faucht, den Kopf nicht bewegt und die Federn an Kopf und Hals nicht sträubt, hat große Angst, und man kann ihm die Haube sofort aufsetzen, bevor man ihn mit der Hand gestreichelt hat; man findet aber wenige solche. Ein Falke aber, welcher das Gegenteil von dem Genannten thut, ist wild, und man muß ihn zuvor mit der Hand oder einem andern Gegenstand an Kopf, Hals und Brust abliebeln,[1]) bis er den Schnabel dabei nicht mehr öffnet und die Federn nicht mehr sträubt, und darf ihm dann erst die Haube aufsetzen.

79. Von dem Orte, wo die Haube aufzusetzen ist.

Man muß die ersten Male in einem dunkeln Hause die Haube aufsetzen, denn obgleich er aufgebräut sein mag, so wird er doch einen hellen Schimmer wahrnehmen und ungeberdig gegen die Haube sein; auch muß das Haus einsam liegen, so daß er darin nicht Stimmen oder Geräusch hört, denn jeder Schreck macht ihn noch schwieriger.

Wenn der Falkonier die Haube aufsetzen will, so verfahre er so:

Er halte die Falkenschuhe fest und kurz, damit der Falke sicherer auf der Hand steht, und stütze die Haube so mit dem Zeige- und Mittelfinger, daß der Teil, welcher das Hinterhaupt bedecken soll, auf der innern Seite genannter Finger liegt und das Loch für den Schnabel nach oben steht, der Daumen aber nahe an diesem Loche, so daß sich dasselbe nicht zwischen Daumen und Zeigefinger befindet; das Riemchen der Haube muß dann von der innern zur äußern Fläche der Hand herabhängen, so daß die genannten Finger an der einen Seite, die andern beiden an der andern Seite des Riemchens sich befinden. Soll nun die Haube aufgesetzt werden, so muß man sie so halten, daß die untere Oeffnung, durch welche der Kopf hindurch soll, gerade

[1]) D. h. streicheln.

vor das Gesicht des Falken kommt, und so richten, daß beim Durchgange des Kopfes der Schnabel ohne Hindernis in sein Loch komme, welches man also nicht mit dem Daumen schließen darf. Mit den beiden untern Fingern, welche die Haube nicht stützen, also dem Ring und kleinen Finger, halte man den Falken, daß er beim Aufsetzen der Haube nicht rückwärts gedrängt werde und sich nicht beunruhigt oder rücklings herunterfalle; denn das Drängen wird öfters beim Aufsetzen vorkommen. — Mehrere Falken werden nicht blos beim behutsamen Aufsetzen, sondern sogar beim bloßen Anblick der Haube zurückfallen, und deshalb wird dieselbe so leise aufgesetzt, daß sie den Falken nicht ärgert und er sich die Unruhe nicht angewöhnt, sobald man ihm mit der Haube kommt, und den Menschen deshalb um so mehr haßt.

Das Riemchen, welches zwischen den zwei untern und obern Fingern der Hand gehalten wurde, muß sacht auf die Mitte des Rückens zwischen den Flügeln gelegt werden und zwischen dem äußern Flügel und dem Schwanze herabhängen, so daß also der Schwanz zwischen dem Riemchen und dem Falkonier bleibt, und man halte das Ende zwischen den äußern Fingern der Hand, welche den Falken trägt. Es geschieht dies aus dem Grunde, daß der Falke die Haube nicht vom Kopfe losmache, und man hält nur lose und nicht straff, weil der Falke sonst unruhig wird, den Kopf umdreht, dem Riemen mit dem Schnabel faßt und zerreißt, oder wenn er glaubt, den Riemen auf den Rücken zu fassen, sich Federn mit dem Schnabel ausreißt oder gar wegen des Anziehens des Riemens den Kopf immer schüttelt und sich von der Faust herunterwirft.

Das Halten des Riemchens zwischen den Fingern hilft dazu, daß, wenn es etwa gelänge, die Haube vom Kopfe abzustreifen, sei es nun durch Schütteln oder Kratzen mit den Haltklauen, — die Haube nicht auf die Erde fallen kann. Wenn übrigens der Falke die Haube gern trägt und sie so wohl passend ist, daß sie der Falke nicht abstreifen kann, so ist es besser, das Riemchen gar nicht zu halten, es auch gar nicht zwischen seine Schultern zu legen, sondern es seitlich vom Halse nach vorn herabhängen zu lassen.

Das Riemchen ist auch in der Art zu gebrauchen, daß mit demselben die Falkenhaube an die Reck befestigt werden kann und daran hängend aufbewahrt wird.

80. Von den Unruhen, dem Springen und der Abwehr der Falken.

Da das Aufsetzen der Haube ebenso wie das Aufbehalten derselben den Falken ungewohnt ist, weil sie ihrer Natur zuwider, so werden sie sich dieselbe nicht ruhig gefallen lassen. — Einige beunruhigen und widersetzen sich beim Aufsetzen gar nicht, desto mehr aber nachher. Solche sind aber selten und deswegen wollen wir die verschiedene Weise, wie sie sich der Haube wegen beunruhigen und widersetzen, einzeln betrachten, um zu lehren, was man dagegen zu thun hat.

Das Widerstreben zeigt sich auf folgende Weise: Ungeachtet ihrer Aufbräunung öffnen sie den Schnabel, fauchen, sträuben die Kopf- und Halsfedern und trotz ihrer Blendung fühlen sie die Haube und entsetzen sich vor deren Kitzeln. Manche Falken zeigen ihren Widerwillen auf jede genannte Weise, manche nur in gewisser, andre beharren auch dabei, während andre sich früher oder später beschwichtigen.

Diejenigen, welche den Schnabel aufsperren, fauchen und Kopf und Hals sträuben, müssen vorläufig mit der Hand oder einer Feder oder Rute an Kehle, Hals und Brust abgeliebelt werden, um sich an Berührungen zu gewöhnen, und demnach auch die Haube zu dulden und gegen den Kitzel, welchen sie bewirkt, gleichgültiger zu werden.

Wenn ihnen die Haube schon aufgesetzt ist, beunruhigen sie sich auf folgende Weise:

Sie schütteln den Kopf, um sie los zu werden, fauchen und zischen, stürzen sich von der Faust, wohin sie können, kommen freiwillig nicht auf dieselbe zurück und wenn sie wieder auf dieselbe gestellt werden, stürzen sie sich wieder herab, und wenn sie auf der Faust bleiben, so klammern sie sich mit den Haltklauen an, beißen ihre Schuhe und des Falkoniers Handschuhe, suchen mit einem Fuße die Haube zu fassen, und wenn dies gelingt, so streifen sie sie leicht ab. — Einige Falken zeigen mehr, andre weniger Unruhe.

Bei solchem Widerstande muß man nun besonders verhüten, daß sie die Haube nicht abstreifen, und das geschieht auf folgende Weise:

Das Riemchen der Haube werde zwischen den Fingern behalten und auf oben beschriebene Weise gehalten, und wenn sie ihren Kopf schütteln oder mit einem Fuße die Haube fassen wollen, so halte man sie kürzer und fester an dem Geschuh, lege die Finger auf die Haube vor der Stirn, um die Haube festzuhalten, und drehe die Hand, auf der der Falke steht, weil sie dann nicht sicher auf einem Fuße stehen und mit dem andern auch auftreten müssen.

Wenn sie sich von der Faust herabstürzen und nicht freiwillig wieder stehen wollen, so hebe man sie mit der andern Hand wieder herauf, und wenn sie beißen, so halte man ihnen etwas Hartes vor den Schnabel, denn dann werden sie es nicht mehr versuchen.

Die, welche sich unter der Haube vielfach beunruhigen, indem sie dieselbe abstreifen, verschone man längere Zeit damit, und wenn sie sie aufhaben, so berühre man sie nicht, um nicht Unruhe zu erregen.

Aus dem Gesagten erhellt, was man mit den Falken zu thun hat, welche sich gegen die Haube wehren oder sich unter ihr beunruhigen; ebenso, was geschieht, wenn sie sich gegen sie wehren, aber sich nicht beunruhigen, oder wenn sie sich gegen sie nicht wehren, aber sich doch nachher beunruhigen.

Die Zeichen, woraus man erkennt, daß der Falke sich die Haube gefallen läßt, sind, daß er sich zuweilen schüttelt und dann seine Federn durchstöbert und sie auch wohl aus der Oeldrüse salbt, daß er die Faust des Trägers mit den Haltklauen weniger als früher umklammert und auch mit der Haube schläft, besonders, wenn er lange auf der Faust gewacht oder gehungert hat.

Die Falken hat man auf folgende Weise abzuhauben:[1]) Man fasse die Haube auf beiden Seiten der Stirn,[2]) ohne sie beim Abziehen zu drücken, und wenn man sie so nicht los bekommt, so werde sie sanft abgehoben.

Er kann auch frei davon sein, wenn er geatzt wird oder wenn man ihm Zieget oder kalten Flügel reicht und wenn er auf der Jule oder der Reck steht. Um die Haube kennen zu

---

[1]) Es wird hier der kunstmäßige Ausdruck: Auf- und Abhauben statt: Aufsetzen und Abnehmen der Haube gebraucht.

[2]) Jedoch wohl ohne die Stelle der Augen zu berühren!

lernen, braucht er sie gerade nicht, wenn er ruhig stehen, baden oder zum Steigen abgeworfen werden soll.

Wenn er sich aber irgendwie darunter beunruhigt, so werde er nicht abgehaubt.

Auch wenn er zuerst beim Abhauben ruhig war, aber später unruhig wurde, so nehme sie der Falkonier nicht ab, damit der Falke durch die Abnahme sich die Unart nicht angewöhne, sich immer dabei ungestüm zu geberden.

Im öftern Aufhauben sind alle diejenigen Falken zu üben, welche sich dagegen wehren, und nicht die, welche sich darunter beunruhigen. Solche, welche sich gegen die Haube wehren beim Auf- und Abhauben, gewöhnen ihren Schnabel und Kopf an den Kitzel durch die häufige Wiederholung. Bei solchen aber, welche sich derselben gar nicht widersetzen, ist öfteres Auf- und Abhauben gar nicht nötig.

Bevor ein Falke insoweit an die Haube gewöhnt ist, daß er beim Aufhauben keinen Widerstand leistet und sich darunter ruhig verhält, darf ihm die Aufbräuung nicht locker gemacht werden, und wenn er etwa früher ganz losgebräut wäre, so muß er wieder aufgebräut werden. Ist er jedoch schon an die Haube gewöhnt, so muß man die Aufbräuung locker machen, damit er sich auch allmählich gewöhne, Hand, Haube und deren Bewegung zu sehen. Die Folge von zu früher Auflockerung der Ciliatur[1]) würde sein, daß er sich bei der Haube, Hand und dem Gesichte des Menschen noch wilder geberdete als vorher, da er diese Gegenstände zwar nur undeutlich sehen kann, sie ihm aber doch noch zu neu und ungewohnt sind, und wenn man ihn gar vollständig losbräuen wollte, bevor er an die Haube gewöhnt ist, so würde er sich auf allerlei Art beunruhigen und springen.

Nachdem die Ciliatur also entsprechend gelockert ist, so wird er ähnlich wie der ganz aufgebräute auf folgende Weise an die Haube gewöhnt:

Man trägt ihn in ein dunkles Haus und wiederholt das Auf- und Abhauben öfters, wobei er Gesicht und Hand wenig erkennt, denn sonst würde er den Kopf drehen und den Schnabel öffnen und sich auch beunruhigen. Es ist offenbar, daß er dies nur wegen der Haube thut, denn wenn er aufgehaubt ist, wird er sich ruhiger verhalten.

Nachdem man das nun einige Tage in einem dunkeln Lokal geübt hat, so daß der Falke dabei ruhig bleibt, muß es in einem hellern, dann in einem ganz hellen und endlich im Freien geschehen, zu Fuß und zu Pferde: ist er ruhig genug geworden, so kann er ganz losgebräut werden. Dann wird nun in ähnlicher Ordnung und Weise in Bezug auf Lokal und Dunkelheit zu Fuß und zu Pferde wie mit dem halb losgebräuten verfahren. Weil er nun aber in freier Luft vieles sieht, was ihm im Hause nicht vorkam, und er sich seiner Freiheit erinnert, so oft er abgehaubt wird, hat er mehr Anlaß zur Unruhe und zum Springen, und deshalb habe der Falkonier mehr Acht, wie er dem begegnen könne. Deshalb reiche er nun zuweilen das Zieget, und während er sich dasselbe schmecken läßt und sich weniger sträubt, haube er ihn auf, besprenge ihn oft mit kaltem Wasser, wie oben beschrieben, und besonders dann, wenn er die Haube schon trägt, und bade ihn öfters; beim Bade jedoch haube er ab. Auf diese Weise gewöhnt er sich bei seiner Losbräuung im Hause und draußen besser an die Haube, und dem Sträuben gegen dieselbe wird so am besten vorgebeugt.

Doch nicht allein ein wilder, sondern auch ein locke gemachter Falke sträubt sich gegen

[1]) D. h. Aufbräuung.

die Haube, wenn der Falkonier ihre Anwendung nicht versteht, oder wenn die Haube schlecht paßt, oder wenn man statt der gewohnten eine andre aufsetzt. Zuweilen wird ein aufgebräuter oder halb oder ganz losgebräuter Falke ganz gut an die Haube gewöhnt sein, und man wird doch nicht wohlthun, ihn einem Falkonier anzuvertrauen, welcher sich nicht darauf versteht, denn wenn ihm ein solcher durch ungeschicktes Auf- und Abhauben seine Wohlgezogenheit wieder benommen hat, so wird es schwerer sein, ihm wieder Ruhe beizubringen als damals, wo er noch roh war. Man vertraue also weder einen wilden noch abgetragenen Falken einem Falkonier an, welcher sich auf den Gebrauch der Haube nicht versteht.

Auch eine schlecht an den Kopf passende Haube wird ein Falke nicht ruhig tragen, sondern sich gegen sie wehren. Sie wird den Falken an einer Stelle des Kopfes drücken, und wenn dies die Augen trifft, so sieht man dies daran, daß er seinen Kopf an einer oder an beiden Schultern reibt, je nachdem der Druck an einem oder beiden Augen ist; auch wird die Haube inwendig von dem Wasser angefeuchtet, das aus dem Auge läuft. — Sollte die Haube den Schnabel drücken, so erkennt man das daran, daß der behaubte Falke den Schnabel aufsperrt und den Kopf schüttelt, als wenn er Fleisch ausspeien wollte, daß er mit den Haltklauen dort am Schnabel kratzt, wo es schmerzt, daß am Oberschnabel eine rote Stelle und Geschwulst nebst gewisser Entfiederung sich zeigt, am Oberschnabel aber eine Entfiederung zu beiden Seiten der Kehle. — Drückt sie am Halse, so sträubt er die ganzen Halsfedern, so daß der Hals dick erscheint, und er wird immer mit seinen Haltklauen die Haube abstreifen wollen.

Auch ein der Haube gewohnter Falke wird sich bei einer andern gut passenden, welche er noch nicht getragen hat, etwas beunruhigen; geschieht das aber nur, weil sie ihm neu ist, so darf man deshalb nicht verzweifeln, denn es zeigt sich ganz anders als beim noch wilden Falken. Der wilde beunruhigt sich bei der Haube, weil er sie noch gar nicht kennt, und wird es umsomehr thun, wenn man mit den Hauben wechselt; doch unterbleibt es weder beim wilden noch beim zahmen, mag man nun eine gut passende oder schlecht passende Haube wechseln.

Gegen einen im Gebrauch der Haube ungeschickten Falkonier giebt es kein andres Mittel, als einem solchen weder einen noch nicht an die Haube gewöhnten noch einen solchen, bei welchem dies der Fall ist, anzuvertrauen, wie schon erwähnt wurde; hat ihn ein solcher Falkonier aber dennoch in die Lehre genommen, so muß er auf die Weise verbessert werden, wie wir es bald vorschlagen werden.

Gegen eine schlechte Form der Haube hilft auch nichts als das Vertauschen gegen eine gutgeformte oder die Aenderung der unpassenden Stelle, so daß sie an keiner Stelle mehr drückt. Von der guten Form haben wir schon gesprochen, als zuerst von der Abtragung mittels der Falkenhaube die Rede war.

Gegen den Wechsel der Haube, welche immer eine Beunruhigung herbeiführt, läßt sich nichts weiter thun, als daß man gleich anfangs eine schon gebrauchte[1]) und gut geformte Haube anwendet, welche keines Umtausches bedarf, und wenn dieser dennoch nötig werden sollte, so wähle man eine recht passende, damit nicht noch öfterer Wechsel stattfindet.

[1]) assuefiat falco a principio cum capello usitato et bene formato. Der Kaiser hat wohl hier offenbar die Idee gehabt, daß eine neue Haube leichter drücken könnte. Wir meinen in demselben Sinne, daß ein getragener Stiefel weniger drückt als ein neuer.

Durch folgende Zeichen kann man erkennen, ob ein neu angeschaffter Falke jemals an die Haube gewöhnt ist oder nicht und ob dies durch einen erfahrenen Falkonier geschehen ist:

Ein Falke, der nicht an die Haube gewöhnt war, läßt sich ohne Widerstreben aufhauben, wenn er sie aber auf dem Kopf hat, so erträgt er sie nicht ruhig, sondern er geberdet sich unbehaglich.

Ein Falke hingegen, welcher an sie gewöhnt war durch einen erfahrenen Falkonier, wird sich weder beim Aufhauben noch nachher beunruhigen.

Ein Falke ferner, welcher dabei in den Händen eines ungeschickten Falkoniers gewesen, widerstrebt dem Aufhauben, da er die Haube kennt und sie ungeschickt gehandhabt wurde, nachher aber bleibt er ruhig mit derselben stehen, da er dies gewohnt war.

Die Falken, welche sich ruhig aufhauben lassen und sich dann beunruhigen, müssen so behandelt werden, als ob sie von Anfang an erst daran gewöhnt werden sollten; diejenigen aber, welche in den Händen eines ungeschickten Falkoniers waren, sind wieder von neuem aufzubräuen und gelinde zu behandeln, und sie müssen so sanft als möglich aufgehaubt werden, damit sie das schlechte Aufhauben vergessen und das gute lernen; das Lockern der Ciliatur und alles Uebrige muß auch in der guten Art und Ordnung, welche oben beschrieben, vorgenommen werden. Vor einem schlechten Falkonier und einer schlecht passenden Haube hüte man sich aber bei dieser Korrektion.

In der oben gesagten Weise muß der Falke in und außer dem Hause an die Haube gewöhnt werden, wenn er nicht von Gegend zu Gegend getragen werden soll. Wenn man ihn jedoch auf die Reise schicken will, so muß man ihn auf folgende Weise an die Haube gewöhnen:

Neu gefangene Wildfänge werden aufgebräut und dann aufgehaubt. Wenn man behauptet, daß sie auch ohne Haube gut in die Ferne getragen werden können, da die Aufbräuung genügt, so ist zu entgegnen, daß dies nicht der Fall ist, da die untern Augenlider nicht so in die Höhe gezogen werden können, daß die Augen ganz verschlossen sind, und selbst wenn dies auch der Fall wäre, die Augenlider doch so dünn sind, daß nicht Licht hindurchdringt und auch der Faden sich mit der Zeit länger zieht, wozu auch der Druck des obern Augenlides beiträgt. Außer der Verkappung der Augen durch die Haube und deren vollständigem Verschluß werden jedoch auch die Ohren insoweit abgesperrt, daß sie nicht so leise hören können und sich auch deshalb weniger beunruhigen.

Nach der Aufbräuung muß der Falke aber erst einige Tage an die Haube gewöhnt werden, damit er womöglich alles Sträuben und alle Unruhe unterlasse; er muß dabei an Berührungen, an die Haube und an das Tragen hier und dorthin so gewöhnt werden, als ob er schon auf der Reise wäre. — Geschieht es im Sommer und in heißen Gegenden, so reise man bei Nacht, denn bei Tage würde sein Kopf unter der Haube sich zu sehr erhitzen, infolge dessen auch den ganzen Körper und dadurch der Keim zu Krankheiten gelegt werden, welche man nur durch kühlendes Besprengen oder Baden vermeiden könnte, man wird aber das kalte Wasser nicht immer zur rechten Zeit finden; wegen der Unruhe würde das Besprengen beim aufgehaubten Falken weniger nötig sein. Das Reisen bei Nacht empfiehlt sich auch aus dem Grunde mehr als das bei Tage, weil man ihn dann auch zuweilen ohne Haube tragen kann, und auch deshalb ist die Gewöhnung an das Auf- und Abhauben nötig. — Wenn er aber durchaus in warmer Jahreszeit bei Tage getragen werden muß, so trage man ihn früh vor der Tageshitze

und spät nach derselben, aber nicht während der Sonnenglut und auch während der genannten Stunden reiche man ihm seine Atzung in kaltem Wasser angefeuchtet zu wiederholten Malen, denn wenn sie auf einmal gereicht würde, so würde dies schaden. Auch im Herbste ist es besser, ihn bei Nacht als bei Tage zu tragen, denn obgleich die Jahreszeit dann schon kühler ist, so werden heiße Tage immer zu vermeiden sein. Im Winter trage man ihn nur bei Tage, denn man hat von der Unruhe bei heller Tageszeit nichts zu fürchten, weil er behaubt ist. Vor heitern Nächten, welche im Winter besonders in kalten Gegenden sehr kalt zu sein pflegen, hüte man sich aber ebenso, wie man große Hitze vermied, und trage ihn ebenso mit Pelzhandschuhen, wie den unbehaubten. Durch diese Handschuhe werden die Füße erwärmt und durch die Haube der Kopf und demgemäß der ganze Körper. — Im Frühjahre ist auf der Reise dasselbe zu beobachten wie im Herbste.

Es ist oben schon von passendem oder unpassendem Wetter für den Falken ohne Haube die Rede gewesen und es ist daher hier nachzutragen, welches für den behaubten Falken paßt.

Klarer Himmel ist für letzteren nicht unpassend, da er ihn nicht wie der unbehaubte wahrnehmen kann.

Ein jeder Falke, welcher mit der Haube getragen wird, wird weniger vom Winde belästigt, weil er dann seine Flügel und Federn anzieht, der Wind ihn also weniger belästigen kann. Alle andern Beschaffenheiten des Wetters sind in Bezug auf behaubte oder unbehaubte Falken gleich.

Was die Auswahl der Gegend betrifft, so gilt das, was von dem aufgebräuten Falken gesagt wurde, hier um so mehr beim behaubten.

Was in betreff des Nachlassens der Ciliatur oder völliger Losbräuung von dem unbehaubten Falken gesagt wurde, gilt ebenso von dem behaubten, denn einer wie der andere kann auf der Reise vollständig gezähmt werden, wo dann die Aufbräuung überflüssig wird. Wenn aber der Falke, zu Pferde getragen, auf der Reise seine Haube verliert, so daß sie auf die Erde fällt, weil das Riemchen nicht zwischen den Fingern gehalten wurde und der Falke nicht aufgebräut und noch wild ist, so reiche man demselben Zieget, ersuche jemanden, die Haube aufzunehmen, und drehe sein Pferd so, daß man dieselbe in d i e Hand bekommt, worauf der Falke nicht getragen, und so, daß sie nicht von rückwärts gereicht wird. Ist man jedoch allein, so steige man möglichst behutsam ab, nachdem man Zieget gereicht hat, hebe die Haube und setze sie auf. Wenn der Falke schon an die Haube gewöhnt ist, so wird das Aufnehmen und Wiederaufhauben sich leicht thun lassen.

Es bleibt noch zu sagen übrig, inwiefern die Haube mit dem Zieget zu demselben oder verschiedenem Zwecke dient, damit es klar werde, wobei eins oder das andere nützlicher ist.

Beide dienen zur Abtragung und Lockemachung der Falken und verhindern manche Arten vor Beunruhigung, sie sind also zum Wohlbefinden des Leibes und des Gefieders da, indem sie durch Einwirkung auf die Sinne die Unruhe abhalten, und kommen auch darin überein, daß sie beide für alle Falkenarten verwendbar sind.

Sie sind jedoch darin verschieden, daß man zu dem bestimmten Zwecke mit dem einen immer auf einen verschiedenen Weg gelangt als mit dem andern. Denn die Haube hält dadurch die Beunruhigung ab, daß sie die Augen des Falken verdunkelt, das Zieget aber dadurch, daß es den Geschmack reizt, und wenn es dem Falken so vorgehalten wird, daß er es sehen

kann, so wird er mehr Vertrauen haben und die Annäherung des Menschen eher ertragen, als wenn ihm die Haube gezeigt wird.

Beim Zieget läßt er sich auch besser von seinem Standorte aufheben als mit der Haube, und mit demselben werden leichter Pennen und Haltklauen hergestellt, wenn sie verletzt sein sollten, wovon weiter unten die Rede sein wird. Ebenso werden sich auch die Schuhe und den Bell besser dabei anlegen, Arzneien verabreichen und andres thun lassen, wovor er einen Widerwillen hat, als dies bei der Falkenhaube möglich wäre.

Die Falkenhaube ist indessen wiederum zu andern Dingen nützlicher als das Zieget, weil sie die Augen des Falken verschließt; wenn der Falke wegen Fettigkeit, Wildheit oder Furchtsamkeit das Zieget verschmähen und sich beunruhigen sollte, so hebt sie diese Unruhe, was man dann durch das Zieget doch nicht bewirken könnte. Mit der Haube wird der Falke auch leichter in demselben Zustande von Wohlbeleibtheit als mit dem Zieget erhalten. Durch das Zieget erhält er nämlich eine Zugabe zu seiner regelmäßigen Atzung und daher mehr Nahrungsstoff.

Die Haube schließt das Gesicht förmlich ab und hebt also die Veranlassung der Unruhe auf, was das Zieget nicht thut . . . .[1])

Der Falke mit der Haube auf dem Kopfe läßt sich mehr mit den Händen berühren und fürchtet sich weniger davor, da er die Hand nicht sieht, was beim Zieget ohne Haube gewiß nicht der Fall sein würde.

Ferner, wenn man in die Notwendigkeit versetzt würde, den Falken einmal einem unerfahrenen Menschen in die Hände zu geben, damit er ihn zeitweilig halte, so geschieht dies passender mit der Haube als mit dem Zieget: denn ein Unerfahrener kann ihn mit der Haube halten und tragen, mit dem bloßen Zieget aber nicht.

Auch ist es leichter, den Falken auf- und abzuhauben, als mit dem Zieget richtig umzugehen, und die Falkoniere können die Atzung für verschiedene Falken abteilen und einen in der Gegenwart der andern atzen, wenn sie die Haube auf dem Kopf haben. Denn da die Falken die für die andern eingeteilte oder einzuteilende Atzung nicht sehen, so macht sie ihnen keine Unruhe; das ist beim Zieget nicht zu vermeiden, denn wenn dies dem einen gereicht wäre, so würde der andere es ihm gleich wegnehmen wollen.

Auch können zwei behaubte Falken nötigenfalls zusammen auf einer Faust getragen werden, was beim Zieget auch nicht anginge, da sie sich sogleich um dieses zanken und verwunden würden.[2])

---

[1]) Hier befanden sich drei kleine Lücken in der Pergamenthandschrift nach den Worten: cum non prohibeat visum . . . . major occasio inquietationum et diverberationum . . . . per visum . . . . quam per alium de sensibus.

[2]) Wenn sie nämlich unbehaubt waren.



Sperber (Nisus communis) **Weibchen.**

Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW, Hedemannstr 10

Die zur Jagd verwendeten Falkenarten.

Von Dr. Ernst Schäff.

Hinsichtlich der Beschreibung und der Unterscheidung der einzelnen Falkenarten herrscht in dem Werke des Kaisers an vielen Stellen Unklarheit, was um so weniger zu verwundern ist, als selbst bis in die neuste Zeit die bedeutendsten Ornithologen, denen ein ungleich reichhaltigeres Vergleichsmaterial zu Gebote stand resp. steht als den Forschern früherer Jahrhunderte, über die Artberechtigung mehrerer Falken verschiedener Ansicht sind. Besonders gilt dies, wie wir unten sehen werden, von den nordischen, zur Baize so hoch geschätzten Falken. Ich werde mich bemühen, von den für die Falkenjagd in Betracht kommenden Falkenarten möglichst klare Beschreibungen zu geben, sowie die verschiedenen Ansichten über die nicht allgemein anerkannten „Arten" kritisch zu beleuchten, und ich glaube hierdurch eine Manchem nicht unwillkommene Ergänzung zu dem Werke des Kaisers zu geben.

Bei den engen Beziehungen Friedrichs II. zum Orient müssen hier verschiedene Falkenarten berücksichtigt werden, welche für die Falknerei Deutschlands und des Abendlandes überhaupt vielleicht wenig oder gar nicht in Betracht kommen. Allein aus dem angedeuteten Grunde müssen wir auch diese Arten in den Kreis unsrer Betrachtung ziehen.

Beginnen wir mit den nordischen Falken, so stoßen wir gleich auf erhebliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Zahl der Arten. Teilweise nahm man drei Arten an: 1. den Polarfalken oder eigentlichen Jagdfalken, 2. den isländischen Falken und 3. den norwegischen Jagdfalken oder Gerfalken (Gyrfalken, Gierfalken). Manche der jetzigen Ornithologen stehen noch auf diesem Standpunkt, so z. B. Dresser in seinem großen Werk „History of the Birds of Europe". Andre ziehen den isländischen Falken zu dem Polarfalken und betrachten den ersteren als eine geographische Varietät des letzteren. Noch andre Autoren vereinigen alle drei Falken zu einer einzigen Art, welche nach der Färbung in weiten Grenzen, entsprechend ihrem Aufenthalt, variiert. Keine dieser Ansichten erfreut sich unbestrittener allgemeiner Geltung, keine hat unwiderleglich als richtig bewiesen werden können. Da es nun nicht wegzuleugnen ist, daß die nordischen Falken je nach ihrem Vorkommen verschieden gefärbt sind, so halte ich es für zweckmäßig, die verschiedenen Formen auch verschieden zu benennen, ohne aber damit wirklich verschiedene „Arten" bezeichnen zu wollen. Ich sehe im vorliegenden Falle die verschiedenen lateinischen Bezeichnungen nur als Ausdruck thatsächlich vorhandener Farbenabänderungen an, die (in der Regel wenigstens) Hand in Hand gehen mit verschiedener geographischer Verbreitung.

Allen nordischen Falken sind folgende Merkmale gemeinsam. 1. die bedeutende Größe: die Gesamtlänge beträgt mehr als 50 cm. 2. die Befiederung des Laufes, welche bis zur

Mitte des letzteren reicht. 3. die in der Jugend hell bläuliche, dann grünliche, im Alter gelbe Färbung von Wachshaut und Füßen. 4. die auf der Unterseite in der Jugend vorherrschende Längszeichnung und die im Alter überwiegende Querzeichnung.

1. Der Polarfalke (Falco candicans Gmel.).

Er ist in jedem Alter auf weißem Grunde mit verschieden ausgedehnter dunkler Zeichnung versehen. Im hohen Alter tritt diese dunkle Fleckung und Bänderung immer mehr zurück, so daß ganz alte Vögel auf der Unterseite und dem Schwanz rein weiß sind, während die Oberseite rundliche schwarze Querbinden, zum Teil auch runde Flecke zeigt. Der Schnabel ist hornweiß, Wachshaut und Füße gelb.

Vögel in mittlerem Alter haben an den Bauchseiten einige schwarze Tropfenflecke. Kopf und Hals sind auf der Oberseite mit schwarzen Längsstreifen (Schaftstrichen) versehen, der Bartstreif ist deutlich, wenn auch nicht sehr stark. Rücken, Flügeldecken u. s. w. tragen starke schwarze Querbinden, auch der Schwanz ist schwarz quergebändert. Wachshaut und Füße sind gelb, je nach dem Alter auch ins Grünliche fallend.

Junge Polarfalken haben auf der Unterseite von Hals und Brust dunkle Längsstreifen, an den Bauchseiten Pfeilflecke, die Oberseite ist mit breiteren Querbinden versehen als im vorigen Kleide und ebenso der Schwanz. Alle dunklen Striche, Binden u. s. w. sind nicht rein schwarz, sondern mehr braunschwarz. Füße und Wachshaut sind hell bläulich oder blaugrau.

Die Gesamtlänge beträgt ca. 58 cm beim Männchen, bis 64 cm beim Weibchen.

Der Polarfalke bewohnt vorwiegend Grönland (daher auch Falco groenlandicus genannt [Hancock, Holboell]), ferner das arktische Nordamerika und Nordasien. Auf Island findet er sich zur Winterszeit ein; nach Deutschland ist er noch nicht gekommen, wenigstens liegen sichere Nachrichten oder Belagexemplare nicht vor. Auch in Grönland tritt er vorwiegend im Norden auf, während im Süden der sogenannte isländische Falke (s. unten) mehr verbreitet ist.

2. Der isländische Falke (Falco islandus Gmel.)[1].

Der alte Vogel ist an Kopf und Hals weißlich mit schwarzen Längsflecken. Die Oberseite des Rumpfes nebst Flügeldeckfedern u. s. w. ist ziemlich hell grau mit breiten schwarzen Querflecken, der Schwanz etwas dunkler grau mit schmalen Querbinden. Die weiße Unterseite des Körpers zeigt dunkle Schaftstriche, welche an den Bauchseiten und auf den Hosen in Herz- oder Pfeilflecke und Querbinden übergehen. Wachshaut und Füße sind gelb, der Schnabel bläulich.

Der junge Vogel ist an Kopf und Unterseite auf weißlichem Grunde mit starken schwarzbraunen Längsflecken versehen. Die Oberseite ist schwarzbraun mit hellen Federrändern, der Schwanz ebenfalls schwarzbraun mit schmalen, oft unvollständigen, hellen Querbinden. Die Wachshaut ist trüb gelblich, die Füße blau.

Nach Dresser (Birds of Europe) ist der isländische Falke kräftiger und größer als der Polarfalke und der Gerfalke (s. unten), der Schwanz soll verhältnismäßig kürzer, die Flügel dagegen länger sein und der Kopf stärker als bei den beiden zuletzt genannten. Ob dies aber immer der Fall ist, dürfte schwer zu entscheiden sein.

Die Maße für den isländischen Falken sind folgende in Centimetern:

[1]) islandus bei Gmelin, sonst oft islandicus, was sprachlich richtiger wäre.

	Männchen	Weibchen
Gesamtlänge	54,5—55,8	60,8—62,2
Flügel	36,7	41,4
Schwanz	22,6	25,2
Lauf	5,8	6,1.

Island und Südgrönland bilden die Heimat des isländischen Falken; von hier streift er in das nördliche Europa. Außerdem trifft man ihn an der Ostküste Nordamerikas.

Das gleichzeitige Vorkommen des Polar- und des isländischen Falken in Südgrönland ist ein Hauptgrund zu der artlichen Vereinigung dieser beiden Falken, welche besonders von Dr. Holboell befürwortet wurde, und zwar auf Grund seiner mehrjährigen Beobachtungen in Grönland. Holboell drückt sich folgendermaßen aus: „Der Jagdfalk in Grönland tritt gleich häufig im Norden wie im Süden auf, ist aber in der Färbung sehr verschieden". Nach dem genannten Forscher sollen sich helle und dunkle Exemplare mit einander paaren und in einem und demselben Horste sollen unter Umständen hell und dunkel gefärbte Junge liegen. Es könnte dies allerdings zu Gunsten der Artidentität unsrer beiden Falken sprechen; ebenso gut aber könnte an eine Verbastardierung gedacht werden, wie z. B. an den Grenzen der Verbreitungsgebiete von Nebel- und Rabenkrähe gelegentlich Mischlinge beider Formen gefunden werden. Der Umstand, daß auf Island der Polarfalke nur im Winter erscheint, nicht aber zur Brutzeit, scheint mir dafür zu sprechen, daß der isländische Falke als eigene Art angesehen werden darf. Denn wenn der Vogel in Grönland, und zwar auch schon in Südgrönland (wenigstens bisweilen), im Alter eine vorherrschend weiße Farbe erhält, sollte man annehmen, daß dies gelegentlich auch bei sehr alten isländischen Brutvögeln eintreten würde. Das ist aber, soweit bekannt, nicht der Fall.

3. Der norwegische Falke, Gerfalke, Gierfalke, Jagdfalke (Falco gyrfalco L.).

Im Alterskleide ist dieser Vogel oben auf schiefergrauem Grunde dunkel quergebändert, auf der Oberseite von Kopf und Hals mit schwarzen Schaftstrichen gezeichnet, der Scheitel bei ganz alten Vögeln mit weißlicher Grundfarbe. Der Bartstreif ist schwach entwickelt, die Unterseite ist weiß, am Hals mit dunklen Schaftstrichen, an den Bauchseiten und Hosen mit Querbinden. Wachshaut und Füße sind gelb.

Das Jugendkleid ist oben erdbraun mit helleren Rändern, Scheitel, Kopfseiten und Nacken weißlich mit schwarzen Schaftstrichen. Die Unterseite zeigt auf weißlichem Grunde starke dunkle Längsflecke, der Bartstreif ist gut ausgeprägt. Im ersten Jugendkleid ist auch der Scheitel erdbraun. Ueberhaupt sind Alters- und Jugendgefieder natürlich nicht scharf von einander geschieden, vielmehr durch mannichfache Uebergänge mit einander verbunden, wie man in jeder größeren Sammlung sehen kann. Dies gilt auch für die beiden vorher behandelten Falken. Alle solchen Uebergangskleider zu beschreiben, ist nicht gut möglich.

Maße des Gerfalken in Centimetern:

	Männchen	Weibchen
Gesamtlänge	53,3	60,8
Flügel	34,5	38
Schwanz	21,6	25,4
Lauf	6,1	7,6.

Das Verbreitungsgebiet des norwegischen Falken erstreckt sich über Nordskandinavien, Nordrußland, Nordasien und gewisse Teile Nordamerikas. Stets hält er sich südlich von der Heimat des Polarfalken auf. Gelegentlich verfliegt er sich, besonders als junger Vogel, zu uns nach Deutschland, ist auch auf Helgoland wiederholt beobachtet worden. Die Eier sind etwas kleiner als diejenigen des Polar- und des isländischen Falken und haben ein feineres Korn.

Die meisten Ornithologen lassen, selbst wenn sie die beiden erstgenannten Falken als eine einzige Art betrachten, den Gerfalken als besondere Art gelten. Manche aber sehen, wie bereits oben bemerkt, alle drei nordischen Falken als zu einer Art gehörig an. Der subjektiven Auffassung ist hier freies Feld gelassen.

Die zwei folgenden Arten, mehr südlicher Herkunft, waren ebenfalls geschätzte Baizvögel, sind aber von den Systematikern ebenfalls sehr verschieden beurteilt.

4. Der Lanner oder Feldegg's Falke (Falco laniarius L. = F. Feldeggi Schl., F. biarmicus Taylor, F. tanypterus Licht.), auch Würgfalk, Schlachtfalk genannt.

(NB. „laniarius" ist richtiger als „lanarius", denn es ist von „laniare", „zerreißen" abzuleiten; „lanarius" würde mit „lanum", „Wolle" zusammenhängen und gäbe keinen Sinn.)

Scheitel und Nacken sind roströtlich, dunkel gestrichelt, Kopfseiten und Kehle weiß. Der Bartstreif erscheint nur schwach ausgebildet; um das Auge zieht sich ein dunkler Streif, der sich über die Kopfseiten zum Nacken fortsetzt. Die Oberseite des Körpers ist auf schmutzig graubraunem Grunde mit dunklen Flecken versehen, der graubraune Schwanz mit dunklen Querbinden. Auf der gelblichweißen Unterseite finden sich zahlreiche dunkle Tropfenflecke, welche auf der Brust länglicher werden und mehr in Schaftflecke übergehen. Der Schnabel ist hornfarbig, Wachshaut und Füße gelb.

Das alte Weibchen gleicht, abgesehen von der bedeutenderen Körpergröße, dem Männchen völlig. Der junge Vogel ist auf dem Oberkopf sehr blaß, stärker gefleckt und gestrichelt. Die Oberseite des Rumpfes ist mit helleren Federrändern versehen, die dunkle Fleckung weniger dunkel als bei den Alten; die weißliche Unterseite stark längsgefleckt. Wachshaut und Füße gelblich.

Maße von Lannerfalken in Centimetern:

	Gesamtlänge	Flügel	Schwanz	Lauf
Altes Weibchen	45,7	33,8	18,3	5,6
Junges Männchen	—	29,5	17,3	5,1.

Der Lannerfalke ist oft mit dem folgenden Sakerfalken verwechselt worden und wird auch heute noch bisweilen mit ihm verwechselt oder mit ihm vereinigt. Die Bezeichnung „Lanner" ist eine sehr alte und dürfte deshalb auch im Deutschen mit Fug und Recht anzuwenden sein. Der Name Feldeggsfalke rührt daher, daß man lange Zeit den echten Lanner sozusagen verloren hatte, bis 1829 der in österreichischen Diensten stehende Baron Feldegg aus Dalmatien einige von ihm dort erlegte Exemplare mitbrachte. Sie wurden zwar zunächst von Professor Schlegel, einem der größten Ornithologen, als neu angesehen und nach ihrem Entdecker Falco Feldeggi benannt, stellten sich aber in der Folge als die echten Lanner der alten Falkoniere heraus. Vorher waren die verschiedensten Falkenarten für den „laniarius" gehalten worden: Albertus Magnus faßte eine ganze Anzahl von Raubvögeln unter dem angegebenen Namen

generisch zusammen; Aldrovandus nannte die Kornweihe Lanner; Linné und nach ihm Nilsson sahen den norwegischen Jagdfalken als den alten Lanner an. Endlich verwechselten Pallas und Naumann, hochangesehene Ornithologen, den Saker- und den Lannerfalken, und dieser Irrtum findet sich noch in jetzigen Werken, so z. B. in der sonst so sehr empfehlenswerten „Naturgeschichte der deutschen Vögel" von C. G. Friderich, 4. Aufl. 1891.

Der Lanner oder Würgfalke gehört dem Süden an. Er brütet in Spanien, selten in Italien und Griechenland, etwas öfter in Dalmatien. Ferner lebt er auf verschiedenen Mittelmeer-Inseln bei Kreta. In Nordafrika tritt er öfter auf, besonders in Egypten, dann in Nubien und Abessinien bis nach Südafrika. Auch in Palästina und Persien trifft man ihn an. Da er etwas in der Färbung zu variieren pflegt, so unterschied Schlegel drei Formen, den F. laniarius graecus als nördlichste, F. lan. nubicus als mittlere und F. lan. capensis als südlichste. In Egypten wird der Lanner nach Heuglin noch jetzt bisweilen zur Jagd auf Wasservögel abgerichtet.

5. Der Sakerfalke (Falco sacer Schleg., F. sacer Briss., F. lanarius Pallas partim).

Die richtige Schreibweise wäre eigentlich saqer, da das Wort aus dem Arabischen kommt, wo der Vogel saqer el hor oder saqer el ghazel heißt. Mit dem lateinischen sacer hat der Vogel nichts zu thun, daher auch die Benennung Falco sacer als verwerflich bezeichnet werden muß. Die deutschen Namen sind ebenfalls vielfach unklar und zeigen, daß der Saqer oft mit dem Lanner verwechselt wurde, so die Namen Würgfalke, Schlachtfalke. Blaufuß wurde unser Vogel vielfach genannt, da bei jungen Vögeln Füße und Wachshaut bläulich sind, wie übrigens auch bei andern Falken — ebenfalls eine Veranlassung zur Verwirrung. Die heutigen Araber unterscheiden nach Tristram sehr wohl bie beiden Falkenarten.

Beim alten Männchen ist der Vorderkopf weiß, der Oberkopf rötlich braun überhaucht und dicht schwarz gestrichelt, der Bartstreif schwach ausgebildet. Die Körper-Oberseite ist im allgemeinen dunkel erdbraun, mit helleren, mehr rostfarbenen Federrändern. Der Schwanz zeigt auf erdbraunem Grunde dichte gelblich-weiße Querbänder, auch auf den beiden Mittelfedern. Kinn, Kehle und Brust sind weiß mit wenigen dunklen Flecken, die übrige Unterseite weiß mit schwarzbraunen Längsflecken, besonders an den Weichen. Zuweilen ist das Weiß der Unterseite ganz schwach rostgelblich überhaucht. Wachshaut und Füße sind trüb gelb.

Das alte Weibchen gleicht, abgesehen von der bedeutenderen Stärke, dem alten Männchen.

Der junge Vogel hat auf der Oberseite eine dunklere Grundfarbe, dabei ebenfalls trüb rostfarbene Federränder. Der Oberkopf ist weißlich, sehr dicht schwarzbraun gestrichelt, der Backenstreif deutlicher. Die schmutzig gelblich-weiße Unterseite ist dicht mit schwarzbraunen Längsflecken bedeckt, besonders auf der Brust und an den Weichen, wo die Färbung fast ganz schwarzbraun erscheint. Die mittleren beiden Schwanzfedern entbehren der hellen Querbinden. Die Farbe von Füßen und Wachshaut ist blaß graubläulich.

Maße des Sakerfalken in Centimetern:

	Gesamtlänge	Flügel	Schwanz	Lauf
altes Männchen	43,2	35,6	20,5	6,1.

Zu bemerken ist noch, daß der Lauf beim Saker weiter abwärts befiedert ist als beim

Lanner und daß der Schwanz etwa 5 cm unter den Flügeln hervorragt. Gelegentlich kommen alte Exemplare vor mit einzelnen rostgelblichen Tropfenflecken auf dem Rücken.

Der Saker bewohnt den Osten und Südosten Europas (Südrußland, Ungarn, die Krim), ferner Kleinasien, Syrien, Persien, bis nach China hin. An der unteren Donau ist er ziemlich häufig, als Brutvogel ist er bis nach Böhmen nachgewiesen, im östlichen Deutschland ist er mehrfach erlegt. Er ist bei den syrischen und arabischen Falkonieren noch jetzt hochgeschätzt und wird, gut abgetragen, mit sehr hohen Preisen bezahlt. Man benutzt ihn mit Vorliebe zur Jagd auf Gazellen, ja sogar auf Säbel- und Mendes-Antilopen. Zu diesen Zwecken ist der Saker der einzig brauchbare Falke, da die andern so ungestüm und heftig auf die Beute stoßen, daß sie sich selbst verletzen. Selbstverständlich kann der Falke die Antilopen nicht töten oder festhalten, sondern er blendet und hält sie auf, bis die zu jeder Falkenjagd mitgeführten Windhunde zur Stelle sind.

6. Der Wanderfalke (Falco peregrinus L., F. communis der alten Falkoniere), Taubenfalke, gemeiner Falke, Pilgrimsfalke.

Die Flügelspitzen reichen ganz oder fast ganz bis zur Schwanzspitze. Im Alter ist die Oberseite schön bläulich aschgrau mit schwarzen Querflecken, die Unterseite rötlich weiß mit schwarzen Querwellen, Kehle und Kropf weiß, der Backenstreif sehr stark hervortretend. Schwanz blaugrau mit 9—12 schwarzen Querflecken. Bei sehr alten Vögeln, besonders Männchen, wird auch die Brust fast ganz weiß. Wachshaut und Füße sind gelb. Das Weibchen ist außer durch die Größe kaum vom Männchen verschieden, wird jedoch auf der Unterseite nie so weiß wie letzteres.

Junge Vögel sind oberseits erdbraun mit helleren Federsäumen, unten weißgelblich mit braunschwarzen Längsflecken. Der Bartstreif ist weniger stark als im Alter, Wachshaut und Füße trüber gelb.

Da der Wanderfalke ein äußerst ausgedehntes Gebiet bewohnt und dabei unter sehr verschiedenen Verhältnissen lebt, so darf man sich nicht wundern, daß er mannigfach abändert. Ein Teil dieser Abänderungen, die früher vielfach als Arten galten, wird jetzt eben nur als geographische Varietäten betrachtet, so der Falco peregrinator Sund. in Indien, größer als unser Wanderfalke; ferner der kleinere und sehr dunkle F. minor Bonap. in Süd- und Westafrika, gelegentlich auch in Kleinasien, Rhodus, selten in Südeuropa; der F. melanogenys in Australien, ausgezeichnet durch überaus starken, sich fast über die ganzen Kopfseiten erstreckenden Bartstreif.

7. Der Berberfalke (Falco barbarus L.).[1])

Er gleicht in den Körperverhältnissen dem Wanderfalken und erinnert hinsichtlich der Färbung etwas an den Lanner, von dem er aber sofort durch den um einige Centimenter von den Flügelspitzen überragten, kürzeren Schwanz zu unterscheiden ist. Der Scheitel ist rotbräunlich, nach der Mitte zu schwärzlich; Nacken lebhaft rostbraun, gewöhnlich mit dunklem Querfleck. Bartstreif gut ausgebildet. Die Oberseite des Körpers ist auf dunklerem oder hellerem Grau

[1]) Nicht F. barbarus Blanf., welcher identisch ist mit F. minor Bonap.

mit dunklen Querflecken bedeckt. Stirn und Kehle sind weißlich, die übrige Unterseite hell rostfarbig mit dunkleren Querzeichnungen, die bei sehr alten Vögeln an der Brust fehlen.

Die jungen Vögel sind von jungen Exemplaren des Falco minor schwer zu unterscheiden. Die Totallänge eines alten Weibchens beträgt etwa 33 cm, die Flügellänge 28 cm, Schwanzlänge 14 cm, Lauflänge 4,5 cm. Die Maße des Männchens sind um ein weniges geringer.

Der Berberfalke bewohnt Nordafrika, besonders das Atlasgebiet, Tunis und Algier; er streicht bis an die Nordküsten des Mittelländischen Meeres, ist in Dalmatien nachgewiesen, kommt andrerseits bis nach Indien vor. Die Araber schätzen ihn als Baizvogel, auch in Algier wird er oft abgetragen.

Von den kleinen Falken wurde am häufigsten

8. der Merlin (Falco aesalon Briss)

benutzt, auch Steinfalke, Zwergfalke, Schmerl genannt. Er ist an den kurzen Flügeln, welche fast ein Viertel des Schwanzes unbedeckt lassen, sicher zu erkennen; auch fällt er durch die geringe Größe auf (s. u.).

Das alte Männchen ist auf der Oberseite aschgrau mit dunklen Schaftstrichen; vor dem Schwanzende findet sich eine breite schwarze Querbinde; die Schwungfedern sind schwarzbraun. Die Kehle ist weißlich, die übrige Unterseite rostfarben mit dunklen Schaftstrichen.

Der junge Vogel ist oben graubraun mit rostfarbenen Flecken und Kanten; der Nacken auf weißlichem Grunde rostbraun gefleckt, die Unterseite gelblichweiß mit starken braunen Längsflecken. Der Schwanz zeigt auf graubraunem Grunde 5—6 dunkle schmale Querbinden.

Aehnlich, aber reiner gefärbt ist das alte Weibchen, welches mit den Jahren einen Schimmer von Grau auf dem Rücken erhält, nie aber die breite schwarze Schwanzbinde.

Maße in Centimetern:

Länge M. 26, W. 30; Flügellänge M. 20, W. 21,5; Schwanz M. ca. 12; Lauf W. 3,5—3,7.

Die Heimat des Merlin bildet der hohe Norden von Europa und Asien, doch kommt er auf dem Zuge ziemlich regelmäßig bei uns durch und geht dann bis Egypten, Kleinasien u. s. w. Er soll übrigens auch in Algier brüten. Die Angaben über sein Brüten in Deutschland bedürfen noch sehr der Bestätigung.

9. Der Baumfalke (Falco subbuteo L.),

auch Lerchenfalke genannt, ist ein sehr schlanker Vogel, dessen Flügelspitzen den Schwanz überragen. Beim alten Vogel ist die Oberseite schieferschwarz, der Nacken weißfleckig. Der starke Bartstreifen hebt sich von den weißen Kopfseiten kräftig ab. Auf der rostgelblichen Unterseite stehen zahlreiche schwarze Längsflecken, die Hosen sind rostrot, ebenso die unteren Schwanzdeckfedern.

Junge Vögel sind oben schwarzbräunlich mit rostgelblichen Federkanten, im Nacken gelblichweiß gefleckt. Die Unterseite ist rostfarben mit schwarzen Längsflecken, das Rostrot der Hosen und unteren Schwanzdecken ist nur angedeutet.

Wachshaut und Füße sind gelb, in der Jugend mehr grüngelblich.

Die Länge beträgt 30—34 cm, die Flügellänge 24—27 cm, der Schwanz 12—15 cm, der Lauf 3,3—3,7 cm. Die größeren Zahlen gelten für das Weibchen.

Der Baumfalke lebt im mittleren und südlichen Europa und in Mittelasien; in Europa ist er im Osten häufiger als im Westen, bei uns nirgends zahlreich.

10. Der Eleonorenfalke (Falco Eleonorae Gené).

Eine seltene Falkenart aus dem Mittelmeergebiet, die sich am nächsten an den Baumfalken anschließt.

Das alte Männchen ist fast einfarbig schiefergrau mit schwarzen Schaftstrichen. Der auf der Oberseite gleichmäßig graue Schwanz ist auf der Unterseite rostfarbig überhaucht und von schmalen dunklen Binden durchzogen; auch der Unterkörper ist stellenweise rostfarbig überflogen. An den Flanken, Schenkeln und unteren Schwanzdecken ist das Grau etwas heller als sonst. Die Wachshaut ist blaß grüngelb, die Füße hell citronengelb.

Das alte Weibchen ist oben trübe braun mit dunklen Schaftstrichen, im Nacken ins Rostfarbige ziehend. Der schiefergraue Schwanz ist auf der mehr rostfarbigen Unterseite gebändert. Von der weißlichen Zügelgegend hebt sich der schwarze Bartstreif deutlich ab. Der hintere Teil der Wangen ist wie die Kehle lebhaft chamoisfarbig, die übrige Unterseite graulich gelbbraun, nach hinten zu in Rostfarbe übergehend, alle Federn mit starken schwarzbraunen Längsflecken, welche die Seiten der Oberbrust fast schwarz erscheinen lassen. Schenkel tief kastanienbraun mit schwarzen Schaftstrichen. Wachshaut und Füße grünlich gelb.

Junge Vögel sind jungen Baumfalken in der Färbung äußerst ähnlich, von diesen aber durch ihre Größe leicht zu unterscheiden; auch sind die Flügel beim Eleonorenfalken verhältnismäßig noch länger.

Maße von Eleonorenfalken in Centimetern:

	Gesamtlänge	Flügel	Schwanz	Lauf
Altes Männchen	38	30,2	19	3,3
Altes Weibchen	40	32,7	20	3,6.

Der Eleonorenfalke findet sich in Spanien, sehr selten in Südfrankreich und dem festländischen Teil von Italien, dagegen auf einigen Felseninseln bei Sardinien, ferner auf mehreren griechischen Inseln, in Palästina, Syrien und Nordwestafrika. Heuglin will ihn auch in Nordostafrika beobachtet haben, doch beruht dies nach Dresser auf einer Verwechslung mit Falco concolor. In der Freiheit schlägt der Eleonorenfalke Vögel bis zur Größe einer Taube. In früheren Zeiten wurde er gelegentlich zur Baize benutzt.

Außer den bisher angeführten dürfte kaum eine Falkenart von den abendländischen oder morgenländischen Falkonieren benutzt worden sein, obwohl es z. B. in Nordafrika und dem angrenzenden Asien noch eine Reihe von Falken giebt. Auf die Beschreibung von Habicht und Sperber glaube ich hier verzichten zu dürfen.

Der Turmfalke fehlt! Sehr wichtig! Eleonoren- u. Berberfalke nicht nachweisbar.

Geschichte der Falknerei des 19. Jahrhunderts.

Es herrscht jetzt der Glaube vor, daß die Falkenbaize gegenwärtig eine antiquierte Sache sei. — Man wunderte sich schon vor einem Menschenalter, wenn der Fürst Pückler in seinem Reisebericht aus Afrika sagte, daß ihm vom Bey von Tunis viele abgetragene Falken angeboten seien, deren Annahme er aber aus dem Grunde abgelehnt, weil auf der beabsichtigten Reise zur See und zu Lande die Mittel zur Erhaltung der Falken schwer zu beschaffen sein mußten. Es fiel also auf, daß ein so sagenhaftes Vergnügen jetzt noch irgendwo in der Welt Platz finden könnte. Und dennoch haben wir sehr nahe an den deutschen Grenzen diese Liebhaberei der Vorzeit noch heute.

„Eine Sache wird dadurch nicht schlecht, weil Mißbrauch mit ihr getrieben werden kann." Wenn also ums Jahr 1290 Kublaï Khan Kanebalu 10 000 Falkoniere in Abteilungen von 300 Mann im Lande verteilte, wenn ein Kaiser Ferdinand II., unrühmlichen Andenkens, in Deutschlands schwerster Zeit sich einen annähernden Luxus verstattete, so ist es dem gesunden Urteile deshalb noch nicht erlaubt, einen Stein auf die ganze Sache zu werfen. Man belausche den gegenwärtigen Jagddilettantismus im stillen und man wird gewiß weit gräulichere Verstöße gegen die Humanität erkennen, als sie in den finstersten Zeiten des Mittelalters in Wirklichkeit vorgekommen sind — weil jetzt jeder, welcher Geld hat, eine Jagd zu pachten oder einen Jagdschein zu lösen, damit auch das Recht zu haben glaubt, Wild und Hunde — wissentlich oder gedankenlos, absichtlich oder aus bloßem Ungeschick — zu quälen.

Aus der vorstehenden Uebersetzung von Kaiser Friedrichs Falkenbuch wie aus Bechsteins Jagdwissenschaft (III., S. 400) kann man erkennen, daß es eine Unwahrheit ist, wenn man in vielen Naturgeschichten und andern Schriften behauptet: „Die Falken müßten absolut 72 Stunden hungern und auch wachen, bevor sie zu irgend einer Abrichtung fähig wären." Einzelne Unvernünftige mögen sich eines solchen Verfahrens schuldig gemacht haben, selten war dies aber gewiß. Durch eine solche grausame und in doppelter Weise bewirkte Abschwächung würde man vielleicht höchstens sklavisch folgsame, aber auch zugleich in ihren Nerven zerrüttete Vögel erhalten, welche meistens ebensowenig den Anforderungen entsprächen, wie die nach Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 48, durch widersinnigen Gebrauch verdorbenen.

Was die Geschichte der Falknerei in der Vorzeit anbetrifft, so giebt der bekannte und verehrungswürdige Schnepfenthaler Naturforscher Lenz eine so übersichtliche und gedrungene Zu-

sammenstellung derselben, daß auch Dr. F. A. Brehm in seinem illustrierten Tierleben sagt, er wüßte nichts besseres zu thun, als ihn statt seiner diese Sache besprechen zu lassen. Auch wir würden dem Leser in Bezug auf das Mittelalter in der Kürze nichts besseres bieten können, verweisen also darauf, enthalten uns aber dennoch nicht, einige Stellen, welche die Neuzeit betreffen, nach Lenz anzuführen, und versagen uns ebenso wenig, Zusätze aus andern Quellen zu geben.

Derselbe erhielt durch den holländischen General von Ardesch folgende Mitteilung:

„Im Dorfe Falkenwerth in Flandern, wo seit Jahrhunderten die beste und jetzt noch die einzige Falkonierschule Europas besteht, sind noch mehrere Leute, welche den Fang und die Abrichtung des Falken eifrig betreiben. Der Ort liegt auf einer ganz freien Haide und begünstigt daher das Geschäft sehr. Im Herbste werden die Falken gefangen; man behält in der Regel nur die Weibchen, und zwar am liebsten die vom selbigen Jahr, weil diese am besten sind; die zweijährigen sind auch noch brauchbar; ältere aber läßt man wieder fliegen. Der Fang ist so eingerichtet: Der Falkonier sitzt gut verborgen auf freiem Felde und von ihm aus geht ein etwa 100 Schritt langer Faden, an dessen Ende eine lebendige Taube befestigt ist, welche übrigens frei auf der Erde sitzt. Etwa 40 Schritt vom Falkonier geht der genannte Faden durch einen Ring und neben diesem Ring liegt ein Schlagnetzchen, von welchem ebenfalls ein Faden bis zum Falkonier geht. Ist ein Falke im Anzuge, so wird der Taube mit dem Faden ein Ruck gegeben, wodurch sie emporfliegt, den Falken anlockt und von ihm in der Luft gegriffen wird. In dem Augenblicke, wo dies geschieht, zieht der Falkonier die Taube und mit ihr den sie krampfhaft festhaltenden Falken allmählich bis zu dem Ringe, wo plötzlich das Schlagnetz beide bedeckt. — Es kommt viel darauf an, es sogleich zu erfahren, wenn ein Falke die Gegend durchstreift, und deswegen bedient sich der Jäger eines eifrigen und scharfsichtigen Wächters, nämlich des Raubwürgers (Lanius excubitor), welcher unweit der Taube angefesselt wird und nicht verfehlt, sobald er einen Falken in unermeßlicher Ferne gewahrt, ein weitschallendes Geschrei zu erheben. Neben ihm ist eine Grube, in welche er sich verkriecht, wenn es not thut. — Der frisch gefangene Falke muß regelmäßig drei Tage hungern[1]) und wird während der Zeit und nachher soviel als möglich verkappt auf der Hand getragen. Schlaflosigkeit wird nicht angewendet. Bis zum Frühjahr muß der Falke gut dressiert sein und alsdann reisen die Falkoniere nach England zum Herzoge von Bedford, dem sie sich und ihre Falken auf eine bestimmte Zeit vermieten. Bei den Jagden brechen sie nicht selten, weil über Stock und Stein nachgesprengt und dabei nach oben geguckt werden muß, Hals und Bein.[2]) Ein gewöhnlicher Falke dient kaum drei Jahre.“[3]) Soweit v. Ardesch.

Lenz setzt nun folgendes hinzu:

„Im achtzehnten Jahrhundert ist die Falkenbaize allmählich aus der Mode gekommen; übrigens hat sie sich doch noch hier und da erhalten. Als Knabe kannte ich in Weimar einen Falkonier, der sein Geschäft noch mit großem Eifer betrieb, und ein ähnlicher lebte damals noch

[1]) Ein schon gemauserter Falke hungert sogar aus Trotz zuweilen 5 Tage, wenn ihm, frisch gefangen, das Fleisch alle Tage angeboten wird.

[2]) Wenn der Reiter sonst geübt und das Pferd weder blind ist noch einen unsichern Tritt hat, so kann das wohl so oft nicht vorkommen.

[3]) Sollte das nicht besondere Gründe haben, da die Falken sonst länger dienten. Siehe Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 48.

in Meiningen. Jetzt ist sie in Europa meines Wissens noch an folgenden Orten in Gebrauch: 1. zu Bedford in England beim Herzoge von Bedford; 2. zu Didlington-Hall in der Grafschaft Norfolk beim Lord Barnard. Jeden Herbst kommen nach Bedford und Didlington-Hall Falkoniere aus Falkenwerth, welche ihre Falken mitbringen und im Winter wieder zurückreisen. Zu Didlington ist ein eigner Reihergarten, woselbst die Reiher in zahlloser Menge nisten und gehegt werden. 3. Im Loo, einem Landgut des Königs von Holland, ist im Jahre 1841 fleißig mit Falken gejagt worden."

Zu der letztern Bemerkung ad 3. möchten wir hier noch nach den Angaben des königlichen niederländischen Jagdinspektors Verster van Wulverhorst, welche in den Aphorismen über Falkenjagd in O. v. Corvin-Wiersbitzkis Sporting-Almanach v. 1844. (Leipzig b. B. G. Teubner) enthalten sind, folgendes erwähnen:

„Es hat sich in den Niederlanden eine Gesellschaft zur Falkenjagd gebildet, welche meistens aus vornehmen Engländern besteht und deren Präsident der Prinz Alexander der Niederlande ist. Gegen Ende April begeben sich deren Falkoniere nach Schloß Loo in Geldern und dort beginnt die Baize am 1. Juni und dauert nur bis Ende Juli, weil dann die Falken, zuerst die Geierfalken und dann die Wanderfalken, in die Mauser treten. Während der Baizzeit wird bei gutem Wetter jeden Nachmittag von 4—8 Uhr mit Falken gejagt. Ist die Baize vorüber, dann läßt man die meisten Wanderfalken, wenn sie nicht ganz besonders gut sind, fliegen. Die Geierfalken aber, welche 3 bis 4 Jahre dauern, werden behalten. Echte isländische Falken sind bis jetzt noch keine vorhanden, doch hat man Sorge getragen, welche anzuschaffen."

Lenz sagt nun weiter:

„Die zur Falkenjagd gehörigen Gerätschaften sind: Eine lederne Haube, die so eingerichtet ist, daß sie die Seher nicht drückt; eine Kurzfessel und eine Langfessel, beide aus Riemen, die letztere gegen 5 Fuß lang; sie werden an dem Geschüh, das heißt der ledernen Fußbekleidung des Baizvogels, befestigt. Das Federspiel ist ein mit ein Paar Vogelflügeln besetzter eirunder Körper, der dazu dient, den Falken, der ihn von weitem für einen Vogel hält, wieder anzulocken. Starke Handschuhe müssen den Falkonier vor den Krallen des Falken sichern. — Sobald die Abrichtung beginnen soll, wird der Vogel verkappt, angefesselt und muß 24 Stunden hungern, worauf er auf die Faust genommen, abgekappt und mit einem Vogel traktiert wird. Will er nicht kröpfen, so wird er wieder verkappt und erst nach 24 Stunden wieder vorgenommen, und sollte er auch fünf Tage lang auf der Faust nicht freiwillig kröpfen wollen, so wird er unbarmherzig jedesmal wieder verkappt und hungrig angefesselt. Je öfter er übrigens während dieser Zeit abgekappt und auf der Faust getragen wird, desto eher wird er zahm werden und freiwillig auf der Faust kröpfen. — Ist er soweit, so beginnen nun die eigentlichen Lehrübungen, vor deren jeder er erst lange abgekappt auf der Faust getragen und nach jeder verkappt angefesselt wird, damit er das Vorgetragene in Ruhe einstudieren kann. Die ersten bestehen darin, daß der Vogel abgekappt auf eine Stuhllehne gesetzt wird und von da, um zu kröpfen, auf die Faust des Falkoniers erst hüpfen, dann immer weiter fliegen muß; dasselbe wird dann im Freien wiederholt, wobei er aber durch einen langen, an der Langfessel angebrachten Faden am Entwischen gehindert wird; der Falkonier steht übrigens so, daß der Vogel gegen den Wind fliegen muß, da er, wie alle Vögel, nicht gern mit dem Winde zieht. — Macht er nun seine Sachen soweit gut, so wird er des Abends verkappt in einen schwebenden Reif gesetzt und die ganze Nacht hindurch geschaukelt,

so daß er gar nicht schlafen kann; am folgenden Morgen werden die frühern Uebungen wiederholt, er bekommt auf der Faust zu kröpfen, wird dann bis zum Abend getragen und dann wieder die ganze Nacht im Reifen geschaukelt; ebenso wird am dritten Tage und in der dritten Nacht verfahren; am vierten Tage wird wieder alles wiederholt und ihm nun erst die nächtliche Ruhe gegönnt. —"

Nach den Auslassungen von Lenz ließ man also den Vogel allerdings alle Tage kröpfen und vielleicht auch ganz gehörige Portionen. Sollte er aber nicht wollen oder die Atzung weniger reichlich ausfallen, so würde die Gefahr für die Gesundheit des Falken sich bei hinzukommender gewaltsamer Erzwingung des tagelangen Wachens um so mehr steigern. Von solchem Verfahren erwähnt Kaiser Friedrich in seinem sehr speziellen Werke nichts und Bechstein läßt sich im dritten Bande seiner Jagdwissenschaft, Gotha 1821 bei Hennings, darüber mit folgenden Worten aus, nachdem er kurz vorher den unsichern Erfolg und die vergebliche Arbeit näher hervorgehoben:

„Diese und ähnliche zweckwidrige Regeln zur Abrichtung des Falken waren sonst in Anwendung[1]) und werden noch in den Schriften, die über die Falknerei handeln, angegeben. Allein sie sind jetzt in der Praxis teils unnütz, teils als unzulänglich verworfen. Ich will hier diejenigen Regeln, sowohl der Abrichtung als der Baize, angeben, die mir am zweckdienlichsten scheinen und wie ich sie von unserm geschickten Falkonier Bein[2]) selbst gehört und ausgeführt gesehen habe."[3])

Wir können nicht unterlassen, das Wesentlichste davon, wodurch statt des getadelten Verfahrens ein besseres und probates vorgeschlagen wird, hier zum Teil wörtlich wiederzugeben, zumal da das jetzt seltener gewordene Bechsteinsche Werk sich nur in den Händen weniger Leser befinden möchte, obgleich es erst 1821 erschienen ist. Man mag es dann mit den Angaben des Kaisers vergleichen.

Von der Abrichtung der Falken und namentlich des Schlechtfalken und Blaufußes (nach Bechstein).

„Sobald die Fangzeit vorüber ist oder die angekauften Vögel angelegt sind, werden die Falken alle in der Falkenstube auf der Recke, welches armdicke, mit Tuch oder Filz oben beschlagene Stangen sind, mit einem neuen bequemen Schuh und dem gewöhnlichen Langfessel angefesselt. Unten sind die Stangen mit einem drei Fuß breiten herabhängenden Tuch

[1]) Doch wohl nur bei einer kleinen Minorität? Man schreibt eben gern das Seltsame, wenn auch Unbegründete, nach und deshalb steht in vielen Büchern, auch Schillers Wilhelm Tell, daß sich die barfüßigen Gemsjäger die Fußsohlen aufritzten, um nicht auszugleiten.

[2]) Nämlich in Meiningen.

[3]) Die Falkenswerther Falkoniere bestreiten sogar (nach Schlegel und W.) die durch das 3 Tage anhaltende Hungern und Wachen zu erzielende sklavische Folgsamkeit, obgleich sei dies Verfahren nur vom Hörensagen kennen. Sie meinen, außer der Abschwächung würde ein Falke dadurch nicht nur keinen Gehorsam bekommen, sondern erst recht trotzig werden. Es würden solche demnach ihren Herrn etwa ähnlich so ärgern, wie verschlagene Hühnerhunde es thun, denn der Mangel an Menschenverstand giebt bei zu grausam dressierten Tieren dasselbe Resultat, wie unbändiger Trotz bei Menschen. — Jedenfalls würde wohl der Erfolg in Bezug auf Gesundheit und Folgsamkeit des Vogels sehr fraglich bleiben.

benagelt, damit der Falke, wenn er etwa herabfällt, sich nicht verschlingen kann, sondern sich wieder auf der nämlichen Seite auf die Recke schwingen muß, auf welcher er herabgefallen ist. Unter den Stangen ist zur Erhaltung der Reinlichkeit eine dicke Lage von Wassersand ausgebreitet. Die Stube muß dichte Fensterladen haben, damit des Nachts, wo den Falken die Hauben abgenommen werden, kein Licht in dieselbe scheint, um das Flattern zu verhüten und sie auch abgehaubt ruhig sitzen zu lehren. In einer andern Stube daneben wird das Futter zurecht gemacht und sie heißt deshalb die Futterstube. Der wachthabende Falkonier schläft gewöhnlich in derselben; denn bei den Falken muß Tag und Nacht gewacht werden. Wenn einer von der Recke herabfallen sollte, so muß ihm wieder hinauf geholfen werden, damit er sich keine Feder beschädigt, oder wenn auf der Cape oder Trage sitzend sich einer etwa die Haube abkratzen und dann nach dem andern beißen sollte, so muß er ihn gleich wieder behauben können, damit keiner zu Schaden kommt.

1. Das Erste, was nun geschieht, ist das Gewöhnen an das Auf- und Absetzen der Haube auf der Hand. Der Falkonier nimmt den Falken auf die linke Hand, an welcher er seinen starken Handschuh hat,[1]) an dem Fessel festgehalten und geht mit ihm an einen besondern Ort, anfangs, wo keine Menschen sind, und lüftet ihm die Haube ein wenig, daß er etwas Schein bekommt, setzt sie ihm aber gleich wieder auf, und dies wird mit weniger und mehr Oeffnen der Augen so lange wiederholt, bis er nach zwei oder drei Tagen sie sich ohne zu flattern abnehmen und wieder aufsetzen läßt. Dabei wird dem Vogel liebreich zugesprochen mit: „O ho, Männchen!" u. s. w. und derselbe auch mit einem Taubenflederwisch, welcher die Spinnfeder heißt, gestreichelt oder gesponnen, damit er sieht, daß man freundlich mit ihm umgehen und ihm nichts zu Leide thun will.

2. Sobald der Falke, auch in Gesellschaft der Menschen, sich ruhig enthauben läßt, so wird er gewöhnt, ohne Haube zu fressen oder sich zu atzen, welches aber ebenfalls mit vieler Vorsicht und mit freundlichem Zuspruch, z. B. „Rupf an, Männchen!" und anfangs allein, ohne daß ihm Menschen oder Tiere im Wege sind, oder Furcht machen, geschieht.

3. Thut er dies ohne Scheu und gern, so setzt man ihn auf einen Stuhl, und hält ihm die Hand mit der Fütterung vor, damit er auf dieselbe tritt, und sich atzet. Nach und nach entfernt man die Hand immer weiter und man wird nach etlichen Tagen sehen, daß er zuletzt, so lang, als die Langfessel ist, vom Stuhl oder Boden auf die Hand nach der Atzung fliegt und sie nimmt.

4. Nun beginnt die Abrichtung zum Fang, und zwar mit der Taube. Man geht mit dem Falken ins Freie, z. B. in einen Garten, wo er weder von Menschen noch Hunden gestört wird, steckt einen Bügel flach in die Erde, und zieht unter demselben eine Leine durch, an welcher eine Taube befestigt ist. Der Bügel muß aber so tief stecken, daß die Taube nicht rückwärts durchkriechen kann. Man läßt hierauf die Taube, die man vermittels der Leine näher oder weiter vorlassen kann, ein wenig in die Höhe fliegen, und sieht, ob der Falke von der Hand abgeht und danach stößt; thut er es nicht in der Ferne, so hält man sie ihm ganz nahe, bis er sie packt, läßt ihn sie etwas anfressen,[2]) oder giebt ihm, wenn er sie ein wenig berupft

---

[1]) Kaiser Friedrich ließ seine Falken abwechselnd auf beiden Fäusten ruhen und setzt auseinander, warum dies besser ist.

[2]) Es versteht sich wohl von selbst, daß der Falkonier die Taube zuvor vollends tötet, wenn etwa der Falke, der vielleicht zu wenig herzhaft angreift, sie nicht beim Stoße getötet haben sollte.

hat, etwas andere Atzung. Dies geschieht so lange, bis er die Taube auch entfernt im Fluge greift.

Jetzt geht man auf eine freie Ebene, läßt durch einen Kameraden ungefähr einen Flintenschuß, oder 200 Schritte weit die Taube an einem Bindfaden los, und läßt auch den Falken, welcher ebenfalls eine etwa 30 bis 40 Fuß lange Leine an sich hat, damit er nicht weit fliegen kann, und leicht wieder zu bekommen ist, von der Hand, damit er die Taube fängt. Diese Uebung dauert so lange, bis man sieht, daß er es mit Eifer thut, und keinen Versuch macht, davon zu fliegen. Alsdann wird die Taube nur an der Leine losgelassen, der Falke aber frei, und dies ebenfalls so lange geübt, bis er mit Lust seinen Fang verrichtet. So oft er gefangen hat, wird er geatzt und nach Hause gebracht. Er darf überhaupt frei gelassen des Tages nicht mehr als einmal fangen.[1])"

Dies wäre das Wesentlichste der Bechsteinschen Vorschriften, welche der Methode des Falkoniers Bein folgen. Das, was weiter gesagt ist und namentlich in Bezug auf die Abtragung des Isländers, Gerfalken, Merlins, Habichts, Sperbers noch etwas abweichende, spezielle, aber ziemlich kurzgefaßte Anleitung giebt, wird hier nicht erwähnt, weil es zu viel Raum einnehmen würde, es muß daher auf das Werk von Bechstein selbst verwiesen werden.

Es sei jedoch hier noch bemerkt, wie sich derselbe auf S. 399 in Bezug auf die Frage: Ob man Nestlingen oder Wildfängen bei der Wahl den Vorzug zu geben hat? ausläßt. Er sagt nämlich: „Obgleich der Falkonier beim Abtragen eines Wildfanges viel Geduld haben muß, da er halsstarriger und unbeugsamer ist als ein Nestling, so wird auch dann die Mühe reichlicher belohnt, indem die Wildfänge schon geflogen haben und also wissen, was sie thun sollen. Die jungen Vögel hingegen sind nicht nur weit zärtlicher, sondern werden es in der Stube noch mehr, begreifen schwer, was sie thun sollen. ja lassen sich lieber auf der Hand füttern, als daß sie sich die Mühe geben sollten, selbst nach Raub abzufliegen."

Kaiser Friedrich war auch kein Freund der Aufzucht der Nestlinge und es ist diese Ansicht überhaupt den Erfahrungen bei der Aufzucht oder Zähmung und Dressur anderer Tiere analog.

Es giebt indessen eine Mittelstufe zwischen Nestlingen und eigentlichen Wildfängen und das sind die in der Nähe des Horstes gewöhnlich auf dem Aste stehenden jungen Falken, welche Decklinge (siehe das Wörterbuch der deutschen Falkoniersprache) heißen und deren Federn schon vollkommen ausgebildet sind. Nach Schlegels und Wulverhorsts Traîté de fauconnerie bedient man sich derselben in der Neuzeit sehr wohl, wenn man auch ältere Falken in der Zeit des Zuges fängt und abträgt.

In dem letztgenannten berühmten Werke finden sich Auslassungen über den gegenwärtigen Zustand der Falknerei, welche das Wahre so treffen, daß sie hier in der Uebertragung aus dem Französischen und im Auszuge folgen mögen:

Die Erfindung des Schrotes und die Liebhaberei der Schrotflinte haben nicht den Verfall der Falknerei herbeigeführt und ebenso wenig hat die vermehrte Kultur der Ländereien daran Schuld. Wegen des erstern Grundes müßte sie auch schon im vorigen Jahrhundert in Verfall geraten sein. Auch der Grund kann nicht stichhaltig sein, daß die Falken jetzt in ungenügender Zahl vorhanden wären, denn die Versuche in Valkenswaard haben bewiesen, daß man sie sich

[1]) Und wohl an der Leine auch nicht allzu oft, damit er der Sache nicht überdrüssig wird.

in hinreichender Zahl verschaffen und ebenso jede Art von Federspiel damit betreiben kann. Der veränderte Geschmack der Fürsten hat allerdings seit Jahrhunderten jeden Zweig der Jägerei blühen oder welken lassen, doch hatte er nur auf ihr Land Einfluß und es konnte also nur durch höhere Einflüsse die Baize zuletzt selbst in Portugal und bei den englischen Großen auf ein Minimum sinken — und diese hatten die große französische Revolution und die ihr folgenden Kriege. Man scheute nämlich damals den Aufwand früherer Zeiten, um die Mißbilligung der öffentlichen Meinung zu vermeiden. Die Falkoniere fanden keine Anstellung mehr, gingen zu andern Gewerben über, alterten und starben. Nur die von Valkenswaard wurden noch teilweise in die Privatdienste einiger großen Grundbesitzer nach England berufen, wo sie unbehelligt ihre Kunst ausüben und also fortpflanzen und erhalten konnten.

Auch an dem Hofe des Napoleoniden Louis, Königs von Holland, befanden sich zu Loo im Jahre 1808 3 Falkoniere mit 14 Baizvögeln. Als Holland Frankreich einverleibt wurde, übernahm diese Kaiser Napoleon und ließ zu Versailles den Falkenhof von 6 Falkonieren reorganisieren. Der Kaiser wohnte jedoch nur zweimal der Baize bei. Als er sich indes einmal zufällig auf der Suche in der Nähe der Falkoniere befand und einer der abgetragenen Falken zufällig bei ihm vorbeistrich, schoß er diesen aus Unkunde mit den Worten: Ah! le bel oiseau! auf der Stelle tot. Man baizte zu Versailles aber nur Rebhühner, Elstern und Krähen mit Habichten und Wanderfalken. Der Versailler Oberfalkonier, welcher schon 1813 nach Valkenswaard zurückgekehrt war, starb dort 1829; er hieß Daams.

In Bezug auf den oben erwähnten Falkenklub von Loo sei hier noch erwähnt, daß derselbe 30 Mitglieder zählte und darunter auch den Prinzen von Oranien, die Prinzen Friedrich und Heinrich von Holland. Im Jahre 1840 hatte diese Gesellschaft 22 Falken, 1852 aber 36.

Vom Jahre 1803 an, wo wegen der Kriegszeiten die Falknerei fast in ganz Europa schon aufhörte, sandte die dänische Regierung keine Schiffe mehr nach Island, um Falken zu holen, wenn sie auch in diesem Jahre noch einen Versuch machte, ein Schiff zu diesem Zwecke zu mieten. Früher hatte sie alljährlich den europäischen Regenten und auch den Fürsten der Barbareskenstaaten, mit welchen sie in gutem Vernehmen stand, isländische Falken zum Geschenk gemacht, welche dann von dänischen Falkonieren gegen Vergütung der Reisekosten überbracht wurden; verkauft wurden sie jedoch nie, weder an Fürsten noch Privatleute.

Doch betrachten wir nun auch den Zustand der Falknerei des Orients in neuester Zeit.

Herr v. Hammer-Purgstall berichtet,[1]) daß in Persien die alte Pracht dieser von den frühern Herrschern mit so ungeheurem Aufwande und großer Vorliebe betriebenen Lustbarkeit gegenwärtig nicht mehr bestände, doch sei sie nach dem Zeugnisse der Reisenden Morier und Jaubert noch die Lieblingsjagd des Hofes und der Großen; jener jagte mit Falken in der Ebene von Buschir, dieser war Zeuge der königlichen Falkenjagd in der Ebene von Sultania.

Bei den Kirgisen und Kalmücken ist unter andern nach dem Zeugnisse verschiedener Reisenden der Gebrauch der Baizvögel so allgemein, daß man sie fast in jeder Hütte findet. Man bedient sich jedoch häufig der Habichte, welche ja auch sonst in Europa nicht nur bei Landedelleuten gewöhnlich, sondern sogar für einfache Privatleute praktisch waren, indem man

[1]) Falknerklee, s. S. XXVI.

dabei zu Fuße gehen konnte. Die Abtragung derselben ist überdies weniger schwierig und die Anschaffung und Erhaltung nicht so kostspielig als bei den Edelfalken.†)

Nach Schlegel und W. sind Baizvögel auch in Libyen gebräuchlich und es möchte bemerkenswert sein, daß man sie in jeder Entfernung auf den Raub abwirft und auch zu Fuße baizt. Die libyschen Beduinen wenden jedoch keine Schellen an den Füßen der Falken an und haben sogar statt der Schuhe des Vogels einen kupfernen Ring, woran eine kleine Kette befestigt ist.[1]) Gegenwärtig ist in Tripolis der Preis eines guten Falken dem eines Dromedars gleich, er beträgt also 100 Franken.††)

Dagegen ist nach der Angabe des Professor Ehrenberg in Egypten, Nubien, Abessynien und Syrien die Falknerei nicht gebräuchlich.†††)

Herr v. Maltzan und viele andre Reisende berichten über den Gebrauch der Falken in Algerien.

Wenn durch obiges erhellt, daß sie in der alten Welt noch nicht völlig antiquiert ist, so berichtet uns der energische Reisende George Byam in seinen Wanderungen durch die südamerikanischen Republiken, welche in deutscher Uebersetzung bei Kunze in Dresden erschienen sind, daß sich das auch nicht von der neuen sagen läßt. Dieser englische Offizier hat nämlich in Chile auch der Falkenbaize beigewohnt, die Passion dafür ist also auch dort noch nicht erloschen, wenn sie auch nur noch glimmt. Die großartigen Behälter für Falken und die Weiher für Wasservögel, welche Cortez bei Montezuma vorfand, lassen übrigens dennoch Schlegel und Wulverhorst in Zweifel, ob bei diesem Fürsten das Federspiel im europäischen Sinne damals zur Geltung gekommen sei.

Um am Ende hier zu zeigen, von welcher Wichtigkeit übrigens ein brauchbarer Baizvogel auch für den heutigen Jäger sein kann, wenn er sich einen zu schaffen oder abzutragen vermag, möchten wir den probaten Vorschlag Döbels, welchen auch Bechstein und Winckell in ihren Werken befürworten, recht dringend empfehlen. Franz von Kobell führt ebenfalls in seinem „Wildanger“ an, daß König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrichs des Großen, mit Hilfe eines Habichts pro Herbst 1500[2]) Rebhühner vor dem Hühnerhunde geschossen habe, und erwähnt ähnliche Resultate von einem Kurfürsten von Baiern. Wir sind der Meinung, daß das wohl möglich gewesen, aber nur 1. in Rebhühnergehegen, wo es nicht an Remisen fehlte, und 2. auch nur durch die Anwendung des Baizvogels in der Art, daß man ihn auf das frisch gefundene Volk Hühner zuerst abwarf, ohne zu schießen, so daß er also mit oder ohne Erfolg auf ein Huhn zu stoßen hatte, wodurch die übrigen aus Furcht vor dem Baizvogel bewogen wurden, später vor dem Schützen auszuhalten.

---

[1]) Wahrscheinlich werden sie diese Kette beim Abwerfen von dem Ringe loshaken.

[2]) In einem gewissen Jahre soll er es nach einer andern Quelle sogar bis auf 2500 gebracht haben.

†) Vergl. auch Anmerkung S. 88 über den Steinadler als Baizvogel.

††) Bei einigen Beduinenstämmen werden für hervorragende abgetragene Falken (in diesem Falle Falco Feldeggi) 800—1200 Mark nach unserm Gelde bezahlt.

†††) Dieser Satz ist nicht zutreffend. Sowohl in Egypten als auch in Syrien wird Falkenjagd betrieben, wofür ich als Gewährsmann u. a. Theodor v. Heuglin, einen genauen Kenner dieser Verhältnisse in den genannten Ländern, anführe. In Egypten wird vornehmlich der Würgfalke (F. laniarius), in Syrien der Sakerfalke (F. saqer) abgetragen.

Es ist doch bekanntlich eine allgemeine Klage, daß die Rebhühner im Oktober, wo sie vollkommen ausgebildet und nutzbar sind, zu schlecht halten, um den hauptsächlichen Abschuß in dieser Jahreszeit noch vornehmen zu können. Selbst solche Jäger, welche gern streng waidmännisch und wirtschaftlich verfahren möchten, sind also bei gutem Rebhühnerbestande genötigt, schon im September, wo dies Wild oft nicht einmal den halben Wert hat und bei den häufigen warmen Tagen raschem Verderben ausgesetzt ist, einen starken Abschuß zu bestreiten. Einzelne Jagdverwalter ziehen es aber vor, nur sehr wenig abzuschießen und den Rest im Spätherbst im Treibzeuge einzufangen. Dies Verfahren wird auch von verschiedenen neuern Jagdschriftstellern empfohlen, findet indes bei passionierten Jägern keinen Beifall, wenn es auch wirtschaftlich ist.

Der Bestand von Rebhühnern ist freilich in Deutschland gegenwärtig bei weitem geringer, als dies wünschenswert wäre. Wo indessen keine unmäßige Schießwut aufräumt oder zu kleine Jagdbezirke vorhanden sind — also in größern geschlossenen, weniger von schlechten Nachbarn abhängigen Revieren, — wird sich unter den meisten Umständen ein guter Rebhühnerbestand herstellen lassen, wenn man zur Anlage zweckmäßiger Remisen schreitet. Wo diese fehlen, kann man nicht behaupten, das Nötige für diese so durchaus nützliche Wildart gethan zu haben, selbst wenn sie auch noch so zahlreich vertreten sein sollte, wie in der Leipziger, Cöthener und Magdeburger Gegend, wo die Felder entsetzlich kahl, die Bodenverhältnisse sonst aber den Rebhühnern günstig sind. Es würde selbst hier der Bestand in weit höherm Maße zu verbessern sein[1]) und dies ganz im Sinne des verdienten Ornithologen Gloger geschehen können, so wie er sich in seinen „nützlichsten Freunden der Forst- und Landwirtschaft unter den Tieren“ Seite 66 und 67 ausläßt. Denn man kann viel weitergehen als er vorschlägt, indem man nicht allein absolut zur Landwirtschaft unbenutzbares Terrain aufopfert, sondern sogar vom allerrentabelsten Ackerboden, wenn man seinen Vorteil verstehen und mit gut ausgeführten Anlagen zahlreicher kleiner Remisen in ganz Deutschland vorschreiten wollte.

Wir möchten hierbei auf Trybergs neues Waidmannsbuch, Leipzig 1874, verweisen, und zwar Seite 16 bis 18 und Seite 136 bis 156, geben aber hier einiges im Auszuge aus diesem Buche.

Würde dazu nur der tausendste Teil einer Feldmark bestimmt, so kann selbst der reichste Ertrag von Getreide- oder Hackfrüchten nicht soviel einbringen als eine hierdurch verbesserte und rationell beschossene Hühnerjagd, ganz abgesehen von dem Nutzen, welchen Gloger den Rebhühnern als den Vertilgern sowohl schädlicher Insekten, Larven, Würmer und Schnecken als auch des Unkrautsamens mit Recht zuschreibt. Man sollte also statt des von ihm gerügten „Bodengeizes“ und der „Kohlmacherei“ jetzt einmal die umgekehrte Mode einführen.

Ein jeder Geometer wird dem Unkundigen klar machen können, daß 20 Remisen von 9 Quadratruten und 45 von 4 Quadratruten, oder, hält man größere für besser, 5 von 36 Quadratruten nicht mehr als einen einzigen preußischen Morgen Landes ausmachen. Ein Opfer von so wenigem Terrain genügt aber zu so vielen kleinen Feldbüschchen, welche man alljährlich nur in der Höhe der Hüfte oben abzustutzen hat, damit sie nämlich unten dicht bleiben — es genügt, um auf einer großen Feldmark die Rebhühner im Winter vor ihren schlimmsten Feinden, dem Habicht und Wanderfalken, zu schützen. Es schützt aber auch im Sommer, weil

[1]) Der große Ornithologe Naumann führt die Feldmark der Stadt Gröbzig in dortiger Gegend als Beispiel hierfür an, weil es in derselben damals nicht an Remisen fehlte.

in kleinen Remisen die Rebhühner auch wohl brüten, besonders wenn man eine kleine Lichtung in der Mitte hält, und also dann gewiß durch die Sense des Mähers nicht gefährdet sind, ihre Jungen auch zeitweilig darin vor dem Raubzeuge Schutz finden. Andrerseits zieht sich aber, was wohl zu beachten ist, das Raubzeug besonders gern nach solchen Remisen, da es dort sowohl Schutz, als auch Beute findet. Aus letzterem Gesichtspunkte möchte man sogar am Rande recht dichte und niedrige Weißdorne halten, welche freilich beim Beschusse hinderlich sind, indem sie auch Jägern und Hunden den Eingang erschweren, weshalb viele niedrig gehaltene und dicht gepflanzte Fichten oder in kurzem Umtriebe auf die Wurzel gesetzte Laubhölzer vorzuziehen sind. — In und an den Feldern liegende größere Waldparzellen, mögen sie aus Hoch- oder Niederwald bestehen, werden nicht dasselbe leisten wie gut verteilte und gepflegte Remisen, schon weil die Hühner gewöhnlich im Felde leben und die Zuflucht nicht immer in der Nähe haben.

Was das Abtragen von Baizvögeln zu unserm Zwecke anbetrifft, so würde in der Regel freilich nichts weiter übrig bleiben als sie vorläufig aus Holland zu beziehen, wo die Falkoniere von Valkenswaard[1]) sich wohl dazu verstehen würden, der Nachfrage zu genügen. Damit wäre es aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß auch deutsche Jäger mit der Zeit wieder lernen sollten, was vor 150 Jahren fast jeder gute Federschütze oder Hegereiter verstand, nämlich Habichte[2]) oder Sperberweibchen zum niedern Fluge (au bas vol), also auf Rebhühner, Sumpfschnepfen und dergleichen, abzutragen. Denn hierzu war nur eine zehnmal kürzere Zeit und Mühe nötig, als zum Abtragen der größern Edelfalken auf Kraniche und Reiher &c., welches eigentlich auch nur Sache der Falkoniere war. — Nach Schlegels und Wulverhorsts Traité de fauconnerie, welcher 1853 in Leyden erschienen ist, rechnet man jetzt 10 bis 11 Monate Zeit für Abtragung zum hohen Flug, während man einen Sperber auf niedern Flug in 14 Tagen, einen Merlin (also echten kleinen Edelfalken) in 3 bis 4 Wochen fertig macht. Letztgenannte Zeit möchte auch für einen Habicht zum niedern Fluge, also zum hier besprochenen Zwecke, genügen, während der Wanderfalke, mit welchem man freilich auch 4 bis 5 Rebhühner bei der reinen Baize täglich fangen kann, etwas mehr Zeit erfordert. Habichte fliegen übrigens beim Winde nicht so gut als Falken, und es sind von den Habichten die sogenannten Decklinge zum Abtragen am beliebtesten, weniger die Nestlinge und Wildfänge.[3]) — Das Weibchen des Merlin ist wohl für Rebhühner auch nicht zu schwach. Dieser Falke folgt, wie auch der Baumfalke, Habicht und Sperber, auf das Signal, wenn er gut abgetragen und behandelt wird, stößt aber viel beherzter als der Baumfalke.

Wie gering man die Mühe der Abtragung eines Habichts zu unsres würdigen Vaters Döbel Zeit anschlug, erhellt daraus, daß derselbe den Rat gab, im Anfange des Winters, wo man den Vogel nicht mehr gebrauchte, demselben seine Freiheit wiederzugeben und sich im nächsten Jahre wieder einen andern zu fangen und abzutragen, denn auf diese Weise wäre man der Kosten und Mühe der Fütterung außer der Jagdzeit überhoben. Sollte es also unmöglich sein, unter unserer heutigen Jägerei derartige Dressiertalente zu finden? Wir können das nicht glauben!

[1]) Südlich von Eindhofen in Nordbrabant und unweit der belgischen Grenze und an der Eisenbahn gelegen.

[2]) Habichte sind übrigens unter allen Baizvögeln die unverträglichsten; sie verletzen sich nicht nur, sondern töten sich auch untereinander, wenn sie ungefesselt in einem Behälter mit ihres Gleichen eingesperrt sind.

[3]) Man sehe das Wörterbuch der Falkoniersprache.

Der Kostenpunkt der Fütterung würde zwar allerdings in Betracht zu ziehen sein, allein es würde jedenfalls ein solcher abgetragener Baizvogel in unsern Zeiten vorläufig einen Preis behalten, daß vom Fliegenlassen wegen Ersparung der Winterfütterung keine Rede sein könnte. Kaiser Friedrich wie Bechstein, Schlegel und Wulverhorst empfehlen als gewöhnliches Futter mageres, aber nicht sehniges, kleingehacktes und womöglich noch lebenswarmes Rindfleisch von gesunder Beschaffenheit, weniger aber Hammelfleisch, besonders wenn dies fett ist, und manche Falkoniere wollen, daß man dem Vogel wöchentlich ein- oder zweimal die Hälfte einer frisch getöteten Taube reiche. Der Kaiser rät übrigens, bei kostbaren Falken womöglich Rinderherzen zu füttern, da deren Zartheit der Gesundheit derselben offenbar zuträglicher sein muß, als gewöhnliches Muskelfleisch.

Das Verfahren beim Hühnerschießen vor dem abgetragenen Baizvogel findet man in Bechsteins Jagdwissenschaft, Gotha bei Hennings 1821, III. Band, Seite 446, und in Winckells Handbuch für Jäger, Leipzig bei Brockhaus, zweite Auflage 1821, im zweiten Teile, Seite 570 und 571, und in der von Tschudi bearbeiteten vierten Auflage desselben Werkes im zweiten Teile, Seite 56, vorgetragen. Vergl. darüber auch Trybergs neues Waidmannsbuch, Leipzig 1874, Seite 151 ff.

Wörterbuch der Falkoniersprache.

Abspinnen — den Falken mit einer Feder streicheln, vorzüglich um ihn zu beruhigen, wenn er erschreckt ist.

Abtragen — abrichten, d. h. in Bezug auf den Falken oder Habicht und andre Baizvögel und nicht etwa andre zur Jagd anwendbare Tiere.

Abwerfen — das Loslassen des Falken auf den Raub.

Angreifen — den Versuch machen, das zu raubende Tier zu greifen (beim Habichte) oder niederzuwerfen (beim Falken). Vergl. Stoßen und Schlagen.

Atzen — 1. Fleisch oder andres Futter dem Falken ausgeben oder darreichen. 2. Das Fressen der Baizvögel. — Man giebt die Atzung aus und sie atzen oder auch wohl kröpfen alsdann. Man lockt sie auf die Atzung.

Atzklaue — der inwendige vordere Finger.[1]) Vergl. Finger, Haltklaue und Fangklaue.

Atzung — die Fütterung oder der Fraß.

Aufatzen — dem Baizvogel die Hauptmahlzeit reichen. Vergl. Bekzieren.

[1]) Die Holländer nennen den hintern Finger die Atzklaue. Das ist aber offenbar ein ungeschickt gewählter Ausdruck, und weshalb, darüber vergleiche man: Fangklaue.

Aufblocken — siehe Blocken.

Aufbräuen — das Hinaufziehen der untern Augenlider mit einem Faden. Es geschah zur vorläufigen Blendung bei abzutragenden Falken und war nur im Mittelalter gebräuchlich. — Man unterschied: Ganz und halb aufbräuen, letzteres hieß auch mit halbem Auge oder einem Schein aufbräuen. Lateinisch hieß Aufbräuen: Ciliare. Davon Ciliation, Ciliatur. Vergleiche: Schellen.

Aufbrehlen — die Flügel binden, damit der Falke nicht springen und flattern kann. Es geschah vermittels eines schmalen Riemchens, welches, 14 Zoll lang, in der Mitte einen Längsspalt hatte, welches dem Umfange des zusammengeschlagenen Flügels nahe am sogenannten Haken (siehe dieses Wort) angepaßt war und durch welchen der obere Teil des Flügels hindurchgesteckt wurde. Die Enden des Riemchens wurden dann um den Rumpf des Vogels festgebunden. Vergleiche Springen und Brehl.

Aufhauben — die Falkenkappe oder Haube aufsetzen.

Badbrennte — die Badewanne der Falken.

Baize — das Fangen der Federwildarten und gewisser Vierfüßler vermittels abge-

tragener Raubvögel. Vergl. Federspiel.

Baizvogel — jeder abgetragene Raubvogel.

Ballieren — mit den Flügeln peitschen. Es geschieht zuweilen, wenn der Falke auf der Reck, der Jule oder auf der Faust steht.

Beck — der Schnabel der Falken; doch hieß er wohl nicht überall so.

Bekzieren — dem Baizvogel Frühstück reichen, vergl. Aufatzen.

Bell — auch Rolle, die kleine runde Schelle, welche an den Schuhen der Baizvögel befestigt ist.

Berichten — hieß in gewissen Landen den Falken zähmen und an seine Arbeit gewöhnen. Vergl. Abtragen.

Besprengen — ein Beruhigungsmittel der Falken. Es geschieht, indem der Falkonier wiederholt den Mund mit Wasser füllt und dies auf den Falken ausspritzt. Vergl. Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 68.

Betteln — nämlich auf der Reck, sagt man, wenn ein unruhiger Falke dort umherläuft.

Binn — auch Binnemann, hieß bei den Falkonieren das Podagra der Falken.

Biturfuß — ein Falke, welcher ins Grünliche fallende Füße hat, wie die Rohrdommel, welche altfranzösisch: Butor heißt. Diese Farbe der Füße galt als Kennzeichen hohen Adels und findet sich besonders bei nordischen Falken.†)

Blocken — das Setzen der Falken auf einen Baum oder Strauch.

Blume — der Rand der Pennen, der Schwingen (Flügel) oder des Staartes (Schwanzes), wenn er abweichende Farbe hat. — (Wie in der Jägersprache die weiße Spitze in der Lunte des Fuchses auch Blume heißt.)

Brehl — der Riemen zum Aufbrehlen. Siehe dieses.

Bruck — Federn am Bruck heißen die dicken Flaumfedern unter den Steuerfedern des Schwanzes.

Bund — einen Bund machen heißt es, wenn der Falke sich beim Stoßen auf den Raub schräg senkt oder einen Bogen beschreibt.

Cage — siehe Trage.

Ciliation — siehe Aufbräuen.

Dach — der Rücken, oder der Zwischenraum zwischen den Schultern des Falken.

Decken — auch Deckfedern, die mittelsten zwei der Pennen oder Steuerfedern des Staartes (Schwanzes), weil die übrigen darunter liegen.

Decklinge — heißen die Falken, welche nicht schon aus dem Horste genommen, sondern gewöhnlich in der Nähe desselben eingefangen werden, wenn sie wenigstens schon auf dem Aste stehen können. Man könnte dafür jetzt sagen: Astlinge, denn das Wort ist aus Talken oder Zacken, welches im Plattdeutschen und Holländischen auch jetzt noch dasselbe wie Ast bedeutet, entstanden. Lateinisch nannte sie Kaiser Friedrich: Ramagii, französisch nennt man sie Ramiers.

Diehn — heißt der Oberschenkel des Falken bei den Falkonieren.

Drahle — ein kleiner Doppelwirbel an den Falkenschuhen. Siehe darüber Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 40.

Dünnen — auch Hosen, die langen Flaumfedern am Schenkel des Falken.

Dunst — die Daunen oder Wollen bei jungen Falken. Vergl. Feufelshaar.

Durchgang — den Durchgang geben heißt es, wenn der Falke unter dem Vogel fehlstößt, auch wohl, wenn er ihn beim Stoße berührt, ohne ihn zu schlagen.

†) Die grünliche Farbe der Füße ist bei manchen Falken (z. B. Jagdfalke, Wanderfalke u. s. w.) ein Zeichen jugendlichen Alters; sie geht allmählich in reines Gelb über. Für das Abtragen sind natürlich jüngere Vögel geeigneter als alte, daher die Wertschätzung der grünfüßigen Falken.

Edelfalke — der wahre oder echte, hieß ohne Zweifel das Männchen des Wanderfalken (siehe Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 27), wenn er auch nicht so hoch im Range stand, wie der größere Isländer oder Gerfalke. Im weitern Sinne heißen Edelfalken alle Baizvögel, welche niederschlagen und nicht bloß fangen, wonach also die Habichte und Sperber (qui capiendo et non feriendo venantur) nach der Ansicht des Kaisers, zweites Buch, Kapitel 2) nicht zu dieser Kategorie gehören, da sie allerdings beim Stoßen in der Luft greifen und den Raub nicht so senkrecht niederschlagen, als der Falke. Daher Accipiter von accipio. (Kaiser Friedrich a. a. O.)

Uebrigens rechnen auch neuere Naturforscher die Rüttelfalken, z. B. F. tinnunculus, nicht zu den eigentlichen Edelfalken, da sie in der Regel nur Insekten fangen,†) welche sie in der Luft greifen. Doch sind sie nach gewissen anatomischen Kennzeichen den Edelfalken nahe verwandt, wenn auch nicht so nach ihren Bewegungen und den zu unbedeutenden Warzen unter ihren Zehen.

Fahne — der Schaft der Feder mit den daranhängenden Fasern.††) Vergl. **Glänzel**.

Falkensack — ein leinenes Säckchen, welches dem Körper des zu fangenden Falken ungefähr angepaßt ist und in welches derselbe hineingesteckt wird, sodaß nur Kopf, Schwanz und Füße frei bleiben. So war der Transport sicherer. Vergl. Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 44.

Falkonierhandschuhe — müssen von starkem Leder und mit Stulpen versehen sein. Ihre Beschreibung bei Dietrich aus dem Winckell unter dem Kapitel: **Reiher**.

Falkoniertasche — deren Beschreibung findet man in Dietrich aus dem Winckells Handbuch für Jäger unter dem Kapitel: Reiher. Sie dient dazu, den kalten Flügel, das Zieget, die Haube und andre Bedürfnisse bei der Baize aufzunehmen.

Falzen — der Ruf, welchen die Falken in der Freiheit ausstoßen, wenn sie sich begatten wollen.

Fangklaue[1]) — der hintere **Finger** am **Falkenfuße**, welcher vorzüglich zum Schlagen dient und mit der **Atzklaue** (siehe diese) dabei einen Kreis bildet. Vergl. Kaiser Friedrich, erstes Buch, Kapitel 34.

Federpille — heißt dasselbe wie **Gewölle**. Man nannte übrigens auch die Klümpchen so, welche man von Haut und Federn, oder auch wohl Werg bildete, und dem Falken unter Fleischstücken eingehüllt gab.

Federspiel — 1. Soviel als **Baize**, man sehe diese. 2. Auch ein besonderes Instrument zum Locken der Falken, welches u. a. ein Tambourin, Vogelschwingen und angebundenes Lockfleisch enthält und in der Note zum 4. Kapitel des Albertus Magnus näher beschrieben ist. Vergl. **Trainen** und **Vorloß** geben.

Fessel — siehe Kurzfessel und Langfessel.

Unter dem Kollektivnamen Fessel verstand

†) Daß die Turmfalken **nur** Insekten fangen, ist ein Irrtum. Sie fangen viele Insekten, aber auch Mäuse, Eidechsen, Frösche.

††) Die Erklärung des Ausdruckes Fahne, wie sie der Uebersetzer als für die Falkoniersprache geltend angiebt, entspricht nicht ganz den jetzigen Bezeichnungen für die Teile der Feder. Als „Fahne" bezeichnet man jetzt die Gesamtheit der am Schaft sitzenden Strahlen, als „Schaft" den massiven, die Strahlen tragenden Teil, als „Spule" den hohlen, mit seinem untern Ende in der Haut steckenden Teil des Stammes oder der Achse der Feder.

[1]) Die Holländer nennen die Fangklaue: Atzklaue, und Fangklaue heißt bei ihnen der **mittlere** vordere Finger, welcher aber offenbar schon wegen seiner drei Gelenke beim Fangen eine geringere Rolle spielt, als der vordere **innere** mit zwei, oder gar der **hintere** mit nur einem Gelenk.

man die verschieden zusammengesetzten Bande an den Füßen der Baizvögel, welche zum Zurückhalten dienten.

Feufelshaar — die Bekleidung, welche den jungen Falken angeboren ist und welche man weder Haare noch Wolle nennen kann, obgleich sie beiden ähnelt.

Finger — Zehen am Falkenfuße.

Flaggen[1]) — die vier Schwung- oder Schulterfedern an der Falkenschwinge, welche am Oberarmbein sitzen, jedoch nicht so dicht auf dem Knochen als die **Wannen**, siehe diese und vergl. Kaiser Friedrich, erstes Buch, Kapitel 50 und 51.

Flügel — **kalter Flügel** heißt jedes knochige und sehnige Glied, an welchem wenig Atzfleisch sitzt und welches, gewöhnlich von einem Huhne oder anderm größern wohlschmeckenden Vogel herrührend, in der Falkoniertasche getragen und dem Falken zur Beruhigung gereicht wird. Vergl. Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 67.

Frons — die nasse Frons heißt der Nasenfluß, welcher mit Niesen verbunden ist, ein Schnupfen der Falken.

Füße — so heißen die ganzen Klauen samt den Schienbeinen, also dasselbe, was in der Jägersprache: Fänge heißt. In Baiern nennen auch die Jäger noch heute die Fänge des Habichts **Füße**, die des Falken aber **Hände**.

Gebinzt — gebinzte Federn sind abgenutzte Federn, deren Fahne lückenhaft ist; dieser Zustand fand sich am häufigsten vor der Mauser.

Geschüh — dasselbe wie Schuhe, welche man sehe.

Gestäude — das, und nicht Horst, heißt das Nest der Reiher.

Gestuppt — gestuppte Pennen sind solche, welche den **Grimal** zeigen (siehe unten); gewöhnlich eine Folge des Mangels der Atzung.

Gewölle — Ballen von verschluckten Federn oder Haaren, oft mit Knochen, Insektenresten und andern unverdaulichen Futterresten vermischt, welche die Falken alle Morgen ausspeien. Sie wurden auch **Schleimsel** genannt.

Glänzel — das, so heißen die Fasern der Flaumfedern und Pennen an jeder Seite des Schaftes.

Grimal — nannten die Deutschen im Mittelalter die Krankheit der Baizvögel, welche sich in lückigen Stellen der Pennen, welche kleinen Quereinschnitten gleichen, von unregelmäßiger und zu knapper Atzung während der Mauser herrühren und welche Rektor Pacius nach den Anspachischen Falkonieren: „**Hungermal**“ nennt.

Hände — sagten manche deutsche Falkoniere statt: Füße oder, wie die Jäger sagen: Fänge; doch war es gebräuchlicher, statt Hände Füße zu sagen. Vergl. Füße.

Hängeln — sagt man, wenn der Falke mit ausgebreiteten Schwingen in der Luft zu schweben scheint.

Hagard — (ursprünglich französischer Falkonierausdruck) ein Falke, der zum erstenmal gemausert hat, ein **forscher Hagard**, welcher es schon zwei- oder mehreremal gethan hat. Vergl. **Madriert**.

Haken — (lateinisch: pulsiones sive juncturae alarum mediae) mittlere Flügelgelenke, sind eigentlich die vordern oder Handgelenke. Siehe darüber Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 19.

Haltklauen — die Nägel oder Krallen des Raubvogels. — Vergl. **Atzklaue**, **Fangklaue**, **Finger**, **Füße**.

Haube — auch **Kappe**, heißt der Helm, welcher dem Falken die Augen verdeckt. Man sehe **Stockhaube** und **Rauschhaube**.

---

[1]) Französisch Mahute, lateinisch Corales.

Horst — das Nest jedes eigentlichen Raubvogels. Vergl. Gestäude.

Hosen — auch Dünnen, die langen Flaumfedern unter dem Schenkel des Falken.

Hungermal — siehe: Grimal.

Jule — ein niedriger Sessel, auf welchem die Falken stehen. Ueber dessen Zweck siehe Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 50.

Kappe — oder Haube, der Helm, welcher dem Falken die Augen verdeckt.

Klimmen — auch kliemen heißt in die Höhe ziehen, oder, wie man im gewöhnlichen Leben sagt: Steigen. Vergl. Steigen als Falkonierausdruck.

Krakel — eine hohe Krücke an langem Stiele, auf welcher der Falke oder Habicht steht und mit der Langfessel befestigt ist, wenn man bewirken will, daß die Rebhühner im Herbste halten. Dies geschieht entweder zum Zweck des Fangens unter dem Tiras (einem Decknetz für Rebhühner) oder zum Zweck des Schießens. Gewöhnlich hat man beim Schießen aber zuvor ein Rebhuhn von dem anfangs auf der Faust stehenden Baizvogel stoßen lassen, welchen man auf das schlecht haltende Volk abwarf.

Kröpfen — das Fressen der Raubvögel. Vergl. Atzen.

Kurzfessel — oder auch Wurffessel, obgleich letztere Bezeichnung in vielen Gegenden für Geschüh gebraucht wurde. Vorzüglich bei Habichten und Sperbern gebraucht und durch eine in den einen Ring des kleinen Doppelwirbels, der Drahle, eingebundene Schleife gebildet, welche 4 Zoll enthält und entsteht, indem man einen 10 Zoll langen hirschledernen Riemen vermittels dieser Schleife in den Wirbelring einzieht. Die ganze Fessel bestand beim Habicht dann also aus 4 Teilen: 1. dem Geschüh, 2. der Kurzfessel, 3. der Drahle und 4. der Langfessel. Vergl. Dietrich aus dem Winckells Handbuch für Jäger, 2. Ausgabe, unter dem Kapitel: Reiher.

Lahnen — heißt Schreien, was besonders bei jungen Falken vorkommt. Vergl. Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 30.

Lange Penn — die längste Schwungfeder des Flügels, welche bei den Falken und Habichten freilich nicht dieselbe Stelle hat.[1])

Langfessel — ein 4 bis $4^1/_2$ Fuß langer lederner Riemen, worüber man Kaiser Friedrichs Falkenbuch II, Kapitel 39, und Dietrich aus dem Winckells Handbuch für Jäger, 2. Auflage, unter dem Kapitel: Reiher, vergleiche.

Lanken — wenn der Falke rückwärts springt, so sagen die Falkoniere, er geht durch die Lanken.

Lapard — ein Falke, welcher noch nicht zum erstenmal gemausert hat. (Lateinisch: saurus, französisch: sors.)

Lockemachen — den Falken willig, zahm und folgsam zu allem machen und besonders gern und ohne Scheu auf die Faust zu gehen.

Locken — durch Locktöne, Pfeifen, Rufen, Zieget, kalten Flügel, Tambourin, Federspiel etc. den Falken auf die Faust oder zur Atzung rufen.

Lockfleisch — das gewöhnlich auf das Federspiel gebundene Atzfleisch. Vergl. Vorloß.

Losbräuen — das Durchschneiden und Entfernen der Ciliatur durch Herausziehen der Fäden.

Madriert — soviel als mehrmals gemausert.

Mesken — oder Mesquen, und bei den Naturforschern: Bastardflügel, bei Kaiser Friedrich: Empiniones genannt, sind die 4 kleinen und harten Pennen über den 10 großen, welche dem kleinern Knochen anhängen, welcher im Flügel die Stelle

[1]) Bei den Falken ist in der Regel die 2. Schwinge die längste, bei Habicht und Sperber die 4. oder die 4. und 5.

des Daumens vertritt. Sie sind größer als Flaumfedern und kleiner als Pennen und bilden den Eckflügel: ala spuria sive alula. — Sie haben die besondere Bestimmung, daß der Falke sie ausspannen kann, während er beim Herabsenken zur Erde die ganzen Schwungfedern an den Leib schließt. Wenn er dies nicht könnte, so würde er in willenloser Richtung fast wie ein Klotz herunterfallen. Vergl. Kaiser Friedrichs Falkenbuch I, Kapitel 50 u. 51.

Muschet — oder Musket, das Männchen des Sperbers.

Oeldrüse — oder die Staud, über dem Steißbein in der Haut liegende zwei Drüsen, welche bei Sumpf- und Wasservögeln vorzüglich groß sind und ihr Oel durch 2 Spaltöffnungen ergießen, wenn der Vogel sie mit dem Schnabel zusammendrückt, um mit dem ausfließenden Oel seine Federn zu salben. Vergl. Kaiser Friedrichs erstes Buch, Kapitel 51.

Pennen — heißen die äußersten Schwungfedern[1]) des Flügels, auch wohl die Steuerfedern des Schwanzes der Falken. Es sind also an der Schwinge 10, welche vom dritten (äußersten) Flügelgelenk an beginnen. Vergl. Wannen und Flaggen, welche beiden man auch noch im weiteren Sinne unter Pennen verstand.

Pillard — vom Französischen entlehnt, wurde auch von den deutschen Falkonieren ein Falke oder Habicht genannt, welcher nicht mit seines Gleichen jagen mag, ihn angreift oder ihm seine Beute entreißt.

Plage — eine schlimme und häufige Krankheit der Falken, welche auch Seuche heißt und worüber in Bechsteins Jagdwissenschaft, Band III, näheres zu finden ist.

Plumage — der in der Farbe abweichende Rand der Flaumfedern am Falken. Siehe Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 24 und vergl. Blume.

[1]) forinsecae, scilicet: pennae.

Rausch — oder Rauschhaube ist eine provisorische Falkenhaube gewesen, mit welcher man den Falken nach dem Fangen in der Wildnis oder auf der Reise haubte; erst der abzutragende Falke wurde recht gehaubt. Die Rauschhaube war etwas weiter als die Stockhaube.

Reck — die Reck ist ein Gestell, auf welchem die Falken in der Falkenstube stehen. Siehe Kaiser Friedrichs Falkenbuch II, Kapitel 50.

Ring — war ein Falkonierausdruck für die Wachshaut am Schnabel.

Ringholen — das Bewegen des in kreisrunden oder schraubenförmigen Linien schwebenden Falken, wenn derselbe in die Höhe ziehen oder klimmen will.

Rufen — alles Locken auf die Hand durch Pfeifen, Tambourin oder andere Töne.

Säule — die äußerste der 10 Pennen, welche kürzer als die folgenden ist. Siehe Kaiser Friedrich, erstes Buch, Kapitel 50.

Schellen — die eigentlichen Augenlider, nicht Brauen.

Schlagen — das Niederwerfen des Raubes oder des zu baizenden Tieres. Es kommt in der Regel nur beim Falken vor.

Schlechtfalke — das Männchen des Wanderfalken, oder auch der Wanderfalke überhaupt; früher hat man unter dem kleineren Männchen den wahren deutschen Edelfalken verstanden. Man sagte Schlechtfalke, weil er schlicht, einfach, gewöhnlich und an Wert geringer als der Isländer oder Gerfalke und Sakerfalke geschätzt wurde. Vergl. Edelfalke.

Schleimsel — dasselbe wie Gewölle. Ebenso wurde schleimen auch wohl für ausspeien des Gewölles gesagt.

Schlingern — das wiederholte Ausmausern

derselben, ungewöhnlich früh wieder gewachsenen Pennen. Siehe Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 57.

Schmelz — der, oder die Schmelze ist Kot der Falken (und der Raubvögel überhaupt).

Schmelzen — Kot lassen.

Schöpfen — sagten Falkoniere statt des Wassertrinkens des Falken.

Schuhe — auch Geschüh. Die lederne Bekleidung der Fußwurzelknochen (Schienbeine) des Falken, an denen Drahle, Bell und Fessel befestigt werden. Siehe darüber Kaiser Friedrich, zweites Buch, Kapitel 58, und Dietrich aus dem Winckell beim Artikel: Reiher.

Schwingen — die Flügel des Falken und anderer Baizvögel.

Sehen — wird in Bezug auf die Sinnesthätigkeit des Falken für Erblicken gebraucht. Nicht etwa: Aeugen, wie in der Jägersprache. Der Falke sieht auf den Raub.

Senken — das Fliegen oder Herabstürzen des Falken nach der Tiefe zu. Man sagt: er senkt sich.

Seuche — gleich Plage, welches man sehe.

Sonnen — dem Falken den Genuß gewähren, nach dem Baden oder bei andern Gelegenheiten freie Luft zu genießen.

Spale — Schulterknochen.

Spinnen — siehe Abspinnen.

Spretzen — Lazieren, vergl. Schmelzen.

Springen — das Verlassen der Faust des Falkoniers oder der Reck aus Unruhe, Angst oder Eigensinn.

Staart — der Schwanz des Falken, auch Stoß genannt. Er holt seine Federn durch den Staart, sagt der Falkonier, wenn der Falke seine Federn aus der Oeldrüse salbt. Vergl. Oeldrüse.

Ständer — die Füße der Stelzvögel, besonders der Reiher und Kraniche.

Staud — heißt die Oeldrüse. Siehe diese.

Stecken — „er hat ihm einen Stecken gesteckt“ heißt es, wenn der Falke über dem Vogel so lange fortstreicht, bis er ihn in der angemessenen Richtung zum Stoße erblickt.

Stehen — das Sitzen auf der Faust oder der Stange des Reckes.

Steigen — hieß in vielen Landen alles nicht senkrechte Fliegen der Falken. Vergl. Ziehen, Streichen, Senken, Klimmen, Bund machen, Ringholen, Hängeln.

Stelzel — ein Falkonierausdruck für Rumpf.

Stockhaube — die Falkenhaube mit dem Federbusch (Trosch). Sie wurde den frischgefangenen Falken nicht aufgesetzt, sondern diese bekamen die Rauschhaube. Man sehe diese.

Stoß — heißt der Schwanz des Falken in gewissen Gegenden.

Stoßen — den Versuch machen, den Raub zu greifen oder niederzuwerfen; man sagt auch: „der Falke greift an“ in demselben Sinne, aber stoßen ist üblicher. Vergl. Schlagen.

Streichen — heißt der horizontale und auch wohl der sich senkende Flug des Falken; in letzterer Beziehung aber nur, wenn er nicht gerade stößt. Entgegengesetzt ist: Klimmen oder in die Höhe ziehen. Uebrigens sagt man auch bei allem nicht senkrechten Fliegen: Steigen, denn wenn er von der Faust abgeworfen wird, um den Raub zu schlagen, so heißt es: „man läßt ihn steigen“. Sieht man aber einen wilden Falken in der Luft fortziehen, so sagt man streichen, wenn man nicht etwa das Ringholen, Hängeln, Klimmen näher bezeichnen will.

Terzel — auch Terzellin, lateinisch: tertiolus, tertius oder tertiarius, französisch: tier-

celet, hieß, weil man es um $1/_3$ kleiner als das Weibchen schätzte, jedes Männchen der Baizvögel mit Ausnahme des Sakerfalken, Würgfalken und des Sperbers, bei denen die Männchen nach dem französischen: Sacret, Laneret und Muchet (Muschet) heißen.

Trage — oder Cage ist ein viereckiger Rahmen, in dessen Mitte der Falkonier auf der Reise oder auch bei der Baize geht, wenn er mehrere Falken zu tragen hat. Es wurde durch Tragbänder über der Schulter gehalten. Vergl. Dietrich aus dem Winckells Handbuch für Jäger, 2. Auflage, unter dem Kapitel: Reiher.

Trainen — heißt dem Falken das Federspiel zeigen, um ihn anzulocken. (Lat.: Trahina, franz. Traine = Federspiel.)

Treckfalke — ein auf dem Zuge gefangener Falke von Trecken = Ziehen, trahere s. migrare.

Tröpeln oder Tröpfeln — die Fleckchen oder Tropfen auf den Rücken- oder auch Halsfedern.

Trosch — der Federbusch auf der Stockhaube des Falken.

Uchse — die Achselhöhle der Falken.

Unterliegen — sagt man vom Falken, wenn er das angegriffene Tier nicht bezwingen kann.

Verdrucken — wird statt verdauen der Atzung gesagt.

Vergießen — das Niederstürzen aus der Höhe mit dem Raube, gleich dem französischen: Fondre sur l'oiseau.

Verlieren — nämlich das Feld verlieren, ist gleich Unterliegen, welches man sehe.

Verschwingen — wenn ein Falke in der hohen Luft unsichtbar wird, so sagt man: er verschwingt sich.

Verstoßen — heißt es statt verfliegen vom Falken, wenn er nicht wieder zu seinem Herrn zurückkehrt.

Verwerfen — die Atzung verwerfen, heißt: sie wieder ausspeien. Dies ist eine Erscheinung, welche bei der Hauptkrankheit der Falken, der Plage oder Seuche, besonders oft vorkommt.

Vorlange Penn — die Penn, welche in der Länge nach der längsten folgt.

Vorloß — 1. wurde es statt: Federspiel gesagt. 2. nannte man das Lockfleisch auf dem Federspiel so.

Wannen — die 12 Schwungfedern am Flügel, welche nach den vordersten 10, den Pennen, folgen, und nach welchen wieder die vier Flaggen oder Schulterfedern kommen. (Lateinisch: vani oder vanni.)

Werfen — siehe abwerfen, was dasselbe ist.

Wildfang — ein Falke, welcher nicht mehr im Horst (Nestling) oder in der Nähe des Horstes (Deckling), nachdem er denselben verlassen, eingefangen wird. Vergl. auch Lapard, Hagard, Treckfalke.

Wurffessel — soviel als Schuhe oder Geschüh, siehe dieses.

Zieget — das Zieget ist ein fettes, fleischiges Stück von einem Huhn oder einem andern dem Falken wohlschmeckenden Vogel, welches in der Falkoniertasche getragen und beim Abtragen oder auch auf der Baize, um locke zu machen oder zu beruhigen, gegeben wird. Ist er zu wohlbeleibt, so reicht man ihm auch kalten Flügel. Siehe diesen und vergleiche Kaiser Friedrichs Falkenbuch, Kapitel 67.

Ziehen — siehe Streichen.

Falknerei-Litteratur.

I. Deutsche Werke.

1. Waidwergk, Vögel zu fahen mit Raubvögeln, Netzen, Stricken, Leime, Geschoß; Wildfahen mit Netzen, Stricken, Gruben, Fallen, Schießen; Fisch zu fahen mit Netzen, Reusen, Angeln, Kasten, Aß ꝛc. und wie man alles darzu dienlich, bereytten, auffziehen halten und machen soll. Gedruckt zu Augspurg durch Haynrich Steyner. (Ohne Jahreszahl) 4. Citiert von Hammer-Purgstall.

2. Waidwerck vnd Federspiel von der Häbichen vnd Falcken natur, art vnnd eygenthumb, wie mann sie berichten, gewohnen, ätzen, vnnd von allen jhren krankheiten soll erledigen, Allen Häbich, vnnd Falcken tregern vast nötig vnnd zu wissen nützlich; durch Eberhardum Tappium Lunensem Bürger zu Cöln. Straßburgk bei W. Jacob Cammerlander. Anno 1542. 4.

Dieses Buch hat der berühmte Conrad Gesner in seinen Schriften exzerpiert und Schneider sowie v. Hammer-Purgstall führen es an.

3. Ein schons Buchlin von dem beyssen (Baizen) mit dem Habich vnnd ein Hund, alle bresten vnnd geschicklichezte des Federspiels trewlich vnderichtend vnnd lernend. Gedruckt zu Straßburgk durch Johannem Knoblauch jm jar 1510.

Von v. Hammer-Purgstall angeführt und selten.

4. Kaiser Maximilians Handschrift über die Falknerei auf der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, zum erstenmale in Druck gegeben in v. Hammer-Purgstalls Falknerklee. Pesth, in Kommission bei C. A. Hartleben. 1840.

Dies Werk bekundet eigentlich mehr die Liebe Maximilians zur Falknerei, als daß es der Praxis von Nutzen sein könnte, und hat mehr historischen Wert. Es bestimmt, was die Republik Venedig und die Hochmeister von Preußen an Falken (und zwar erstere 12 Sakerfalken von der Insel Cypern) zu liefern haben, welche Arten von Falken und auf welchen Stationen[1]) diese aufgestellt und in welchen Ländern andere angekauft werden sollen. Das Ganze ist eine Instruktion, an den Herzog von Oesterreich gerichtet, und insofern als eine Art von Baizordnung zu betrachten; es enthält jedoch nur wenige Seiten.

5. ~~Heller~~, Neu Jag vnnd Weydwerck Buch; mit Holzschnitten. Frankfurt 1582. Folio. 2 Teile. 4.

6. Jagdlust (der fürst-adelichen neu-ersonnenen). 2 Teile. Frankfurt und Leipzig 1711. 8.

7. Flemming, der vollkommene teutsche Jäger. Leipzig 1749. Folio.

8. Döbel, neu eröffnete Jäger-Practica. Leipzig, Heinsius 1754. Folio.

In diesem und dem vorigen, auch heute noch hier und da unter den Jägern vorfindlichem Werke ist mancherlei von der Falknerei gesagt, doch ist dies zwischen den verschiedenen Stoffen überall zerstreut. Auch Döbel kennt die Schlafentziehung durch den schwebenden Besen oder Reifen bei der Abtragung nur dem Namen nach und hat sie selbst nicht angewandt; er sagt etwas ungläubig: „Wer es sich recht bequem machen will, mag sie versuchen.“

9. Neue lustige und vollständige Jagdkunst. Leipzig 1762. 8. S. 396—428.

---

[1]) Diese erstreckten sich nicht nur über Oesterreich, Flandern, Brabant, Burgund, sondern auch über deutsche Reichsstädte, wie Augsburg, die Markgrafschaft Burgau und Elsaß. Auch die Einrichtung von Reiher-, Enten- und Rebhühnergehegen wird anbefohlen, um immer Arbeit für die Falken zu haben.

Der Oberforstmeister Jester in Königsberg i. Pr., welcher unbestritten ein tiefer Kenner des Waidwerks war, macht in seinem trefflichen Werke über kleine Jagd auf dieses Buch aufmerksam und bemerkt, daß es auch Bechstein unter dem Artikel: Edelfalke[1]) anführe. Nach zwei so gewichtigen Autoritäten möchte es also gut sein.

10. Hartigs Lehrbuch für Jäger. 8.

Allbekannt und in oft wiederholten Auflagen erschienen. Man sehe unten: Winckells, Handbuch.

11. Bechsteins Jagdwissenschaft. Gotha bei Hennings, 1821.

Besonders im III. Bande dieses ausführlichen Werkes findet man von Seite 387 bis 447 sehr eingehende und praktische Anleitung zur Falknerei, welche dadurch an Bedeutung gewinnt, daß sie nach den Mitteilungen des damals am Meiningenschen Hofe noch angestellten Falkoniers Bein geschrieben ist. Demnach sind dies also bis jetzt die letzten unmittelbaren Quellen über diese Kunst auf deutschem Boden.

12. Dietrich aus dem Winckells Handbuch für Jäger. II. Auflage. Leipzig b. F. A. Brockhaus. 1821. 8.

Dieser berühmteste unter den deutschen Jagdschriftstellern hatte selbst wenig Kenntnisse von der Falknerei, giebt aber unter den Kapiteln: Reiher und auch Edelfalke in seiner beliebten Schreibart recht hübsche Auskunft darüber, indem er sich auf Flemming, Döbel, Bechstein und besonders Hartig stützt. Jedoch führt er fälschlich die Schlafentziehung als Mittel bei der Abtragung im Widerspruche mit Bechstein und Schlegel an, und es würde daher in dieser Beziehung seine Vorschrift zu verwerfen sein.

13. Spangenberg über die Luftjagd der Vorzeit. Erfurt 1831. 4.

14. Der Artikel Falke in Krünitzs Encyklopädie.

Nachtrag. Man könnte die Vorrede zu v. Hammer-Purgstalls Falknerklee als historischen Beitrag wohl auch hierher rechnen. S. d. Titel unter Nr. 44.

II. Griechische Werke im Originale oder Uebersetzung.

15. *Δημητρίον περὶ τῆς τῶν ἱεράκων ἀναστροφῆς τε καὶ ἐπιμελείας.* Eine Handschrift derselben mit beträchtlichen Varianten befindet sich auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien, zwei zu Paris.

16. *Ὀρνεοσόφιον ἀγροικότερον.*

17. *Ὀρνεοσόφιον κελεύσει γεγονὸς τοῦ ἀοι δίμου βασιλέως κυρίου Μιχαήλ.*

18. Demetrii Constantinopolitani de re accipitraria liber a P. Gillio.

19. Alius liber de re accipitraria latine item redditus a P. Gillio.

20. De diversis generibus falconum sive accipitrum; item de infirmitatibus et medicinis eorum, secundum Aquilam, Symmachum et Theodotionem in epistola ad Ptolemaeum regem Aegypti. Ex libro incerti autoris de natura rerum.

Diese sechs Schriften mit zwei unten folgenden und zwei Abhandlungen über die Jagdhunde sind vereint herausgegeben vom königl. Bibliothekar Rigault, und wahrscheinlich auf Veranlassung Ludwigs des XIII., in dem Werke: *Ἱερακοσόφιον.* Rei accipitrariae scriptores nunc primum editi. Accessit *Κυνοσόφιον* Liber de cura canum ex Biblioth. regia Medicea. Lutetiae, 1612. 4.

J. G. Schneider legt in seinem lateinischen Kommentar zu Kaiser Friedrichs Falkenbüchern, welchem er auch einen Katalog der Schriften über Falknerei aller Nationen, soweit sie ihm bekannt waren, beigefügt hat, der Rigaultschen Sammlung einen geringen Wert bei und fertigt sie kurz ab, ohne indes die einzelnen Titel anzuführen oder, wie er es sonst thut, Exzerpte interessanter Stellen zu geben. Er meint, daß namentlich das Buch des Demetrius in einer unklaren, unverständlichen Sprache abgefaßt sei und die übrigen Schriften der anonymen Verfasser ohne Ordnung in gemeiner und undeutlicher griechischer Sprachweise geschrieben seien. Nur den Aquila, Symmachus und Theodotion, welche auch von Albertus Magnus und Vincentius Bellovacensis[2]) gelobt werden, würdigt er größerer Aufmerksamkeit, indem er ihn in den Noten zu Albertus M. näher in Betracht zieht. Jedoch wird ihre zweifelhafte Autorität auch im Kataloge hervorgehoben. — Auch Schlegel und Wulverhorst legen in ihrem Traité de fauconnerie, Leyde 1853, obigen griechischen Werken nur geringen Wert bei. Es vermutet Schneider, daß das Manuskript in der königl. Pariser Bibliothek verborgen wäre und daß sich unter dem hochstrebenden Titel ein unbekannter Verfasser versteckt habe. Das habe auch schon Rigault erkannt, welcher übrigens die katalonische Uebersetzung für das Original gehalten hätte. Das sei nun gewiß nicht der Fall, sondern die Urschrift sei lateinisch gewesen und so auch von Albertus Magnus benutzt, was sich besonders aus Varianten ergebe, welche die letzteren, Rigault und Vincentius, übereinstimmend haben, während sie in der katalonischen Uebersetzung falsch wiedergegeben seien. — Schlegel und Wulverhorst sind in ihrem angeführten Werke nicht der Meinung Schneiders in Bezug auf das Werk von Aquila und Genossen, sondern sie glauben, daß das Original katalonisch und nicht lateinisch sei, übrigens aber wenig tauge.

[1]) Wohl in Bechsteins Naturgeschichte? In dessen Jagdwissenschaft fanden wir es nicht erwähnt.

[2]) Siehe unten Nr. 25.

21. Das 'Ιερακοσόφιον der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien.

Dasselbe findet man in der Urschrift wieder abgedruckt und in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: Habichtslehre in dem Falknerklee von dem berühmten Orientalisten v. Hammer-Purgstall, Pesth b. Hartleben 1840. Dieser Falknerklee enthält ferner noch die unter Nr. 4 und 77 angeführten zwei Werke, er ist übrigens nur in 300 Exemplaren abgedruckt.

Diese griechische Habichtslehre enthält weiter nichts, als auf wenigen Seiten Vorschriften über die Heilung kranker Falken, welche wohl auch ursprünglich von den Arabern herrühren mögen, und wäre nur in der Beziehung interessant, wenn man sie mit den Heilmitteln des Albertus Magnus und Bechstein oder mit dem ebenfalls von Hammer-Purgstall übersetzten seldschuckischen Falkenbuche vergleicht. Man hat aber auf diese ganzen Arcana in neuerer Zeit wenig Glauben gesetzt.

III. Lateinische Werke.

22. Die hier ins Deutsche übersetzten Falkenbücher Friedrichs II. von Hohenstaufen, seines Sohnes Manfred und des Albertus Magnus in einem Bande vereint: Reliqua librorum Friderici II. imperatoris, de arte venandi cum avibus, cum Manfredi regis additionibus, ex membranis vetustis nunc primum edita. Albertus Magnus de falconibus, asturibus et accipitribus, Augustae Vindelicorum, 1596. 8.

Die jüngste, mit schätzbarem Kommentar versehene Ausgabe desselben von Schneider. Lipsiae 1788 bis 1789. 2. B. 4.

23. Jac. Aug. Thuani 'Ιερακοσόφιον sive de re accipitraria libri III. Ein Lehrgedicht. Bei Rigault. (S. oben sub 18.) Paris 1584. Der Verfasser war Herr de Thou, ein sonst als Historiker berühmter Mann; das Werk in Versen nach dem Muster des Virgil zeugt von Kenntnis der Falknerei und ist nach Schlegels Meinung beachtenswert.

24. Ulyssis Aldrovandi Ornithologia. Bononiae 1599—1603. Folio.

In diesem Werke, welchem auch Holzschnitte beigegeben sind, ist viel von der Naturgeschichte der Raubvögel die Rede. Schneider giebt zu seinem lateinischen Kommentar einen besondern Anhang: De avium rapacium genere et differentiis, in welchem er den Aldrovandi vielfach zitiert und excerpiert, besonders aber auf die Stellen Bezug nimmt, worin derselbe die häufig irrigen Angaben des Albertus M. über die verschiedenen Falkenarten anzweifelt oder verbessert. Aldrovandi scheint demnach darin mit Kaiser Friedrich mehr übereinzukommen. Auch v. Hammer-Purgstall führt dies Werk in seinem Falknerklee an. Schlegel meint, das, was er über die Kunst der Falknerei anführte, wäre nur Kompilation.

25. Vincentii Bellovacensis speculum naturae, Kapitel 71. Dieses Buch des berühmten Dominikaners scheint nach Schneider eine Kompilation aus mehreren damals bekannten Schriftstellern, wie Aristoteles, Albertus Magnus, dem unbekannten Verfasser des Buches: De natura rerum u. A. zu sein. Auch Schlegel urteilt ähnlich nach eigner Durchsicht dieses Werkes.[1])

26. Schmidtbauer (Aud.) de institutione ac venatu falconum libri duo. Tyrnaviae[2]) 1749. 8.

Dies ist ein lateinisches Lehrgedicht wie das unter Nr. 23 und ist von Herrn Krausler, Universitätsbibliothekar zu Grätz, ans Licht gezogen und Herrn v. Hammer-Purgstall eingesendet.

IV. Französische Werke.

27. a) Le liure du roy modus et de la Royne racio, Chambery, Antoine Neyret. 1486. 4.
   b) Paris, Jean Janot, sans date. 4.
   c) Paris, Jean Trepperel, sans date. 4.
   d) Paris, 1526. 4.
   e) Paris, Guillaume le-Noir 1560. 8. Cette même édition a paru aussi sous le nom de Gilles Corrozet.
   f) Nouvelle édition, par Elzéar Blazé. Paris, 1839. 8.

Dieses oft aufgelegte Werk führt Schneider in seinem Verzeichnis nicht an, wohl aber v. Hammer-Purgstall.

28. a) Du deduiz de la chasse, des bestes sauluaiges et des oyseaux de proie (par Gaston Phébus, comte de Foix). Paris, Ant. Verard. s. d. in-fol.
   b) Paris, Jean Trepperel, s. d. pet. in fol.

[1]) Vincenz von Beauvais, Erzieher der Söhne König Louis IX. von Frankreich, schrieb unter andern auch ein Werk: de eruditione filiorum regalium, welches noch im Jahre 1819 von Schlosser der deutschen Uebersetzung gewürdigt wurde.

[2]) In diesem Jagdbuche des angeblichen Königs Modus sollen nach v. Hammers Angabe 10 Hauptstücke von der Jagd mit den Falken und den Heilmitteln derselben und 3 Hauptstücke von der Sperberjagd handeln

c) Le Myroir de Phébus des deduictz de la chasse aux bestes sauluaiges etc. Paris, Phil. Le Noir, s. d. in-4.

Auch dieser Jagdschriftsteller, welcher heute noch in Frankreich einen großen Ruf hat, obgleich keine neuere Auflage von ihm zu existieren scheint, wird von Schneider nicht erwähnt und ist nur in v. Hammer-Purgstalls Falknerklee mit aufgeführt.

29. Mémoires sur l'ancienne chevalerie par la Curne de Sainte-Palaye; avec une introduction et des notes historiques; par M. Ch. Nodier. Paris, 1826. 8. T. II. p. 257.

Ebenfalls von Hammer-Purgstall angeführt und bei Schneider fehlend. Dies Werk gehört insofern hierher, als es auch den Roman des déduits von Gace de la Vigne, erstem Kaplan des Königs Johann von Frankreich, enthält. Es wurde im Jahre 1359 geschrieben, ist in Versen und zeigt auch die Begeisterung, mit welcher selbst Damen damals die Falknerei trieben.

30. a) Le liure de l'art de faulconnerie et des chiens de chasse (par Guillaume Tardif). Paris Antoine Verard. 1492. petit in-fol.

b) Paris, Ant. Verard, 1506. in-4.

c) Paris, Jean Trepperel, 1506. in-4.

Schneider bemerkt, daß dieser Tardif Falkonier beim König Carl VIII. von Frankreich war, sein Werk von verschiedenen Forschern, wie Belisarius, Petrus de Crescentiis, Conrad Gesner benutzt und excerpiert, sowie auch oft von Buffon rühmend erwähnt sei. Nach Schlegel war er nicht Falkonier, sondern Vorleser des Königs, wie auch Professor, hatte das Buch auch nur aus dem Lateinischen nach Werken des Königs Daucus (?), des Moamus, Guillinus (etwa Falkonier Wilhelm des Königs Roger?) und des Guicennas und andern kurz zusammengestellt. — Vielleicht sind die Manuskripte, welche hier benutzt sind, in Paris verborgen. —?

31. a) La fauconnerie de Charles d'Arcussia de Capre, Seigneur d'Esparron, de Pallières et du Revest en Provence.

b) la même (avec la fauconnerie du roy, comme elle était en 1615, discours de chasse et lettres de Philohierax à Philofalco, où est traité des maladies aux oiseaux. Paris, Jean Houze, 1627. in 4 to.

c) Rouen, 1643 in 4.

Außer diesen Ausgaben giebt es noch zwei, welche Schneider anführt, und zwar:

Discours de chasse où sont representés les vols faits en une assemblée de fauconniers etc. par Charles d'Arcussia et de Capre etc. à Paris 1619. Ferner:

La fauconnerie du roy avec la conférence des fauconniers par le même à Paris 1617.

Schneider hält diesen Verfasser nächst Kaiser Friedrich für den besten und giebt auf 10 Quartseiten interessante kritische Auszüge daraus, auf welche hier aufmerksam gemacht wird. — Die fauconnerie des Charles d'Arcussia de Capre zerfällt in 5 Teile: 1. Kenntnis der Vögel (mit Abbildungen), ihre Natur und Methode der Abtragung; 2. Ihre Krankheiten und deren Heilmittel; 3. Gebrauch der Vögel; 4. Erläuternde Anatomie (mit Abbildungen); 5. Ueber Habichte und Sperber. Schlegel und Wulverhorst führen wohl bei der Geschichte der Falknerei in Frankreich d'Arcussia an, in ihrem Verzeichnisse der Autoren über Falknerei scheint er aber vergessen zu sein.

32. La fauconnerie de F. Jean de Franchieres, Grand Prieur d'Aquitaine: recueillie des livres de M. Martino, Malopin, Michelin et Amé Cassian. Avec une autre fauconnerie de Guillaume Tardif etc. Plus, La Vollerie de messire Artelouche d'Alagona etc. D'avantage, un recueil de tous les Oiseaux de Proye, servans à Fauconnerie et Vollerie. Poitiers, Enguilbert de Marnef, 1567 in-4. (Ce recueil a été réimprimé avec quelques augmentations à Paris 1585, 1602, 1607, 1618, 1624 et 1628 in-4.) Schneider führt aber gerade noch eine Ausgabe von 1614 als einzige ihm bekannte an, und bemerkt, daß Buffon diesen Schriftsteller über Falknerei unter allen französischen allein schätzte, die übrigen aber nicht achtete. (Doch wohl mit Ausnahme des Tardif? s. oben.) Wie ungerecht dieses Urteil sei, erhelle aus seinen (Schneiders) Exzerpten. Das Buch stützt sich auf Aussagen gewisser Falkoniere von Cypern und Rhodus, wie Franchières selbst sagt.

33. Le miroir de fauconnerie, où se verra l'instruction pour choisir, nourrir et traicter, dresser et faire voler toute sorte d'oyseaux et les muer et essimer cognoistre les maladies et accidents, qui leur arrivent, et les rémedes pour les guérir; dediée à Monseigneur le Duc de Lugnes par Pierre Harmont dit Mercure, Fauconnier de la Chambre, à Paris chez Pierre David, sur le pont neuf, davant la Samaritaine. 1646.

Dies wird der Mercurius sein, welchen Schneider nicht kennt, obgleich er ihn bei andern angeführt findet. P. Harmont war Falkonier unter Heinrich III. und IV. Bei v. Hammer-Purgstall angeführt.

34. Pomey dictionaire latin-allemand-français augmenté etc. avec un petit traité de la vénerie et de la fauconnerie. Lyon 1684.

35. (Fortin.) Les ruses innocentes dans lesquelles on prend les oiseaux passagers et les non passagers et de plusieurs sortes de bêtes à quatre pieds etc. 5 Livres avec les figures demonstratives. Paris 1660. 4. Der hier nicht vollständig gegebene Titel ist unendlich lang. v. Hammer-Purgstall meint, Schneider habe es unter den Falkenbüchern aufgeführt, obgleich es nicht dazu zu gehören scheine. Der letztere kommt indessen in seinem Kommentar später noch einmal auf dieses Werk zurück,[1]) wo er mehrere interessante Mitteilungen daraus giebt und auch noch darin citierte Autoren über Falknerei, wie Beda (von dem man sonst nichts weiß, der aber vortrefflich über Pflege der Habichte, Mauserhäuschen 2c. geschrieben hätte), und ebenso den Alfredus Anglicus aufmerksam macht.

36. Observations sur le vol des oiseaux de proie par M. Huber, de Genève. Accompagnées de figures dessinées par l'auteur. A Genève chez Paul Barde, Imprimeur Libraire 1784. Diesem ausgezeichneten Werke, welches nahen Bezug auf Falknerei hat, widmet Schneider einen besondern Anhang von 12 Seiten zu seinen Kommentarien Friedrichs II., worin er einen Auszug in lateinischer Sprache giebt.

37. Buffon histoire naturelle.

38. Der Artikel Faucon in der großen französischen Encyklopädie von le Roy.

39. Der Artikel Faucon in der encyclopédie méthodique von Merduyt.

40. La chasse au faucon, manuscrit du XVI. siècle, im Feuilleton des journal de Paris vom 26. Juli 1838, und aus demselben italienisch in der gazzetta di Milano vom 11. August 1838.

41. Traité de fauconnerie par W. Schlegel et par J. A. Verster van Wulverhorst. Ouvrage orné de dix sept planches. Leyde, Arnz et Comp. 1853.

Schlegel, der berühmte Leydener Ornithologe, und Wulverhorst, holländischer Jagdinspektor. Beide haben sich vereinigt, um, gestützt auf die eignen Untersuchungen und die bewährten Leistungen und Kenntnisse der Valkenswaarder Falkoniere, ein Werk zu schaffen, wie man es nicht besser findet, und welches des Guten, Praktischen und Interessanten soviel enthält, daß wir nur darauf verweisen können, uns aber enthalten, hier einzelnes hervorzuheben, weil eben die Wahl unter soviel Vortrefflichem zur Qual werden würde. In den Noten zu unsrer Uebersetzung von Kaiser Friedrichs Falkenbuche ist öfters Bezug darauf genommen worden, ebenso auch in den Nachträgen. — Dennoch bleibt aber diesem Werke der Vorwurf zu machen, daß der umfangreiche Text auf einzelne Bogen von größtem Imperialfolio gedruckt ist. Diese Form ist schon für den Leser die allerunbequemste, zum Nachschlagen aber vollends unpassend. — Der Preis beträgt schon beim Antiquar 30—40 Mark, was durch die großartige Ausstattung sich erklären läßt. — Die Abbildungen sind von demselben Formate, diese hätten jedoch immer einen Atlas für sich bilden können, ohne das Format des Textes zu beeinflussen. Sie sind lithographiert und meistens koloriert, und die Baizvögel sowohl wie die Geräte sind auch treu aufgefaßt und deutlich wiedergegeben.

V. Provençalische Werke.

42. Deude de Pradas, von Raynouard und Galvani ausgezogen — ein Gedicht über Baizvögel. Ueber diesen Schriftsteller führt von Hammer-Purgstall in der Einleitung zum Falknerklee S. XIV folgende bemerkenswerte Stelle an, welche Bezug hat auf die von ihm zuerst aufgeklärte Uebereinstimmung der arabischen, griechischen, lateinischen und deutschen Falkenbenennungen. Er sagt: „Die Bekanntschaft mit dem σογκούριον oder Sonkor als dem weißen Falken Turkistans,[2]) setzt uns in den Stand, eine schlecht gelesene und durch Abschreiben verdorbene Stelle des französischen Troubadour Dodo di Prada zu berichtigen, wovon Raynouard und nach ihm Galvani in seinem Werke über die französischen Minnesänger Kunde und Auszüge gegeben. D. di Prada zählt sieben Arten von Falken: a) Falco laniers es primiera der Würgfalke; b) lo segons es lo pelegris der Wanderfalke; c) lo terse lo falco montaris der Taubenfalke; d) lo cart a nom geruer, weil er Kraniche fängt; lo seizes a nom surbunic, dieses letzte Wort ist nichts Anderes als das verschriebene Suncurio, was aus der Beschreibung klar, indem derselbe, wie der Text sagt, dem weißen Adler gleicht: Grans es el aigla blanca simbla.“

VI. Italienische Werke.

43. Libro di M. Federico Giorgi del modo di conoscere i buoni Falconi, Astori, e Sparavieri, di farli, di governarli, et di medicarli. Vinegia, Gabr. Giolito, 1547, 8.; eine zweite Ausgabe zu Venedig 1567; eine dritte zu Mailand 1645, mit dem Beisatze: con una aggionta nel fine della medesima materia in Milano

[1]) Seite 121 bis 125. Von den Worten an: Ex libro quarto nominato etc. No. 4 sind eben die Ruses innoc. S. 108.

[2]) Welcher nämlich mit dem F. islandicus übereinkommen soll. Der Sonkor war das teuerste Geschenk, welches Könige einander sandten.

per Filippo Ghisolfi ab instanca di Giov. Battista Bidelli; eine vierte zu Brescia 1607. Auch ein Buch von geringer Bedeutung. Hierüber siehe Seite 120 und 121 in Schneiders Kommentar. Es enthält in der Vorrede die griechischen, lateinischen und arabischen Namen der Medikamente für Falken.

44. Tre libri degli Uccelli di rapina di M. Francesco Sforzino da Carcano. Con un trattato de' Cani del medesimo. Vinegia, Gabr. Giolito 1568. 8. Die zweite vermehrte Ausgabe zu Vicenza unter dem Titel: i tre libri de gli uccelli da rapina di M. Francesco Sforzino da Carcano, Nobile Vicentino; ne' si contiene la vera cognitione dell' arte de' Struccieri, et il modo di conoscere, ammaestrare, reggere et medicare tutti gli Augelli rapaci. Con un trattato de' Cani da caccia del medesimo. In Vicenza per il Megietti 1622, 8 eine dritte Ausgabe zu Brescia, unter dem Titel: Dell' arte dello Strucciero con il modo di conoscere falconi, astori e sparvieri di M. Francesco Sforzino da Carcano. Brescia, 1607. 8.

Schlegel bemerkt, daß dies Buch nach der Vorrede das Resultat einer 40jährigen Erfahrung und des Studiums von Falkenbüchern sei. Nichtsdestoweniger sei es von wenig Nutzen; in der Bestimmung der Vögel herrsche eine große Verwirrung, und überdies bringe der Verfasser nichts, was seine Vorgänger nicht schon gewußt hätten. Auch diesen Autor bespricht Schneider S. 119 des Kommentars und bezieht sich auch unter anderm in dem Anhange: de falconum genere et differentiis oft auf ihn. — Es darf hier übrigens die Bemerkung v. Hammer-Purgstalls nicht übergangen werden, daß die Heilkunde der Jagdvögel nur im Italienischen einen besondern Namen hat, welcher in den meisten italienischen Wörterbüchern fehlt, und den meisten Italienern, die keine Jäger, unbekannt ist, nämlich l'arte dello Strucciero.

45. Delle Caccie di Eugenio Raimondi Bresciano libri quatro. Aggiuntovi n' questa nuova inpressione il quinto libro della villa. Ohne Ort und Jahreszahl, nur die Dedikation nennt das Jahr 1626. Vom 6. Kapitel I. Buches p. 41 bis zum Ende des 7., p. 137, ist von den Falken, ihrer Natur, Erziehung, Abtragung und Heilkunde die Rede. Es scheint, wie Schneider meint, nur eine Kompilation zu sein. Schlegel sagt, daß er nur durch Schneider von diesem Werke wisse.

46. Pietro Olina: Uccelliera, Roma 1684. Es wird von Schneider der Betrachtung gewürdigt auf Seite 124 des Kommentars, wo er dies Buch ausgezeichnet nennt. — Kuriose Dinge muß es enthalten z. B. über die Abrichtung der großen und kleinen Würgerarten (Laniorum species) zur Jagd, welche die Stimme der Vögel nachahmten, sie dadurch anlockten und dann fingen; ferner wie man Sperber und Milanen mit Netzen fangen soll, wozu eine Abbildung gegeben auf S. 52 des Olina; dann auf S. 56, wie die Milanen mit Hilfe eines Uhus, dem man eine Fuchslunte[1]) an die Füße bindet, vom Falken gefangen werden. Schneider kommt auch an andern Stellen seines Kommentars auf Olina zurück.

VII. Katalonische Werke.

47. Das in der Sammlung Rigaults befindliche Sendschreiben, betitelt: Epistola Aquilae, Symmachi et Theodotionis ad Ptolemaeum regem Aegypti, de re accipitraria, Catalanica lingua. Man vergleiche die Note unter Nr. 20 dieses Verzeichnisses.

VIII. Spanische Werke.

48. Federigo Zugñia y Sotomayor; Libro de Cetreria de Caza de Azor, de Halcones y de todas aves de rapiña. Salamanca por Juan Canova 1565. 4.

Die Falknerei heißt im Spanischen Cetreria. Diesem Werke widmet Schneider einige Worte und hebt hervor, daß der Verfasser nächst den irländischen und norwegischen Falken die für die besten hielte, welche bei des Stadt Oyardo in Navarra gehegt würden, und daß bei der Stadt Plasentia ein edler Nachwuchs von irländischen Falken verbreitet sei.

Der Bussard soll in Arragonien Alferraz, der Sperber Esparvel (im übrigen Spanien jedoch Alcotan heißen) und der Kollektivname für alle Falken Gavilan sein.

Außerdem sind in v. Hammer-Purgstalls Falknerklee ohne weitere Angaben noch folgende spanische Schriftsteller angeführt:

49. Argote de Molina; libro de la monteria que mando escrivir el rey Don Alonso (XI) de Castilla y de Leon. Sevilla 1582. Klein-Folio.

Dies ist ein späterer Abdruck einer Handschrift oder eines älteren Buches, denn einen König Alonso von Castilien und Leon, auf dessen Befehl es geschrieben ist, gab es zu der Zeit des Druckes nicht. Dieses Werk ist auf der Dresdener Bibliothek vorhanden. Molina ist nicht der Verfasser, sondern nur Herausgeber der Handschrift in Druck, da König Philipp II. sie zu drucken befahl. Das Werk zerfällt in 3 Bücher; das erste handelt von der

[1]) So heißt der Fuchsschwanz in der Jägersprache.

Technik der Jagd, das zweite von den Hunden, das dritte von den Wäldern Castiliens und namentlich von dem Vorkommen der Hirsche, Sauen und Bären in jeder einzelnen Landschaft. Ueberhaupt beschäftigt sich das Werk vorzugsweise mit diesen 3 Wildarten. Ohne Zweifel ist es ein höchst interessantes Jagdbuch, unbegreiflich ist es aber, weshalb man es von Hammer und überall unter den Falkenbüchern angeführt findet, so auch von J. G. Schneider, Schlegel 2c., denn von Falken ist kaum die Rede darin. Der Verfasser dieser Zusammenstellung der Falkenbücher hat es genau durchgesehen. Es ist ums Jahr 1340, also unter Alonso (Alphons) XI. auf dessen Befehl geschrieben und zum Teil allerdings schwer verständlich wegen der altcastilianischen Sprache und Schreibart, wozu auch noch die kritische Fährtenkunde und dergleichen kommt, sodaß nur ein tüchtiger Waidmann das Buch verstehen kann.

50. Fernando Tamariz de la Escalera; Tratado de la caza del buelo. Madrid 1654. 8.

51. Cetreria y caza de aves von unbekanntem Verfasser.

52. Pero Lopez de Ayala; Libro de cetreria. Handschrift.

53. Juan de Sant Fagun. De Cetreria. Handschrift.

IX. Portugiesische Werke.

54. Diego Fernandez Ferreira; Arte de Caza de Altenaria. Lisboa. 1616. 4.

X. Englische Werke.

55. a) Turberville, George; The Booke of Falconrie. London for Christopher Barker, 1575. 4. — b) The same augmented with many new Additions. London by Thomas Purfort. 1611. 4.

56. The Treatises of Hawking, Hunting, Coat-armour, Fishing, and Blasing of Arms as printed by Wynkyn de Worde. Edited by Joseph Haslewood. Westminster 1486. Folio.

57. Berth, Edward; Treatise of Hawks and Hawking. London 1619. 4.

58. Willughbey Francis; Ornithology; to which are added three discourses of the art of fowling, of the order of singing birds and of falconry; with an appendix by Ray. London 1678. Folio.

59. Campbell, James; Modern Falconry. Edinburg 1773. 8.

Diese fünf englischen Werke sind von v. Hammer-Purgstall aufgeführt, doch fehlt das von Schlegel erwähnte beste, nämlich:

60. Observatiosn upon Hawking by Sir John Saunders Sebright, Bart. M. P. London printed for H. and W. Wright, 1828, in 8 vo. — Dies soll ein kurzes und durchaus originales Werk von einem Schüler der Valkenswaarder Falkoniere sein, welches von alten Vorurteilen frei ist.

XI. Russische Werke.

61. КНИГА ГЛАГОЛЕМАЯ УРЯДНИКЪ: НОВОЕ УЛОЖЕНИЕ И УСТРОЕНИЕ ЧИНА СОКОЛЬНИЧЯ ПУТИ. Das Buch genannt Gesetz: neues Reglement und neue Einrichtung der Falkenordnung vom Jahre 1608, abgedruckt in der alten russischen Bibliothek; ein Auszug davon in Freiherrn von Meyerbergs Reise, herausgegeben von Adelung. Petersburg 1827. — v. Hammer-Purgstall bemerkt hierzu, daß dem von Alexej Michailowitsch in Rußland gegebenen berühmten Falkenreglement vom Jahre 1668 wahrscheinlich manches des mongolischen zu Grunde läge, welches Ghasan, der siebente und größte der persischen Ilchane, vierthalbhundert Jahre vorher herausgegeben hätte. Mit der Herrschaft der Mongolen hätte sich die Falkenjagd über Rußland verbreitet. Schon im Gesange Igors, Enkel des Oleg,[1]) erschien der Name Kretschet[2]) als Name des Gerfalken. Meyerberg gebe über deren Herkunft vom Eismeer Kunde, wo sie an der Mündung der Petschora gefangen würden.

XII. Persische Werke.

62 bis 64. Es werden drei von Hammer-Purgstall mit ihren Titeln angeführt, welche ebenso wie die folgenden arabischen und türkischen hier wegen der zu schwer nachzuahmenden Schriftzüge nicht wiedergegeben werden können.

---

[1]) S. Spruch vom Heerzuge Igors, russisch, böhmisch und deutsch herausgegeben von Hanke, Prag 1820, wo aber Kretscheta fälschlich Geier statt Gerfalke übersetzt ist.

[2]) Verderbt aus dem Türkischen Kartschighai.

XIII. Arabische Werke.

65 bis 76. Also 12 arabische, siehe die Note zu den persischen. Sie werden alle von v. Hammer-Purgstall einzeln angegeben und ebenso die noch folgenden:

XIV. Türkische Werke.

77 bis 78. Von Hammer-Purgstall hat in seinem Falknerklee (Pest bei Hartleben 1840) das eine von diesen sowohl im Urtext sowie in seiner deutschen Uebersetzung herausgegeben.[1]) Dieses türkische Basname (wörtlich Habichtsbuch) ist von einem gewissen Mohamed el Bardschini für den Fürsten von Menteschc einen der zehn Fürsten, welche die Trümmer des seldschuckischen Reiches unter sich teilten, geschrieben worden. Bajasid der Wetterstrahl verleibte die Länder des Fürsten von Mentesche seinem Reiche ein, und dies Falkenbuch ist wahrscheinlich der Kanon der Falkenbehandlung des osmanischen Jagdstabes gewesen. Vergl. darüber Hammers Vorrede, S. XXVII. — Die Vorrede des Basname ist überschrieben: „Im Namen des Königs ohne Gleichen" und hebt hervor, daß die Säule des Islams ꝛc.: Mahmud ben Mentesche dem Mohamed el Bardschini aufgetragen habe, das Buch aus dem Persischen ins Türkische zu übersetzen, da er die Feinheiten der erstern Sprache nicht kenne. So ist also dies höchst merkwürdige Buch entstanden, welches zugleich der älteste Sprachtext des Westtürkischen (der ehemals seldschuckischen, hernach osmanischen Mundart des Türkischen) ist. Es befindet sich auf der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand. Die deutsche Uebersetzung umfaßt 79 enggedruckte Oktavseiten.

Das erste Hauptstück giebt unter anderm eine Sage von der Entstehung der Falknerei, welche nicht unwahrscheinlich klingt. Das zweite ist für Sprachforscher von Wichtigkeit, weil Hammer dadurch imstande war, die in ihrer wahren Bedeutung zum Teil bis jetzt unbekannten griechischen Namen der Falkoniden gehörig zu bestimmen. Um übrigens die Mühe zu erleichtern, sich in diesem philologischen Gestrüpp zurechtzufinden, entwarfen wir für Leser und auch Nichtleser der Hammerschen Uebersetzung die folgende Tabelle, wobei wir übrigens lieber einige Lücken ließen, als daß wir noch zweifelhafte Angaben machten, und die neugriechische in die altgriechische Schreibart, des Verständnisses wegen, umänderten.

	Griechisch	Deutsch	Lateinisch	Persisch	Arabisch	Türkisch	Bemerkung
1	Ἱέραξ	Habicht	F. palumbarius	Baſ	Baſi	Tſchakir	
2	Ὀξυπτέριον	Sperber	F. nisus	Baſche	Baſchik	Atmadſche	hieß auch türkiſch Karakukuſch.
3	Ζάγανος	Würgfalke (?)	F. laniarius (??)	Schahin	Ssakar	Japak Latſchin	War gewiß F. sacer und nicht laniarius.
4	Πετρίτης	Wanderfalke	F. peregrinus	Schebaſ	Schahin	Latſchin	hieß perſiſch auch Schahin.
5		Merlin	F. aesalon		Juhu	Turuntai	
6	Ζουράκιον	Gerfalke	F. candicans (? wohl gyrfalco)	Dſchure	Surrak	Kartſchighai	galt als Männchen des weißen Falken.
7	Συγκούριον	Isländer	F. islandicus	Tſchunkar		Sonkur	war auch der weiße Falke Turkeſtans.
8		Baumfalke	F. subbuteo		Leſſak	Kilidſchkuſchi	das türkiſche Wort bedeutet Schwertvogel.
9	Ἀετός	Adler	Aquila		Akab	Kaonkuſch	
10	Γρυπαίετος	Bartgeier	Gypaëtos barbatus		Sommedſch	Kartal	

Es sei übrigens hier darauf aufmerksam gemacht, daß die griechischen Benennungen keineswegs alle die ursprünglichen sind, sondern daß sie bei ähnlichem Klange aus den orientalischen Sprachen entlehnt wurden, wie z. B. *Ζουράκιον* und *Συγκούριον* aus dem arabischen Surrak und dem persischen Tschunkar, das Stammwort also im Orient zu suchen ist.

---

[1]) Der Falknerklee enthält außerdem die griechische Habichtslehre (siehe Nr. 21 dieses Verzeichnisses) und Kaiser Maximilians Handschrift (Nr. 4 dieses Verzeichnisses).

Das seldschuckische Basname handelt in den ersten 44 Hauptstücken von den Gattungen und Arten der Falken und von deren Zeichen, ferner von den Erfordernissen des Falkoniers, dem Unterschiede der Natur der Falkenarten, der Atzung, Lockemachung, Erregung der Jagdlust und Erhaltung der Gesundheit durch Mauserhäuser 2c. Dann folgen bis zum 134. Hauptstück die Krankheiten der Falken, deren Erkennung und deren Kuren. Vom 135. Hauptstück an folgt die Behandlung der Hunde, und das Buch schließt mit der Abrichtung und Pflege des Wiesels, welches ebenfalls zum Herausjagen des Wildes aus Getreidefeldern benutzt wurde. — Viele Kapitel schließen mit den Worten: „Aber Gott weiß es am besten".

XV. Japanische Werke.

79 bis 90. Also noch 12 Werke, welche man alle bei Schlegel und Wulverhorst aufgeführt, sowie auch zum Teil in Auszügen benutzt findet.

XVI. Chinesische Werke.

91 bis 94. Auch von diesen sind Schlegel 4 bekannt, welche er nach ihren Titeln anführt und aus denen er auch Auszüge giebt.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.